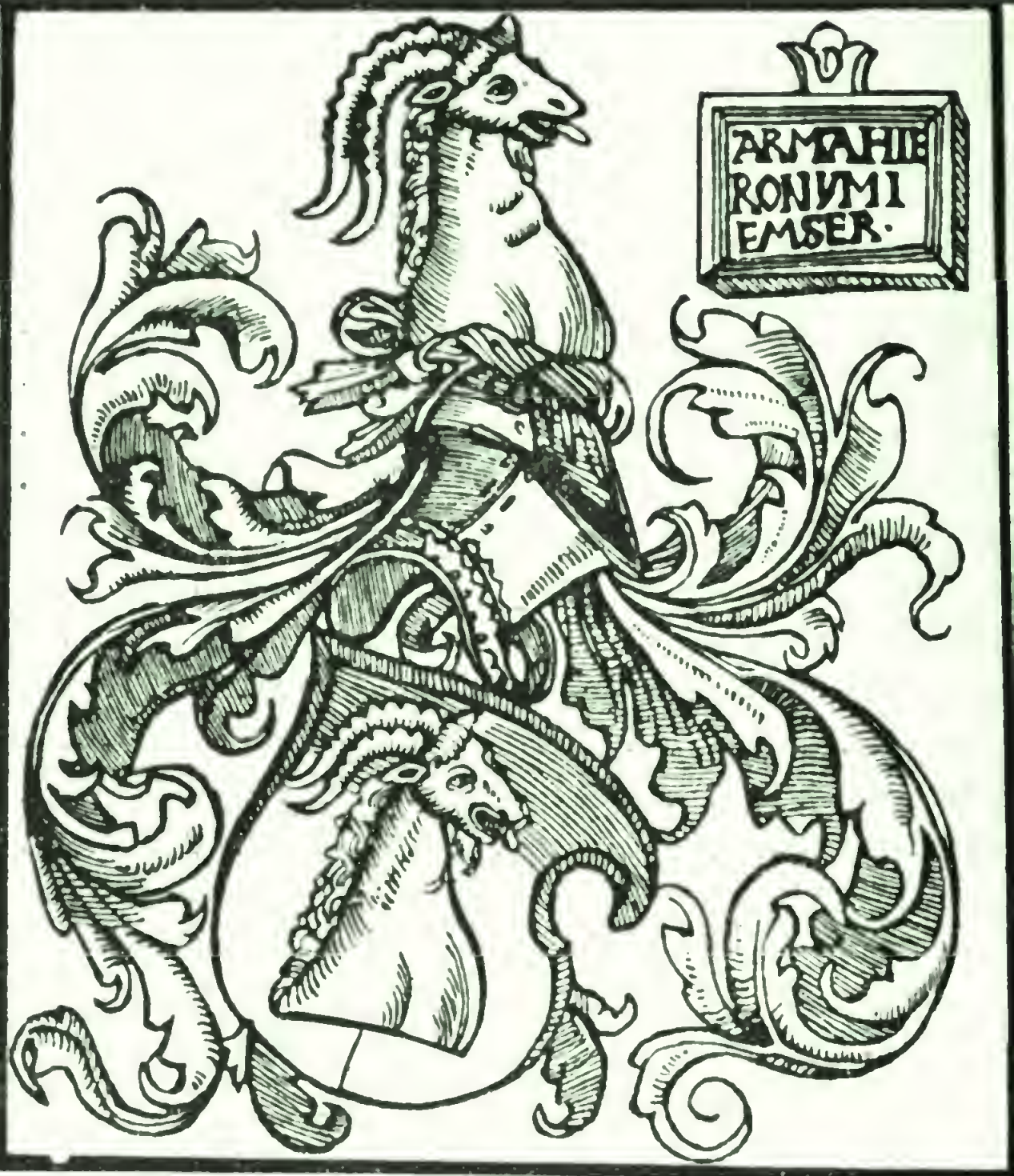


Briefe, depeschen und berichte über Luther vom Wormser ...

Paul Kalkoff

941
Verein
no. 59-61

יהוה

Schriften

des

Vereins für Reformationsgeschichte.

XV. Jahrgang.

Vereinsjahr 1897—1898.

Halle a. S.
C

[This title page should have been placed before Nr. 58.]

Digitized by Google

Nr. 59. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Fünfzehnter Jahrgang. Zweites Stück.

Briefe, Depeschen und Berichte
über
Luther
vom Wormser Reichstage 1521.

Aus dem Englischen, Italienischen und Spanischen übersetzt und erläutert

von

Paul Kalkoff.

ANDOVER THEOL. SEMINARY
SEP 22 1898
LIBRARY.

Halle 1898.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Osnabrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

497/6

ANDOVER THEOL. SEMINARY
SEP 2[illegible]
LIBRARY.

Vorwort.

Als der Verein für Reformationsgeſchichte 1886 meine erläuternde Ueberſetzung der Aleanderdepeſchen vom Wormſer Reichstage veröffentlichte, war ich mir wohl bewußt, wie viel zur gründlichen Erſchließung dieſer wichtigen Quelle, die an Vielſeitigkeit der Mitteilungen, an Unmittelbarkeit der Beobachtung von keinem der ſpäteren Nuntiaturberichte übertroffen wird, noch zu thun übrig bleibe. Wie auf dem Reichstage von Worms und beſonders in der heroiſchen Scene vom 18. April alle die gewaltigen Gegenſätze der entſcheidungsvollſten Epoche der deutſchen Geſchichte aufeinander ſtoßen, ſo ſpiegeln ſich in den Berichten jenes ſcharfblickenden und leidenſchaftlichen Beobachters alle politiſchen und ſozialen, religiöſen und wiſſenſchaftlichen Bewegungen jener Tage wieder; und ſie werden von ihm um ſo charakteriſtiſcher wiedergegeben, als der wiſſenſchaftlich geſchulte Geiſt Aleanders ſich der Beziehungen zur Vergangenheit wie der notwendigen Folgen für die Zukunft faſt ſtets wohlbewußt iſt, ſo daß man für die Epoche der angehenden Reformation von einer gewiſſermaßen centralen Stellung dieſer Berichte ſprechen kann. Als ich nun daranging, dieſe Quelle in Fortſetzung der höchſt verdienſtvollen Arbeit Th. Briegers[1] methodiſch auszubeuten und gleichzeitig die Herausgabe der Reichstagsakten von 1521 in Angriff genommen wurde, entſtand der Plan, die Akten im engeren Sinne durch eine Sammlung der epiſtolaren Ueberlieferung zu

ergänzen, die zum guten Teil der religiösen Frage zugewandt ist und in systematischer Zusammenfassung noch mancherlei Gewinn für die Forschung versprach. Der 2. Band der jüngeren Reihe der Reichstagsakten erschien 1896 (bearbeitet von Ad. Wrede) und bestätigte mir die Zweckmäßigkeit meines Versuchs, indem ich diesen hier mit umfassenderen Mitteln so gründlich und abschließend durchgeführt fand, daß ich diesen Teil (XI. Korrespondenzen, S. 767—954), abgesehen von der vortrefflichen Einleitung des Herrn J. Bernays, wie für den schwierigsten, so für den wertvollsten Abschnitt des gewichtigen Bandes halten möchte. Eine detaillierte Erklärung und Verwertung der Aleanderdepeschen für die Reformationsgeschichte lag ja nicht in der Aufgabe des Herrn Herausgebers; immerhin wurde, indem man sie in Form knapper Inhaltsangaben dem gesamten Quellenmaterial einreihte, besonders für die Sicherung der chronologischen Ordnung vieles gewonnen, was ich bei einer inzwischen vorbereiteten zweiten, völlig umgearbeiteten Ausgabe meiner Uebersetzung[2] dankbar benutzen konnte. Statt eines streng wissenschaftlich gehaltenen Opus epistolarum aber, das in den Reichstagsakten vorliegt, schien mir nun eine den weiteren Kreisen der Geschichtsfreunde zugängliche Verwertung der hier gewonnenen Ergebnisse wünschenswert; denn einmal ist der Band sehr umfangreich nnd entsprechend teuer; sodann sind neu an Berichten über die lutherische Angelegenheit gerade einige italienische und ein spanisches Stück, die, wie zwei der interessantesten italienischen Berichte bei Balan,[3] in übertragener Form mit einigen Erläuterungen nicht unwillkommen sein dürften, während die deutschen Stücke meist schon bekannt waren, jedenfalls aber nun hinlänglich benutzbar sind; endlich sind die Depeschen Aleanders vom Januar 1521 nicht unter den von W. Friedensburg nachträglich aufgefundenen Stücken und müssen wohl endgiltig als verloren betrachtet werden.

So änderte ich denn meinen urſprünglichen Plan dahin, als Seitenſtück zu den Berichten des römiſchen Nuntius die Berichte anderer Ausländer über die deutſche Reformation und ihren großen Führer zuſammenzufaſſen, die ihnen ja beide, die große Bewegung der Geiſter wie der volkstümliche Held, auf dem Reichstage von Worms zum erſten Male unmittelbar entgegentraten, um den Leſer nachfühlen zu laſſen, welche Eindrücke die Vertreter der engliſchen und die der romaniſchen Nationen empfingen und ihrer Heimat übermittelten von dieſer Frucht des deutſchen Geiſtes, die bald auch für Weſteuropa von einſchneidender Bedeutung werden ſollte. Wenn man in Anſchlag bringt, wie ſchwierig für die Fremden Beobachtung und Verſtändnis der deutſchen Dinge überhaupt war, daß die rein religiöſe und gemütliche Seite der großen Bewegung, wie ſie dem Sendling des Papſtes nur ein Aergernis war, ſo den diplomatiſchen Geſchäftsleuten leicht als eine Thorheit erſcheinen mochte, ſo wird man die Berichte immerhin beachtenswert finden und auch wohl die Objektivität anerkennen, mit der beſonders die Italiener zu berichten bemüht waren.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Einleitung: Die Vertreter fremder Nationen auf dem Reichstage von Worms 1521 und ihr Verhalten gegenüber der Reformation . . 1

Briefe, Depeschen und Berichte englischer, italienischer und spanischer Staatsmänner:

I. Bericht des venetianischen Gesandten Francesco Cornaro, verlesen in Venedig am 6. Juni 1521, abgefaßt in Worms [Ende 1520] 20

II. Privatbrief des Andrea Rosso, Sekretärs des venetianischen Gesandten; Worms, den 30. Dezember 1520 25

III. Depesche des außerordentlichen päpstlichen Vertreters Rafael de' Medici an den Vizekanzler Medici; Worms, den 22. und 23. Januar 1521 27

IV. Depesche des Gesandten Francesco Cornaro an Venedig; Worms, den 27. Januar 1521 30

V. Depesche des englischen Gesandten Cuthbert Tunstal an Wolsey; Worms, den 29. Januar 1521 31

VI. Depesche Rafaels de' Medici an den Vizekanzler Medici; Worms, den 6. und 7. Februar 1521 34

VII. Schreiben des außerordentlichen Nuntius Hieronymus Alexander an Dr. Johann Mayr von Eck; Worms, den 17. Februar 1521 40

VIII. Schreiben des A. della Sassetta (?) an F. de' Pellegrini (?); Worms, den 25. Februar 1521 45

IX. Depeschen des mantuanischen Gesandten Hieronymus de' Medici aus Lucca an den Markgrafen Franz Gonzaga; Worms, den 16. und 19. April 1521 47

Seite

X. Bericht des königlichen Kabinets an den Staatsrat von Kaſtilien über die mit Luther in Worms geführten Verhandlungen, abgefaßt in Worms, kurz nach dem 16. Mai. 49

XI. Schreiben des venetianiſchen Geſandten Gasparo Contarini an Dr. Tiepolo in Venedig; Worms, den 27. April 1521 57

XII. Depeſche der venetianiſchen Geſandten Corner und Contarini an den Dogen L. Loredano; Worms, den 28. April 1521 58

XIII. Depeſchen des Geſandten Contarini an Venedig; Worms, den 12., 18. und 26. Mai 1521 59

Anmerkungen 62

Perſonen-Verzeichnis 88

Einleitung.

Die Vertreter fremder Nationen auf dem Reichstage von Worms 1521 und ihr Verhalten gegenüber der Reformation.

Auf keinem der früheren Reichstage haben Ausländer eine derartig maßgebende Rolle gespielt wie auf diesem Reichstage von Worms, der, wie er die Verfassung des verfallenden Reiches für die letzten Jahrhunderte seines Scheinlebens feststellte, so auch für den künftigen Charakter der Reichstage als internationaler Diplomatenkongresse vorbedeutend gewesen ist. Man hatte ja einen nur französisch redenden Niederländer zum Kaiser gewählt, der sich in erster Linie als Erben des französischen Herrscherhauses Burgund fühlte, der auf dem Throne Spaniens saß und zugleich Italien beherrschte. Denn wenn bei der Wahl Karls V. schließlich der nationale Gegensatz gegen Frankreich eine wichtige Rolle gespielt und dem „edeln deutschen Blute“ aus dem Hause Habsburg über die letzten Schwierigkeiten hinweggeholfen hatte, so sollte man sich bald enttäuscht sehen, wenn auch der großen Masse des deutschen Volkes erst fünfundzwanzig Jahre später der Einbruch der spanischen Soldaten und Henker klarmachen sollte, welch grausames Schicksal die herrschende fürstliche Oligarchie durch jene Wahl über die Nation verhängt hatte. Nicht jedem lieh die Entrüstung über das Treiben an diesem fremden Hofe so kräftige Worte wie den guthabsburgischen Edelleuten aus Oesterreich, deren einer bald nach der Krönung Karls V. seinem Schwager schrieb:[4]

„es ist ein so elend erbärmlich Wesen an dem Hof, daß es keiner, so es nit gesehen, nit glaubt. Der Kaiser ist ein Kind, handelt selb nichts, regieren ihn etlich Niederländer, die

uns Deutſchen weder Ehr noch Guts gunnen und was deutſcher Sachen furkummen, werden all auf die Commiſſarii [die interimiſtiſche habsburgiſche Regierung in Augsburg] gewieſen, da kann niemand weder Antwurt noch Beſcheid erlangen, ſchreit jedermann über ſie, da iſt nichts Guts. Wir von den [Erb-] landen ... ſein gen Worms beſchieden, da abgefertigt zu werden. Iſt alles Buberei ... Es wär noch nit ein deutſcher Meuſch an dem Hof abgefertigt worden; da iſt kein Beſcheid zu erlangen und in summa gelten die Deutſchen nichts da." [5]

In der That kennen wir kein Beiſpiel vor Karls Erklärung gegen Luther, daß er einen ſelbſtändigen Entſchluß gefaßt hätte oder auch nur, bei aller Wahrung der repräſentativen Formen, mit ſeiner Perſon bedeutſam hervorgetreten wäre. Seine Erziehung war wie ſeine Umgebung eine durchaus franzöſiſche, und man darf, wenn man ihn einen Niederländer nennt, keineswegs an einen Einfluß des niederdeutſchen Weſens auf ihn denken. Seine Tante Margarete, die Regentin der Niederlande, war ſelbſt am franzöſiſchen Hofe aufgewachſen, korreſpondierte mit ihrem Vater Max I. nur franzöſiſch und lebte ganz in den politiſchen Ueberlieferungen des burgundiſchen Hauſes und in der geiſtigen Atmoſphäre der romaniſchen Renaiſſance. Die Hofgeſellſchaft, die Ritter des goldenen Vließes, die Mitglieder des Geheimen Rates, des Gerichtshofs von Mecheln, der Kanzlei und Rentei, waren faſt durchweg Bourguignons, nach Herkunft, Sprache und Sitte Franzoſen. Die leitenden Stellen hatte der hohe belgiſche Adel inne, vor allem die Häuſer Croy und Berghes, ſodann vornehme Herren aus der Franche-Comté, die ſelbſt den Großkanzler, den Piemonteſen Gattinara, als Eindringling betrachteten. Dieſe „Räte" des Königs hatten ſoeben Spanien geplündert und mißhandelt, ſo daß es ſich in jäher Empörung gegen Karls I. Regiment erhob. Die Deutſchen des 16. Jahrhunderts aber waren, abgeſehen von der Schwäche des Wahlkönigtums, der internationalen Parteigängerſchaft der Fürſten und einigen anderen angreifbaren Stellen, doch argwöhniſch zähe Leute, die, bei aller mit meiſterhafter Befliſſenheit zur Schau getragenen Devotion ihres offiziellen Stils, in harter Selbſtſucht, eigenwilliger Zurückhaltung und undurchdringlicher Verſchlagenheit noch nicht entfernt

an die kläglich gebeugte Haltung ſpäterer Zeiten erinnern: hier prallten die Ränke der Fremden ziemlich wirkungslos ab, und im Reichsregiment und -gericht wurde der Einfluß des fremden Herrſchers ſo eng umſchrieben, daß bis zum Augsburger Reichstage von einer Regierung Karls V. in Deutſchland kaum die Rede ſein kann. Vor allem hüteten ſich die Stände, ſoweit ſie nicht beſondere Intereſſen dabei verfolgten, ſich in die Kriegspolitik des burgundiſchen Hauſes verwickeln zu laſſen; — um ſo furchtbarer fällt da die Thatſache ins Gewicht, daß in der allererſten Lebensfrage der Nation, auf dem Gebiete der religiöſen und kirchlichen Reform, das Machtwort dieſes apathiſchen Knaben hinreichte den Riß in unſerer Nation ein für allemal unheilbar zu machen; die erſte ſelbſtändige Willensäußerung eines kümmerlich entwickelten Jünglings, der allem deutſchen Weſen wie allen Fragen des ſittlichen und geiſtigen Lebens verſtändnis- und kenntnislos gegenüberſtand, der nur mit diplomatiſchen Ränken und finanziellen Schwierigkeiten, mit höfiſchem Formeltand umzugehen geſchult war. Ja, es iſt auf dieſer Seite vorher auch nicht die leiſeſte Abſicht bemerkbar, den Ausgleich zu verſuchen, der bei geſchickter Pflege der konziliaren Idee gewiß noch möglich geweſen wäre und, wenn auch nicht die Spaltung in der Kirche, ſo doch die Trennung der Nation in zwei tiefverfeindete Hälften verhindert hätte. Denn alles, was man bis jetzt von der Abſicht des Kaiſers, die lutheriſche Frage im politiſchen Ränkeſpiel um Italien gegen den Papſt zu verwerten, wie von einem reformfreundlichen Entgegenkommen gegenüber den Beſchützern Luthers geſagt hat, iſt nicht ſtichhaltig; das erſtere gilt höchſtens für einige wenige und jedenfalls nicht für den maßgebenden Berater Karls, am wenigſten für den Kaiſer ſelbſt, und das zweite iſt nie mehr geweſen als eine vorübergehende „Spiegelfechterei“ im Gedränge der Reichstagsverhandlungen. Der Leiter des kaiſerlichen Gewiſſens, der ehrgeizige Beichtvater Glapion, ein erſt kurz vorher eingeſchmuggeltes, mehr diplomatiſch als theologiſch geſchultes Werkzeug des Herrn von Chièvres, ein glatter, oberflächlicher Franzöſling ohne jeden ſittlichen Ernſt, dem wir ſonſt nur in Vorzimmerintriguen und Spionageaffären begegnen, fühlte weder Beruf noch Neigung von der ſchmalen Bahn korrekter kirchlicher Haltung zu Gunſten irgend

Ausdruck zu bringen und von vornherein jede Verständigung abzuſchneiden, aus dem Stande der Palaſtbeamten gewählt worden;[12] er dürfte, nach ſeinen uns erhaltenen Berichten zu ſchließen, von der lutheriſchen Angelegenheit kaum Notiz genommen oder, da er faſt nur mit dem Kurfürſten von Brandenburg, dem eifrigen Parteigänger Frankreichs, verkehrte, nur in ſtreng lutherfeindlichem Sinne berichtet haben. Zur Einwirkung auf die Pariſer Univerſität bediente ſich Aleander jedenfalls nicht dieſes Gelegenheitsdiplomaten, ſondern ſeines eigenen Bruders, des Lütticher Sekretärs, Johann Baptiſt Aleander.[13]

Dagegen traten die Spanier in Karls Gefolge dem ketzeriſchen Weſen ſofort mit leidenſchaftlichem und trotz ihrer hilfloſen Lage gewaltthätigem Haß gegenüber; obwohl für dieſe Herren ſchlimme Zeiten waren, da infolge des Aufruhrs in Spanien ihre Einkünfte ſtockten, ſo daß ſie „kein Geld und nicht einmal Kleider hatten",[14] auch die im Mai heftiger auftretende Seuche ſie ſtark zehntete, ſo thaten ſie doch alles, um ihren Abſcheu gegen Luthern rückſichtslos zur Geltung zu bringen: keiner draſtiſcher als der Herzog von Alba,[15] der gerade in den kritiſchen Momenten des Königs Ohr beſaß, ſo ſehr auch ſonſt die Spanier und die anweſenden Mitglieder des kaſtiliſchen und des aragoneſiſchen Staatsrates hinter den Burgundern zurücktraten. Schon vor Beginn des Reichstages zeigte ſich der verhängnisvolle Gegenſatz zwiſchen Deutſchen und Spaniern, indem die Bürger der Reichsſtadt vor allem die Spaniolen ihren Häuſern fern zu halten ſuchten.[16] Schon im Dezember trat ein Spanier in öffentlicher Disputation auf dem Markte den begeiſterten Anhängern Luthers entgegen;[17] und nach Luthers Erſcheinen in Worms war die gegenſeitige Abneigung ſo verſchärft, daß täglich ein blutiger Zuſammenſtoß erfolgen konnte, wenn die Fremden nicht im Gefühl ihrer augenblicklichen Ohnmacht hätten an ſich halten müſſen. Aber auch ſo war ihr Benehmen herausfordernd genug. Der patriotiſch empfindende Humaniſt Hermann von dem Buſche ſchildert ſie uns, wie ſie den ganzen Tag über in Trupps zu dreien oder vieren auf ihren Maultieren hochmütig über den Markt ritten, während die Deutſchen ſich ängſtlich an die Häuſer drückten. „Neulich", ſchreibt er vom 5. Mai an Hutten,[18] „hat ein Spanier Deine

Erläuterung der Bulle Leos dem Buchhändler weggenommen, voller Wut zerriſſen und in den Kot getreten. Am 3. Mai hat ein Prieſter vom kaiſerlichen Hofe mit drei ſpaniſchen Trabanten des Hofes vor dem [biſchöflichen] Palaſte, [der Wohnung des Kaiſers,] einem armen Menſchen ein Pack mit etwa achtzig Exemplaren der „Babyloniſchen Gefängnis“ gewaltſam entriſſen und zum Teil zerriſſen; im Begriff alle zu vernichten, wurde, da die Umſtehenden dem Buchhändler zu Hilfe eilten, der Frechling ſamt den Trabanten in den Palaſt zu fliehen genötigt. Dieſer Tage ſah ich einen ſpaniſchen Reiter mit gezücktem Schwerte einen der Unſern mit ſolcher Wut verfolgen, daß er vor der Thür, durch die jener mit genauer Not entronnen war, mit dem Pferde ſtürzte und nur mit Hilfe eines Deutſchen ſich wieder erheben konnte. Viele Deutſche ſtanden dabei, aber keiner wagte ihn nur mit einem Finger unſanft zu berühren.“ So werden denn auch die ſpaniſchen Reitknechte, die Luthern nach dem Verhör am Ausgang des Palaſtes mit drohendem Geheul empfingen, ſich auf den Wink eines Höhergeſtellten, vermutlich des Herzogs von Alba, dort eingefunden haben.

Während ſo das in Worms befindliche Häuflein alles that, die Stellung des „katholiſchen Königs“ gegenüber der deutſchen Reformation zu präziſieren, verfehlte die vom Aufruhr umtobte, ohnmächtige Regierung in der Heimat nicht, den König auch ihrerſeits an ſeine Pflicht zu mahnen. Der Regent und Generalinquiſitor Spaniens, Kardinal Adrian von Utrecht, die Granden von Kaſtilien richteten am 9. bezw. am 13. April aus Tordeſillas die Aufforderung an Karl V.,[19] Luthers Ketzerei auszurotten und ihn ſelbſt zu züchtigen, da ſeine Lehre bereits den Spaniern nahegebracht ſei und das ohnehin durch den Aufruhr zerrüttete Land ſchwer gefährde. Der Kardinal legte dem Kaiſer, ſeinem Schüler, die Sache in vertraulicherer Form ans Herz, und zwar in franzöſiſcher Sprache, der einzigen, die der Beherrſcher zweier Welten damals ohne Schwierigkeit verſtand. Dieſe Ueberſetzungen aber ſtammten, wie wir von Aleander wiſſen,[20] aus Antwerpen, von wo ſie durch die Marranos, ſpaniſch-portugieſiſche Kaufleute von mauriſcher oder jüdiſcher Abkunft, in Menge nach der Halbinſel verſendet wurden. Die Marranos aber ſtanden wieder mit ober-

deutſchen Kaufleuten aus Nürnberg und Augsburg in Beziehung, die wir wohl zum größten Teil aus Albrecht Dürers Tagebuch ſeiner Reiſe in die Niederlande genau kennen und durch die auch der große Maler mit jenen „Portugieſen“ bekannt wurde. Der Nuntius war über dieſe Zuſammenhänge bald im klaren, und gleichzeitig muß in Spanien die Inquiſition dieſer gefährlichen Einfuhr auf die Spur gekommen ſein und hat nun alle Hebel in Bewegung geſetzt, um auf den Monarchen einzuwirken, der dieſe für die ſpaniſche Rechtgläubigkeit gefährliche Perſonalunion mit den verſeuchten Ländern repräſentierte. Denn am 12. April wurde auch noch eine Inſtruktion im Namen der Granden, am 14. von Diego de Muros, Biſchof von Oviedo, eine ſolche im Namen der Prälaten an den Herzog von Alba gerichtet;[21] ihm wurden ſämtliche Schriftſtücke überſandt, damit er ſie dem Kaiſer überreiche und das Geſuch nachdrücklich unterſtütze. Anfang Mai waren dieſe Dokumente in Worms,[22] überbracht von dem jungen Herzog von Alba, dem am 12. April in Tordeſillas ein Beglaubigungsſchreiben ausgeſtellt wurde.[23] Etwas früher war ſchon eine ähnliche Ermahnung eingetroffen, die der Präſident und die Mitglieder des Staatsrates von Kaſtilien am 13. April in Burgos an ihren König gerichtet hatten[24] und die der Nuntius Caracciolo ſofort abſchriftlich der Kurie mitgeteilt hatte.

Dieſe getreuen Diener und den zum Gehorſam zurückkehrenden Adel wenigſtens in dieſem Punkte gründlich über die Haltung des Königs zu beruhigen, der ihnen ſonſt ſchon durch die wiederholte Verzögerung ſeiner Rückkehr Anlaß zu Klagen gab, war alſo unzweifelhaft dem König wie ſeinen Räten eine unerläßliche Pflicht, die ſie um ſo leichter erfüllen konnten, als ihre Verſicherungen hier den Thatſachen durchaus entſprachen, während die Berufung Luthers, die Anhörung des endgiltig verdammten Ketzers in der Ferne zu den bedenklichſten Auslegungen veranlaſſen konnte. Der ſpaniſche Bericht über Luthers Erſcheinen vor dem Reichstage, den die Herausgeber der Reichstagsakten vermutungsweiſe dem als Geſchichtſchreiber bekannten Dr. Carvajal beilegen möchten, dürfte daher in erſter Linie als eine offizielle Kundgebung des königlichen Kabinetts an die Getreuen in Spanien anzuſprechen ſein, die ſo bald als möglich, jedenfalls noch vor dem Aufbruch

vom Reichstage abgehen ſollte und daher mit der Nachricht von Luthers Gefangenſchaft und der Ankündigung demnächſtigen Einſchreitens gegen ihn ſchließt. Das geht einmal aus der umſtändlichen aktenmäßigen Formulierung des Eingangs hervor ſowie aus der ſchmeichelhaften Hervorhebung des großen Eindrucks, den die Schrift des Staatsrats auch auf die fremden Diplomaten gemacht habe, mehr noch aber aus der deutlich hervortretenden Bemühung, das Verfahren des Kaiſers bei der Verhandlung mit Luther als ſtreng korrekt erſcheinen zu laſſen und beſonders die Fortſetzung des Verhörs nach der Weigerung des Widerrufs ausſchließlich auf Rechnung der Reichsſtände zu ſetzen, die Wahrung des Geleits aber mit der gefährlichen Haltung des deutſchen Volkes zu entſchuldigen; endlich aus dem Verſuch Luthern in der Schlußbemerkung über die letzten kurzen Wechſelreden mit dem Offizial als den Ueberwundenen hinzuſtellen, der ſich ſchon anſchickt, ſeine Behauptung teilweiſe zurückzunehmen,[25] während doch in Wahrheit der Offizial das Zugeſtändnis machte, daß die Konzilien in Fragen der kirchlichen Sittenzucht hätten irren können, Luther aber die Fehlbarkeit des Papſtes und der Konzilien in vollem Umfange aufrecht erhielt und beweiſen wollte.[26] Die Frage nach dem Verfaſſer[27] dürfte bei dieſem Charakter des Berichts in den Hintergrund treten, da derſelbe unzweifelhaft von den anweſenden Mitgliedern des kaſtiliſchen Staatsrats, alſo beſonders von dem einflußreichen Biſchof von Palencia, Pedro Ruiz de la Mota und dem König ſelbſt revidiert und approbiert worden iſt. Schon auf das zuerſt eingelaufene Schreiben des Staatsrates hatte man mit mehreren „günſtig lautenden Briefen über die lutheriſche Angelegenheit“ geantwortet, die man ſofort durch einen vornehmen Kurier befördert hatte:[28] in dieſe Kategorie gehört auch das vorliegende Schriftſtück.

Die Berichte der däniſchen Agenten,[29] des Würzburger Geiſtlichen Martin Reinhard und des früher in Dienſten des Hochmeiſters Albrecht von Brandenburg ſtehenden Stephan Hopfenſteiner bieten nichts Eigentümliches. Aleander war aber auf der richtigen Fährte, als er berichtete, ſie hätten den Auftrag, Luthern oder Melanchthon für die Univerſität Kopenhagen zu gewinnen; in der That iſt auf ihre Veranlaſſung hin Karlſtadt im Frühjahr

1521 auf kurze Zeit nach der Hauptſtadt Chriſtians II. gegangen, wo er allerdings nicht bleiben wollte, weil er nichts gegen den Papſt ſchreiben ſollte.

Von den ungariſchen Geſandten, die erſt am 24. März zur Betreibung der Türkenhilfe auf dem Reichstage erſchienen, iſt uns überhaupt kein Bericht erhalten. Der vielgewanderte, humaniſtiſch gebildete Streber Girolamo Balbo de Azzelinis aus Venedig, Propſt von Preßburg, der am 3. April vor den Reichsſtänden mit einer wohlſtiliſierten, inhaltlich unbedeutenden Rede[30] jene Forderung begründete, war ein durch und durch frivoler Geiſt und von notoriſcher Sittenloſigkeit; obwohl in ſeiner geiſtlichen Laufbahn bald zum Biſchof von Gurk erhoben, ein Titel, durch deſſen Verleihung die Habsburger ihn zum Kardinalat empfahlen, konnte er doch nach ſeinem geſamten Vorleben der lutheriſchen Sache nur mit lächelndem Cynismus begegnen. Nach weiteren diplomatiſch-rhetoriſchen Prunkleiſtungen im Dienſte Ferdinands fand er endlich den ihm zuſagenden Port ſeines Alters am Hofe Clemens VII. Der andere Geſandte, Stephan Verböczy, ein juriſtiſch geſchulter Emporkömmling der Verwaltungslaufbahn und obwohl von niederem Adel, bald als deſſen Führer zur höchſten Würde, zum Palatinat erhoben, begriff ſofort, wie ſehr der Beweis von Geſinnungstüchtigkeit auf dieſem Gebiete ihn daheim und in Rom empfehlen mußte: er hatte daher eine auch von Aleander im Auftrage des Vizekanzlers kolportierte Schrift des Florentiner Theologen Ambroſius Catharinus (Lanzelot Politi) ſchon auf der Hinreiſe in Wien auf ſeine Koſten neu auflegen laſſen[31] und ſie ſeinem jungen Könige gewidmet, in deſſen Namen er bald darauf (1523—25) die erſte ſyſtematiſche Verfolgung der lutheriſchen Ketzerei in Ungarn einleitete.[32] Der Dank der Kurie wurde ihm in dem wohltönenden Glückwunſchſchreiben Clemens VII.[33] bei ſeiner Erhebung zum Palatin abgeſtattet; doch retteten ihn ſeine kirchlichen Verdienſte nicht vor jähem Sturz.

Dieſe beiden fragwürdigen Charaktere machten ſich das Vergnügen Luthern in Worms zu Tiſche zu laden; dabei leitete ſie wie Aleander deutlich durchblicken läßt, die edle Abſicht, dem verachteten Mönch, den ſie ſchließlich als „verrückt“ bezeichneten, irgend eine Blöße abzugewinnen: es gelang ihnen denn auch,

seinen Mangel an Gelehrsamkeit festzustellen und ihm viele seiner Irrtümer klärlich nachzuweisen; so fühlten sie sich denn hinlänglich berufen, ihn von der Höhe ihres durch keine sittlichen Bedenken erschütterten Standpunktes aus zur Umkehr auf den rechten Weg zu ermahnen. Wir haben das Fehlen eines Berichts von dieser Seite wohl nicht zu bedauern.

Polen war seit Januar 1519 an Karls Hofe in Barcelona durch den gewandten Diplomaten und humanistischen Poeten, den Sekretär Johann Flachsbinder aus Danzig (daher Dantiscus) vertreten, der dann später wieder in Spanien als polnischer Gesandter thätig war und seit 1530 als Bischof von Kulm, seit 1537 als Bischof von Ermeland der Reformation nicht unfreundlich gegenüberstand. Auch er bezeugt die allmächtige Stellung Chièvres' und die heillose politische Moral, die am Hofe des jungen Königs herrsche, der zwar selbst von der größten Güte, aber leider noch viel zu jung sei. Dieser Hof komme ihm vor wie eine Schule, an der er vier große Fakultäten durchmachen solle: die erste lehre Geduld, die zweite Mißtrauen, die dritte Verstellung und die letzte, aber wichtigste, frischweg zu lügen; in der ersten habe er schon große Fortschritte gemacht, in der zweiten höre er noch täglich Vorlesungen, die beiden andern aber erheischten größeren Scharfsinn, als ihm zu Gebote stände. Er erklärt uns auch, warum viele diplomatische Berichte so flüchtig entworfen, so knapp gefaßt sind, während der Gesandte vielleicht seit Monaten nichts geschrieben hat: es gehörte zu den von Dantiscus gefürchteten „Praktiken" dieses Hofes, den Gesandten wichtige Eröffnungen erst kurz vor Absendung eines kaiserlichen Kuriers zu machen und ihnen diesen Abgang noch dazu erst im letzten Moment mitzuteilen, „weil sie wahrscheinlich nicht wünschen, daß viel von hier berichtet werde". Leider hat dieser offene Kopf uns keine Beobachtungen über die Anfänge der lutherischen Bewegung hinterlassen, denn als König Siegmund I. am 10. April 1520 den „königlichen Vorschneider" Jaroslav Laski aus einer der vornehmsten Familien Polens, den Neffen des Großkanzlers und Erzbischofs von Gnesen, an Karl V. abordnete, war Dantiscus schon unverrichteter Dinge zurückgekehrt und befand sich zur Zeit des Wormser Reichstags in Brzesc in Kujawien, von wo er sich

nach Thorn begab.[34] Der polnische Gesandte also, der im September 1520 über Ungarn in Antwerpen eintraf, war schon Hieronymus Laski mit zwei Begleitern.[35] Dieser, der Bruder des Reformators von Ostfriesland, des weisen und gelehrten Vorkämpfers der Reformation in Polen, ihres Bibelübersetzers Johannes „a Lasko" († 1560), war selbst später „ein erklärter Protestant"[36] und spielte als Diplomat in der Geschichte Ungarns eine große Rolle; er starb 1542 als Gesandter in Konstantinopel. Aber schon am 21. Oktober kündigte Karl V. von Maestricht aus die bevorstehende Rückreise des Gesandten an:[37] dieser hat also gerade noch der Krönung in Aachen beigewohnt und sich dann in Köln an den Verhandlungen der ungarischen Gesandten über die habsburgisch-ungarischen Heiraten beteiligt.[38] Zugleich beglaubigte Siegmund I. den ungarischen Gesandten Balbus bei Karl V.[39] Nachdem aber am 7. November der Vertrag über Erzherzog Ferdinands Heirat abgeschlossen war,[40] sind die Gesandten abgereist. Ein polnischer Gesandter war also auf dem Reichstage von Worms nicht anwesend. Das Verbot der lutherischen Schriften, das der König schon am 26. Juli 1520 in Thorn erlassen hat, ist also auch nicht vom Kaiserhofe aus erwirkt worden, sondern vermutlich von dem am polnischen Hofe weilenden Nuntius, dem Bischof Zacharias Ferreri, der auch die erste Bücherverbrennung in Thorn, freilich mit wenig Glück, versuchte.

So bleiben uns noch die Engländer und die Italiener, und zwar sind es aus beiden Nationen spätere Kirchenfürsten, die damals in ihrer diplomatischen Laufbahn mit Luther und der deutschen Reformation in Berührung kamen.

England war seit Jahren schon am niederländischen Hofe vertreten durch den Florentiner, Ritter Thomas Spinelli, einen redseligen Herrn, der sich durch seine Zwischenträgerei, Vielgeschäftigkeit und Afterweisheit schon stark diskreditiert hatte; in seinen Berichten war neben dem von ihm mit Vorliebe gepflegten höfischen Klatsch allerdings kein Platz für die ernsten religiösen Fragen, die Deutschland bewegten. Er starb im Sommer 1522 am Hofe Karls V., den er soeben nach Spanien zurückbegleitet hatte; sein Kollege, der Venetianer Contarini, bezeugte ihm mit einiger Uebertreibung, er sei „ein sehr ungeschickter und unkluger

Mann geweſen, der bitterſte Feind Venedigs"; der ganze Hof habe ihn mehr als einen Spion, denn als Geſandten betrachtet, und beim Kaiſer wie bei Gattinara hätten ſeine Angaben wenig Gewicht gehabt.[41] Man verſteht daher, wie Wolſey ſchon im September 1520 ihm eine tüchtigere Kraft in der Perſon des Vizekanzlers, des master of the rolls und Dr. jur. utr. Cuthbert Tunſtal an die Seite ſtellen mußte,[42] der aber ſchon am 11. April 1521 von Worms abreiſte, um noch vor Schluß des Reichstages durch Richard Wingfield erſetzt zu werden. Da dieſer hohe Würdenträger erſt am 23. Mai in Worms eintraf, wo er ſofort vom Kaiſer feierlich empfangen wurde,[43] ſo hatte er über die lutheriſche Frage nichts zu berichten. Dieſelbe wird dagegen öfter und, wenn auch im gegneriſchen Sinne, ſo doch ſtets mit der richtigen Würdigung ihrer Tragweite von Tunſtal erwähnt, der als Dechant von Salisbury, bald Biſchof von London, dann von Durham, allerdings den kirchlichen Fragen ein größeres Intereſſe entgegenbringen mußte.

Die ergiebigſte Quelle aber ſind die italieniſchen Berichte, die neben der ſcharfen Beobachtungsgabe der Romanen vielfach die kühle materialiſtiſche Objektivität der Renaiſſancepolitiker zur Schau tragen. Italieniſche Kleinfürſten oder ihre Geſandten, Parteihäupter, Verbannte und Kriegsleute waren in großer Anzahl nach Worms geeilt, wo im Januar 1521 die Frage, ob der Kaiſer den drohenden Krieg gegen Frankreich mit einem Zuge nach Italien zur Eroberung des Herzogtums Mailand eröffnen werde, durchaus im Vordergrunde der Erörterungen ſtand. Ein Bericht Spinellis an Wolſey vom 24. Januar[44] läßt uns einen Blick in dieſes aufgeregte Getriebe thun: Chièvres billige das Unternehmen, weil er nicht nach Spanien zurückzukehren wage, Gattinara ſei nicht abgeneigt, die Kardinäle von Sitten und von Salzburg betrieben es aufs eifrigſte. Der Gouverneur des auch in Worms anweſenden Herzogs von Bari, des vertriebenen Prätendenten aus dem mailändiſchen Herzogshauſe der Sforza, verſicherte, der Kaiſer könne aus Rückſicht auf ſein Anſehen, ſeine Ehre und Sicherheit gar nicht anders handeln: er müſſe erſt Italien erobern, von wo er dann auch viel ſicherer als über Biscaya nach Spanien zurückkehren könne; die deutſche Ritterſchaft

aber — Spinelli redet ſehr unverblümt von „Dieben und Räubern“ — werde des zu erhoffenden Beutegewinnes wegen den Zug aus allen Kräften fördern. „Der Geſandte des Papſtes [Marino Caracciolo], der vom Kardinal Aſcanio [Sforza], dem Oheim dieſes Herzogs [von Bari], erzogen worden iſt, wofür er ihm verſtändlicher Weiſe große Liebe und Zuneigung widmet, wie aus ſeinem ununterbrochenen Verkehr mit ihm hervorgeht, erklärt, der Papſt werde, um Italiens Macht und Stärke zu mehren, mit Freuden den Herzog von Bari wieder in ſeinem Eigentum ſehen und ſtimme dem Zuge des Kaiſers nach Italien zu, wenn nur erſt Se. Heiligkeit mit dem Kaiſer zum Abſchluß gekommen wäre.“ Spinelli hatte Unrecht, als er dieſe für das damalige Stadium der Bündnisverhandlungen zwiſchen Kaiſer und Papſt ſehr offenherzigen Aeußerungen des Nuntius über die Tendenz der päpſtlichen Politik in Zweifel zog. Er fährt dann fort: „Verſchiedene Edelleute aus Mailand, Padua, Verona und Vicenza, die aus ihrer Heimat verbannt ſind, die papſtfeindliche Partei aus Siena und die Adorni von Genua und viele dergleichen mit den Häuptern des Hauſes Colonna und einige von den Orſini und Baglioni von [Perugia] arbeiten mit all ihrem Witz daran, dieſen Zug nach Italien in Gang zu bringen, unter großen Verſprechungen, die von den deutſchen Fürſten gut aufgenommen werden.“

In dieſe Umtriebe, die durch die ſenſationelle Predigt des Dominikanerpriors von Augsburg, Johann Faber, am 22. Januar ſtark angefacht wurden, laſſen uns die bisher wenig beachteten Depeſchen eines italieniſchen Anonymus hineinblicken,[45] der, wie in den „Anmerkungen“ (Nr. 70 und 93) noch genauer nachgewieſen wird, nur der dem „principal nunzio“ Caracciolo gewiſſermaßen pro nuncio attachierte Blutsverwandte des Papſtes, Rafael de' Medici, ſein kann, der dieſe ſeine Berichte demſelben Adreſſaten wie Aleander, d. h. dem Vizekanzler Julius de' Medici überſandte und gewiß noch öfter geſchrieben hat, bis er am 18. April als Träger der abſchließenden Erklärungen über das am 8. Mai von Leo X. unterzeichnete Bündnis zwiſchen Kaiſer und Papſt nach Italien abreiſte. Da er zugleich am kaiſerlichen Hofe persona grata war und in den letzten Jahren auch dem Brüſſeler Kabinett, ſo bei der Wahl Karls V., diplomatiſche Botendienſte geleiſtet

hatte, so war er wohl in der Lage über intime Vorgänge am Hofe wie in den Ratskollegien Zuverlässiges zu erfahren; an Personenkenntnis ist er dem gewesenen Professor Aleander entschieden überlegen. Wenn der Vizekanzler den Spezialnuntius für die lutherische Angelegenheit öfters ermahnt, jeden seiner Schritte mit Caracciolo und Rafael de' Medici zu vereinbaren, so daß sie „alle drei" in einträchtigem Wirken das Interesse ihrer Auftraggeber fördern sollen, und wenn dann Aleander mehrfach berichtet, daß er bei seinen Verhandlungen mit dem kaiserlichen Kabinett von Caracciolo und Rafael begleitet und unterstützt worden sei, so sehen wir den Kollegen Aleanders in seinen Depeschen auch von der kirchlichen Frage Notiz nehmen; doch eben nicht gründlicher, als es von einem ehemaligen Kaufmann und Gelegenheitsdiplomaten zu erwarten ist.

Beziehungen zum päpstlichen Hofe und zu den Nuntien hatte wohl auch jener päpstliche Kämmerer Antonio della Sassetta, der am 15. Februar einen Bericht über die Eröffnung des Reichstages an einen andern römischen Kammerherrn richtete und am 25. Febr. einen für uns interessanteren Bericht, der „von Aleander stark beeinflußt zu sein scheint".[46]

Aus dem Kreise der Gesandten italienischer Lehnsfürsten, von Mantua, von Montserrat, Piombino und Urbino, die damals in Worms ihre Neubelehnung nachsuchten oder sich sonst dem Kaiser zu empfehlen wünschten, besitzen wir Berichte der mantuanischen Gesandten, die als Beispiel der kühlen Sachlichkeit dienen mögen, mit der diese fremden Geschäftsleute der lutherischen Frage gegenüberstanden.

Wertvoller sind die Berichte der Venetianer, die, abgesehen von dem des Sekretärs Rossi, von Mitgliedern der Nobilität herrühren, die beide später zum Kardinalat aufstiegen und von denen Gasparo Contarini durch seine spätere wissenschaftliche Beschäftigung mit der Theologie in ein weit milderes und gerechteres Verhältnis zur deutschen Reformation treten sollte, als ihm damals bei seiner rein diplomatischen und humanistischen Bethätigung möglich war. Im gleichen Alter wie Luther stehend, wurde er 1537 als Kardinal von Paul III. in die Kommission berufen, die an einer Reform der Kirche arbeiten sollte: ihr Gutachten, das von Luther mit einer hier nicht wohl angebrachten Gering-

ſchätzung behandelt wurde, iſt zum guten Teile ſein Werk und legt ein beredtes Zeugnis ab von dem ernſten Streben dieſes hochgeſinnten und verſöhnlichen Geiſtes nach Beſſerung der kirchlichen Schäden, Ausgleichung der Gegenſätze, Wiederbelebung des evangeliſchen Geiſtes, der auch in ſeinen dogmatiſchen Schriften über die ſcholaſtiſchen Doktrinen triumphiert. Es iſt bekannt, zu wie großen Zugeſtändniſſen an das proteſtantiſche Syſtem er als Legat in Deutſchland 1541 bereit war: hätte ſtatt des kampfluſtigen Ehrgeizes, der kleinlichen Verſchlagenheit eines Aleander, ſtatt der furchtſamen und nicht ganz aufrichtigen Irenik des Erasmus dieſer vornehme Charakter als Vertreter der alten Kirche dem deutſchen Volke gegenübergeſtanden, der Bruch wäre vielleicht durch umſichtige Pflege der von Aleander unüberlegt verworfenen und frivol hintertriebenen konziliaren Idee vermieden worden.[47]

Contarinis Vorgänger, Francesco Cornaro, war ſchon 1517 in Spanien am Hofe Karls I. erſchienen. Er ſtellt ſich in ſeinen Berichten als ein nüchterner, pflichttreuer Geſchäftsmann dar von großer Zähigkeit und nicht ohne eine gewiſſe Umſtändlichkeit. Er hatte über die Auslegung und Ausführung des 1518 zwiſchen Max I. und Venedig geſchloſſenen fünfjährigen Waffenſtillſtandes zu verhandeln: unzählige kleinliche und peinliche Erörterungen über Abgrenzung des beiderſeitigen Gebiets in Friaul und Südtirol, über die Erzgruben in Iſtrien, die Entſchädigung der Verbannten durch Herausgabe eines Teils ihrer Einkünfte, vor allem über die Zahlung der ausbedungenen Summe von Seiten Venedigs waren gerade in der Zeit des Reichstags zu erledigen. Sie geben Zeugnis von der tiefen Verſtimmung zwiſchen der Republik und dem Hauſe Habsburg, die Gattinara vorerſt noch vergeblich zu beheben ſuchte, um Venedig von der Seite Frankreichs auf die des Kaiſers herüberzuziehen, ein Ziel, das erſt nach Vertreibung der Franzoſen aus Italien durch das Bündnis vom 29. Juli 1523 erreicht wurde.[48] Dem alternden Geſandten brannte der Boden unter den Füßen: er hatte ſchon längſt geklagt, daß er nun über drei Jahre, länger als üblich, auf dieſem Poſten ſei, daß das Klima ſeiner Gicht ſchlecht bekomme.[49] Aber die Abreiſe ſeines im September 1520 gewählten Nachfolgers verzögerte ſich bis zum 16. März,[50] und man mußte vorher noch den

Doktor Florio zur Unterstützung des gebrechlichen Gesandten nach Worms schicken. Mit dem Abschluß der von ihm verglichenen Punkte wartete Corner bis zum Erscheinen Contarinis, der am 20. April durch einen kaiserlichen Haushofmeister in Worms eingeholt wurde; und erst am 3. Mai konnten die „Wormser Artikel“[51] von Gattinara und Corner unter Erneuerung des Stillstandes abgeschlossen, am 6. Mai vom Kaiser unterzeichnet werden. Erst auf dem Kongreß von 1535 wurden die Grenzverhältnisse endgültig geregelt.

Man begreift danach, daß Corner der lutherischen Angelegenheit nicht viel Aufmerksamkeit schenken, daß er vermutlich den großen Vorgängen am 17. und 18. April nicht beiwohnen konnte, denn sein Bericht darüber[52] ist nur ein dürres Resumé der bekanntesten Thatsachen. Man versteht weiterhin, wie seine Schlußrelation, die er nach der Rückkehr von seiner Sendung in feierlicher Sitzung vorzutragen hatte, wohl schon Ende 1520 redigiert worden ist, denn er erwähnt hier den schon am 6. Januar 1521 verstorbenen Kardinal Croy noch als lebend und redet von Chièvres' Machtfülle, als soeben vor den Pregadi das Schreiben Contarinis mit der Todesnachricht — Chièvres starb am 28. Mai — verlesen wurde. Und so hatte er schon am 20. Januar die Abschiedsauszeichnungen vom Kaiser empfangen: die Besserung seines Wappens durch den Doppeladler und das einträgliche Amt eines kaiserlichen Pfalzgrafen, der das Recht hatte Notarien, Ritter, Doktoren und gekrönte Dichter sowie Pfalzgrafen zu ernennen, uneheliche Kinder zu legitimieren, Adoptionen zu gestatten u. dgl. Nach seiner Rückkehr wurde er Bischof von Brescia und erhielt 1527 von Clemens VII. die Kardinalswürde, die zur Zeit des Wormser Reichstages schon ein anderes Mitglied seines Hauses, der Bischof von Verona, Marco Cornaro besaß, dem Leo X. eben damals die Patriarchenwürde von Konstantinopel in Aussicht stellte.[53] Die Familie hatte also „alle Ursache für die Kirche zu sterben“, wie Aleander zu sagen liebte; man wird diese Thatsachen bei der Würdigung des mitgeteilten Berichts sich vergegenwärtigen müssen.

Die letzte Pflicht, die Corner in Worms zu erfüllen hatte, war die Einführung seines Nachfolgers bei den maßgebenden

politiſchen Perſönlichkeiten am Hofe und unter den Reichsſtänden. Leider war Contarini gerade während der Tage, an denen er Luthern noch perſönlich hätte kennen lernen oder den Gang der noch mit ihm gepflogenen Verhandlungen hätte beobachten können, durch eine Forderung der Etikette ans Zimmer gefeſſelt: bevor er nämlich nicht dem Kaiſer in feierlicher Antrittsaudienz ſein Beglaubigungsſchreiben überreicht hatte, durfte er ſich nicht öffentlich zeigen, und die Audienz wieder, die zuerſt auf den Nachmittag des 21. (Sonntags) feſtgeſetzt war, wurde gerade deswegen auf den 25., den Tag des hl. Markus, verſchoben, weil Kaiſer und Kurfürſten alle dieſe Tage über mit Luthers Sache vollauf beſchäftigt waren.[54] Endlich am 25. wurde er „aus ſeinem Kerker“ befreit, indem ihn die Mitglieder des Rates von Aragonien, dem die italieniſchen Beſitzungen des Kaiſers unterſtellt waren, an den Hof geleiteten, wo ihn Karl V. auf einem mit Goldbrokat bezogenen Thronſeſſel unter einem Baldachin von gleichem Stoffe, umgeben von allen Kurfürſten (ausgenommen den von Sachſen), den Kardinälen von Sitten und Salzburg, von Chièvres, Gattinara und vielen deutſchen, flämiſchen und ſpaniſchen Großen empfing. Durch ausgeſuchte Artigkeiten wurde dem Geſandten wie der von ihm vertretenen Macht die freundſchaftliche Geſinnung des Monarchen angedeutet. Die Rede Contarinis machte den beſten Eindruck und wurde nach kurzer Beratung zwiſchen Karl und ſeinen beiden Miniſtern von Gattinara in ſchmeichelhafter Weiſe erwidert, wobei das unvermeidliche und unverbindliche Prunkſtück aller damaligen Staatsreden herhalten mußte, die Aufrechterhaltung des chriſtlichen Glaubens und des europäiſchen Friedens behufs Bekriegung der Türken. Am Nachmittag beſuchte nun Contarini zuerſt die päpſtlichen Nuntien und den Geſandten des mit Venedig verbündeten Frankreichs, die beiden leitenden Staatsmänner und den Erzherzog Ferdinand; der Kardinal Schinner unterhielt ſich über eine Stunde mit ihm und zwar „plurima de Lutherio“, zeichnete ihn ſehr aus und geleitete ihn bis an die Treppe.[55] Sonſt hatte er noch den Grafen von Cariati, Johann Baptiſt Spinelli, einen kaiſerlichen Diplomaten, über Luthern ſprechen hören, der bekanntlich am folgenden Vormittag von Worms abreiſte.

Man wird also das Urteil, das Contarini unmittelbar nach solcher Information über Luthern fällte — er sei unklug, unwissend und unmäßig — nicht mit Ranke als das des geistreichen Staatsmannes, des feinen und scharfblickenden Beobachters Contarini hinnehmen. Es ist ja schon von anderer Seite[56] dagegen Verwahrung eingelegt worden unter Hervorhebung der Thatsache, daß der Gesandte den Reformator überhaupt nicht persönlich kennen lernte. Man wird aber daneben, angesichts der fast wörtlichen Uebereinstimmung dieses Urteils mit dem Aleanders und des ruchlosen Girolamo Balbo zu bedenken haben, daß diese Herren Diplomaten — und auch jener Kardinal war ja nichts als ein skrupelloser Werbegeneral und politischer Abenteurer — nur nachredeten, was der Nuntius als die kirchlich und höfisch allein korrekte Ansicht über Luthers Person ihnen eingeblasen hatte, und daß es überdies Romanen waren, die dem derb volkstümlichen Zuge in Luthers äußerem Gebahren, seiner geringen Beachtung der mönchischen Etikette in Blick und Körperhaltung eben so vorurteilsvoll wie seinem Gemütsleben und seinen Schriften verständnislos gegenüberstanden.

Briefe, Depeſchen und Berichte.

I.

Bericht des venetianiſchen Geſandten Francesco Cornaro.[57]

Der Kaiſer iſt geboren am 24. Februar 1500 um vier Uhr weniger einige Minuten morgens.[58] Er iſt von mittlerer Statur, von weißer Hautfarbe und wohlproportioniert, nicht gerade anſehnlich, aber für ſeine Verhältniſſe recht wohlgeſtaltet. Er iſt nicht häßlich von Angeſicht, doch hält er beſtändig den Mund offen, was ihn ſehr entſtellt, wenn es ſich auch durch Vererbung ſowohl von väterlicher wie von mütterlicher Seite her erklären läßt. Und wenn er durch ſolche Vererbung ſo gewaltige Glücksgüter erlangt hat, ſo ſoll man nicht daran mäkeln, daß ihm dabei auch dieſe geringfügige Verunſtaltung des Mundes zu Teil geworden iſt, die ſich allein von der Schwäche der Kinnlade herſchreibt. Er iſt von Natur ſehr zu Schnupfen geneigt und zwar derart, daß er genötigt iſt durch den Mund Atem zu holen, indem gewiſſermaßen eine dauernde Verengung der Naſenlöcher ſtattfindet. Seine Zunge iſt kurz und ſchwer, was die Urſache davon iſt, daß er ſehr ſchwerfällig und nicht ohne Anſtrengung ſpricht. Naturgemäß redet Se. Majeſtät wenig, obwohl man ſagt, daß er unter ſeinen Vertrauten viel mehr ſpricht; daher läßt er in den Audienzen und Beratungen, ſowohl öffentlichen wie geheimen, den Großkanzler [Gattinara] die Antworten erteilen oder irgend ein Mitglied des Geheimen Rates, das bei der betreffenden Audienz zugegen iſt; bisweilen wird er auch die Sache mit eigenem Munde an den Großkanzler oder an Chièvres oder an irgend einen anderen, je nach der Wichtigkeit des Gegenſtandes, verweiſen. Se. Majeſtät zeigt keine beſondere Vorliebe für irgend eine Beſchäftigung, aber im allgemeinen ergötzt er ſich am Turnier, am Stock- und Ball-

ſpiel, ohne deshalb für eine von dieſen Uebungen eine lebhafte Neigung zu hegen, obwohl man ſagt, er habe viel mehr Luſt zum Waffenhandwerk als zu irgend einer andern Sache. In Spanien ſah ich ihn im Lanzenrennen und im Stockſpiel große Meiſterſchaft entwickeln, und ſicherlich iſt er ſeiner Leibesbeſchaffenheit nach wohl zum Reiten geſchaffen, um ſowohl im Harniſch wie ohne Waffen ein Roß zu tummeln, und er thut es mit vieler Anmut.*) Unter

*) Die phyſiſche Erſcheinung des jungen Herrſchers ſchildert der Nürnberger Chriſtoph Scheurl am 27. März 1520 von Spanien aus mit faſt denſelben Ausdrücken; doch geht er auch auf ſein religiöſes Verhalten ein, deſſen Korrektheit den romaniſchen Diplomaten ſo ſelbſtverſtändlich erſcheint, daß ſie kein Wort darüber verlieren. Wenn man nun für die Starrheit ſeines dogmatiſchen Standpunktes nicht nur den Unterricht Adrians von Utrecht und die Einwirkung ſeiner Beichtväter, ſondern auch die Dürftigkeit ſeiner Bildung, die einſeitige Entwicklung ſeiner höchſt mittelmäßigen Geiſtesgaben, für die ſo hartnäckige als energiſche Verteidigung der Glaubenseinheit ſein politiſches Intereſſe als maßgebende Faktoren in Rechnung ſetzen muß, ſo wirkt es einigermaßen verſöhnend, wenn man ſieht, daß ſeiner ſo furchtbar einfachen Religioſität nicht jede gemütliche Regung fremd war, wenn es auch weſentlich Ceremonienwerk iſt, in dem ſie zu Tage zu treten ſcheint. — Der freilich etwas liebedienernde Berichterſtatter erzählt (Briefbuch hrsg. v. Soden u. Knaake II, 105): „Mit eigenen Augen auf einen oder zwei Schritte ſah ich ihn täglich knieend der heiligen Meſſe beiwohnen: gütiger Jeſu, mit welcher Gemütsbewegung betet er! Alle Augenblicke küßt er die Bilder Chriſti und der Heiligen und berührt mit ihnen beide Augen nach ſpaniſcher Sitte. Einen Engel Gottes oder wenigſtens den allerfrömmſten Privatmann glaubt man zu ſehen, nicht den König der Könige. Hätte nicht ſchon ſein Großvater vom Papſte den Titel des Katholiſchen Königs erhalten, ſo würde dieſer ihn ſchon verdient haben." Aehnlich berichtet der wackere Spengler, daß der Kaiſer alle Tage die hl. Meſſe und an hohen Feſten andere Kirchenämter gehört und in ſeinem „Betſtuhl neben ſeinem Beichtvater eine ſondere Andacht mit inwendiger herzlicher Bereitung und auswendigen chriſtlichen Gebärden jedesmal erzeigt", auch am grünen Donnerstag in der Stephanskirche „das Sakrament des Fronleichnams mit großer diemütiger und inniger Vorbereitung auch vorgehender Vergießung ſeiner Zähren andächtiglich empfangen" habe. Dann vollzog der Kaiſer im Saale des Biſchofshofes, ſeiner Reſidenz, die Fußwaſchung und Speiſung von zwölf Knaben, wobei ſeine Kapelle die vorgeſchriebenen Antiphonieen und Reſponſorien vortrug und der Erzbiſchof von Palermo, Jean de Carondelet als Oberhaupt der Kleinen Kapelle, der Herr von Chièvres als Großkämmerer, der Herr von Roeulx, Ferry de Croy, als Großhofmeiſter und der Herzog Philipp von Savoyen mit Becken, Kannen

ſeinen Vertrauten ſpielt er zuweilen mit Karten und Würfeln. Er iſt nicht eben verliebter Natur, und man glaubt, daß er noch kein Weib erkannt habe, obwohl er dem Anſcheine nach vielen Damen ſowohl in Spanien wie jetzt in Flandern den Hof gemacht hat; doch iſt jenes die allgemeine Ueberzeugung, wobei man ſich auch darauf beruft, daß es im Hauſe der Burgundiſchen Fürſten erbliche Ueberlieferung iſt, daß das erſte Weib, dem ſie beiwohnen, thatſächlich die Ehefrau iſt.

Da nun Se. Majeſtät nicht diejenige Erfahrung beſitzt, die für die Regierung ſolcher Reiche nötig iſt, wie es ja bei ſeiner Jugend nicht anders ſein kann, ſo ſtützt er ſich auf den Rat ſeiner Umgebung, deren Haupt in jeder Hinſicht der erlauchte Herr von Chièvres[59] iſt, dem in Wahrheit Se. Majeſtät nicht nur Liebe, ſondern anſcheinend auch große Ehrfurcht entgegenbringt.

Sein Bruder Ferdinand, ſo genannt nach ſeinem Großvater, dem Katholiſchen Könige, iſt in Spanien [zu Alcalá] am 10. März 1503 geboren; er iſt von kleiner Statur, kleiner als der Kaiſer und ſchlanker, von ſchlagfertigem Geiſte und gewandt im Reden. Auch er hält den Mund offen, aber nicht ſo ſtark wie ſein Bruder, und iſt nach ſeiner Körperbeſchaffenheit zur Waffenführung wie zum Reiten veranlagt, ſo daß er meiner Meinung nach es darin zur Vollendung bringen wird. Er wurde [1518] vom Kaiſer aus Spanien nach Flandern geſchickt, und es wurde ihm als Gouverneur der Prinz [Anton] von Chimay, [Herr von Sempy], beigegeben, ſowie ſein ganzes Gefolge aus Flamändern gebildet. Sie wagten nämlich nicht, ihn in Spanien zu laſſen, noch unter der Leitung von Spaniern, indem ſie irgend welche Umtriebe befürchteten, weil er bei dieſen ſehr beliebt war und vortrefflich mit ihnen umzugehen wußte, wie er denn auch unter den Augen des verſtorbenen Königs Ferdinand, dieſes ſo klugen Fürſten, erzogen worden iſt. Jetzt halten ſie ihn in Flandern unter ſcharfer Aufſicht, zumal ſeit die Empörung in Kaſtilien eingetreten iſt, indem ſie fürchten,

---

und Tüchern dem Kaiſer Handreichung thaten. Am Abend iſt dann der Kaiſer ganz ſchlicht und allein in einen ſpaniolischen Mantel gekleidet mit etlichen ſeiner Räte zu Fuße in die Kirchen von Worms gegangen, „in denen er ganz andächtiglich gebetet und ſich als ein diemutig Chriſtenmann erzeigt hat.“ (M. M. Mayer, Spengleriana S. 15 ff.)

daß, wenn die Spanier ihn bei sich hätten, Dinge geschehen möchten, wie sie mehr als ein Mal dort vorgekommen sind.[60]

Der Kaiser hat vier Schwestern: die älteste, Eleonore, im Alter von etwa 24 bis 25 Jahren ist [seit 1518] mit dem Könige [Emanuel I.] von Portugal vermählt, die zweite, Maria [vielmehr Isabella] mit dem Könige [Christian II.] von Dänemark; die dritte, Isabella [vielmehr Maria] ist dem Könige von Ungarn zugesagt; sie ist 16 bis 17 Jahre alt; die vierte, Katharina, kam nach dem Tode des Vaters zur Welt und weilt bei der Mutter in Spanien; man sagt, sie sei dem Neffen des Kurfürsten von Sachsen versprochen infolge der Abmachungen bei der Kaiserwahl. Die Mutter, die in Spanien ist, befindet sich, so viel ich gehört habe, in gar übler Verfassung und wird nur ein kurzes Leben haben;[61] sie ist ohne alle Besinnung und Urteil, früher stand sie unter der Aufsicht des Marchese von Denia, aber jetzt ist infolge des Aufstandes in Kastilien dieser Posten anders besetzt.

Es scheint mir wesentlich zu meiner Aufgabe zu gehören, ein Wort über den Charakter des Herrn von Chièvres zu sagen, weil er derjenige ist, der die Leitung des Ganzen in seiner Hand hält. Er ist etwa sechzig Jahre alt und stammt aus dem edeln Hause Croy und dem Lande [Flandern]; als Zweitgeborener besaß er nur ein geringes Vermögen und was er besitzt, erhielt er durch seine Frau, die ihm als Witwe[62] eine ansehnliche Mitgift zubrachte; er führte immer das Leben eines Edelmannes und erhielt von dem Vater des Kaisers, Erzherzog Philipp, den Orden des goldenen Vließes. Der Anfang seiner Größe war es, als er [1509] von dem Fürsten von Chimay, [Karl von Croy, seinem Vetter], die Würde des Groß-Kämmerers und als solcher die Leitung dieses Herrschers erhielt,[63] und kraft seiner Geistesgaben stieg er zu der gegenwärtig von ihm eingenommenen Stufe empor, sodaß er höher nicht steigen könnte, da er unter seiner Leitung nicht nur die Person des Königs, sondern auch den Hof, die Länder und Geldmittel, kurz alles hat, was dem Kaiser unterstellt ist. Nach meiner Meinung ist er ein Mann von gutem Verstande, der wenig spricht und dabei sehr leutselig zu fragen und gütig zu antworten weiß, der sich sein cholerisches Temperament nicht anmerken läßt, sondern sich viel mehr friedfertig und ruhig zeigt als kriegslustig; auch ist

er ſehr nüchtern in ſeiner Lebensführung, was man an wenigen Flamändern beobachtet. Doch zeigt er ſich habgierig, da er viel erwirbt und wenig ausgiebt, ſo daß man glaubt, er beſitze unermeßliche Schätze, da er viele Aemter in Spanien und im Königreich Neapel innegehabt hat, aus denen allen der König viel Geld gezogen hat. Er verfügt denn auch über anſehnliche Einkünfte von den Herrſchaften, die ihm der Kaiſer im Königreich Neapel geſchenkt hat,[64] und aus den vielen anderen Gütern, die er in dieſen Ländern gekauft hat, wie zuletzt erſt eine wunderſchöne Baronie, welche die Königin Germaine [de Foix, Witwe Ferdinands von Aragonien] in Frankreich beſaß.

Er hat dabei ſeine reichen Nepoten:[65] nämlich erſtens den Grafen von Porcien, [Philipp II. v. Croy]. in Frankreich, ſodann den Kardinal von [Croy], welcher Erzbiſchof von Toledo iſt und noch viele andere Pfründen beſitzt, ferner den Biſchof [Robert] von Cambrai; dermaßen daß ſie alle reich ſind und jeden Tag ihren Beſitz vermehren, wenn nicht das Rad der Glücksgöttin ſich einmal dreht, wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt. Denn er iſt allgemein verhaßt, wie es Männer in ſolcher leitenden Stellung zu ſein pflegen, und noch mehr in Spanien, da ein jeder ihn für den Urheber der Abreiſe des Königs anſieht, die man viel mehr eine Flucht als eine Abreiſe nennen kann; man urteilt daher, daß er es aus Furcht für ſein Leben gethan habe, da er nicht mehr ohne Gefahr in jenen Ländern glaubte bleiben zu können; deswegen iſt er jetzt in den Ruf der Feigheit gekommen. Nun aber wird man mehr Gelegenheit haben, ſeinen Mut und ſeine Tüchtigkeit zu beobachten, da ſich das Glück der Sache dieſes Königs mißgünſtiger gezeigt hat, als es bisher jemals der Fall war, und die Dinge in Spanien ſich in ſolcher Verwirrung befinden, wie wir es jetzt wiſſen.

Außer ihm ſind noch einige andere Männer, die an dieſem Hofe einen hohen Rang einnehmen, und zwar erſtlich die Staatsmänner, unter denen der Großkanzler [Gattinara], ein Savoyarde, ein gelehrter und beſonders tüchtiger Mann zu nennen iſt; ferner der Gouverneur von Breſſe in Savoyen [Laurent de Gorrevod], der von der erlauchten Frau Margarete, [der Tante des Kaiſers und Statthalterin der Niederlande], emporgehoben wurde; ſodann

der Stallmeiſter [Charles de Lannoy], ein Flamänder, der zwar nicht an der Regierung beteiligt iſt, aber bei Sr. Majeſtät in hoher Gunſt ſteht. Da iſt auch der Biſchof von Palencia, ein Spanier, früher bekannt als der Doktor Mota, ein Mann von viel Talent und Verſchlagenheit, gelehrt und hoch angeſehen beim Kaiſer wie bei Chièvres.

Noch viele andere ſind da, die an den geheimen Geſchäften teilnehmen, aber alle ſind von Herrn von Chièvres abhängig.

II.

Privatbrief des Andrea Roſſo, Sekretärs des venetianiſchen Geſandten Cornaro.

(M. Sanuto, Diarien 29, 572 f.)

Worms, den 30. Dezember 1520.

[Der päpſtliche Nuntius Hieronymus Aleander, der zur Betreibung der lutheriſchen Angelegenheit am Hofe Karls V. im September 1520 eingetroffen war, hatte ſchon in Antwerpen ein kaiſerliches Mandat erwirkt, welches die Verbrennung der lutheriſchen Schriften befahl, die darauf am 8. Oktober in Löwen, am 17. in Lüttich, am 12. November in Köln, bald darauf in Trier und am 29. in Mainz mit großem Gepränge, doch nicht ohne unliebſame Zwiſchenfälle vollzogen worden war.[66] Beachtenswert iſt, wie der Berichterſtatter die Verbrennung der päpſtlichen Bannbulle durch Luther am 10. Dezember durchaus nur als einen Akt der Vergeltung für die Vernichtung ſeiner Bücher auffaßt.

Nach dem in Köln erfolgten Einſpruch des Kurfürſten von Sachſen, daß Luther nicht ungehört beſtraft werden dürfe, hatte Karl V. am 28. Nov. Friedrich den Weiſen erſucht, Luthern mit nach Worms zu bringen; auf die Verwahrung Aleanders hin, der am 14. Dezember im deutſchen Hofrate die Anhörung eines endgiltig verdammten Ketzers für unzuläſſig erklärte, nahm der Kaiſer am 17. die Ladung zurück und ließ am 29. von ſeinem geſamten Staatsrate ein ſtrenges Mandat gegen Luther und ſeine Anhänger[67] beſchließen, das aber infolge der Aengſtlichkeit des Erzbiſchofs von Mainz nicht zu Stande kam, ſondern zunächſt in Kommiſſionsberatungen bis nach Eröffnung des Reichstags, deſſen Mitwirkung für die Vollſtreckbarkeit des Mandats unerläßlich ſchien, verſchleppt wurde].

Ueberall, wo dieſer Hof ſich aufhielt, hat man nicht nur die Bilder und alle Schriften Luthers verbrennen laſſen, ſondern man würde mit ihm ſelbſt das Gleiche gethan haben, wenn er ergriffen worden wäre, es ſei denn, daß er die Verwerflichkeit der vorliegenden Schriften eingeſtünde. Dieſe Verfolgung iſt erſt neuerdings eingetreten; auch ſind Briefe [Huttens?] an einige Perſonen hier eingetroffen, in denen ſich viele ungeheuerliche Aeußerungen zum Schimpf der kirchlichen Ordnungen vorfinden. Indeſſen wenn er nur gegen die Sitten der römiſchen Kurie loszöge, ſo würde man noch ein Auge zudrücken; aber unter anderm erklärt er nun, da er für gewiß erfahren habe, daß ſeine beſten Bücher an mehreren Orten verbrannt worden ſeien, ſo wolle auch er dem Papſte zeigen, was er zu thun wiſſe und vermöge an dem Orte, wo er ſich aufhält, nämlich im Lande des Herzogs von Sachſen, und hat nun die auf das kanoniſche Recht bezüglichen Bücher verbrennen laſſen; von dem Geſchehenen hat man wieder auf anderem Wege Nachricht erhalten. Das iſt nun in der That ein gewaltiges Ereignis und um ſo bedeutſamer, als er in jenen Landen wie auch im übrigen Deutſchland den größten Anhang hat. Von glaubwürdigen und angeſehenen Männern habe ich gehört, ſie hielten es für ausgemacht, daß er zwanzigtauſend Geſinnungsgenoſſen habe. Wenn ihn auch der Herzog von Sachſen [Kurfürſt Friedrich], von ſeinem jetzigen Aufenthaltsorte vertreiben oder ſonſtwie züchtigen wollte, ſo würden es dieſe Deutſchen nicht geſchehen laſſen. Viele verſichern auch, daß er mit Erasmus von Rotterdam im Einvernehmen ſtehe ſo wie mit andern Gelehrten in den Rheinlanden.[68] Gewiß iſt Luther eine ſchlimme Peſt und ein unheilbares Uebel!

Der päpſtliche Nuntius hier [Marino Caracciolo] und Aleander von Motta, der vom Papſte als Kommiſſar für dieſe Angelegenheit hierher geſandt iſt, thun alles, was ſie können. Dem Aleander hat man geraten, er möge auf die Sicherheit ſeiner Perſon Bedacht nehmen, da von verſchiedenen Seiten Drohungen gegen ihn eingelaufen ſind.[69]

Man wird ja ſehen, was der bevorſtehende Reichstag für Maßregeln ergreifen wird.

III.

Rafael de' Medici an den Vizekanzler Medici.[70]

(Balan Nr. 15, p. 41—43, RA. II., S. 779, A. 4.)

Worms, den 22. u. 23. Januar 1521.

[Infolge des Verluſtes der Aleanderdepeſchen aus dem Januar ſind wir über den Fortgang der lutheriſchen Angelegenheit ſchlecht unterrichtet: dem am 5. Januar in Worms eingetroffenen Kurfürſten Friedrich wagte man eine Verhandlung mit Luther nicht rund abzuſchlagen, doch ſollte ſie womöglich nicht in Worms ſtattfinden; ebenſo wagte man das Mandat zur Vollſtreckung der am 3. Januar erlaſſenen endgiltigen Bannbulle nicht mit Umgehung der Stände zu erlaſſen, unter denen immer mehr eine Luthern günſtige Geſinnung hervortrat und die Beſchwerden über die kurialen Mißbräuche neben der Forderung eines Konzils ſich immer heftiger geltend machten. Im Vordergrunde aber ſtand die Frage, ob der Kaiſer vor ſeiner unabweisbaren Rückkehr nach Spanien zur Rückeroberung Mailands nach Italien ziehen werde und ob er dies mit der Unterſtützung des Reiches und etwa als Feind des Papſtes thun werde: der Zuſammenhang dieſer Frage mit der deutſchen Reformbewegung trat in der vielberufenen Predigt Fabers draſtiſch zu Tage.]

Mein hochzuverehrender, hochwürdigſter Herr!

Heute Abend um ſechs Uhr iſt der Großſtallmeiſter [Karl von Lannoy, Herr von Mingoval, bald Vizekönig von Neapel], mit der Poſt von hier nach Flandern abgegangen. Ich habe ihn im Geheimen geſprochen, wobei er ſagte, daß er in Geldſachen abreiſe und um den Infanten, [Erzherzog Ferdinand, nach Worms] zu geleiten. Die Wahrheit aber iſt, daß er abgeſandt iſt, um die Flotte in Bereitſchaft zu ſetzen, damit der Kaiſer dieſes Frühjahr nach Spanien gehen könne und vielleicht noch früher, wenn es möglich iſt.

Heute Vormittag wurde in Beiſein Kaiſerlicher Majeſtät die Leichenfeier für den Kardinal [Wilhelm] von Croy,[71] ſeliger Gedächtnis, abgehalten, wobei der Erzbiſchof [Albrecht] von Mainz die Meſſe las und auch die Erzbiſchöfe von Köln, [Graf Hermann von Wied], und von Trier, [Richard von Greifenclau], der Pfalzgraf und der Herzog von Sachſen [d. h. die Kurfürſten Ludwig V. und Friedrich der Weiſe] erſchienen waren. Ihnen gegenüber

befanden ſich der Kardinal [Matthäus Schinner] von Sitten, der von Salzburg,[72] [Erzbiſchof Matthäus Lang], der apoſtoliſche Geſandte, [Marino Caracciolo, der principal nuncio], der des Allerchriſtlichſten [Königs von Frankreich, J. Barroys] und der Venetianiſche [Fr. Cornaro]; in Kapuzen waren erſchienen Chièvres, ein kleiner Knabe als Bruder des Kardinals von Croy, der Großhofmeiſter, [Ferry von Croy], und ſein Sohn [Adrian], der Großſtallmeiſter und noch zwei andere Verwandte.

Der Dominikanerprior von Augsburg [Johann Faber][73] hat die Predigt gehalten und als der Barbar, der er iſt, konnte er ſich wahrlich gar nicht übler aufführen und würde noch mehr geredet haben, als er gethan hat, wenn man ihm nicht dreimal die Weiſung gegeben hätte zu ſchließen, weil der Kardinal von Mainz, der die Meſſe leſen ſollte, mit großer Beſchwerde daſtand, da er unpäßlich war. Die Predigt wurde in deutſcher Sprache gehalten; er ſagte, man dürfe nicht dulden, daß Bruder Martin ſeine Bücher auf die Bahn brächte; „wenn aber der Papſt es hat an ſich fehlen laſſen, ſo müßteſt Du, der Du Kaiſer biſt, Dich zu ſeiner Züchtigung erheben.“ Und nun redete er ſich in eine ſolche Wut hinein und rief in hochfahrendem Tone dem Kaiſer zu, er müſſe ſich ſchämen, daß er nicht den Zug nach Italien unternehme, und wenn Maximilian bis zu dieſer Stunde gelebt und nur die Hälfte des Gebietes beſeſſen hätte, das ihm gehöre, ſo würde er Italien erobert haben. Und dann zu den Kurfürſten und Großen Deutſchlands ſich wendend, ſchrie er aus vollem Halſe, daß ſie ſich alle vereinigen und mit Sr. Majeſtät ſich zu dieſem geſegneten Zuge nach Italien aufmachen müßten, damit ſie endlich einmal eroberten, was ihr Eigentum wäre und ihnen ſo lange Zeit gegen alles Recht vorenthalten worden ſei; und nun brachte er weiter nichts vor, als daß er ſchrie: „Italien! Italien!“ mit einer Dreiſtigkeit, die ſich kaum ſchildern läßt; dann fuhr er fort: „Und während Ihr untereinander und gegen den Kaiſer Krieg führtet, haben auch der Papſt, Venedig, Frankreich und alle die andern zu gleicher Zeit den Kaiſer angefeindet; darum vereinigt Euch nun alle miteinander und geht ihnen zu Leibe.“[74] Der Kardinal von Gurk befand ſich neben den Geſandten des Papſtes und Frankreichs und diente ihnen als Dolmetſcher.

Man ſagt auch, daß der Kardinal von Sitten und andere dieſe Predigt veranlaßt haben.[75]

Achille de'Baglioni ſucht jetzt[76] [ſeinen Verwandten] Horatio [de' Baglioni] auf ritterliche Bedingungen mit dem Kaiſer zu vergleichen, aber es kommt mir vor, als ob die Kaiſerlichen es nicht wünſchten. Achille verhandelt nun faſt ununterbrochen mit Herrn Antonino della Rovere und auch mit Antonio della Saſſetta [päpſtl. Kämmerer und Geſandten des Herzogs von Mantua], ſo daß er mich dazu gebracht hat, das für richtig zu halten, was mir dieſer Tage jener Diener des Johann von Saſſatello ſagte, daß der Herr von Piombino [Jakob VI., d' Appiano] eng befreundet und verbündet war mit Francesco Maria [della Rovere, dem ſeit 1516 von Leo X. vertriebenen und verbannten Herzog von Urbino, Eidam des Markgrafen Franz Gonzaga von Mantua] und ſeinem Anhang.

Ferner war ich am Vormittag nach der Leichenfeier, alſo am 23, am Hofe und wartete auf Meſſere Michael [Sander] den Deutſchen,[77] der ehemals [päpſtlicher] Ceremonienmeiſter war, auf ſeinen Herrn den Kardinal [Schinner] von Sitten und auf jenen Meſſere Johann Gais,[78] den Agenten des Kardinals [Pompeo] Colonna; da traten einige königliche Trabanten und ein Herold, [Kaspar Sturm, genannt Deutſchland], herzu und drohten ihm [dem Michael S.] ihn in den Rhein zu werfen und wollten ihm noch Schlimmeres anthun, weil er den Morgen zuvor in der königlichen Kapelle den Mönch getadelt hätte, der jene Predigt gehalten hat.

Nun iſt es allerdings richtig, daß dieſer Meſſere Michael mit einigen andern hochgeſtellten Herren wohl eine Stunde lang über den Mönch wegen der Ungehörigkeiten, die er gegen Se. Heiligkeit, unſern Herren, und andere vorgebracht hatte, herzogen, bis Meſſere Michael plötzlich zum König hinauf ging, wo der Kardinal von Sitten war, um ſich darüber zu beklagen. Meſſere Michael hatte große Furcht, denn dieſe Barbaren betragen ſich wirklich ſehr übel. Worms, den 22. [!] Januar 1521.

IV.

Francesco Cornaro an Venedig.

(M. Sanuto, Diarien 29, 617—619.)[79]

Worms, den 27. Januar 1521.

Am 21. Januar begann die Leichenfeier für den verstorbenen Kardinal von Croy, und am Morgen [darauf] wurde die Messe vom Kardinal und Kurfürsten von Mainz gelesen. Der König erschien dabei, die Leiche zu geleiten, dem Herrn von Chièvres zu Liebe, den er wie seinen Vater hält. Der König ließ die Gesandten dazu einladen, nämlich den päpstlichen, den französischen und den unsrigen, der, obwohl von der Gicht heimgesucht, daran teilnahm. Die Engländer [Spinelli und Tunstal] kamen des strittigen Vortritts wegen nicht. Bei gleichzeitigem Erscheinen der Kurfürsten und der Gesandten will nämlich jetzt in der Frage des Vortritts keiner nachgeben, besonders nicht der päpstliche Nuntius [Caracciolo]; daher gingen die Gesandten mit den hochwürdigsten Kardinälen von Sitten und von Salzburg, (früher von Gurk), nach der Wohnung, um die Leiche abzuholen und zur Kirche zu geleiten; hier schritten sie nach dem Chore: auf einer Seite stand der König mit den Kurfürsten, auf der andern Chièvres mit den Kardinälen und Gesandten.

Nach der Messe hielt ein Dominikaner eine Predigt zum Lobe des verstorbenen Kardinals und seines erlauchten Hauses, das aus Ungarn stammt. Er pries dabei den Herrn von Chièvres höchlich wegen seiner vortrefflichen Leitung der Angelegenheiten des Kaisers und ermahnte diesen und die Kurfürsten, die Lande und Rechte des Reiches wiederzugewinnen und dazu nach Italien zu ziehen. Dann forderte er, daß man gegen diesen Martin Luther einschreite, da es einem einzelnen Manne nicht zukomme den Papst zu meistern, wohl aber dem Kaiser und den Kurfürsten, die er bat dies selbst zu thun und nicht einen andern darüber schreiben zu lassen. Infolge dessen hat der päpstliche Nuntius [Aleander], nachdem er den Inhalt der in deutscher Sprache gehaltenen Predigt erfahren hatte, sich heftig beim König und Chièvres beklagt: dieser Mönch dürfe nicht derartig über den Papst reden noch zu

dem Zuge nach Italien auffordern. (Auch hat er unſere Geſandten aufgefordert an den Papſt zu ſchreiben [Auszug Sanutos]) und hat erzählt, er habe die Kaiſerlichen aufgefordert, ſie möchten doch gegen dieſen Martin Luther einſchreiten; es wurde ihm aber entgegnet, der Mönch, der die Predigt thut, müſſe ertragen werden, weil er ein großer Mann ſei.

Schon ſeit drei Monaten müht ſich der erwähnte päpſtliche Nuntius gewaltig gegen Luthern ab, aber dieſer hat ſo großen Anhang wohl von vierzigtauſend Menſchen, daß jener vom Könige zur Antwort erhalten hat, man dürfe jetzt nicht an dieſe Sache rühren.

[Es folgt nun eine kurze Schilderung der Eröffnung des Reichstags am 27. Januar, der eine feierliche Meſſe voranging, die der Kardinal von Sitten las; bei dem Zuge zur Kirche fühlte ſich der päpſtliche Nuntius wieder im Range zurückgeſetzt: „er ging ſehr entrüſtet ab und wird alles dem Papſte berichten.“]

V.

Cuthbert Tunſtal an Wolſey.

(RA. Nr. 126.) Worms, den 29. Januar 1521.

[Der Geſandte hat vor zwei Tagen mit dem Großkanzler Gattinara über die politiſche Lage geredet, wobei zur Sprache kam, daß der franzöſiſche Geſandte den Kaiſer vor einem Romzuge gewarnt und im übrigen die friedlichen Abſichten des Königs Franz I. beteuert habe, während der Papſt nur verdächtige Ausflüchte mache.]

Außerdem teilte mir der Kanzler mit, viele der weltlichen Reichsfürſten hätten dem Kaiſer und ſeinem Rate erklärt, das Volk ſei in allen Teilen Deutſchlands von der Geſinnung gegen Luther, deſſen Lehrſätze der Papſt verdammt hat, daß, ehe er von der Autorität des Papſtes unterdrückt und nicht zu ſeiner Verteidigung zugelaſſen werde, — zu der er ſich erbietet mit den Worten, er ſei bereit alles zu widerrufen, was er nicht mit der Heiligen Schrift begründen könne, — das Volk lieber hunderttauſend Leben daranſetzen wolle; auch hätten ſie den Kaiſer

belehrt, daß Luther ein frommer und tugendhafter Mann sei, ganz abgesehen von seiner Gelehrsamkeit.

Nachdem nun Luther gehört hatte, daß er nicht hierher auf den Reichstag kommen dürfe, wie es vordem ausgemacht und wozu ihm auch schon freies Geleit bewilligt worden war, das auf Ansuchen des päpstlichen Gesandten zurückgezogen wurde, so verzweifelte er daran, noch zu seiner Verteidigung gehört zu werden und versammelte in der sächsischen Stadt Wittenberg das Volk und die Universität und verbrannte in ihrer Gegenwart [am 10. Dez. 1520] die Dekretalen und Clementinen[80] als gleichermaßen ketzerisch, wie er dabei verkündete. Diese seine Erklärung hat er in deutscher Sprache drucken lassen[81] und über das ganze Land verbreitet; sie ist von einem müßigen Gesellen ins Lateinische übersetzt worden und so sende ich sie Ew. Gnaden beiliegend zu dem Zwecke, daß Ew. Gnaden sie einsehen und verbrennen möchten und ferner zu dem Zwecke die Drucker und Buchhändler zu sich zu bescheiden und ihnen den strengen Befehl zu erteilen,[82] keines seiner Bücher in England einzuführen noch auch ins Englische zu übersetzen, damit hierdurch nicht schwere Unruhe dem Königreiche und der Kirche von England entstehe,[83] wie sie jetzt hier herrscht. Alle seine Bücher sind in deutscher Sprache vorhanden und in eines jeden Hand, der lesen kann, und, wie ich höre, ebenso in ungarischer Sprache.

Vor Beginn des Reichstags nahm man an, daß bis zu dieser Zeit die Angelegenheit beigelegt sein würde; da nun aber die Fürsten erklären, daß sie wegen der Stimmung des Volkes es nicht beilegen können, so muß man Bedenken haben, wohin das noch führen kann. Der Anfang der ganzen Bewegung kam daher, daß hier alljährlich eine große Summe Goldes nach Rom gezahlt wird als Annaten, wovon das Volk befreit sein möchte, und daß die Pfründen vom Papste an ungelehrte Leute verliehen werden, die in Rom als Köche und Pferdewärter dienen, nicht aber an tugendhafte und gelehrte Männer des Inlandes, wie man behauptet. Das einfachste, was ich mir denken kann, würde also sein, daß der Papst die gedachten Annaten und die Verleihung der Pfründen beschränkte, wenn er nicht allen Gehorsam in Deutschland verlieren will.

[Seit seiner Verurteilung hat Luther die Schrift von der Babylonischen Gefängnis der Kirche herausgegeben, in der er nurmehr drei Sakramente gelten läßt.] Wie man sagt, enthält sie noch viel mehr seltsamer Lehren, ähnlich den Sätzen der Böhmen. Ich bitte Gott, England vor diesem Buche zu bewahren; hierher ist es wegen des kaiserlichen Verbots nicht gebracht worden. Es soll in deutscher wie in lateinischer Fassung vorliegen wie alle seine Schriften; auch soll er gegen die ihn betreffende Verdammungsbulle erst kürzlich eine lange Abhandlung geschrieben haben, die noch nicht erschienen sei.

Man sagt auch, daß noch viele außer ihm, sowohl Augustinermönche, zu deren Orden er gehört, als auch viele weltliche Gelehrte ihm zuneigen und seine Lehren vertreten, außer in gewissen Punkten Bei der Leichenfeier des Kardinals von Croy hat in Beisein des Kaisers, der Kurfürsten, des päpstlichen Gesandten und der Kardinäle [von Salzburg und von Sitten] ein Dominikanermönch die Predigt gehalten und im Eingang gesagt, der Papst wäre der Statthalter Christi in geistlichen Dingen, die Kardinäle und Bischöfe aber wären apostolischer Einsetzung mit den sich daraus ergebenden Folgerungen; wie aber seine Rede sich weiter abspielte, das kann ich nicht berichten; hinterher aber schloß er, wenn sie [der Papst und die Kardinäle] Unrecht thäten, müsse der Kaiser ihre Mißbräuche abstellen und sogar zur Absetzung schreiten, wie sie [die Deutschen] ihm [dem Kaiser] anheimgeben worauf der päpstliche Nuntius, der mit der Bekämpfung Luthers beauftragt ist, [Aleander], die Voraussetzungen zu seinem Angriff als lügnerisch bezeichnete; der erwähnte Nuntius aber wurde nun von vielen Edelleuten offen bedroht, er möge sich ja nicht mit jenem befassen.[84] Ferner ermahnte er den Kaiser und alle Fürsten nach Italien zu ziehen, das zum Reiche gehöre, und die dort herrschenden Mißbräuche abzustellen, wozu viele und beinahe alle Fürsten, wie ich vernahm, geneigt sind, nämlich zu dem Kriegszug nach Italien, weil jedermann dabei zu gewinnen gedenkt.

Der Herr von Chièvres teilte mir mit, Luther habe sich erboten, wenn der Kaiser nach Rom ziehen wolle, die Kirche zu reformieren, so wolle er ihm hunderttausend Mann aufbringen; doch will der Kaiser als ein tugendsamer Fürst dem kein Gehör

ſchenken. Auch ſagte er, viele bedeutende Gelehrte hielten es mit Luther in einigen Punkten, die Luther nur zu dem Zwecke weiter getrieben habe, als er rechtfertigen könne und wolle, damit er über den Reſt gehört werden möchte und ein Konzil zur Abſtellung der kirchlichen Mißſtände berufen würde, wovon der Papſt nichts hören will, der vielmehr bei ſeinem Verdammungsurteil beharrt. So viel ich vernehme, hat der Kaiſer beſchloſſen ein Gebot zur Vollſtreckung der päpſtlichen Bulle ergehen zu laſſen und den kaiſerlichen Bann zu verhängen behufs Einziehung der Güter aller derer, die ihn beſchützen oder ſeine Lehrmeinungen teilen; dieſes Mandat iſt ſchon aufgezeichnet und wird in Bälde veröffentlicht werden.

VI.

Rafael de' Medici an den Vizekanzler Medici.

(Balan Nr. 20, p. 50—53, RA. II, Nr. 131.)

Worms, den (6. und) 7. Februar 1521.

[Bei Beginn des Reichstages trat ſehr beſtimmt die volkstümliche Forderung auch unter den Reichsſtänden hervor, daß die Reform der Kirche auf einem Konzil durchgeführt werde. Aleander aber wußte dieſen für den Frieden und die Einheit der Kirche verheißungsvollen Gedanken zu hintertreiben, indem er vorgab, es ſei von Rom bereits die Einwilligung erfolgt, worauf ſofort die politiſchen Bedenken die Oberhand gewannen. Gleichzeitig wurde durch eine kaiſerliche Kommiſſion ſowie in verworrenen Sitzungen des kombinierten Staatsrates das die Vollziehung der Bannbulle anordnende Mandat fertig geſtellt. Da man aber wohl fühlte, daß man die Befragung der Stände nicht wohl würde umgehen können, ſo ſuchte man etwa gegen den 10. Febr. durch eine gleisneriſche Beſprechung des kaiſerlichen Beichtvaters mit dem ſächſiſchen Kanzler Brück den Schirmherrn Luthers zu dem Vorſchlag eines fern von Worms tagenden Schiedsgerichts zu beſtimmen, durch das man, mochte nun Luther widerrufen oder nicht, jedenfalls die Beteiligung des Reichstages an der lutheriſchen Frage umging, hinausſchob und ſo vielleicht ganz beſeitigte, bis man nach Erreichung der übrigen Zwecke ſchlechthin zur Vollſtreckung der Bannbulle ſchreiten konnte. Bei der nüchternen, folgerichtigen Haltung des Kurfürſten ſcheiterte

der Plan und so bequemte man sich, das die Vernichtung der lutherischen Schriften befehlende Mandat, empfohlen durch Aleanders Rede am Aschermittwoch d. 13. Febr., den Ständen vorzulegen.]

Mein hochzuverehrender, hochwürdigster Herr!

Heute ist der Markgraf von Brandenburg [Joachim I.] eingetroffen[85] in trefflich geordnetem Aufzuge und mit stattlichem Gefolge; nun sind also alle Kurfürsten hier, aber vor seiner Ankunft schon hat Kaiserliche Majestät drei Mal mit den anderen Kurfürsten und Fürsten eine Zusammenkunft gehabt, doch hat man bis jetzt noch nichts Sicheres in Erfahrung bringen können, worüber sie geratschlagt haben. Dennoch spricht man von gewissen allgemeinen Punkten und so erzählt man, daß Se. Majestät ihnen [bei Eröffnung des Reichstages am 27. Januar] für die mit seiner Person getroffene Wahl gedankt habe; nun hätten die Völker von Spanien, weil er noch keine Zeit gehabt habe nach dem Rechten zu sehen, sich auf so bedenkliche Umtriebe eingelassen, daß er aus Rücksicht darauf sich zur Rückkehr gezwungen sehe, um Abhilfe zu bringen; daher bittet er die Stände diesen Reichstag zum Schluß zu führen und tüchtige, gerechte Männer zu erwählen, die in seiner Abwesenheit Deutschland regieren und die Rechtspflege handhaben möchten; wenn er dann die spanischen Angelegenheiten geordnet habe, dann würde er Vorkehrungen treffen zum Heerzuge nach Italien. Infolgedessen hält man es hier für sicher, daß Se. Majestät in zwei Monaten nach Flandern gehen und mit Beginn der guten Jahreszeit sich nach Spanien einschiffen wird; ich glaube daher auch, daß die Abreise des Großstallmeisters nach Flandern [am 22. Januar; s. oben S. 27] zu keinem anderen Zwecke erfolgt ist, als um diese Kurfürsten dahin zu bringen, daß sie den Reichstag abkürzen, und um den Spaniern zu zeigen, daß Se. Majestät begonnen habe die Flotte zu rüsten für die beabsichtigte Reise, damit sie nicht weitere Unruhen anstiften. Einige sagen, daß Se. Majestät 10 bis 12000 Landsknechte mitführen wird, und das erscheint mir glaubhaft, denn als ich dieser Tage beim Großkanzler [Gattinara] war, sagte diesem ein Herr della Cueva,[86] den der Connetable [von Castilien, Don Iñigo de Velasco, Herzog von Frias], an den

König abgeſandt hatte, daß er im Auftrage des Connetable Se. Majeſtät den Kaiſer habe vernehmen laſſen, er möchte nicht ohne Kriegsvolk kommen, und wenn er nicht ausreichend Deutſche mitbringen könne, ſo möchte er Türken nehmen. Andere wollen behaupten, daß die Kurfürſten und die übrigen deutſchen Stände ſchon angefangen hätten von dem Heerzuge nach Italien zu reden; das könnte ja ſein, aber doch vermag ich es nicht zu glauben, weil kein Geld da iſt. Demnach könnte es geſchehen, daß, wenn der Kaiſer die Fürſten und die freien Städte wohlverſehen fände mit Kriegsvolk und Geldmitteln, — woran ſie meiner Meinung nach großen Mangel haben, — er dieſes Unternehmen wagte, um zu thun, wie ihm der Herzog von Alba, [Federico de Toledo], ſagte: wenn Se. Majeſtät Spanien regieren wolle, ſo möchte er ſich nach dieſem Lande begeben; wenn er aber Spanien, Deutſchland und alle ſeine übrigen Länder beherrſchen wolle, ſo müßte er nach Italien gehen. Wenn nun Se. Majeſtät ſich nach Spanien wendet, wie behauptet wird und wie man denn in der That ſieht, daß ſoeben der Vizekanzler von Aragonien[87] nach Spanien abreiſt, und hört, daß Ende dieſes Monats die übrigen Mitglieder des Rates [von Aragon und Kaſtilien] dahin abgehen werden, ſo muß man ſehr befürchten, daß nach geſchehener Abreiſe [des Kaiſers] dieſe Deutſchen es noch viel ſchlimmer treiben werden als die Spanier, denn ſie erklären, daß in Deutſchland der Sitz des Kaiſertums ſei und daß ſie nicht dulden würden, daß es auf ein anderes Land übertragen werde; dergeſtalt wird Se. Majeſtät der Kaiſer von dieſem ſeinem großen Reiche wenig Befriedigung haben.

Der Infant [Erzherzog Ferdinand] wird in Bälde erwartet; nach ſeiner Ankunft werden ſie ihn mit ſeiner Gemahlin [Anna von Ungarn nach Oeſterreich] geleiten, wie man ſagt, und ſeine Schweſter [Maria] an den König [Ludwig II.] von Ungarn verheiraten.

Herr von Chièvres gab am Dienstag [den 5. Febr.] vormittags allen hier anweſenden Fürſten Deutſchlands ein glänzendes Gaſtmahl; nach der Tafel ergötzte man ſich an Spielen.

Man ſagt, daß der König von Frankreich jetzt die Belehnung mit dem Herzogtum Mailand nachſucht, indem er die Fragen

wegen Flanderns und der Grafschaft Artois offen läßt, da die Appellationen in diesen Streitigkeiten nach Paris gehen; und so könnte es bei solchen Rücksichten geschehen, daß beide sich miteinander verglichen.

Am Morgen der Lichtweihe [2. Februar] ließ Kaiserliche Majestät alle die Deutschen zur Messe einladen, und alle trugen ihre Kerzen und ihr Schwert, da es so hergebrachte Sitte ist. Se. Majestät ließ auch den Herzog von Alba einladen das Gleiche zu thun; er aber ließ ihm zurückmelden, er sei Lehnsmann des Königs von Spanien und nicht des Reiches, und daher wollte er nicht vor ihm erscheinen; nicht ohne Grund, denn als er bei der Eröffnungsfeier des Reichstags zugegen war und dasaß, wenn auch an einem niedrig gelegenen Punkte des Saales, wollten ihn dennoch die Deutschen von dort entfernen und wandten sich, als er sich zunächst nicht erheben wollte, an den König; Se. Majestät ließ ihm nun sagen, er möchte sich hinwegbegeben, und er ging ab. Nun ersuchten sie den Nuntius unseres Herren, des Papstes [Caracciolo], und den französischen und venetianischen Gesandten nichts über diese Scene zu schreiben, obwohl ich überzeugt bin, daß sie doch darüber berichtet haben.

Sie luden nun die maurischen Gesandten von der Insel Dscherba[79] vor, und als diese vor die Reichsversammlung traten, zogen sie die Schuhe aus und trugen sie in der Hand, um dem König ihre Ehrfurcht zu bezeigen; dabei machten sie einen so weinerlichen Eindruck und wollten sich unter keinen Umständen niedersetzen, daß ein jeder anfing zu lachen, bis sie am Ende zurückgeführt und zum Sitzen gebracht wurden.

Jetzt werden es bald vierzehn Tage sein, daß ein gewisser Anchises[89] [della Guaina aus Bologna], der im Dienste des Markgrafen von Mantua [Franz Gonzaga] steht, hier ankam. Ich habe mich bemüht, seinen Auftrag zu erkunden und ob er im Namen des Markgrafen hier ist, doch habe ich bis jetzt nichts weiter in Erfahrung bringen können, als daß er einige Rosse nach Baiern geführt hat, um sie den Herzögen im Namen des Markgrafen zu verehren; infolgedessen ist er bis hierher gekommen.

Dieser Tage hatten die Vertreter des Monsignore [Kardinals] von Ancona[90] [Pietro Accolti] durch Vermittlung der Bischöfe

von Sitten und von Lüttich das Versprechen ausgewirkt, daß der König ihm sein Placet für [das Bistum] Cadix geben werde, damit er zu Gunsten seines Neffen [Franz Accolti] darauf verzichten könne. Als man nun die Ausfertigung betreiben wollte, wurde diese durch den Großhofmeister [Ferry von Croy, Herrn von Roeulx,] mit Hilfe des Herrn von Chièvres verhindert, da jener wünscht, daß der Kardinal zuvörderst verspreche, das Bistum Arras in Artois zu Gunsten des Sohnes des Großhofmeisters, [Eustachius von Croy], aufzugeben; dann würde er ihm, wie er sagt, durch den König eine Entschädigung zukommen lassen.

Der König [Christian II.] von Dänemark ist in die Provinz Schwedens gegangen, die er vor einem Jahre [am 19. Januar durch den Sieg bei Bogesund] eroberte und hat 83 Personen, darunter zwei Bischöfe, [den Bischof Vincenz von Skara und Matthias von Strengnäs,] nach Stockholm zu einem Gastmahl geladen. Der König hatte zweitausend wohlbewaffnete Landsknechte und, nachdem Se. Majestät gespeist hatte, ließ er [am 7. November 1530] alle gefangen nehmen, während der Nacht [richtiger am folgenden Tage und zwar 94 Personen] enthaupten nnd die Leichen auf einen Scheiterhaufen werfen; ja er ließ den Leichnam eines Feldherrn, [des Reichsverwesers Steen Sture], der schon sechs Monate vorher [am 9. Februar] gestorben war und der gegen den König gekämpft hatte, als er jene Provinz eroberte, aus dem Grabe reißen und mit den andern ins Feuer werfen.[91]

Als dieser Tage in Sachsen ein Priester über Luthern herzog, haben dessen Anhänger Miene gemacht ihn zu steinigen, wie es dem heiligen Stephanus ergangen ist; und dann zogen sie vor die Wohnung des Johann Eck;[92] der aber war entflohen, und nun wurden seine Diener oder andere, die sich in dem Hause befanden, zu den Fenstern hinausgestürzt, wobei einer den Tod fand.

Das beigelegte Schreiben [Luthers][93] wurde gestern Vormittag dem König überreicht, aber Se. Majestät hat es schleunigst, ohne nur ein Wort davon anzusehen, öffentlich zerrissen.

Vor drei Tagen sprach der Kardinal von Sitten mit einigen andern Edelleuten von dieser lutherischen Angelegenheit und da bemerkte der hochwürdigste Herr, er fürchte sehr, daß nach der Abreise des Kaisers diese Bestien sich von dem Gehorsam gegen

Rom losſagen und daß die Prieſter viel zu leiden haben würden; er habe mit vielen dieſer Fürſten geſprochen und faſt alle gegen die römiſche Kurie erbittert gefunden nur wegen der Dinge, die ſie erfahren und geſehen haben, beſonders von dieſem Arcimbold,[94] der tauſend unnütze Streiche begangen und mit Hilfe der Kapuzenträger alles vorhandene Geld zuſammengerafft hat; ferner wegen der Erlaſſe, die am römiſchen Hofe vollzogen werden unter Aufhebung von Vergünſtigungen und in vielen andern Fragen; und wenn ein Biſchof einen Prieſter feſtnehme, um Gerechtigkeit an ihm zu üben, dann kämen plötzlich dieſe Mönche mit ihren Freiheiten zum Vorſchein, die ſie nur geltend zu machen brauchen, um einen ſolchen Prieſter der Hand des Biſchofs zu entziehen; dazu kämen noch viele andere Sachen, die es dahin gebracht hätten, daß man alle dieſe Untriebe Martins dulde, wenn ſie auch recht gut einſähen, daß er große Thorheiten redete. Ihm jedoch, ſagte der hochwürdigſte Herr, mißfielen dieſe Dinge ſehr, und in der That als ihm, dem Biſchof von Trieſt [Petrus Bonomo, kaiſ. Rat.] und dem [Jakob] Banniſſius die Ausfertigung des kaiſerlichen Mandats gegen Martin Luther übertragen worden war, iſt es damit ganz vortrefflich gegangen; als aber der Kardinal von Gurk ihm aufgetragen hatte, nicht ohne Zuziehung zweier anderer deutſchen Räte über das Mandat zu beraten, war der Kardinal von Sitten zornig geworden, weil ſie ſchon ſeit drei Tagen, jeden Morgen alle drei beiſammen geſeſſen und immer nach den andern beiden geſchickt hatten, um ſie hinzuzuziehen, ohne ſie je auftreiben zu können. Der Kardinal von Gurk aber war Schuld daran, um aus Gefälligkeit gegen den Herzog [Kurfürſten] von Sachſen das Mandat hinauszuſchieben; und ſo hielt es denn der Kardinal von Sitten auch für gewiß, daß er, [der Kardinal-Erzbiſchof von Salzburg, Matthäus Lang], es ſo eingerichtet hatte, daß die erwähnten Räte ſich nicht zu Hauſe antreffen ließen; der Graf Camillo von Gambara[95] hat mir auch erzählt, daß man an der Tafel des Kardinals von Gurk in ſeiner Gegenwart über Se. Heiligkeit übel hergezogen ſei, doch hat er mir nichts davon mitgeteilt.

Vor vier Tagen hat der König mit dem ganzen Staatsrate[96] vier Stunden über die Ausfertigung des Mandats beraten, und

als dabei die Räte ihre Stimme abgaben über das Mandat, ſprachen die meiſten deutſch. Als ſie geendet hatten, ſagte der König: „Glaubt Ihr, ich hätte Euch nicht verſtanden? Ihr habt ſo und ſo geſprochen; jenes mißfällt mir aus den und den Gründen, und dieſes hat aus anderen Urſachen meinen Beifall.“ Da verwunderte ſich ein jeder, und ſo wurde das Mandat in beſter Form zuſtande gebracht und wird jetzt ins Deutſche überſetzt.

Meſſere Hieronymo Leandro wird es drucken laſſen und aller Orten verbreiten. Der König hat ſich ganz vortrefflich benommen; viele von dieſen Fürſten aber ſagen, dieſe Sache müßte mit einem Konzil beraten werden; das ganze Volk aber erklärt, dieſes Konzil werde ſtattfinden und ſie würden keine Annaten mehr bezahlen ...

Worms, den 7. Februar 1521.

VII.

Hieronymus Aleander an Dr. Johann Mayr von Eck.

(Balan Nr. 23.) Worms, den 17. Februar 1521.

[Aleander berichtet über den Erfolg ſeiner Aſchermittwochsrede. Etwas abweichend von ſeiner Darſtellung, hat nun der Kaiſer am folgenden Tage einigen Fürſten den beabſichtigten Erlaß des Mandats zu Vollſtreckung der Bannbulle angekündigt und ſie aufgefordert ihm zu raten, wenn ſie etwas Beſſeres wüßten. Darauf berieten ſich Kurfürſten und Fürſten und beriefen auf Freitag d. 15. die Reichsſtände, denen nun erſt ein kaiſerlicher Rat das Mandat vorlegte, worauf dieſe um eine viertägige Bedenkzeit baten (RA. S. 164 f. 508 A. Ueberſ. S. 92, Anm.) Am 19. erfolgte dann zu Aleanders bitterer Enttäuſchung der Beſchluß des Reichstags, daß Luther zuvor unter freiem Geleit erfordert und befragt werden müſſe, ob er die beanſtandeten Bücher geſchrieben habe und ob er ſie aufrecht erhalten wolle. Dann erſt wolle man im Bejahungsfalle, aber mit Wahrung des Geleits, gegen ihn als einen Ketzer verfahren.

Das Schreiben iſt die Antwort auf ein in den RA. unter Nr. 136 gedrucktes Schreiben Ecks aus Ingolſtadt vom 9. Febr., in dem er die von ihm zu Vollziehung der Bulle gethanen Schritte mitteilt und die rheiniſchen Bistümer und Univerſitäten nennt, in denen Aleander dasſelbe thun möge.

Es müſſe nun ein kaiſerliches Mandat mit Zuſtimmung der Fürſten erlaſſen werden, das die Bulle zur Ausführung bringe; gegen den Widerſtand des Kurfürſten von Sachſen ſei der Einfluß der Biſchöfe zur Geltung zu bringen. Das letztere hat Aleander mit vieler Rührigkeit verſucht, doch kam er bei der an Feigheit grenzenden Vorſicht der geiſtlichen Herren nicht zu nennenswerten Erfolgen.]

Ehrwürdiger und gelehrter Freund!

Die zwei Briefe, die Du Deinem letzten Schreiben zufolge an mich abgeſandt hatteſt, habe ich, vermutlich durch die Schuld des Briefboten, nicht erhalten, und habe wiederum ſelbſt aus Mangel an Boten nicht an Dich geſchrieben. Dennoch haſt Du durch das Gerücht von meiner Thätigkeit hören können, da die an vielen Orten [in Löwen, Lüttich, Köln, Trier und Mainz] von mir angeſtellte Verbrennung lutheriſcher Bücher mir bei Deinen Landsleuten ſolchen Haß zugezogen hat, daß ich nur mit großer Gefahr in Deutſchland verweile, doch leiſte ich nach Kräften Widerſtand einzig um der Religion willen und werde kein Mißgeſchick und auch den Tod nicht ſcheuen.

Täglich regnet es hier lutheriſche Narrheiten und giftige Erzeugniſſe vieler anderer, außerdem Schmähſchriften, die beſonders gegen mich gerichtet ſind, doch ſo wenig Eindruck auf mich machen, daß mir vielmehr nichts Schlimmeres begegnen könnte, als von derartigen Schriftſtellern gelobt zu werden; alles iſt voll Lügen und fader Verleumdung, wenn ſie mich einen Juden, einen friſch Getauften nennen, der ich von den Markgrafen von Pietra Piloſa in Iſtrien und den Grafen von Leandro ſtamme; oder wäre ich wohl als Chorherr von Lüttich angenommen worden, nachdem doch durch die gründlichſten und ſtrengſten Nachweiſe mein Adel von allen meinen vier Ahnen her[97] dargethan war, wenn ich ein Neubekehrter wäre? Welche albernen Erfindungen dieſer Unverſchämten! Sonſt loben mich dieſe meine Ankläger auf Grund meiner reichen Sprachkenntniſſe, meiner vielſeitigen literariſchen Bildung, in welcher Hinſicht ſie mich noch am erſten hätten durchhecheln können. Was ſagſt Du nun gar zu den Gedichten? Solchen wie jene Elegie [mit dem Verſe]

et ovem simulans hostica cuncta parat,[98]
(und im Gewande des Lamms zu jeglicher Fehde ſich rüſtet)

in deſſen Eingang zwei Zeiteinheiten fehlen [zugleich ein Wortſpiel: „an deſſen Haupte die zwei Schläfen fehlen.“]

Oder eine andere Probe daraus:

exurit libros magis exurendus at ipse,

(Bücher verbrennt der Schelm, der ſelber das Feuer verdienet,)

wo die Partikel at die Lücke des Verſes recht artig ausfüllt!

Das ſind, lieber Eck, meine Angreifer, dieſe „Aleandergeißeln“, gegen die ich, wenn nicht ſtärkere kommen, die Waffen nicht ergreifen werde, nicht mehr als es gegen ein jähriges Kind ein ſtarker und geharniſchter Krieger thun würde; doch werde ich wohl meine Landsleute nicht davon abhalten können, zu antworten und dieſes Sklavenpack mit den verdienten Geißelhieben zu brandmarken.

Nun aber will ich Dir, mein lieber Eck, Deinem Wunſche gemäß mitteilen, was hier vorgeht: Du mußt wiſſen, daß hier eine ſolche Menge von Lutheranern iſt, daß nicht nur alle Menſchen, ſondern Holz und Steine den Namen Luthers verkünden. Und das iſt bei den Laien gar nicht zu verwundern, da doch in dieſem Feldzuge die Prieſter ſelbſt die Anführer ſind, nicht ſowohl um Luthern zu begünſtigen, dieſes verderbliche Ungeheuer, als um durch Luthers Mund das lange angeſammelte Gift gegen die Stadt Rom und das Prieſtertum von ſich zu geben, und zwar mit ſolcher Raſerei, daß, wenn nicht der Kaiſer, dieſer beſte und frömmſte aller Menſchen, ſich dem entgegenſtellte, wir in der Kirche Gottes ein jämmerliches Unheil erleben würden, das in erſter Linie den Deutſchen ſchweres Verderben bringen würde.

Kürzlich [am 29. Dez.] hatte der Kaiſer die Reichsacht gegen Luther und ſeine Bücher beſchloſſen, aber bevor dies mit dem kaiſerlichen Siegel bekräftigt wurde, bewirkte der böswillige Rat einiger Menſchen, trotz meines nachdrücklichen, aber vergeblichen Widerſpruchs, daß die Sache an die deutſchen Fürſten und die Stände des Reichstags zurückverwieſen wurde. Denn ich konnte unſchwer vorausſehen, daß es nichts Gutes zur Folge haben würde, wenn jene Prieſterfeinde damit befaßt würden. Doch galt es auf alle Fälle, dem Kaiſer zu gehorchen, als er auf fremden Rat hin befahl, daß ich die lutheriſche Angelegenheit vor ihm und den

Reichsfürſten erörtern ſollte.[99] Ich habe alſo über dieſe Frage am Aſchermittwoch [dem 13. Februar] gegen zwei Stunden bei großer Aufmerkſamkeit des Kaiſers und der Fürſten geſprochen. Der Kaiſer hat, wie bisher immer, die Sache des Glaubens vertreten, und ſeiner Willensmeinung haben ſich, wie ich höre, alle Kurfürſten angeſchloſſen außer dem Sachſen, der, von Fieberanfällen heimgeſucht, fern blieb. Auf die Frage nach ihrem Urteil baten die übrigen Fürſten um eine Bedenkzeit und zwar von ſechs Tagen, wie einſt Simonides, wenn ich nicht irre, als er dem Hiero ſich zur Verantwortung ſtellen ſollte.[100] Der Kaiſer hat bis jetzt nur drei Tage gewährt, und morgen läuft dieſe Friſt ab, ohne daß wir genau wiſſen, was geſchehen wird; ſo ſehr wird die einfache, klare Sachlage durch den Widerſtreit der Meinungen in Verwirrung gebracht.

Wir warten alſo den Ausgang ab, über den ich Dir ſeiner Zeit Nachricht geben werde. Ich habe in Köln aus Deinem Briefe an Hochſtraten wie auch aus Deinem letzten Schreiben an mich entnommen, was Du in Deiner Sache ausgerichtet haſt und was Du mir nachzuahmen empfiehlſt. Ich ſchätze Dich darum hoch, mein lieber Eck, weil Du treulich und nachdrücklich alles das in pünktlicher Ordnung behandelt haſt, was Dir zur Erledigung anvertraut wurde. Auch ich habe in gleichem Sinne die päpſtliche Bulle gegen Luther und ſeine Mitverſchworenen allen Biſchöfen mitgeteilt und die Mandate feierlich vollſtreckt, wo mich mein Weg bisher vorübergeführt hat; wenn ich noch andere auf dieſem ſehr zahlreich beſuchten Reichstage treffe, werde ich das Gleiche thun, ſehe aber ſchon, daß alles das uns in der That nur wenig nützen wird, wenn die Autorität des Kaiſers nicht hinzukommt. Denn wie iſt es doch möglich, daß die vor den biſchöflichen Strafen Furcht haben, denen der Bannfluch des Papſtes, ja der Papſt ſelber ſo gleichgiltig iſt, daß ſie kein Haar danach fragen. Mit eiſerner Rute und mit Feuer müſſen die Ketzer getroffen werden, wo ſie in Halsſtarrigkeit dabei beharren, ſelbſt zu freveln und andere Unglückliche in ihr Verderben hineinzuziehen: ihr Leib muß vernichtet werden, damit die Seele gerettet werde, wie mein Patron, der heilige Hieronymus, gegen den Vigilantius treffend angeraten hat. Daher wüßte ich nicht, was

ich Wichtigeres gleich zu Anfang hätte betreiben oder der Papſt mir hätte auftragen können, wovon auch die Feinde des Glaubens alle überzeugt ſind. Denn ich habe vor allem ein kaiſerliches Dekret erwirkt[101] zur Vollſtreckung des päpſtlichen Urteils, mit deſſen wirkſamer Hilfe das, was ich Dir ſoeben über Luthers Bücher geſchrieben habe, ausgeführt wurde; allerdings geſchah es an manchem Orte [wie in Mainz] nur mit Schwierigkeiten wegen der ſtörenden Gewaltthätigkeit der Lutheraner, doch überall in frommer und heiliger Abſicht, nicht aus Haß und Rachſucht, wie die Lutheraner thun, ſondern, ſo wahr mir Gott helfe, nur zur Verteidigung unſeres Glaubens, wenn auch die Lutheraner unſere Denkart in üblem Sinne auslegen, weil ſie vor Aerger über dieſes Vorgehen berſten möchten: möchten ſie doch endlich Vernunft annehmen und auf den alten rechten Weg zurückkehren. Jetzt arbeite ich darauf hin, daß ein neues kaiſerliches Mandat mit Rat und Zuſtimmung der Fürſten[102] zuſtande komme. Was aber in nächſter Zeit geſchehen und welchen Ausgang die ganze Sache haben wird, was überhaupt den Erfolg meines Nachdenkens und meiner Bemühungen angeht, ſo kann ich gegen keinen eine Verpflichtung oder ein Verſprechen auf mich nehmen, da ich der Meinung bin, daß wir zwar mit allem Eifer arbeiten, den guten Ausgang aber von Gott erflehen müſſen; wenn ein ſolcher ſich nicht überall oder nicht ſo ſchnell, als wir hoffen und wünſchen, einſtellen ſollte, ſo tröſte ich mich mit dem Bewußtſein, daß ich in reiner Abſicht und nur um Frieden und Ruhe herzuſtellen, dieſes, wie Du wohl weißt, nicht von mir erſtrebte, ſondern mir von dem wahren Nachfolger Petri und Statthalter Chriſti auf Erden angebotene und auferlegte Amt, wie es einem Chriſten und treuen Diener ziemt, freudig übernommen und mit treueſtem Fleiße verwaltet habe, wie Du wahrlich auch gethan haſt. Daher hoffe ich, und halte es für gewiß, daß das Schifflein Petri, nachdem es die Syrten der photinianiſchen,[103] die Charybdis der neſtorianiſchen Ketzerei, die arianiſchen Symplegaden, kurz die Stürme aller Irrlehrer ſiegreich beſtanden, auch die lutheriſchen Fluten leicht überwinden wird und daß Luther und alle ſeine Gönner und Anhänger in Bälde die verdiente Strafe erleiden werden.

Lebe wohl, mein lieber Eck, und laß Dich bei unſerer Freundſchaft bitten dieſen Brief nicht weiter zu verbreiten, ſondern ihn nur wenigen andern, die Du als zuverläſſig kennſt, mitzuteilen und dann, wenn Du mir gefällig ſein willſt, ganz zu vernichten: wenn Du das unterlaſſen ſollteſt, könnte ich Dich nicht für einen treuen Freund halten. Nochmals lebe wohl, mein lieber Eck, da Du, Deinen Gegnern zum Trotz ſei es geſagt, der genialſte und gelehrteſte Mann biſt.

Worms, den 17. Februar 1521.

VIII.

A. della Saſſetta (?) an F. de' Pellegrini (?).

(RA. Nr. 145.) Worms, den 25. Februar 1521.

An Neuigkeiten giebt es jetzt hier nichts weiter als die allgemeine Ueberzeugung, daß der Römiſche König hier nicht mehr Oſtern feiern, ſondern dazu nach Flandern abreiſen wird auf dem Wege über Lothringen und Burgund. Schon haben einige dieſer deutſchen Herren begonnen nach Hauſe zurückzukehren. Es ſcheint mir alſo, daß dieſer Reichstag wenig Schlimmes und noch weniger Gutes zu Tage bringen wird; aber man wird nach Gewohnheit einen neuen ausſchreiben und mittlerweile nach Spanien gehen.

Am erſten Tage der Faſten [13. Feb.] hat der ehrwürdige Herr Hieronymus Leandro im Auftrage Kaiſerlicher Majeſtät in einer Sitzung des Fürſtenrats vor dem Kaiſer, vor allen Kurfürſten und Großen Deutſchlands zwei Stunden lang geſprochen,[104] obwohl er ſich beeilte, um ihnen nicht beſchwerlich zu fallen; er bewies mit vielen Gründen, daß Martin Luthers Lehre gerichtet ſei gegen Chriſtum, gegen die Apoſtel, gegen die Erzengel, gegen den Papſt, gegen den Kaiſer und viele andere Autoritäten; er erntete viel Lob bei dieſen Barbaren und hat ſich in der That

vortrefflich benommen. Darauf ließ der Kardinal von Mainz durch einen Abt [von Fulda, Burggrafen Hartmann von Kirchberg[105]], das an den König gerichtete päpſtliche Breve verleſen, und nun forderte Kaiſerliche Majeſtät von den Kurfürſten und Fürſten binnen zwei Tagen ihren Rat, was er den Vertretern des Papſtes über dieſe Angelegenheit für Beſcheid geben ſolle. Sie hielten nun unter ſich eine Beratung, wobei, ſo viel man hörte, ein großer Zwieſpalt herrſchte.[106] Und da nun der Kaiſer neuerdings um die Antwort erſucht wurde, ſo mahnte er wieder die Stände derart, daß ſie ihm eine überlange ſchriftliche Erwiderung darbrachten, in der ſie meiner Auffaſſung nach Sr. Majeſtät dankten, daß er in dieſer Sache ihren Beirat begehrt habe: und ſo verſetzten ſie ihm eins mit den Sporen, indem ſie ſagten, ſo müſſe er verfahren, in dem Sinne, als dürfe er keine Frage ohne ihre Mitwirkung entſcheiden. Dann heißt es, es dünke ſie, daß Martin gehört werden müſſe; wenn er dann verſichere, daß er alles, was im Druck erſchienen iſt, geſchrieben habe, dann möge man vorgehen wie Rechtens; es ſeien aber viele Schriften gedruckt worden, von denen er behaupte, ſie nicht verfaßt zu haben; auch müſſe man ihm freies Geleit geben.

Se. Majeſtät antwortete ihnen gar klüglich: „Ich wundere mich ſehr über Euch, daß Ihr in dieſer Frage urteilen wollt, über die ich weder urteilen will noch kann, in Anbetracht daß der Papſt ſie ſchon entſchieden hat.“

Dieſe Deutſchen verfahren aber ſo nur zu dem Zwecke, um die Zeit hinzubringen und dieſe Frage vergeſſen zu machen, damit ſie bis zur Abreiſe des Kaiſers unerledigt bleiben möge. Die meiſten von ihnen wiſſen und erkennen deutlich, daß dies eine ſehr ſchlimme Sache iſt: es giebt da unter ihnen vielen Anlaß darüber zu ſtreiten und ſie ſind darin keineswegs alle miteinander einig; wenn ſie nun nichts deſtoweniger zuſammenhalten, ſo thun ſie es, um die Annaten, die Mentalreſervationen oder andere Mißbräuche abzuſchaffen: kurz es iſt eine ſchlimme, eine dreifach ſchlimme Sache! Bis zu den Schäfern herunter reden ſie hier beſtändig von nichts Anderem! Was man nun von der römiſchen Kurie Uebles redet, das überlaſſe ich Eurem Urteil, ehrwürdiger Vater; wenn ſie aber ſo fortfahren, wie es am Tage iſt, ſo werden

ſie es in Bälde dahin bringen, daß man von den Böhmen gar nicht mehr reden wird, denn die Deutſchen werden dann weit ſchlimmere Ketzer ſein.

IX.

Girolamo de' Medici an Francesco Gonzaga, Markgrafen von Mantua.

a.

(RA. Nr. 189.) Worms, den 16. April 1521.

Heute iſt jener Martin Luther, der ketzeriſche Mönch, hier angekommen; ich weiß nicht, ob er erſchienen iſt, um zu widerrufen oder um ſich halsſtarrig zu zeigen. So viel ich vernommen habe, hat für den Fall, daß er bei ſeinen übeln Lehren beharrt, der ganze Reichstag erklärt, daß er dann in die kaiſerliche Acht verfallen ſolle. Jedennoch wird man, auch wenn er nicht widerruft, ihn wieder abreiſen laſſen, weil er freies Geleit hat.

b.

(RA. Nr. 193.) Worms, den 19. April 1521.

Nichts Neues habe ich hier weiter gehört als von jenem Luther, der vorgeſtern vor dem Könige in öffentlicher Audienz erſchien in Beiſein der Kurfürſten und übrigen Fürſten, wo ihm im Namen Sr. Majeſtät geſagt wurde, dieſer habe ihn erfordern laſſen, um zweierlei von ihm zu erfahren, einmal, ob die Bücher, die unter ſeinem Namen veröffentlicht worden ſind und die ihm gezeigt wurden, von ihm herrührten, und zweitens, wenn dem ſo ſei, ob er ſie beſſern und wieder gutmachen wolle, indem er die in ihnen ausgeſprochenen Irrlehren widerrufe. Er erwiderte, er könne weder noch wolle er leugnen, daß es ſeine Werke ſeien, und in betreff der zweiten Frage, daß er nur geſchrieben habe, was er in ſeinem Gewiſſen für wahr geglaubt habe; weil es aber viele und ſchwierige Dinge wären, ſo bitte er Kaiſerliche Majeſtät ihm Friſt zu reiflicher Erwägung zu gewähren.

Nachdem der Kaiser nach Brauch sich mit den Fürsten beraten hatte, ließ er ihm erwidern, er kenne doch schon seit so langer Zeit die Ursache seiner Berufung, daß er wohl hätte darüber nachdenken können, und deswegen verdiene er keinen weiteren Aufschub, zumal in einer so klaren Sache; nichtsdestoweniger sei es der Kaiser in seiner Güte zufrieden, ihm bis zum folgenden Tage zur nämlichen Stunde Frist zu geben, und ermahne ihn in sich zu gehen und zu widerrufen, damit er nicht durch seine Halsstarrigkeit so viele Seelen in Gefahr stürze.

Gestern zur festgesetzten Stunde erschien er nun wieder vor derselben Versammlung und auf die Frage, ob er seine gegen die Entscheidungen der Kirche, die heiligen Kanones, die Autorität des Papstes und die allgemeinen Konzilien gerichteten Schriften widerrufen wolle, antwortete er mit einer, so viel ich vernommen habe, recht gelehrten Rede. Er sagte, er habe nur geschrieben, was er für wahr gehalten habe gemäß der wahrhaftigen evangelischen Lehre; wenn diese bisher verderbt und entstellt worden sei, so habe er sich den Irrtümern der Andern nicht anschließen wollen. Dann bat er den Kaiser dringend, es möchten doch seine ernsten Bemühungen und wohlgemeinten Werke nicht durch die Verleumdungen seiner Feinde vereitelt werden; auch wolle er keinen Satz seiner Schriften widerrufen, so weit er nicht widerlegt und überwunden sei von einem, der die Evangelien besser verstanden habe als er. Es wurde ihm nun eine lange Erwiderung zuteil, in der unter anderm gesagt wurde, es sei undenkbar, daß einen Ungläubigen, der die Gültigkeit der heiligen Kanones, der Konzilien, der heiligen Kirchenväter und seines eigenen Ordenspatrons, des heiligen Augustin, leugne, irgend ein Lebender überzeugen könne; und dann wurde er von neuem aufgefordert, schlechthin zu antworten, ob er jene Irrlehren widerrufen wolle. Er aber blieb halsstarrig, und so ließ ihn Kaiserliche Majestät beurlauben.

Heute Morgen nun fragte der König die versammelten Kurfürsten und Fürsten, ob sie erwogen hätten, was angesichts der Hartnäckigkeit Luthers zu thun sei. Auf ihre Antwort, daß sie noch nichts beschlossen hätten, sagte der Kaiser, der dabei ein Schriftstück in der Hand hielt: „Ich aber habe erwogen und beschlossen, wie hier geschrieben steht, und obwohl es in burgundischer

[französischer] Sprache abgefaßt ist, will ich es Euch in deutscher Sprache vorlesen lassen." Und damit ließ er eine Schrift vortragen, die von seiner eigenen Hand herrührte:[107] denn es versicherte mir einer seiner Sekretäre, der zugegen war, als er sie aufzeichnete, sie sei von Sr. Majestät ohne Zuziehung irgend einer Person entworfen worden; ich habe das vom Könige mit eigener Hand geschriebene Original gesehen und es von jenem Sekretär in kastilischer Sprache vorlesen hören, in der ich nicht alles verstehe. Er hat mir zwar Abschrift versprochen, doch konnte ich sie nicht zeitig genug erhalten, um sie diesem Briefe beizulegen; doch wollte ich nicht unterlassen Ew. Excellenz zu schreiben, was ich im Gedächtnis behalten konnte, als ich sie vorlesen hörte; die Schrift hat also etwa folgenden Wortlaut: [es folgt eine ziemlich genaue Inhaltsangabe]; dies ist der ungefähre Inhalt, doch mit mehr Worten und in besserer Ordnung. Sobald ich die Abschrift erhalte, werde ich sie Ew. Excellenz übersenden.

X.

Bericht des königlichen Kabinets an den Staatsrat von Kastilien über die mit Luther in Worms geführten Verhandlungen.

(RA. Nr. 88.) [Abgefaßt in Worms, kurz nach dem 16. Mai.]

In Worms, am 17. April dieses Jahres 1521, im bischöflichen Palaste, wo der Kaiser Karl, König von Spanien, wohnte, in Gegenwart Sr. Heiligen Kaiserlichen und Katholischen Majestät und der Kurfürsten des Reiches, nämlich der Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier, des Pfalzgrafen, des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs von Sachsen, sowie vieler andern geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren Deutschlands und anderer Völker, in einem niedrigen Raume, wo der deutsche Reichstag abgehalten zu werden pflegte, zur Vesperzeit, also um vier Uhr nachmittags, wurde ein Mensch vorgeführt, den man Martin Luther

nannte, im Alter von vierzig Jahren, etwas darüber oder darunter, derb von Körperbau und Antlitz mit nicht besonders guten Augen, die Mienen beweglich, die er leichtfertig wechselte. Er trug als Kleidung ein Gewand des Augustinerordens mit seinem Ledergürtel, die Tonsur groß und frisch geschoren, das Haupthaar verschnitten und zwar weiter als das gewöhnliche Verhältnis ist,[108] voran ein Herold, der ihn einführte. Hinter ihm kamen sechs oder sieben Männer, die sich in seiner Begleitung mit solchem gewaltsamen Ungestüm eindrängten, daß sie alle bei Seite schoben, die vorangingen; einige der Anwesenden sagten, es wären seine Schüler. Darauf entstand ein tiefes Stillschweigen, und es erhob sich ein Sekretär des Kardinals von Gurk, mit Namen Gimiliano,[109] nahm eine Reihe von Büchern zur Hand und verlas deren Titel und den Gegenstand, den ein jedes behandelte, und zwar waren es gedruckte Werke. Der Verfasser derselben soll eben dieser Luther sein. Als die Titel vorgelesen waren, sagte Luther: „Es sind nicht alle meine Bücher hier vorhanden.“ Nun erhob sich ein anderer, der sich Offizial des Erzbischofs[110] von Trier nannte, ein Mann von hoher Gestalt, und mit lauter, wohlklingender und recht verständlicher Stimme trug er nun vor, was sogleich mitgeteilt werden wird, zuerst lateinisch, um dasselbe alsbald in deutscher Sprache zu wiederholen, damit alle es wohl verstehen möchten. Der Sinn der lateinischen Ansprache ist auf spanisch folgender: „Martin Luther! Ihr wißt, Herr Pater, wozu Ihr berufen seid; Se. Majestät und die Kurfürsten und die andern Fürsten und Stände[111] des heiligen Reichs begehren zu wissen und sich zu unterrichten, ob Ihr diese Bücher, deren Titel man in unserer Gegenwart verlesen hat und die Ihr nach der allgemeinen Sage aufgesetzt und verfaßt haben sollt, wirklich gemacht habt; zweitens verlangt Er zu wissen, ob Ihr auf deren Inhalt bestehen und beharren, oder ob Ihr ihn als unsinnig und ketzerisch widerrufen und Euch davon lossagen wollt, indem Er ernstlich die Gefahr ins Auge faßt, die aus solchem Verharren bei jener Meinung ebenso für Euer Gewissen wie für die Seelen vieler entspringt, die Ihr in diesen Landen zu solcher falschen Lehre geführt und verführt habt. Wir binden es Euch auf die Seele und ermahnen Euch, Ihr wollet das mit Achtsamkeit bedenken und nicht so großen Schadens und Uebels

Urſach ſein, wie daraus entſtehen würde, wenn Ihr dabei beharren ſolltet.“

Nach Beendigung dieſer Anſprache, die Martin Luther ſtehend anhörte, bezeigte er dem Kaiſer ſeine Ehrfurcht und erklärte in Beantwortung der beiden Punkte, über die man ihn befragt habe, und zwar in betreff des erſten ſagte und bekannte er, daß dieſe Bücher die ſeinigen ſeien und er ſie verfaßt habe, was er, wie man ſagte, nicht leugnen könne und auch nicht einmal wolle; zum andern erklärte er, das, was man von ihm begehre, wäre eine Sache von großer Wichtigkeit und ſchwerem Ernſte, und weil er denn eine zuverläſſige Antwort zu geben beabſichtige, ſo bitte er, ihm bis auf den folgenden Tag Friſt zu geben, damit er mit mehr Ueberlegung um ſo beſſer bekennen könne, was er müſſe und deſſen gedenke er ſich nicht zu weigern; dabei berief er ſich auf folgendes Wort des Evangeliums: wer mich bekennet vor den Menſchen, den werde ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater. Das ſagte er einmal auf lateiniſch und noch ein anderes Mal in deutſcher Sprache, und zwar nach der Ausſage derer, die es hörten, mit vieler Angſt[112] und mit wenig Ruhe in Mienen und Gebärden, auch wenig Gefälligkeit in ſeiner Haltung und in ſeinem Antlitz. Nachdem nun der Kaiſer mit ſeiner Umgebung darüber beratſchlagt hatte, wurde jener Offizial mit der Antwort beauftragt, die er in lateiniſcher und deutſcher Sprache gab. Der Inhalt der Erwiderung war folgender: man habe vernommen ſeine Antwort ſowohl auf den erſten wie auf den zweiten Artikel; trotzdem nun, daß das, worüber man ihn befragte, bekannte Dinge ſeien und ſeine eigenen Thaten, wobei er keine Unkenntnis vorſchützen könne und daher auch ſogleich, ohne weiteren Aufſchub zu verlangen, hätte antworten müſſen, ſo wolle doch Se. Majeſtät Milde üben und die Friſt bis auf den nächſten Tag zur nämlichen Stunde verlängern, wo er denn einfach Beſcheid geben möge, ob er bei dem Inhalt ſeiner Schriften verharre oder ihn widerrufe. Bei ſolchem Verfahren erweiſe man ihm große Nachſicht und Barmherzigkeit; deſſen ungeachtet ermahne und erfordere er ihn, doch ja zu bedenken, wie viel Schaden und Gefahr aus ſeiner Lehre für ganz Deutſchland und ſogar für die ganze Welt entſtanden und vorhanden ſei, wenn er nicht in ſich

gehe und ſich wieder mit der heiligen Mutter, der katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche, vereinige. Damit wurde für dieſen Tag die Handlung beſchloſſen; der Kaiſer ging hinauf zum Abendeſſen, und alle andern Fürſten und Kurfürſten begaben ſich in ihre Herbergen.

Am folgenden Tage, Donnerstag den 18. April, erſchien in einem großen Saale desſelben biſchöflichen Palaſtes der königliche Hofſtaat neben dem Thronſeſſel, und verſammelte ſich eine große Menge Volkes, Deutſche, Spanier und Vertreter anderer Nationen; es war etwa um die ſechſte Stunde nachmittags, als der Kaiſer, mein Gebieter, begleitet von den Kurfürſten und andern mächtigen Fürſten, Prälaten und Herren zu dieſem Saale herabſtieg. Die Menge aber war ſo groß, daß mit Ausnahme der Perſon des Königs kaum einer ſich an ſeinem Platze niederlaſſen konnte. Nachdem Ruhe geboten war, wurde ſogleich der genannte Mönch, Bruder Martin Luther, vorgeführt und gab ſeine Erklärung ab, zuerſt in deutſcher Sprache und hernach in lateiniſcher. Im weſentlichen ſagte er ſolgendes: vor allen Dingen bitte er um Nachſicht, wenn er nicht mit der geziemenden Ehrerbietung und Hochachtung ſpreche und wenn er dem Kaiſer und den ihn umgebenden Fürſten nicht die einem jeden zukommende Ehre und Höflichkeit erweiſe. Man möge das dem Umſtande zuſchreiben, daß er nicht am Hofe aufgewachſen ſei, ſondern immer in der Abgeſchloſſenheit und Zurückgezogenheit ſeines Kloſters gelebt habe, und ebenſo verſichere er, daß alles, was er lehre und bis auf dieſen Tag gelehrt habe, dienen ſollte und gedient habe zum Ruhme und zur Ehre Gottes und ſeiner Kirche. Was nun die ihm am geſtrigen Tage vorgelegten Fragen angehe, die erſte, ob jene Bücher, deren Titel öffentlich verleſen wurden, die ſeinigen ſeien, die zweite, ob er bei deren Inhalt beharren oder ihn widerrufen und zurücknehmen wolle, ſo erkläre er jetzt in Beantwortung des erſten Punktes, daß er die genannten Bücher in einem leichten und verſtändlichen Stil geſchrieben habe[113] und daß dieſe Bücher von ihm verfaßt ſeien, ſofern nicht jemand fälſchlich ein Heft oder ein Blatt mitten eingeſchmuggelt habe; er wolle auch keineswegs in Abrede ſtellen, daß dieſe Bücher und andere, die man nicht erwähnt habe, ihm zugehörten. Wenn er ſodann einiges gegen unſern Heiligſten Vater Leo X. geſchrieben habe, ſo ſei das ge-

ſchehen, weil er ſehe, wie dieſe ganze deutſche Nation in Rom auf mancherlei Art geplagt und tyranniſiert werde. „Auf die zweite Frage erkläre ich, daß die Thaten und Werke Chriſti uns ein Beiſpiel und eine Lehre ſein ſollen, der im Evangelium [Joh. 18, 23] geſagt hat: Habe ich übel geredet, ſo beweiſe es, daß es böſe ſei, u. ſ. w.;“ wenn alſo jemand glaube, daß er übel geredet oder geſchrieben habe, ſo möge er es beweiſen und begründen durch die Heilige Schrift des Neuen oder alten Teſtaments, und er werde dann Rede ſtehen. Wenn er dann überwunden ſei, werde er ſeinen Irrtum widerrufen, aber ſonſt nicht. Auf die Ermahnung aber, die man Tags zuvor an ihn gerichtet habe wegen des Unheils, das zu erwarten ſei, wenn er ſeine Schriften nicht widerriefe, erwidere er mit dem Worte des Evangeliums [Matth. 10, 34]: Ich bin nicht gekommen Frieden zu ſenden, ſondern das Schwert, u. ſ. w. Daher würde, wenn aus dieſer Entzweiung ſich irgend eine Verwirrung entwickle, ihn ſelbſt keine Schuld und kein Vorwurf treffen. Zum Schluſſe ſagte er, entweder möge man beweiſen und begründen, daß das, was er in ſeinen Büchern gelehrt habe, irrig ſei, oder ihm Urlaub geben, damit er dahin zurückkehre, von wannen er gekommen ſei.

Gleich darauf ſprach nun der ſchon erwähnte Offizial des Erzbiſchofs von Trier, der Tags zuvor das Wort geführt hatte, im Namen des Kaiſers, der Kurfürſten, Fürſten und Stände des Reichs zuerſt lateiniſch und wiederholte es unmittelbar darauf in deutſcher Sprache, folgenden Inhalts: indem er die beiden Artikel wieder anführte, die er am vorigen Tage dem genannten Martin Luther vorgelegt hatte, ermahnte er ihn, er möge jetzt wohl bedenken, daß alle in dieſen ſeinen Büchern von ihm aufgeſtellten Behauptungen Ketzereien wären, die in alter Zeit ſchon von den Konzilien verdammt worden ſeien, wie ſie, außer von andern näher bezeichneten Ketzern, von Johann von Hus gelehrt wurden, der auf dem Konſtanzer Konzil verurteilt worden ſei. Deswegen dürfe man jetzt nicht mehr disputieren über das, was erörtert und als übel erwieſen, verworfen und verdammt ſei und wovon die von der Kirche erlaſſenen heiligen Dekrete und höchſt vortrefflichen Entſcheidungen handelten, welche die Kirche noch als giltig bewahre. Er möge doch einſehen, welche unbedeutende Perſönlichkeit er ſei

im Vergleich mit vielen, die größer als er seien an Gelehrsamkeit, Ansehen und Heiligkeit des Lebens und gerade das Gegenteil von dem, was er sage, geglaubt und gelehrt hätten, deren Lehre bekräftigt war durch das Märtyrertum und das gläubige Bekenntnis so großer und heiliger Vorgänger;[114] wenn er nun allein die Wahrheit lehre, so müsse man annehmen, daß diese unsere Vorfahren seit tausend Jahren bis auf diese Zeit Ketzer gewesen und nicht selig geworden seien; das aber sei ein schwerer Irrtum und eine Vermessenheit, daß ein einzelner Mann von geringer Geltung solche guten Christen und ebenso bewährte, treffliche Barone verdammen wolle. Wenn Luther andere zweifelhafte Dinge vorbringen und behaupten werde, die nicht zuvor von den heiligen Vätern und den Konzilien der Vorzeit verdammt worden wären, so würde er über diese Punkte wohl gehört worden sein,[115] aber nicht über die in seinen Büchern von ihm vertretene irrige und übele Lehre, die eben nicht neu war, sondern schon in alter Zeit verworfen worden ist.

Martin Luther erwiderte nun, wenn man ihn nicht mit dem Alten oder Neuen Testamente überwinde, so beharre er jedenfalls auf dem, was er in Wort und Schrift gelehrt habe; durch die Konzilien aber halte er sich nicht für widerlegt, weil bei diesen viele irrige und einander widersprechende Sätze vorkämen.

Sogleich entgegnete der Offizial, daß er und alle verpflichtet seien zu glauben, was die Kirche glaube und lehre, und daß niemand sich mit den von der Kirche anerkannten Konzilien in Widerspruch setzen könne, ohne der Kirche selbst zu widersprechen, auch gebe es bei ihnen weder Irrtum noch Widerspruch; er möge doch sagen worin, so werde er ihm das Gegenteil beweisen.[116] Luther schickte sich nun an, sich in dem, was er behauptet hatte zu verbessern; und damit wurde unter großer Verwirrung diesem Zwiegespräch ein Ende gemacht, das durch die Hartnäckigkeit und Halsstarrigkeit Martin Luthers so verabscheuenswürdig war. Der Kaiser ging nun hinauf nach seinem Zimmer, und die Kurfürsten und Fürsten begaben sich nach ihren Herbergen; das ganze übrige Volk aber und Luther selbst, voller Freude und begleitet von vielen Deutschen, die ihn schon vorher geführt hatten, eilte aus dem Palaste, er wie sie mit hoch erhobenen Armen, die gespreizten

Hände ausgeſtreckt, wie die Deutſchen beim Lanzenbrechen zum Zeichen des Sieges zu thun pflegen;[117] und ſo geleiteten ſie ihn nach ſeinem Quartier. Die Reitknechte der Spanier aber, die am Ausgange der Pfalz auf ihre Herren, die Spanier, warteten, ſchrieen am Thore hinter ihnen her: Ins Feuer mit ihm, ins Feuer![118]

Am folgenden Tage, Freitag den 19. April des Jahres 1521, am Morgen, verſammelte der Kaiſer die Fürſten und Kurfürſten um ſich in dem hohen Saale, wo er ſpeiſt, und fragte ſie, was ihre Meinung ſei in Luthers Sache; bevor aber einer ſprach, ſagte er: „Doch will ich Euch mein Gutdünken in dieſem Falle mitteilen, bevor ich das Eurige höre;“ und dabei zog er eine Schrift hervor, die er mit eigener Hand aufgezeichnet hatte, von folgendem Wortlaut:

[Es folgt die bekannte Erklärung Karls V. über ſeinen Entſchluß gegen Luther und ſeine Lehre einzuſchreiten (RA. Nr. 82.) in ſpaniſcher Ueberſetzung.]

Am nächſten Tage, Samstag den 20. April, fanden ſich frühmorgens Fehdebriefe angeſchlagen,[119] in denen erklärt wurde, daß vierhundert Ritter und zehntauſend Mann zu Fuß, die ſich aber nicht näher bezeichneten, bereit ſtänden, um zu verfechten, daß Luthers Werke untadelig ſeien. Dieſe Herausforderung war an den Kardinal-Erzbiſchof von Mainz gerichtet, den Bruder des Markgrafen von Brandenburg, dem ſomit die Schuld an der Erklärung des Kaiſers gegen Luther beigemeſſen wurde.

Darauf erſchienen an gewiſſen Stellen der Stadt Worms häßliche, ſchwarze Bilder auf Papier gedruckt, deren Aufſchrift Hieronymus [Aleander] verlas; es war dies ein Specialnuntius, den der Papſt in der lutheriſchen Sache abgeordnet hatte. Auch gab es gewiſſe Abbildungen mit deutſchem Text zur Verſpottung eben dieſes päpſtlichen Geſandten Hieronymus.[120]

Bei dieſer Sachlage wurde Sr. Majeſtät von Seiten einiger Fürſten und Kurfürſten des Reichs erklärt, man möge doch mit Luther reden und ihn ermahnen. Se. Majeſtät antwortete, von ſeiner Seite würde nicht mehr verhandelt werden, und obwohl man nun von ſeiner Seite nicht mit ihm redete, ſo wurde doch von einigen Fürſten eine Beſprechung mit ihm gehalten, damit

er ſeine Lehren und Schriften widerriefe; wie man ſagt, erwiderte er, daß er es nicht thun könne, weil er denen, die ihm beigeſtanden hätten, verſprochen habe nicht zu widerrufen,[121] ſondern auf alle Fälle feſt zu bleiben; deswegen glaubt man auch, daß viele es mit ihm hielten, indem ſie das Volk gegen den Papſt und die Geiſtlichkeit aufreizten mit dem, was er geſagt habe. Desgleichen ſagte Luther, er könne nicht widerrufen, weil er ſeine Lehre für Offenbarung[122] halte: daran erkennt man ſeine Leichtfertigkeit und Bosheit.

Zu dieſer Zeit traf das Schreiben des Staatsrats [von Kaſtilien] ein, das den päpſtlichen und andern Geſandten mitgeteilt wurde: dieſe prieſen es höchlich, legten ihm große Bedeutung bei und nahmen genaue Abſchrift, um es nach Rom und in andere Länder zu ſenden.[123]

Freitag den 26. April erzählte ſich alle Welt, daß Se. Majeſtät mit Zuſtimmung der Fürſten und Kurfürſten des Reichs geboten habe jenen Luther aus Deutſchland zu verbannen und daß man beſchloſſen habe ſeine Werke öffentlich zu verbrennen, weil man gegen ſeine Perſon aus Rückſicht auf das freie Geleit und auf das große Aergernis, das ſich für die ganze deutſche Nation ergeben würde, wenn man es thäte, nicht auf andere Weiſe vorgehen kann, bevor nicht die Tage des Geleits abgelaufen ſind. Mit dieſem Geleit reiſte er von hier, nämlich von Worms, ab; unterwegs aber überfielen ihn gewiſſe Reiter und bemächtigten ſich ſeiner; man wußte auch nicht, wer es war, noch auch, ob ſie ihn aufgehoben haben, um ihn zu retten oder um ihm die ſeinen Miſſethaten entſprechende Strafe angedeihen zu laſſen, bis man am Donnerstag dem 16. Mai erfuhr, daß jene Reiter ihn aufgegriffen hatten, um ihn in Sicherheit zu bringen, weil ſie ihm auf dem Wege nichts zu Leide gethan hätten; es ſcheint daher, daß ſie ihn an jenem Orte wieder losgelaſſen haben, woher er gekommen war.

Die Nuntien aber haben bei Sr. Majeſtät Anſuchung gethan, und der Kaiſer hat ihnen verſprochen die nötigen Vorkehrungen zu treffen, ehe er noch von der Stadt Worms abreiſe.

XI.

Gasparo Contarini an Dr. Nicolò Tiepolo in Venedig.

(Sanutos Diarien 30, col. 216 sq.)[124]

Worms, den 27. April 1521.

Den Bruder Martin habe ich weder gesehen noch gesprochen, obwohl er bis gestern Morgen in dieser Stadt blieb. Ich war aus verschiedenen Rücksichten genötigt, mich so zu verhalten, weil er sehr thätige Feinde und sehr mächtige Parteigänger hat und die ganze Angelegenheit mit einer unglaublichen Leidenschaftlichkeit behandelt wird. Aber von vielen habe ich gehört, daß er außer andern Thorheiten lehrt: daß die Konzilien geirrt hätten, daß ein jeder Laie, wenn er sich im Stande der Gnade befindet, das Sakrament des Altars vollziehen könne, daß die Ehe auflösbar, die Fornikation keine Sünde sei und daß alles nach einem Gesetz der Notwendigkeit geschehe. Dies aber habe ich alles nur von dem Kardinal von Sitten erfahren. Außer diesen seinen Irrlehren erfuhr ich, daß er sehr unklug, überaus unmäßig und in den Wissenschaften unwissend ist.[125] Während der letzten Tage wurde ihm durch die anwesenden Fürsten und in des Kaisers Namen empfohlen zu widerrufen; nichts destoweniger blieb er bei seiner Halsstarrigkeit und so hat denn Se. Majestät mit eigener Hand eine Erklärung gegen ihn abgefaßt, die ich der Signorie abschriftlich übersende.

Es ist kaum zu sagen, wie viel Begünstigung Luthern hier zu teil wird: die Sache liegt so, daß ich fürchte, es werde nach der Abreise des Kaisers und Auflösung des Reichstages irgend etwas Schlimmes geschehen, namentlich gegen die deutschen Prälaten. Wahrlich, wenn dieser Mann so klug gewesen wäre, sich auf seine ersten Aufstellungen zu beschränken, und sich nicht in offenbare Irrtümer bezüglich des Glaubens verwickelt hätte, er wäre, ich darf nicht sagen begünstigt, nein, er wäre angebetet worden von ganz Deutschland. Das versicherte mir in Augsburg der Herzog [Wilhelm][126] von Baiern und viele andere, und ich lerne es nun aus eigener Erfahrung kennen.

XII.

Francesco Corner und Gasparo Contarini an den Dogen von Venedig.

(RA. Nr. 206, S. 480.) Worms, den 28. April 1521.

In der Sache Martin Luthers, über den Ew. Gnaden ich, Francesco, am 19. d. Mts. meldete, was ich bis zu diesem Tage gehört hatte, ist seitdem folgendes geschehen: auf das Ersuchen, das der Kaiser in seiner von mir damals erwähnten Erklärung gegen Martin Luther an Kurfürsten und Fürsten richtete, die unserm Schreiben beiliegt, antworteten diese mit Zustimmung aller am Reichstage Beteiligten: da es eine Sache von Bedeutung sei, so bäten sie ihn sich gefallen zu lassen, daß sie ihrerseits noch mit Luther verhandelten und ihn zum Widerruf zu bringen versuchten, soweit Kaiserliche Majestät denselben wünschte; daß er nämlich widerrufe, was er gegen die Satzungen und Entscheidungen des Konstanzer und anderer Konzilien gelehrt hat, wobei man also seine Angriffe auf die päpstliche Gewalt, die er als Mißbrauch bezeichnete, auf sich beruhen ließ. Man urteilt denn auch, daß dies mit Berechnung geschehen sei, um den Papst in der Hand zu behalten und ihn den Wünschen des Kaisers gefügig zu machen. Dieser möge einen Vertreter senden, der in seinem Namen der Verhandlung beiwohnen solle in Verbindung mit denen, die sie zu solchem Zwecke abordnen würden. Damit wollte sich der Kaiser jedoch nicht einverstanden erklären, sondern nur damit, daß die Stände es von sich aus thäten, wozu er ihnen auch nur drei Tage Frist gewährte. Als diese verstrichen waren, ohne daß man irgend etwas hatte erreichen können, sandte Se. Majestät einen Doktor mit einem seiner Sekretäre[127] zum Bruder Martin und ließ ihm die letzte und endgiltige Erklärung zustellen: wenn er die bewußten Sätze nicht widerrufe, so müsse er unmittelbar am nächsten Morgen die Rückreise antreten, wohin er wolle, um sich das vom Kaiser zugestandene freie Geleit zu bewahren; dazu wurden ihm zwanzig Tage Frist gegeben, um Deutschland zu verlassen; andernfalls sei man entschlossen sich seiner zu bemächtigen

und ihn zu bestrafen, wie seine Irrlehre es erfordere. Darauf erwiderte jener, er werde keinerlei Widerruf thun, sondern stellte vielmehr das Begehren, auf Grund der Heiligen Schrift widerlegt zu werden. Damit reiste er ab, und niemand weiß, wo er sich aufhalten wird. Doch versicherte man, die deutschen Fürsten hätten dem Kaiser versprochen, sie würden stets zu jeder Maßregel bereit sein, die er zur Bestrafung Luthers gegen ihn ergreifen werde. Gebe Gott, daß es dabei bleibt, in Anbetracht der großen Beliebtheit und des starken Anhangs, über die Luther in diesen Teilen Deutschlands verfügt.

XIII.

Gasparo Contarini an Venedig.

a.

(RA. Nr. 221, S. 906.) Worms, den 12. Mai 1521.

Gestern Abend gegen sieben Uhr ließ der Kardinal von Mainz den päpstlichen Nuntius [Caracciolo] zu sich bescheiden und teilte ihm mit, daß sein Domdechant in Mainz [Lorenz Truchseß von Bommersfelden] ihm brieflich angezeigt habe, Bruder Martin Luther sei am Tage der Kreuzeserfindung [den 3. Mai] von einem gewissen Hektor Böheim,[128] einem Feinde des Kurfürsten von Sachsen, aufgehoben worden, der Luthern schon hier in Worms und nach seiner Abreise unterwegs zu diesem Zwecke aufgelauert habe. Bei der Gefangennahme soll es folgendermaßen zugegangen sein: an jenem Tage des Heiligen Kreuzes hatte er in einem Städtchen Sachsens, [in Eisenach], gepredigt und den Herold, der ihn geleitete, entlassen mit der Bemerkung, daß ihm seine Person nicht länger zusage; nach der Mahlzeit bestieg er mit einem oder zwei Genossen einen Wagen, um seine Verwandten in der Nachbarschaft jenes Städtchens zu besuchen: da wurde er auf dem Wege von diesem Hektor Böheim überfallen, der nun Luthern die Kleider wechseln ließ und ihn mit sich fortführte, man weiß nicht wohin. Ebendasselbe schreibt der Dechant auch an den erwähnten päpst-

lichen Nuntius, und dieſe Nachricht war heute Morgen ſchon am ganzen Hofe verbreitet; doch der Nuntius und alle Urteilsfähigen glauben nicht daran, ſondern halten es für eine Erfindung, die Luther ſelbſt mit Berechnung verbreitet habe; er habe nämlich dieſes Gerücht von ſeiner angeblichen Gefangenſchaft aufgebracht, um ungeſtörter nach Dänemark, wie man ſagt, gehen zu können oder wohin es ihm ſonſt belieben wird.

b.

(RA. Nr. 228, S. 918 f.) Worms, den 18. Mai 1521.

Heute vor vier Tagen erhielt der päpſtliche Nuntius [Caracciolo] Briefe aus Rom vom 3. d. M. von Rafael de' Medici, der mit der Poſt nach Rom abging an eben dem Tage, als ich in dieſer Gegend ankam, und vom Papſte an den Kaiſer abgeordnet war. Er meldet, daß Se. Heiligkeit jene Erklärung des Kaiſers gegen Luther mit ſeiner eigenhändigen Unterſchrift erhalten habe, die Ew. Gnaden durch meinen Vorgänger und mich mit unſerm Schreiben [vom 28. April] abſchriftlich überſandt wurde. Dieſe Kundgebung hat der Papſt vor verſammeltem Konſiſtorium der Kardinäle verleſen laſſen, ſo daß alle mit hohem Wohlgefallen erſahen, Se. Kaiſerliche Majeſtät habe ſich zugleich als „Katholiſche" und als guten Sohn des Heiligen Stuhles erwieſen. Weiter könne er ihm augenblicklich nichts mitteilen, da der Papſt nach [ſeinem Luſtſchloſſe] Magliana gegangen ſei, doch werde er in zwei Tagen eine Poſt an ihn abfertigen und ihm dann anzeigen, was er zu thun habe. Den Inhalt dieſes Schreibens legte der Nuntius heute vor drei Tagen, vormittags, dem Kaiſer auf deſſen Zimmer dar, wobei ich ſelbſt zugegen war und in ſeiner Begleitung der Nuntius Hieronymus Leandro, der vom Papſte in der Angelegenheit Martin Luthers an den Kaiſer geſandt iſt, wie Ew. Gnaden bekannt ſein wird. Die Gefangennahme dieſes Martin Luther durch jenen Hektor Böheim beruhte nicht auf Wahrheit, wie zunächſt behauptet worden war, ſondern war erfunden, wie die Kundigen damals ſchon annahmen und ich auch berichtet habe; und zwar befindet ſich Luther in ſächſiſchen Landen, wohl und munter und in dem gewohnten Anſehen.

c.

(RA. Nr. 243, S. 947.) Worms, den 26. Mai 1521.

Se. Heiligkeit der Papſt hat an Se. Kaiſerliche Majeſtät ſowohl wie an die erlauchten Kurfürſten Breven gerichtet, die mit der letzten Poſt eintrafen: darin lobt er den Kaiſer mit vielen ſchmeichelhaften und ehrenvollen Wendungen wegen ſeiner gegen Martin Luther gerichteten Erklärungen und ermahnt ihn in deſſen Verfolgung nicht müde zu werden und mit ſeinen Mandaten deſſen Büchern entgegenzuwirken und ſie verbrennen zu laſſen, ſo daß ſie nicht mehr zum Vorſchein kämen. Als nun geſtern Abend Se. Kaiſerliche Majeſtät aus dem Reichstage zurückgekehrt war, ließ er dieſes Breve im Palaſt in Beiſein der Kurfürſten und anderer Fürſten mit lauter Stimme verleſen; und damit wurden die Mandate für alle deutſchen Lande erlaſſen, des Inhalts, daß alle Werke Bruder Martin Luthers verbrannt werden ſollen und er ſelbſt geächtet ſei und nicht länger in dieſen Landen bleiben dürfe.[129] Was daraus entſtehen wird, weiß ich nicht.

Anmerkungen.

1. (S. III) Th. Brieger, Quellen und Forſchungen zur Geſchichte der Reformation, 1. Bd.: Aleander und Luther 1521. Die vervollſtändigten Aleanderdepeſchen, 1. Abt. Gotha, F. A. Perthes, 1884.

2. (S. IV) P. Kalkoff, Die Depeſchen des Nuntius Aleander vom Wormſer Reichstage 1521, überſetzt und erläutert. Zweite völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage. Halle, M. Niemeyer, 1897.

3. (S. IV) P. Balan, Monumenta Reformationis Lutheranae 1521 bis 1525. Regensburg, Puſtet, 1883.

4. (S. 1) Cyriak Freiherr von Polheim an Achazius von Loſenſtein, Köln 1520 Oktober 7. (verſchrieben für „November"!) V. v. Kraus, Zur Geſchichte Oeſterreichs unter Ferdinand I. 1519—22. Wien 1873. Anhang p. XXVI.

5. (S. 2) Chriſtoph Scheurl, der 1519—20 in Spanien an Karls Hofe war, ſchreibt am 27. März 1520 (Briefbuch herausg. von F. v. Soden und J. K. F. Knaake, Potsdam 1867. 72. II, S. 108: Die Hofleute ſind meiſtens Burgunder, von denen viele dem Großkämmerer Wilhelm von Croy, [Herrn von Chièvres], durch Verwandtſchaft verbunden ſind; der hochſtehenden Deutſchen ſind ſehr wenige und dieſe ſind ohne Einfluß.

6. (S. 4) Es handelt ſich im weſentlichen um die Frage nach der Aufrichtigkeit der von Glapion Mitte Februar und Anfang April mit dem kurſächſiſchen Kanzler Brück bezw. mit Luthers Freunden auf der Ebernburg gepflogenen Verhandlungen, die auch nach der Anſicht Baumgartens, wie der Herausgeber der RA. nur den Zweck hatten, Luthers Erſcheinen vor dem Reichstage zu hintertreiben, während beſonders Maurenbrecher den Beichtvater als Vertreter einer reformatoriſchen Richtung im ſpaniſchen Klerus, andere ihn als Freund erasmiſcher Irenik, andere wieder als Mitglied einer „Vermittlungspartei" in der Umgebung Karls V. auffaſſen möchten, während ſchon der wohl unterrichtete Nürnberger Ratsſchreiber Spengler die Tendenz der „Bäpſtler" durchſchaute, „des Luthers Zukunft zu verhindern"; beſonders auf die von Glapion angeregte Begegnung Butzers mit Luther in Oppenheim ſpielt er deutlich an: „ihm iſt auch unterwegen mehr denn eine Perſon

zugeſchoben, ihme in einem Schein, als ob es ihm zu Gut beſcheh, zu raten, daß er keineswegs gein Worms komme, ſondern in einer Nähe dabei bleib“ ... (M. M. Mayer, Spengleriana, Nürnberg 1830. S. 49 f.) Das Entſcheidende iſt das Verhältnis, in dem wir den geſchmeidigen Höfling hinter den Couliſſen mit dem Nuntius Aleander verkehren ſehen: der Kürze wegen verweiſe ich auf die Anmerkungen der 2. Aufl. meiner Ueberſetzung, beſ. S. 38 A. 1. 88, A. 1. 165, A. 1. 168, A. 2. Sodann iſt bisher nicht beachtet worden, daß Glapion in erſter Linie immer als Werkzeug Chièvres' und als Diplomat aufzufaſſen iſt, der Chièvres' franzoſenfreundliche Politik zu unterſtützen hatte und zu den Spaniern vielmehr in ſcharfem Gegenſatze ſtand: ſo berichtet der engliſche Geſandte Spinelli am 12. April 1521 aus Worms: des Kaiſers geiſtlicher Vater iſt durch Chièvres in die geheimen Angelegenheiten eingeführt worden, ſehr zum Verdruß der Spanier (J. S. Brewer, Letters and papers ... of the reign of Henry VIII. London 1867. III, p. 466). Glapion that gut daran, bald nach ſeines Gönners Tode bei der Rückkehr des Kaiſers nach Spanien zu ſterben: hier war kein Boden für ihn.

7. (S. 4) Brieger, S. 37. Ueberſ. S. 55 f.

8. (S. 4) Vgl. die in der Einleitung zu meiner Ueberſ. S. 10—18 niedergelegten Ergebniſſe einer Unterſuchung über den burgundiſchen „Geheimen Rat“ und den deutſchen „Hofrat“, die beiden höchſten Regierungskörperſchaften Karls V. auf jenem Reichstage, und ihr Verhalten zu der lutheriſchen Frage.

9. (S. 5) Ueber das hier in Frage kommende Widmungsſchreiben, mit dem der ſtark antikurialiſtiſch gerichtete, dann doch von Aleander gekaufte kaiſerliche Sekretär Spiegel dem mächtigen Staatsmanne (vgl. über ſeine Bedeutung Ueberſ. S. 54, A. 1) die Medulla pragmaticae sanctionis ſeines Oheims Wimpfeling überſandte, vgl. meine ſoeben gedruckte Arbeit: „Jakob Wimpfeling und die Erhaltung der katholiſchen Kirche in Schlettſtadt“ (Ztſchr. für Geſch. des Oberrheins, N. F., Bd. XII. XIII. Karlsruhe 1897. 98).

10. (S. 5) Brieger S. 36 ff. Ueberſ. S. 54 ff. Daß der Pfalzgraf auf dem Reichstage von Worms eine antirömiſche Haltung zeigte, die in der Berufung Butzers zum Hofkaplan ihren Ausdruck fand, aber freilich zunächſt nicht lange vorhielt, erſieht man auch aus der Beſchwerde Aleanders über ihn vom 29. April, Brieger S. 173, Ueberſ. S. 200. — Von dem Markgrafen Johann bezeugt der polniſche Geſandte Dantiscus (Barcelona 1519 März 12), daß er großen Einfluß beim Kaiſer habe; sunt tamen plures qui maiorem (auctoritatem), wie beſonders Chièvres. Der Markgraf werde die Witwe König Ferdinands von Aragonien heiraten. Acta Tomiciana ed. Stanisl. Gorski, tom. V. (Poſen 1855), p. 33. 69.

11. (S. 5) RA. S. 939.

12. (S. 6) Ueber den Haushofmeiſter J. Barrois ſ. RA. S. 64, A. 1.

13. (S. 6) Vgl. über dieſen Ueberſ. S. 140, A. 1.

14. (S. 6) Venetian. Bericht in den Diarii di Marino Sanuto, herausg. von Stefani, Berchet und Barozzi, Venedig 1891, Bd. 30, col. 239 sq.

15. (S. 6) Aleander bei Brieger S. 25, Ueberſ. S. 39.

16. (S. 6) RA. S. 770, A. 1.

17. (S. 6) A. bei Brieger S. 40, Ueberſ. S. 58.

18. (S. 6) E. Böcking, Ulrichi Hutteni Opera, Leipzig 1859—62, II, p. 62 sq. J. E. Kapp, Kleine Nachleſe einiger zur Erläuterung der Reformationsgeſch. nützlicher Urkunden, Leipzig 1727—33, II, 448 ff.

19. (S. 7) M. Gachard, Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI. Bruxelles, Gand et Leipzig 1859, p. 244 sqq. G. A. Bergenroth, Calendar of letters, despatches and state papers, Suppl. zu Bd. I und II, (London 1868) p. 376 sqq. RA. S. 902, A. 2.

20. (S. 7) Genauere Nachweiſe über dieſes damalige Treiben der iberiſchen „Neuchriſten" in Antwerpen in meiner Anm. zu der Stelle bei Brieger S. 81, Ueberſ. S. 105 f; vgl. auch S. 39 u. 127. Die Beziehungen Dürers zu dieſen lutherfreundlichen Kreiſen Antwerpens, beſonders zu den dortigen ausgeſprochen reformatoriſch gerichteten Auguſtinern behandelte ich im Repertorium f. Kunſtwiſſenſchaft, hrsg. von H. v. Tſchudi, Berlin 1898. So hat Dürer dort, was von den Herausgebern des Tagebuchs (M. Thauſing, Dürers Briefe, Tagebücher u. Reime, Wien 1872, Fr. Leitſchuh, A. D.'s Tagebuch der Reiſe in die N., Leipzig 1884, K. Lange und F. Fuhſe, D.'s ſchriftl. Nachlaß, Halle bei M. Niemeyer, 1893) nicht erkannt wurde, den bekannten Freund Luthers, Wenzeslaus Link, den Generalvikar der ſächſiſchen Auguſtinerkongregation (über dieſe vgl. das bekannte Buch Th. Kolde's, Gotha 1879) auf einer Inſpektionsreiſe getroffen und hat den Prior des Auguſtinerkloſters, den bald darauf von Aleander prozeſſierten Jakob Propſt von Ypern, porträtiert: er ließ noch kurz vor ſeiner Abreiſe den Rahmen für das Bild fertigen, während Propſt gerade in Wittenberg ſeine theologiſchen Studien zum Abſchluß brachte.

21. (S. 8) Bergenroth l. c. 380 sqq. 389 sq.

22. (S. 8) Aleander am 8. Mai, Brieger S. 193, Ueberſ. S. 215; Baumgarten, Geſch. Karls V., I, 472 f.; Conſt. v. Höfler, Don Antonio de Acuña, der Luther Spaniens, S. 3, Papſt Adrian VI, Wien 1880, S. 52. 116. Zur Kritik und Quellenkunde der erſten Regierungsjahre Kaiſer Karl V. (Denkſchr. der Wiener Akademie, Phil.-hiſt. Kl. XXXIII.) Wien 1883, S. 95.

23. (S. 8) Bergenroth l. c. Nr. 87.

24. (S. 8) Bergenroth l. c. Nr. 88, p. 384 sqq. RA. S. 637, A. 1, Aleander a. a. O.

25. (S. 9) S. oben S. 54, RA. S. 636, Z. 15 f.

26. (S. 9) RA. S. 886, A. 2. 557. 594 nach dem eigenen Bericht des Trierer Offizials von der Ecken. Ueberſ. S. 176, A. 1 und 2, zu Brieger S. 153.

27. (S. 9) Die Anweſenheit des Dr. Lorenzo Galindez Carvajal am Hofe läßt ſich für die Zeit vor und nach dem Reichstage nachweiſen: im

Juni 1520 betreibt er mit Alba in Brüſſel die Wahrnehmung der ſpaniſchen Intereſſen gegen England (Brewer, l. c. III, p. 318) und 1522 begleitet er den Kaiſer dahin als Mitglied des Staatsrats von Kaſtilien (l. c. p. 968). Er dürfte alſo auch in Worms geweſen ſein. Seine Annales breves (vgl. Baumgarten a. a. O. I, 90 A.) ſind gedruckt in der Colleccion de documentos ineditos para la hist. de España 18, 227—420.

Ueber den Quellenwert eines ſpaniſchen Berichtes, den Petrus Martyr in ſeinem Opus epistolarum p. 411 sq. giebt und den man bisher auf den königlichen Sekretär Alonſo Valdés zurückführte, während auch nach den eingehenden Forſchungen des Herrn J. Bernays über „Petrus Martyr Anglerius und ſein opus epistolarum“ (Straßburg 1891) und A. Wrede ſich nicht feſtſtellen läßt, ob V. überhaupt in Worms geweſen iſt (RA. S. 541 A.), lohnt es ſich kaum weitere Betrachtungen anzuſtellen, da das Stück ſachlich nichts Neues bietet.

28. (S. 9) Brieger S. 193, Ueberſ. S. 215 f.

29. (S. 9) Neu abgedruckt nach Joh. Gram's grundlegender Arbeit von Th. Kolde, Ztſchr. für Kirchen-Geſch. VIII, 289 ff. derſ., Analecta Lutherana, Gotha 1883, S. 78, RA. S. 900, A. 3. Aleander am 29. Apr. bei Brieger S. 171 f., Ueberſ. S. 197 f. A. Reinhard wurde bald durch den Klerus aus Kopenhagen verdrängt, war dann Pfarrer in Jena, wo er 1524 dem Geſpräch zwiſchen Luther und Karlſtadt beiwohnte; da er des letzteren Abendmahlslehre ſich aneignete, wurde er wahrſcheinlich abgeſetzt, denn er verſchwindet ſeitdem aus der Geſchichte. — Zu Hopfenſteiner ſ. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeiſters in Preußen, Albrecht von Brandenburg. (Publ. aus d. Preuß. Staatsarchiven) Leipzig 1892 ff., II, 55. 132.

30. (S. 10) RA. Nr. 108. Gedrängte biographiſche Abriſſe über beide Geſandten in meinen Anmerkungen zu dem Bericht Aleanders vom 29. Apr. Brieger S. 172, Ueberſ. S. 199, A. 1 und 2. Verböczy iſt neuerdings in ſeiner Eigenſchaft als Verfaſſer des erſten ungariſchen Landrechts, des Opus tripartitum juris Hungarici (Buda 1514) unter diejenigen Größen Ungarns aufgenommen worden, denen die auf Anregung des Deutſchen Kaiſers in der Hauptſtadt geplanten Standbilder gewidmet ſein ſollen.

31. (S. 10) M. Denis, Wiens Buchdruckergeſchicht bis 1560, Wien 1782. 4°. S. 221 f. Nr. 237. Ueber Catharinus vgl. Ueberſ. S. 87, A. 1.

32. (S. 10) Ladisl. v. Szalay, Geſch. Ungarns. Deutſch von H. Wögerer, Peſt 1866—75, 3. Bd. 2. Abt. S. 226 f. 231. 259.

33. (S. 10) P. Balan, Monumenta saec. XVI. hist. illustr., Innsbruck 1885, I, p. 169 sq.: d. d. Rom, 1525 Auguſt 8. Im Index p. 489: „Verber“!

34. (S. 12) Acta Tomiciana, tom. V., p. 33. 69. 81. 80. 200. 202. 357.

35. (S. 12) Brewer l. c. III, p. 1571. E. Joachim, die Politik des letzten Hochmeiſters, Bd. II, S. 123 Anm.

36. (S. 12) Vgl. Kraſinski, Geſch. des Urſprungs, Fortſchritts und Verfalls der Ref. in Polen. Deutſch von W. A. Lindau, Leipzig 1841, S. 96 ff.

37. (S. 12) F. B. v. Buchholtz, Geſch. der Regierung Ferdinands I. Wien 1831, I, 123.

38. (S. 12) Sanuto 29, col. 354, 372. 374. 376 sq. 407 sq.

39. (S. 12) Acta Tomiciana p. 302—5; Nr. 325.

40. (S. 12) Hermann Baumgarten, Geſchichte Karls V. Stuttgart 1885, I, 377 f. H. Liske in den Forſchungen z. d. Geſch. VII, 556 ff.

41. (S. 12) Rawdon Brown, Calendar of State papers and Manuscripts, London 1869, III, p. 272. F. Dittrich, Gaſparo Contarini (1483 bis 1521) Braunsberg 1885, S. 71. Baumgarten a. a. O. I, 74. II, 136.

42. (S. 13) Brewer III, p. 359. Bergenroth II, p. 306. Baumgarten I, 371 ff.

43. (S. 13) Brewer III, nr. 1303. 1270. RA. S. 927. Brown III, p. 126 sqq.

44. (S. 13) Brewer III, Appendix nr. 22. p. 1574 sqq. Eine ähnliche Ueberſicht der am Hofe weilenden italieniſchen Politiker in Spinellis Bericht vom 7. Nov. 1520, l. c. p. 385: „Verſchiedene vom Hauſe Colonna und andere Ghibellinen ſind hier, um den Kaiſer zum Einfall in Italien zu überreden. Der Kardinal von Sitten unterſtützt ihren Rat und Chièvres hält das für beſſer als nach Spanien zurückzukehren, was ihm ganz beſonders mißfällt."

45. (S. 14) P. Balan, Monumenta reformationis Lutheranae, nr. 15 und 20; überſetzt unter Nr. 3 und 6.

46. (S. 15) RA. S. 519 A.; der erſte Bericht ebenda Nr. 140.

47. (S. 16) S. J. v. Döllinger, Beitr. zur polit., kirchl. und Kultur-Geſch., III. (Wien 1882), p. XXI sq. Auch der Spanier Alonſo Valdés klagt in ſeinem Bericht über Luther in Worms, daß bei der Erbitterung der Deutſchen gegen Rom des Kaiſers Edikte wirkungslos blieben und die Tragödie ihren Fortgang nehmen werde; das Uebel hätte aber zum Heil der Chriſtenheit erſtickt werden können, wenn der Papſt nicht das Konzil verwürfe, wenn er nicht ſeinen Vorteil dem allgemeinen Wohl vorzöge. Petri Martyris Anglerii Opus epistolarum ed. Ch. Patin, Amſterdam 1670, p. 412.

48. (S. 16) Baumgarten a. a. O. II, 277 f.

49. (S. 16) Z. B. Sanuto 29, 326.

50. (S. 16) Sanuto 29, 201 sq. 215. 584. 30, 48. F. Dittrich, Regeſten und Briefe des Kardinals Gaſp. Contarini, Braunsberg 1881, S. 9.

51. (S. 17) Joſ. Valentinelli, Regeſten zur Deutſchen Geſch. I. (Denkſchr. d. Münch. Akad. Bd. 35. 1866) S. 632 f.; im lateiniſchen Wortlaut bei Sanuto 30, 453 sqq.: „die sexta." Nach Corners Bericht vom 7. Mai (Sanuto 30, col. 240) hätte der Kaiſer die Urkunde am 3. ratifiziert. Franz Krones, Handbuch der Geſchichte Oeſterreichs, Berlin 1876—1879 II, 555.

52. (S. 17) RA. S. 855, A. 1. Sanuto 30, 192 u. 208 sq. Dittrich, Regeſten S. 10.

53. (S. 17) Bericht des venetian. Geſandten aus Rom, Sanuto 30, 467. Am 2. Febr. 1521 kam der Kardinal Corner nach Rom. l. c. 29, 616.

54. (S. 18) Vgl. Contarinis Schreiben an Dandolo, Sanuto 30, 210 sqq. und den Bericht an die Signorie, RA. Nr. 202, beſ. S. 867, A. 1.

55. (S. 18) Contarini an Dandolo, Sanuto 30, 213.

56. (S. 19) So von Th. Elze in M. Lutero alla dieta di Vormazia nel 1521 secundo le lettere ed i dispacci degli ambasciatori Veneti. Roma-Firenze 1875, auch in der Rivista Cristiana, periodico mensile, Anno III, Firenze 1875, 8° p. 291 sq. Vgl. meine Anm. zu Brieger S. 147. Ueberſ. S. 172, über L. v. Ranke W. W. I. 495, ſowie die übrigen Urteile Aleanders über Luthers Auftreten Brieger S. 162 f. 170. 172. 178. Ueberſ. S. 188. 196. 199. 207.

57. (S. 20) Der Abdruck der Relation in Sanutos Diarien, Bd. 30, col. 321 sqq. ſtimmt bis auf geringe orthographiſche Abweichungen überein mit der von Baumgarten, Geſch. Karls V. I, 64 Anm. 2 citierten Kopie des Prof. Fulin (Venezia, tipografia Antonelli 1866. 8°), von der der Herausgeber, Herr Zen, freilich nicht ſagt, ob ſie von dem Original oder aus den Diarien Sanutos genommen wurde.

58. (S. 20) Die Angabe Corners, der Kaiſer ſei geboren „am 23. Februar zur ſechszehnten Stunde nach Mittag", iſt nicht nach der noch heute in Italien geltenden „ganzen Uhr" aufzulöſen, die von Sonnenuntergang an bis vierundzwanzig zählt, ſondern iſt ganz wörtlich aufzufaſſen, da es nach den niederländiſchen Quellen feſtſteht, daß der Erzherzog am 24. Februar im Palaſte zu Gent geboren wurde, als ſeine Mutter während eines Feſtes „vers quatre heures du matin" ſich, von ihren Hofdamen unbemerkt, nach einem Seitenkabinet entfernt hatte. Am 7. März zwiſchen 9 und 10 Uhr nachts wurde der Knabe getauft. Alex. Henne, Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique. Bruxelles et Leipz. 1858. Tome I, p. 22. 23. Dieſe Auflöſung der von Corner beliebten Datierung wird beſtätigt durch die Angabe des zur Zeit der Geburt Karls in Rom reſidierenden Geſandten ſeines Vaters, Philipp Naturelli, der Prinz ſei geboren „die lune, 24 mensis februarii, in aurora diei, sole existente in piscibus," wie der päpſtliche Ceremonienmeiſter Johann Burchard aus Straßburg, genau und ſorgfältig wie immer, notierte (Diarium Joh. Burchardi ed. L. Thuasne, Paris 1885, III, p. 24 sq.). — Karl V. hielt den Mund offen wegen drüſenartiger (adenoider) Wucherungen der Naſenſchleimhaut, die heutzutage mit Leichtigkeit beſeitigt werden. — Das weiter unten erwähnte ſpaniſche „Stockſpiel" (Baumgarten, Geſch. Karls V. I, S. 104), das juego de cañas, eine Art Gefecht zwiſchen zwei mit leichten Rohrſtäben verſehenen Reiterſchwärmen, mag uns ein Zeitgenoſſe, der Sekretär des Pfalzgrafen Friedrich, der ſelbſt mit ſeinem Herrn in Spanien war, der Lütticher Hubert Thomas beſchreiben: . . . levissimos equites habent, qui

bifariam divisi arundinibus iaculantur et sese invicem petunt. . . . quanta agilitate equos vertunt et in quantam altitudinem arundines et virgulta ad hoc aptata cursitando intorquent . . . Ei vero, qui plures feriit seu attigit et in equo agilior in gyrum vertendo, currendo et recurrendo visus est, a mulieribus honor defertur et gratiae aguntur. (Annalium de vita et rebus gestis Friderici II, Elect. Palat. libri XIV, Frankfurt 1624, p. 27.)

59. (S. 22) Wilhelm von Croy, Marquis von Aerſchot, geb. 1458, geſt. am 27. Mai 1521, gehörte dem durch Beſitz und Familienverbindungen mächtigſten Hauſe der burgundiſchen Lande an. Er hatte ſchon am Hofe und in der Regierung Philipps des Schönen eine große Rolle geſpielt und deſſen franzoſenfreundliche Politik gefördert. Auch die Regentin Margarete mußte ihm immer größere Macht einräumen, ihn zum Gouverneur des Erzherzogs Karl ernennen, um ſchließlich bei der Mündigſprechung des fünfzehnjährigen Herrſchers von ihm geſtürzt zu werden: die im Januar 1517 gebildete Regierung, der Geheime Rat, wie der bei Karls Abreiſe nach Spanien eingeſetzte Regentſchaftsrat, waren durchaus von Chièvres und ſeinem Genoſſen, dem Kanzler Sauvage abhängig, die nun beide in ſchamloſer Ausbeutung der ſpaniſch-burgundiſchen Länder ſich und ihre Sippe bereicherten. Vgl. H. Baumgarten, Geſchichte Karls V. I, 21 f. 39 f. 45 ff. 103 f. 212. 327 ff. 485 ff. u. ö. Henne, l. c. I, 95 sqq. II, 344 sqq. Zu den hier angeführten Zeugniſſen der Diplomaten für Chièvres' allmächtigen Einfluß ſtimmte durchaus die in Deutſchland weitverbreitete öffentliche Meinung über dieſen den Deutſchen wie den Spaniern gleich verhaßten Günſtling. Im fernen Tirol ſchrieb der Chroniſt G. Kirchmeir damals, der „Tſcheſers, welcher der allermachtigiſt bei dem Kaiſer war, ihn ganz und gar regiert hat", „war ein Franzos" und habe den Kaiſer bei der Rückreiſe nach Spanien den Franzoſen in die Hände ſpielen wollen; als er in Worms an der Peſtilenz ſtarb, „hatten die Deutſchen viel Freud daran". (Fontes rerum Austr. I, 1, 455 f.) Auch nach dem engliſchen Geſandten war Ch. bei den Deutſchen nicht beliebt. (Brewer III, 354). Den Wiſſenſchaften war Chièvres nach des Erasmus Zeugnis nicht freundlich geſinnt (Brewer III, 81) und der Reformation wäre in ihm ein unerbittlicher und hochmütiger Verfolger erwachſen, wie er denn ſchon einen ſeiner Burgvögte wegen lutheriſcher Geſinnung hatte einkerkern laſſen (Brieger S. 81. Ueberſetzung S. 105). Die Bemerkung bei Cyprian, Nützl. Urk. II, 189, er ſei dem Evangelium nicht ungeneigt geweſen wie Heinrich von Naſſau, entbehrt jeder Grundlage.

60. (S. 23) Baumgarten a. a. O. I, 78 ff. 135 ff.

61. (S. 23) Sie ſtarb aber bekanntlich erſt 1555, kurz vor ihrem Sohne Karl V. — Sie befand ſich damals in Tordeſillas in der Hand der aufſtändiſchen Comuneros, der heiligen Junta, die der von tiefer Schwermut umnachteten Frau vergebens die Vornahme eines Regierungsaktes abzuliſten verſuchte. Baumgarten I, 347 f.

62. (S. 23) Ch. war vermählt mit Maria von Halmal († 1546), Frau von Tamiſe, der Witwe Adolfs, des Junggrafen von der Mark, der Tochter des Herrn von Elberen, Masnuy, Kalkhoven u. ſ. w. und der Margarete von Merode. Die Dame galt in Spanien für einen „Räuber, ſo geſchickt wie ihr Gemahl“ (Baumgarten I, 212).

63. (S. 23) Der von Max I. für wichtige Dienſte 1486 zum Reichsfürſten erhobene frühere Graf von Chimay (1455—1527), einer der erſten Räte Philipps des Schönen und Pate Karls V., war von Margarete zurückgedrängt worden, ſo daß er, ſeines Amtes als gouverneur de l'hôtel und premier chambellan des Erzherzogs überdrüſſig, dieſe Stelle an Chièvres für 8000 livres und andere ſchöne Entſchädigungen reſignierte, was der Kaiſer am 25. Mai 1509 beſtätigte. S. Le Glay, Corresp. de Maximilien et de Marguérite, Paris 1839, II, 142—146. Henne l. c. II, 73, n. 2. M. Gachard in Trésor national II, 121.

64. (S. 24) Er war vor allem Cheſ und Oberaufſeher der Finanzen, Erbſeneſchall, Erbkämmerer und lieutenant des fiefs im Herzogtum Brabant, ſeit 1497 Großbailli des Hennegaus; 1503 wurde er Gouverneur der Grafſchaft Namur (souverain bailli, capitaine du château et veneur de N.) und 1506 hatte er als Haupt der von Philipp eingeſetzten proviſoriſchen Regierung den Titel eines Generalſtatthalters der Niederlande geführt. In Spanien fungierte er als contador mayor (Oberſchatzmeiſter), d. h. als Finanzminiſter mit einem Gehalt von 4000 Dukaten, im Königreich Sicilien ſeit 1516 als Admiral; dabei war er Generalkapitän aller Seeſtreitkräfte in allen Reichen Karls V. Seine Herrſchaft Heverle hatte Karl zur Baronie erhoben und, vereinigt mit denen von Aerſchot, Bierbeck, Rotſelaer u. a., daraus 1518 die Markgrafſchaft Aerſchot gebildet, wie die Güter von Beaumont u. a. ſeit 1515 eine Grafſchaft ausmachten. Im Neapolitaniſchen hatte ihm Karl 1516 die Herzogtümer Sora und Arce ſowie die Baronie Roeca Guiglielma geſchenkt. (Henne I, 97 f. II, 344, n. 2.), von denen Sora jährlich 5000 Duk. abwarf (Brewer II, 1, 2885). Auf dem Reichstage von Worms beabſichtigte er dieſen Beſitz und ſeine Aemter in Neapel für 100,000 Duk. zu verkaufen (J. Bernays, Petrus Martyr Anglerius S. 163 A.). — Aus dem Beſitz der Königin Germaine gingen i. J. 1519 mehrere franzöſiſche Güter an ihn über, wie die Herrſchaft Coulommiers in der Landſchaft Brie u. a.

65. (S. 24) Corner nennt hier in erſter Linie die Söhne ſeines Bruders, des 1514 verſtorbenen Grafen Heinrich von Poreien, deren älteſter, Philipp, geb. 1496, mit zwanzig Jahren Ritter des Goldenen Vließes und Grande von Spanien, nicht nur die großen Beſitzungen, Lehen und Titel ſeines Oheims, ſondern auch die Gunſt Karls V. erbte, der ihn ſchon am 2. Juli 1521 zum Statthalter und Generalkapitän von Hennegau und Valenciennes erhob, ihn zum Gouverneur und Oberbefehlshaber des Heeres in Flandern machte und ihn bis zu ſeinem Tode (1549) in den hervorragendſten Geſchäften brauchte (Henne l. c. II, 346 n. 1. 377). Für die Abtretung der neapoli-

tanischen Besitzungen an Karl V. erhob dieser 1533 Aerschot zum Herzogtum. Im August 1520 hatte er durch seine Vermählung mit seiner Cousine Anna, der Erbtochter des Fürsten Karl von Chimay, die Anwartschaft auf dessen reiche Besitzungen erworben (Brewer III, 354). Sein jüngerer Bruder Wilhelm, Seigneur von Renty, hatte in zarter Jugend 1509 schon ein Kanonikat in Courtrai, später die reiche Brabanter Abtei Affligbem bei Aloft als Kommende erhalten (Le Glay, l. c. I, 218 f. Brewer III, 361, Höfler, Adrian VI, S. 550). Als Bischof von Cambrai erhielt er 1517 noch vor der Abreise nach Spanien das Kardinalat tit. S. Mariae in Aquiro (Henne II, 207 n. 2). Noch in demselben Jahre wurde er Nachfolger des großen Kardinals Jimenez im Erzbistum Toledo und somit Primas von Spanien und Erzkanzler von Kastilien (S. Wormser Chronik, Litt. Verein 43, 254). Er war ferner „Abt zum Hohenberg (Haumont) und Coadjutor auf St. Petersberg zu Gent" (Luthers WW. Wittenberger A. IX, 104), welch letzteres Stift in der Annatentaxrolle (Döllinger, a. a. O. II, 58 f. 236 f.) mit 5000 fl. (Affligbem mit 900 fl.) figuriert. Die Frage der Neuvergebung dieser reichen Hinterlassenschaft bereitete, wie unten zu Nr. 3, Anm. 71 weiter ausgeführt wird, dem Kaiser viele Schwierigkeiten: so berichtete der kursächsische Rat Bernhard von Hirschfeld am 12. Januar an den Nürnberger Patrizier A. Tucher, der verstorbene Kardinal habe aus seinem Bistum, dem reichsten in Spanien und von einer köstlichen Abtei in Burgund jährlich 100,000 fl. bezogen. Ein Teil meine, ein noch im Knabenalter stehender Bruder des Verstorbenen sei für Toledo bestimmt, ein anderer Teil, die Spanier, werde es an keinen Fremden kommen lassen. (J. Köstlin, Briefe vom kursächs. Hofe, Theolog. Studien und Krit. 1882, S. 697).

Dieser jüngere Bruder, dem der Kaiser die Benediktinerabteien Affligbem, St. Peter zu Gent und Haumont (S. Petri de Altomonte an der Sambre bei Maubeuge mit einer Taxe von 120 fl., Döllinger a. a. O. S. 56) übertragen wissen wollte (Karl V. an Leo X., Worms, den 11. Januar 1521, M. Gachard, Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI, p. 243 sq.) war Karl von Croy, der außer diesen Pfründen auch noch die Abtei von St. Ghislain erhielt und 1524 im Alter von 17 Jahren zum Bischofe von Tournay gewählt wurde († 1564).

Ein weiterer Bruder des Kardinals, Robert von Croy, Propst von St. Gertrud in Nivelle und zu U. L. Fr. in St. Omer, erhielt durch dessen Resignation schon 1519 das Bistum Cambrai, wegen seines jugendlichen Alters zunächst als Administrator, von 1529—56 als Bischof, wie Wilhelm selbst das Bistum von seinem Verwandten Jakob von Croy (1504—16) aus dem Hause Chimay überkommen hatte.

Chièvres' Bruder, Anton v. Croy, war 1486—95 Bischof von Thérouanne gewesen, und ein Vetter von ihm, Eustachius von Croy, war 1524—38 Bischof von Arras, Propst zu Mecheln und zu St. Omer, sowie zu St. Peter in Aire. Vgl. oben S. 38.

Ferner begegnen uns damals in den höchsten Hof- und Staatsämtern Karls V. der nächste Vetter Chièvres', der Oberhofmeister Ferry (Friedrich) von Croy, Seigneur von Roeulx († 1524), und sein Sohn, der als Diplomat und General vielgenannte Herr von Beaurain, Adrian v. Cr. von Jugend auf mit Karl V. innig befreundet, sein Groß-Marschall und Oberhofmeister, der erste Reichsgraf von Roeulx († 1553); endlich aus dem Hause Croy-Chimay noch der 1516 verstorbene Oheim des schon erwähnten Fürsten Karl, Michael v. Cr., Herr von Sempy († 1516) und Karls Bruder Anton, Herr von Sempy († 1546), der 1518 den Infanten Ferdinand nach den Niederlanden brachte (M. Gachard, Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, Bruxelles 1874, II, p. 59) und ihm noch in Oesterreich als „Oberster Kämmerer oder sommelier" diente (Fontes rer. Austriac. I, 1, 250. 257). Alle waren Inhaber des Goldenen Vließes und Mitglieder des Geheimen Rates.

66. (S. 25) Zu diesen Leistungen Aleanders vgl. seine Briefe RA. Nr. 59. A. D. Nr. 113. Brieger S. 17 f. Uebers. S. 18 ff. Zu den für den Nuntius nicht ganz ungefährlichen Vorgängen in Mainz Uebers. S. 29, A. 2. 31, A. 1. 32 f.

67. (S. 25) Brieger S. 49. 75, Balan p. 99. 76. 58 sq. Uebersetzung S. 72. 100.

68. (S. 26) Eine Behauptung, die der Sekretär gewiß oft von Aleander gehört hat, in dessen Depeschen sie regelmäßig wiederkehrt. Vgl. die Einleitung meiner Uebersetzung S. 8 f., ferner S. 59 f. 74 ff. 80. 84. u. ö.

69. (S. 26) Die Winke, vor Hutten auf der Hut zu sein, hatte der ängstliche Nuntius schon in Köln vom Erzbischof von Trier dann im Dezember in Worms durch den Bischof Eberhard von Lüttich erhalten. S. a. a. O. S. 32, Anm. 2. 46. Brieger S. 19. 29.

70. (S. 27) Daß dieses Schreiben (aufbewahrt unter den Papieren Aleanders im Arch. Vatic. Arm. II. caps. 1, Nr. 81. „Leandri et aliorum epistolae") von einem Mitgliede der päpstlichen Nuntiatur herrührt, wird auch dadurch wahrscheinlich gemacht, daß der Vizekanzler auch ein Schreiben Aleanders von demselben Datum, dem 22. Januar, erhalten hat, (Balan p. 46). — Die Anrede an den Empfänger wird von Balan das erste Mal mit „Rev.", was auf einen Prälaten, im Eingang des zweiten Schreibens aber mit „Reverendissimo" wiedergegeben, was auf einen Kardinal zu beziehen wäre; doch war man in der Schreibung derartiger Abkürzungen Rev.mo) nicht ängstlich genau (vgl. die Bemerkungen Th. R. v. Sickels in den Mitteil. des Instituts f. österr. Geschichtsforschung XIV, S. 555 Anm.). Nach der unten in Anm. 93 mitgeteilten Beobachtung kann der Adressat nur der Vizekanzler sein. Da der Verfasser von Caraccioli als „dem Nuntius" (Aleander hatte nur einen Spezialauftrag und ist mit A. Pieper, Zur Entstehungsgesch. der ständigen Nuntiaturen (Freiburg i. Br. 1894) S. 18, als außerordentlicher Nuntius zu bezeichnen) ebenso wie von Aleander spricht, so können diese selbst nicht in Betracht kommen; an ein unter-

geordnetes Mitglied der Nuntiatur, wie etwa Aleanders Sekretär Dominikus de' Muſſi darf auch nicht gedacht werden, da der Berichterſtatter vom Großkanzler empfangen wird, mit dem Kardinal Schinner ſehr intim verkehrt, in die verſchiedenartigſten politiſchen Fragen, kirchliche wie weltliche, eingeführt iſt und darüber in einer Form berichtet, daß eine regelmäßige Korreſpondenz mit dem hohen Adreſſaten vorausgeſetzt werden muß. Rafael de' Medici nun, über deſſen Lebensgang in einer Anm. zu meiner Ueberſetzung der Aleanderdepeſchen S. 90 das Wichtigſte zuſammengeſtellt iſt, war nicht in die ſchwebende Hauptfrage, das werdende Bündnis zwiſchen Kaiſer und Papſt, eingeweiht, ſondern wurde erſt nach getroffener Entſcheidung als Träger der abſchließenden Erklärungen des Kaiſers nach Rom geſandt; damit ſtimmt der Inhalt unſerer Depeſchen, die, ohne in die Tiefe zu dringen, den Vizekanzler angenehm über alle ſchwebenden Detailfragen, höfiſche Feſtlichkeiten, Staatsaktionen und Intriguen, beſonders über das für die kleine Hauspolitik der Mediei wichtige Treiben der italieniſchen Landsleute unterhielten. — Für ſeine diplomatiſchen Verdienſte wollte ihn der Kaiſer auf Koſten des Kirchenſtaates belohnen, indem er (1522 Juni 9) den Papſt Hadrian VI. erſuchen ließ, jenem die Gouverneurſtelle von Parma und Piacenza zu übertragen; der Papſt aber war klug genug, das Anſinnen abzulehnen; der Poſten erfordere einen erfahreneren Mann als Rafael ſei. M. Gachard, Corresp. de Charles-Quint et d'Adrien VI, p. XXXII sq.

71. (S. 27) Der Kardinal ſtarb in der Nacht des 6. Januar infolge eines am 6. auf der Jagd erfolgten Sturzes vom Pferde im Alter von dreiundzwanzig Jahren. Wie Petrus Martyr am 8. Febr. bemerkte, (Opus epp. p. 399) würden weder die Toledaner im beſondern noch die Spanier im allgemeinen darüber Thränen vergießen; ja es war ſogar zu befürchten, daß die heilige Junta, die Oberleitung der aufrühreriſchen Kommunen, in Rom die Beſtätigung einer dem Kaiſer feindlichen Perſönlichkeit, wie des rebelliſchen Biſchofs von Zamora, Antonio de Acuña, durchſetzen werde (Baumgarten I, S. 405). Daher wurde der Tod des Kardinals noch vier Tage lang geheim gehalten, ſo beſonders vor dem franzöſiſchen Geſandten Barroys, der daher in ſeinem Bericht den Tod auf den 11. Januar verlegt (Le Glay, Corresp. dipl. II, 457 ff.). Die Kaiſerlichen hielten ſofort alle Briefe, ſelbſt die des päpſtlichen Nuntius zurück und ſchickten ſchleunigſt Kuriere nach Rom und Kaſtilien, damit das Kapitel nicht die Wahl eines neuen Erzbiſchofs vernehme (Corner am 11. Jan. Sanuto 29, 581). Am 25. Januar meldete Lord Berners aus Calais an Wolſey, ein Herr vom kaiſerlichen Hofe habe ihm erzählt, daß der Erzbiſchof von Toledo in Worms geſtorben ſei und der Biſchof von Burgos, Bruder des durch die Verbrennung von Medina del Campo berüchtigten königlichen Generalkapitäns Fonſeca, die Würde erhalten ſolle (Brewer III, 1, p. 421). Dadurch wird eine lückenhafte Stelle im Berichte Spinellis vom 25. Januar (l. c. p. 1574) verſtändlicher; danach ging Fonſeca zum Könige und ſtellte

ihm vor, daß den ersten Anlaß zur Unzufriedenheit Spaniens jene Erhebung Wilhelms von Croy geboten hätte und welche große Unzuträglichkeit jetzt daraus entstehen würde, wenn Karl das Erzbistum wieder dem Herrn von Chièvres geben würde, wodurch nicht nur die Unterthanen, sondern Gott selbst beleidigt werden würde wegen der Untauglichkeit und des jugendlichen Alters *seines anderen Neffen*. Denn auch nach dem Berichte des Don Juan Manuel an den Markgrafen von Velez (Worms, den 8. Januar; Const. von Höfler, Zur Kritik ... der ersten Regierungsjahre Karls V. in den Denkschriften der Wiener Akademie XXXIII, S. 32) hatte der Sterbende zu Gunsten seines Bruders, des Bischofes [Robert] von Cambrai, auf Toledo resigniert, wozu der König seine Einwilligung gegeben habe; dies sei der Auftrag der nach Rom abgegangenen Kuriere gewesen; Karl V. sei vorher selbst in ein Kloster gegangen und habe eine Prozession für die Genesung seines Altersgenossen angeordnet. Thatsächlich hatte der Kaiser durch das Schreiben an den Papst vom 11. Januar (Gachard, Corresp. de Ch.-Q. et d'Adrien VI, p. 244) nur vorgebeugt, daß die Kirche von Toledo weder durch Postulation noch auf andere Art besetzt werde, bis er selbst seine Wünsche dem Papste anzeigen werde. Noch am 1. Januar 1522 hielt es der Kardinal Adrian für nötig den Kaiser zu warnen, daß er das hohe Amt nicht „an Knaben, an Ungebildete oder an Wüstlinge" verleihen möge (l. c. p. 251); der zugleich von Adrian empfohlene Bewerber, Alfonso de Fonseca, Erzbischof von St. Jakob von Compostella, erhielt denn auch 1524 die Kirche von Toledo, weil er sich wohlweislich schon dem Kardinal gegenüber zu großen Zahlungen an die Krone erboten hatte.

72. (S. 28) Mit dem „Burgiensis" des Textes kann nicht wohl der Erzbischof von Burgos, Juan Rodriguez de Fonseca, der Leiter des indischen Ministeriums und Gegner des Columbus, gemeint sein, da dieser am 25. Jan in Astorga ist (C. von Höfler, Zur Kritik S. 43, auch am 11. April in Spanien, Prescott, G. der Erob. v. Mexico II, 331). Es ist einfach eine bequeme Ausdrucksweise anstatt des korrekten „Salzburgensis". (Vgl. auch den Bericht Cornaros, oben Nr. IV, S. 30).

73. (S. 28) Ueber die Bedeutung und den Lebensgang Johann Fabers, des Priors der Dominikaner in Augsburg (daher Augustanus), hat neuerdings N. Paulus im Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft VII, 39 ff. gehandelt. Die in seinem von Paulus übersetzten „Consilium cuiusdam" angestrebte Vermittlung zwischen der Kirche und Luther war eigentlich das Werk des Erasmus, der sich alle Mühe gab, diesen seinen Mittelsmann den einflußreichsten Personen am Kaiserhofe zu empfehlen (vgl. meine Aleanderdepeschen 2. Aufl. S. 31, Anm. 1). Doch führte den mönchischen Eiferer noch ein anderes, recht selbstisches Interesse nach Worms: er bewarb sich, was bisher übersehen wurde, um eine durch kaiserliche Gunst zu erlangende Anwartschaft auf das Bistum Trieft, dessen Erledigung er († gegen 1530) freilich nicht mehr erlebte, da es bis 1546 in den Händen des kaiserlichen

Rates und österreichischen Kanzlers Pietro Bonomo war; aber 1519 ließ er sich von König Siegmund von Polen, dem er wohl auf dem Wiener Kongreß von 1515 bekannt geworden war, ein Empfehlungsschreiben an den neuen Kaiser ausstellen, worin dieser aufgefordert wurde, dem frater Joh. Faber Augustanus, ord. Praed. theologus, der sich durch seine Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Geschäftsgewandtheit die Gunst Maximilians erworben habe und von diesem mit schwierigen Aufträgen betraut worden sei, das vor vielen Zeugen gemachte Versprechen zu erfüllen, daß er nämlich jenes Bistum bei der ersten eintretenden Vakanz erhalten solle. Acta Tomiciana V, p. 95 sq.

74. (S. 28) An einer leider im Eingang sehr verstümmelten Stelle seines Berichts vom 24. Januar berichtet Spinelli (Brewer III, Appendix p. 1577), es sei für die Totenfeier des Kardinals die Predigt dem geistlichen Vater des Kaisers [Joh. Glapion] übertragen worden; als das aber zur Kenntnis des Kurfürsten von Mainz kam, ging er sofort zum Kaiser und setzte zu dessen Verdruß durch, daß der Auftrag einem gelehrten Dominikaner erteilt wurde. Dieser aber drang in seiner Predigt auf die Rückgewinnung der dem Reiche entfremdeten Länder; ganz Italien sehne sich danach, vor allem das Herzogtum Mailand. Die Simonie aber und das schlimme Leben in Rom gereichten zur Beleidigung Gottes und der Christenheit. Mit vielen Umschweifen redete er den Kurfürsten zu, Einigkeit und gutes Einvernehmen unter sich zu bewahren bei vernünftiger Beratung und Unterstützung des jungen Kaisers, der voll guter Absichten sei bei all seinen Unternehmungen für das Gedeihen, die Erhöhung und Mehrung des Reiches. Ueber den eigentlichen Anlaß zu seiner Predigt ging er leicht hinweg. Der päpstliche Gesandte sagt, er sei ein zweiter Luther. Wie ich glaublich berichtet bin, ist in verschiedenen deutschen Städten gegen die römische Kirche geschrieben und gepredigt worden und offen hat man erklärt, die Annaten von den Pfründen sollten dem Papste nicht mehr gezahlt werden. Das Volk ist dadurch sehr aufgeregt u. s. w.

Dem venetianischen Gesandten teilte der Papst nur mit, man schreibe aus Deutschland von der bevorstehenden Eröffnung des Reichstages; Grabenigo hörte dann aber noch „es habe dort ein Dominikaner gegen Luther gepredigt und ihn verdammt, weil er die Dekretalien verbrannt habe; das aber stehe dem Kaiser zu. Der Papst hatte das anscheinend übel aufgenommen. (Sanuto 29, 634).

75. (S. 29) Auch Tunstal zählt in einer Depesche vom 17. Dezember die verschiedenen Personen und Gruppen auf, die des Kaisers Zug nach Italien wünschen und bemerkt speziell über den Kardinal Schinner, er wünsche nur zwei Monate Sold für ein Heer von Schweizern, um Mailand zu erobern und die Franzosen aus Italien zu vertreiben. Brewer III, p. 405 sq.

76. (S. 29) Der vom Papste vertriebene Herzog von Urbino hatte 1517 mit Hilfe Mantuas sein Land zurückerobert. Dann aber waren auf

die Klagen des Papstes Frankreich und Spanien zu Gunsten der mediceäischen Hauspolitik gegen ihn aufgetreten: Karl I. hatte Hilfe gesandt und den Urbinaten des Herzogtums Sora verlustig erklärt, das sein Vater im Neapolitanischen erkauft hatte und das sich jetzt der Herr von Chièvres aneignete. Vor dem neuen päpstlichen Oberbefehlshaber, dem Kardinal Julius de' Medici, zog sich der Herzog nach Perugia, das infolge der Feigheit oder Verräterei des dortigen Dynasten Joh. Paul Baglione kapitulierte. Doch mußte der Herzog bei Erschöpfung seiner Mittel unter dem Druck der Großmächte seinem Herzogtum gegen Lösung vom Banne entsagen. Während des Krieges war die Verschwörung der Kardinäle gegen Leo X. ausgebrochen. Den Baglione lockte der Papst 1520 nach Rom, wo er ihn foltern und enthaupten ließ; seine Güter zog er ein. Die Familie war nach Padua geflohen unter den Schutz Venedigs (Roscoe, Leben Leos X. II, 279 ff. III, 438 f.). Petrus Martyr schrieb darüber am 7. Juni 1521, daß Rom deswegen gegen den Papst aufgebracht sei, besonders aber die Colonna, die sich dafür verbürgt hatten, daß Baglione nicht von Leo X. getötet werde (Op. epist. Nr. 722, p. 411). Darauf bezieht sich auch die Bemerkung in dem Briefe des Dietrich Butzbach (Worms, den 7. März), es sei die Nachricht aus Rom gekommen, daß dort ein großer Auflauf gewesen sei (RA. S. 817). Auch die Söhne des Hingerichteten waren berühmte und gefürchtete Kriegsmänner; der hier erwähnte Sohn Horatio stand später während der Belagerung von Rom im Dienste des Papstes und fiel 1528 auf der Seite der Franzosen vor Neapel.

77. (S. 29). Magister M. Sander, Dr. jur. utr. und päpstl. Notar, der 1515 das Benediktiner-Kloster St. Christoph bei Bergamo als Kommende erhielt (J. Hergenröther, Regesta Leonis X. Nr. 15324), hatte in Bologna studiert (Ch. Schmidt, Hist. littéraire de l'Alsace II, 62 sq.), dann als Ceremonienmeister in der Kapelle des Papstes gedient und in Rom fleißig Pfründen gesammelt; so erlangte er durch den Tod des Pfründenfressers Joh. Burchard, des Verfassers des berühmten Tagebuches († 1506) das Dekanat von St. Thomas in Straßburg, wo er auch eine Pension von einem Kanonikat zu St. Peter Junior genoß (Ztschr. für G. des Oberrheins VII, 133. 139 f.). Dann trat er als Sekretär in die Dienste des Kardinals Schinner, Bischofs von Sitten in Wallis, und begegnet nun häufig bei dessen Verhandlungen mit den Eidgenossen, (wobei er mit Ulr. Zwingli und Beatus Rhenanus gelehrte Beziehungen unterhielt; vgl. Zwinglii opp. edd. M. Schuler et J. Schulthess, Zürich 1828—42, VII, 58 sq. 68. 73. zu 1518/19 und A. Horawitz und K. Hartfelder, Briefw. des B. Rh., Leipzig 1886) und den an den Kriegen Karls V. interessierten Mächten; unter den Diplomaten war er als der „Dechant von Breslau" bekannt, doch dürfte er sich kaum jemals im dortigen Domkapitel, dessen zweite Dignität er so lange innehatte, habe blicken lassen. So klafft denn auch in der Serie der Breslauer Domdechanten eine Lücke, die von 1507 bis 1546 reicht (A. Kastner, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau.

Neiße 1858, I, S. 278). Wie der Archivar des Fürstbischöfl. Archivs, der Herr Geistl. Rat Dr. Jungnitz die Güte hatte mir mitzuteilen, „fehlt in den Urkunden der ersten drei Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, in denen die Mitglieder des Domkapitels namentlich aufgeführt werden, der Dechant"; derselbe hat sich auch bei der Wahl des Bischofs Jakob von Salza am 1. Sept. 1520 nicht durch einen Prokurator vertreten lassen (S. Zeitschr. für Gesch. u. Altert. Schlesiens XI, 303 f.); er ging damals gerade in einer wichtigen Angelegenheit seines Herrn, des Bischofs Schinner, zum Kardinal Wolsey nach England mit Empfehlungsschreiben des Kaisers d. d. Mecheln, 1520 Sept. 20. Im nächsten Sommer wiederholte sich diese Sendung (Schinner an Wolsey, Brüssel, 1521 Juni 29.). Im Dezember 1521 ließ er dem englischen Staatsmann Briefe durch die englischen Gesandten übermitteln und so scheint er i. J. 1523 einen Bericht aus Konstanz über Verhandlungen der Verbündeten mit den Schweizern an Wolsey (Brewer l. c. III, Nr. 958. 1375. 1860. 3103) als Agent Englands zu richten, in dessen Diensten er nach dem Tode Schinners († am 30. Sept. 1522) sich gestellt haben dürfte. Er wird 1529 gestorben sein, denn „am 6. Okt. 1529 bewarb sich Rudbertus de Mosheym, Dechant in Passau und Propst in Glogau, Dr. jur. utr. und Kais. Rat, um das durch den Tod Sanders erledigte Dekanat. (Domarchiv M. 10. 11)"; ferner „wird in drei Quittungen und Vollmachten vom 28. Juli und 14. Sept. 1530 und 15. Januar 1531 der Empfang von Geldern bescheinigt, die „Doctor Michael Sanderus, quondam decanus apud eccl. Wratislaviensem" hinterlassen hatte". Jener Bewerber, der gelehrte Korrespondent des Erasmus und des Beatus Rhenanus, Uebersetzer eines griechischen Werkes über die Pflege der Hunde, erlangte die vakante Prälatur nicht; er starb 1545 im Kerker, in den ihn seine phantastischen theologischen Spekulationen — seine Schrift de coelesti Hierusalem wurde unterdrückt — gebracht hatten (Joh. Heumann (von Teutschenbrunn) Doc. lit. var. arg., Altdorf 1758, p. 102. A. Horawitz, Erasmiana, Wien 1878—85 (Sitzungber. der Akad.) III, 27 f.). Statt seiner wurde „Joachim von Oels am 28. April 1531 Domdechant, resignierte aber 1546 auf diese wie auf seine anderen Pfründen, darunter das Bistum Lebus, wahrscheinlich infolge seines Uebertritts zum Protestantismus". Für die vorstehenden schätzbaren Mitteilungen verfehle ich nicht Herrn Dr. Jungnitz meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

78. (S. 29) Diesen Notar empfiehlt Aleander am 29. April dem Kardinal Medici als eine in der lutherischen Angelegenheit sehr nützliche Persönlichkeit (Brieger S. 174. Uebersetzung S. 204). Der Herold, der sich so ungehalten darüber zeigte, daß Sander den Papst gegen Fabers Angriffe verteidigte, war, wie Al. später berichtet (Brieger S. 139. Uebers. S. 163 ff.) jener durch Dürers Zeichnung verewigte Bürger von Oppenheim, der Luthern nach Worms geleitete.

79. (S. 30) Vgl. RA. Nr. 124. Der Abdruck bei Elze (Rivista Crist. III, p. 289.) bietet einige kleine Abweichungen von dem Auszuge bei Sanuto.

80. (S. 32) Es handelt ſich um den von Papſt Clemens V. (1311) herrührenden Teil des Corpus juris canonici, die Clementinae.

81. (S. 32) „Warum des Papſtes und ſeiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt ſeien".

82. (S. 32) Der Geſandte handelt hier erſichtlich unter dem Einfluſſe Aleanders, der ſchon Mitte Dezember die Verhinderung der Einfuhr lutheriſcher Schriften in England ins Auge gefaßt hatte. Man ſollte von Rom aus an den päpſtlichen Nuntius in England, Hieron. Ghinucci ſchreiben und ebenſo an den König Heinrich VIII. und an den Kardinal, um den deutſchen Verlegern, die ihre Ware über Antwerpen ſpedierten, das Geſchäft zu verderben. (Brieger S. 32, Ueberſetzung S. 50 f.)

83. (S. 32) Lies RA. S. 783, Z. 29 ensue ſtatt ensure.

84. (S. 33) Tunſtal berichtet auch (Fiddes, Life of Wolsey, 2. edition, p. 231), Faber ſei trotz der Unzufriedenheit Aleanders aufgefordert worden die ganze Faſtenzeit über in Worms zu predigen. Aleander ſah ſich daher eifrig nach einem Erſatzmann um und ſchob nun den pfründenhungrigen Dominikaner Dr. Joh. Burchard vor, der ſchließlich bei der Verbrennung der lutheriſchen Bücher in Worms nach Schluß des Reichstags am 29. Mai die Predigt halten mußte. (Das über ſein Leben Erreichbare habe ich zuſammengeſtellt in der 2. Aufl. der Aleanderdepeſchen S. 134, Anm. 1.)

85. (S. 35) Da der Kurfürſt Joachim am 6. Febr. eintraf, iſt der Eingang des Briefes noch an dieſem Tage geſchrieben; abgegangen iſt er zugleich mit den Depeſchen Aleanders vom 6. und 8. Februar.

86. (S. 35) Der Herren della Cueva (im Text ‚della Cova") waren eine ganze Reihe in hohen Staats- und Kriegsämtern thätig, ſo Don Beltran und Don Luis, die Söhne des Herzogs von Albuquerque, und deſſen Bruder Don Petro della Cueva; ein Don Juan, Bruder des Don Diego, war als Haushofmeiſter mit in Worms, wo er im Mai ſtarb. Hier dürfte Don Luis gemeint ſein, der nach einem Schreiben des Kardinals Adrian am 15. Dez. aus Medina del Rioſeco zu mündlicher Berichterſtattung an Karl V. abgeordnet wurde. S. C. von Höfler, Schr. der böhmiſchen Geſellſchaft X, 70 f. 63. 44. Sitz-Ber. der Wiener Akad. XXXIII, 155 f. 194 u. ö.

87. (S. 36) Der Vizekanzler Don Antonio Aguſtin muß damals nicht abgereiſt oder bis Ende April wieder zurückgekehrt ſein, da er bei der Einholung Contarinis zur Audienz erwähnt wird. RA. II, S. 876, Anm. 2.

88. (S. 37) Die Inſel Dſcherba (Gerves) im Golf von Gabes (Kleine Syrte) im ſüdlichen Tuneſien war unter dem großen Kardinal Jimenes, der 1505—10 an der Nordküſte von Afrika bis nach Tripolis bedeutende Eroberungen machte, gewonnen worden, aber 1510 hatten die Spanier hier eine Niederlage erlitten, die den Barbaresken wieder das Uebergewicht gab; nachdem zwei Expeditionen gegen Algier (1516. 18.) geſcheitert waren, hatte Karl I. 1519 einen Zug gegen Dſcherba gerüſtet, der im Juni 1520 unter Hugo Moncada's Führung mit der Eroberung der Stadt und Inſel

endete (Baumgarten I, 124 f. 215. 283 f. 292 ff., III 165 ff.), nachdem die Korsaren des Raubneſtes verzweifelten Widerſtand geleiſtet hatten. Früher hatte die Inſel lange unter der Herrſchaft der aragoneſiſchen Könige von Sicilien geſtanden; ihre Rückeroberung war für die geplagten Küſten Italiens noch wichtiger als für Spanien, und die Berichte der venetianiſchen Agenten in Palermo, Neapel und Rom ſind denn auch voll von Nachrichten über dieſen wichtigen Erfolg, den man den ſpaniſchen Waffen nicht recht gönnte. (Vgl. Sanutos Diarien Bd. 29 u. 30). Die Inſel mußte Tribut zahlen, Geiſeln ſtellen, und im Sept. 1520 waren ſchon zwei mauriſche Geſandte am Hofe erſchienen, um dem Kaiſer zu huldigen (Brewer III, 1565. 1571). Nach RA. S. 770 wären ſie erſt im Dezember in Worms erſchienen; jedenfalls wurden ſie jetzt dem Reichstage vorgeführt, um dieſem einen vorteilhaften Begriff von der Macht des neuen Herren beizubringen; ein deutſcher Bürgersmann verwunderte ſich denn auch ſehr über die zehn Ellen langen Schleier, die ſie um den Kopf tragen „wie eine Zigeunerin“ (RA. S. 816).

89. (S. 37) Dieſer berichtete am 4. Februar an ſeinen Herrn über den Tod des Kardinals und die Eröffnung des Reichstages. RA. II, S. 824, A. 1. Auch dem Kaiſer, dem er als ſeinem Lehnsherren huldigen ließ, überſandte der Herzog einige edle Pferde. Brieger S. 91. Ueberſetzung S. 114, Anm. 2.

90. (S. 37) Pietro Accolti, (geb. in Florenz 1455, † in Rom 1532), Kardinal vom Titel des hl. Euſebius, von ſeinem Bistum kurz der „Anconitaner“ genannt, gehörte zu den durch Gelehrſamkeit ausgezeichneten Männern am Hofe Leos X.; dieſer beſtellte ihn 1514 zum Richter in Reuchlins Prozeß, der mit Recht auf dieſen ſeinen Gönner große Hoffnungen ſetzte (L. Geiger, Briefw. J. Reuchlins, Tübingen 1875, S. 237. 308), ſowie zum Mitglied der für Glaubensfragen beſtimmten Kommiſſion des Laterankonzils (derſ., J. Reuchlin, Leipzig 1871, S. 307, A. 3). Im Februar 1520 trat er an die Spitze der mit der Entſcheidung über Luthers Sache und Ausarbeitung der Bannbulle betrauten Kommiſſion (Vgl. E. L. Enders, Luthers Briefw., Frankfurt a. M. 1884, I, S. 331 Nr. 10 über ſeine kritiſche Haltung gegenüber Silveſter Prierias); der von dieſer acceptierte Entwurf der Bulle rührte von ihm her.

Der Kardinal wollte jetzt, wie das ſo üblich war, um ſeine zahlreichen Pfründen im Beſitz ſeiner Familie zu erhalten, dieſelben ſchon bei Lebzeiten auf ſeine Neffen, die Brüder Benedetto und Franceſco, übertragen, deren erſterer denn auch Cremona und Ravenna erhielt, während er auf Ancona zu Gunſten des zweiten verzichtete. Um bezüglich des Bistums Arras in dem zwiſchen Karl V. und Frankreich ſtreitigen Grenzgebiet Artois ganz ſicher zu gehen, bewarb er ſich gleichzeitig um die Zuſtimmung Franz I., denn am 6. Nov. 1521 dankte er dem Schatzmeiſter Robertet, daß der König ihm ſein Placet zugeſtanden habe, um das Bistum Arras zu Gunſten ſeines Nepoten zu reſignieren. (Gius. Molini, Documenti di storia italiana I, p. 130 sq.). Es gelang ihm aber ſein Plan weder bei dem ſpaniſchen noch

bei dem französischen Bistum; Arras, das er von 1515—1523 als Administrator innehatte, ging 1524 an den noch nicht zwanzigjährigen Eustachius von Croy über. (S. oben Anm. 65).

91. (S. 38) Der Berichterstatter schildert das Blutbad von Stockholm, durch das Christian II. auf den Rat eines ruchlosen Gesellen, des Dietrich Slaghek, dem er das eine der erledigten Bistümer und bald auch das Erzbistum Lund verlieh, die Unabhängigkeitsbestrebungen der Schweden endgiltig zu brechen gedachte; bezeichnender Weise mußte den Rechtsgrund zu der grauenhaften Schlächterei der päpstliche Bann liefern, in den die Schweden wegen Gefangennahme des dänisch gesinnten Erzbischofs von Upsala gefallen waren. Auf die in Rom selbst energisch erhobenen Klagen der Schweden stellte man sich in Rom, als wolle man ihnen Genugthuung geben, hütete sich aber wohl den König selbst verantwortlich zu machen, sondern war es zufrieden, daß dieser vor dem zur Untersuchung entsandten Nuntius seinen bisherigen Helfershelfer, den Erzbischof von Lund, preisgab, der nun am 24. Januar 1522 gehängt und verbrannt wurde.

Es befand sich damals ein kaiserlicher Gesandter in Stockholm, Dr. Johann Suquet, (neben seinem Bruder Anton als Freund des Erasmus nicht unbekannt), der dem König bei der Krönung am 4. Nov. das Goldene Vließ überreichte. Man nahm denn auch am kaiserlichen Hofe die Stockholmer Ereignisse nicht besonders tragisch.

92. (S. 38) Die Stelle spiegelt die vom Gerücht übertriebenen Erlebnisse Ecks in Leipzig und Erfurt wieder, als er zur Verkündigung der Bannbulle in beiden Universitätsstädten erschienen war. So schrieb Karl von Miltitz an den Kurfürsten Friedrich, Leipzig den 3. Okt. (Cyprian, Nützl. Urk. I, 438), Eck habe vor den Drohungen der Studenten aus seiner Wohnung in das Kloster zu den Paulern fliehen müssen [am 29. Sept.] und dürfe sich nicht schauen lassen. Ein auf seine Klagen vom Rektor Mosellan erlassenes Mandat wider solche, die Eckium diesermaßen plagen, habe nichts geholfen. „Sie haben ein Lied von ihm gemacht und singens uf der Gassen". Er sei hochbekümmert, der Mut und das Pochen in ihm gelegt; man schicke ihm alle Tage Feindesbriefe ins Kloster und sage ihm Leides und Gutes ab; fünfzig Studenten aus Wittenberg seien auch da, die sich unnütz machen auf ihn. Luther selbst schrieb an demselben Tage an Spalatin (Enders, Luthers Briefwechsel II, S. 487): Eccium Lipsiae et male tutum et contemptum haberi, multisque diplomatibus passim affixis irrideri . . . Denique hospitio mutato in monasterio Praedicatorum divertitur; iactatur palam, eum non evasurum insidias, non reversurum Ingolstadium; nollem eum occidi . . . Am 30. Okt. nachts schon war Eck nach Freiburg abgereist. In Erfurt, wo er etwa am 10. Okt. erschien, lehnte die Universität die Verkündigung der Bulle entschieden ab; die Studenten drohten ihm und warfen die zerrissene Bulle ins Wasser. Wenn Luther am 4. Nov. schrieb: Adolescentes Erffordiae armati Eccium obsederunt (a. a. O. II, Nr. 362, S. 511; vgl. auch den Brief vom 30. Okt., Nr. 358),

ſo ſieht man, wie das Gerücht die Gefahren und Großthaten Ecks vergrößert hatte. Vgl. hierzu J. K. Seidemann, Beitr. z. Reformationsgeſchichte, Dresden 1846, I, S. 38 ff.

Aleander verzeichnet übrigens am 15. März das Gerücht, daß im Mainzer Sprengel ein Prieſter, weil er gegen Luthern predigte, erſchlagen worden ſei. Brieger S. 106, Ueberſetzung S. 128.

93. (S. 38) Es handelte ſich um Luthers Oblatio et protestatio, die er mit Schreiben vom 25. Januar ſeinem Kurfürſten überſandte, wobei er ſein Erbieten wiederholte bei Zuſicherung freien Geleits vor unparteiiſchen, gelehrten Richtern Rede ſtehen zu wollen. Aleander ſchildert die Szene bei Ueberreichung der Schrift durch den herzoglich ſächſiſchen Marſchall Nickel zum Stein in ſeinem Schreiben vom 8. (Brieger S. 55, Ueberſ S. 79, Anm. 1), dem er ebenfalls das von Karl V. zerriſſene Exemplar beifügte; es iſt klar, daß der Verfaſſer unſeres Schreibens der nächſte Kollege Aleanders geweſen ſein und daß auch er ſeine Depeſche an den Vizekanzler adreſſiert haben muß.

94. (S. 39) Der Magiſter Joh. Angelus de Arcimboldis, Dr. jur. utr., päpſt. Notar und Referendar, ſtammte aus einer unter den Sforza emporgekommenen Mailänder Familie und war der unehelich geborene (S. Hergenröther, Regesta Leonis X. Nr. 5553) Enkel des Kardinals Johann Arcimbold († 1491 in Rom als Erzbiſch. von Mailand und Legat von Perugia) und Großneffe des Erzbiſchofs Guido Antonio Arc. von Mailand. Er wurde 1514 Propſt von St. Viktor zu Arciſate (l. c. Nr. 9738—40. 13114) und noch in demſelben Jahre zunächſt auf zwei Jahre als Specialnuntius und Kommiſſar zur Verkündigung des für die Kirchenfabrik von St. Peter beſtimmten Ablaſſes mit umfaſſenden Vollmachten ausgeſtattet (l. c. Nr. 13053. 13090. 17860). Abgeſehen von den dem Erzbiſchof Albrecht vorbehaltenen Kirchenprovinzen von Mainz und Magdeburg, umfaßte ſein Wirkungskreis ganz Deutſchland, Burgund und die nordiſchen Reiche (Kapp, Kleine Nachleſe III, 164 ff.). Für ganz Deutſchland und Burgund war er außerdem mit der Erhebung aller der apoſtoliſchen Kammer zuſtehenden Einkünfte ſowie des Peterspfennigs beauftragt und durfte für ſich und ſeine Subkollektoren, unter denen Tetzel der bekannteſte iſt, den vierten Teil, jenſeits der Oſtſee gar die Hälfte des Ertrags behalten (Hergenröther Nr. 17556. Weiſung an den Biſchof von Meißen zu Gunſten ſeiner Sendung Nr. 17844). Wenn er ſchon in Deutſchland durch ſeine Habgier und Härte, die auch der katholiſche Raynald in den Ann. eccl., wie ſchon Paolo Sarpi, tadelt, ſowie durch ſeine Prunkſucht und Schlemmerei Anſtoß erregte, ſodaß ſchon 1516 die Franziskaner nach Beſchluß ihres Kapitels zu Weimar nichts mehr mit ſeiner Sache zu thun haben wollten und in Lübeck ſein Unterkommiſſar Antonius getötet wurde (Karajan zu Fontes rer. Austriac. I, 1, S. 91), ſo ſollte ihm doch erſt die zweideutige Rolle, die er in den nordiſchen Reichen ſpielte, verhängnisvoll werden. Chriſtian II. hatte ihm gegen Zahlung von 1100 rh. G. die Verkündigung des Ablaſſes in Däne-

mark gestattet und wollte ihn dann in Schweden zur Befestigung der dänischen Herrschaft benutzen. Are. ermahnte denn auch die Schweden den Erzbischof Gustav Trolle von Upsala freizugeben, der den Vorkämpfer der schwedischen Freiheit, der Reichsverweser Steen Sture gebannt hatte; dann aber ließ er sich von dem letzteren bestechen und gab ihm die dänischen Interessen preis. Christian verhaftete darauf seinen Bruder Anton, der eben mit der Hälfte des Ablaßgeldes abreisen wollte, worauf der Nuntius aus Lund entfloh und am 8. April 1519 den König brieflich um Freilassung seines Bruders und Herausgabe des Geldes ersuchte; die Erbitterung sei in Schweden zu groß gewesen, als daß er etwas für den König hätte thun können. Christian II. klagte nun in Rom über Are.'s „Verrätereien" und ließ durch den Erzb. Birger von Lund den Prozeß einleiten, ließ dann zwar auf Bitten des Papstes den Anton A. frei, behielt aber das Geld. Rom behandelte diese Angelegenheit mehr als Privatsache des Nuntius und beauftragte den Kardinal Pucci und dann den nach Dänemark gesandten Nuntius J. Fr. de Potentia den Streit zwischen dem König und Are. zu schlichten. — Zur Zeit unserer Depesche war Are. noch bei dem Kaiser als dem Schwager Christians schlecht angeschrieben; bald aber ging er als Mailändischer Gesandter nach Rom, trug viel zur Eroberung von Mailand bei und stand so bei Karl wie bei Hadrian VI. in hoher Gunst (Bericht des dän. Agenten, Rom, 1522 März 22.). Er wurde 1525 Bischof von Novara, 1550 Erzbischof von Mailand und starb 1555.

In Deutschland verspottete ihn der Humanist Jakob Sobius in der satirischen Schilderung eines Ehehandels vor dem Tribunal des päpstlichen Kommissars (Philalethis . . dialogus de facultatibus Romanensium; vgl. D. Fr. Strauß, Ulr. v. Hutten II, S. 46 f.) K. Krafft in der Ztschr. des Berg. Gesch.-Ver. VI, 232. Ueber sein Treiben in Norddeutschland K. Hamann, Ein Ablaßbrief von Areimboldi, Hamburg 1884 und C. H. W. Sillem, Die Einführung der Reformation in Hamburg, Schr. des Ver. für Reformationsgesch. Nr. 16, S. 28 f. Grundlegend Joh. Gram in den Scripta societ. Hafn. (Kopenhagen 1747) III, 7. 18 sq. 44 sq. 70. Fr. Münter, Kirchengesch. von Dänemark, Leipzig 1833, III, 9 ff., S. 90 ff.: Are.'s Fakultäten. C. F. Allen, Gesch. des Königr. Dänemark, Deutsch v. N. Falck, Kiel 1846, S. 230 ff.

95. (S. 39) Der Graf gehörte zu einer in Breseia ansässigen Familie, die damals wohl überwiegend der kaiserlichen Partei folgte, sodaß Graf Camillo zu den von den Franzosen Verbannten gehörte, die die Rückeroberung von Mailand durch Karl V. betrieben. (Vgl. Sanutos Diarien 30, 20: alcuni brexani gibelini zoè di quelli di Gambara; ebenda 31, 212 Graf Camillo, 415 Graf Joh. Franz, der Vater der Dichterin Veronika G. (Roscoe, Leben Leos X., III, S. 40 f.), deren Sohn Hieronymus Kardinal wurde. Ihr Bruder Uberto de G., päpstlicher Protonotar, 1528 durch Clemens VII. Statthalter von Bologna und Kardinal (a. a. O. III, 439 f.) sollte der lasterhafteste Mann von Italien sein (Baumgarten, Gesch.

Karl V., III, 72). — Der Kardinal von Salzburg betrieb den Zug nach Italien sehr eifrig (Tunstal an Wolsey, Brewer III, p. 405 sq.), während der Papst noch als Parteigänger Frankreichs und Gegner dieser Unternehmung dastand.

96. (S. 39) Nur für diese Beratungen über das Edikt, die nur den Zweck hatten, das „Temporisieren" der leitenden Staatsmänner, Chièvres' und Gattinaras, in Luthers Sache zu maskieren, wurden die ganz heterogenen Ratskollegien der Reiche Karls V., nämlich der von Maximilian I. überkommene deutsche Hofrat, der burgundische Geheime Rat, die eigentliche Zentralbehörde des neuen Kaisers, und endlich die wenigen anwesenden Mitglieder des aragonesischen und des kastilianischen Staatsrats zu ganz unmaßgeblichen Sitzungen vereinigt. (Vgl. die Einleitung zur 2. Ausg. der Uebersetzung S. 12 ff.).

97. (S. 41) Zu der Uebersetzung des „e quatuor capitibus" und der damaligen Ahnenprobe an Domstiftern vgl. etwa G. A. Seyler, Gesch. der Heraldik, Nürnberg 1885—89, Abschnitt V, S. 54; Ersch und Gruber 57, 363 die französischen Kunstausdrücke quartiers oder lances. — Ueber die Beweiskraft dieser Ahnenprobe für Aleanders Herkunft habe ich in der Einleitung zu meiner Uebersetzung der Aleanderdepeschen (2. Aufl., S. 9, Anm. 1) in Anlehnung an die Kritik eines der genauesten Kenner der Geschichte von Friaul gehandelt. Die phantastischen Titel hat sich der frühere arme Korrektor und Professor erst beigelegt, als er in die politische Laufbahn übergetreten war und seit 1514 als Kanzler des Bischofs von Lüttich, seit 1516 als dessen Gesandter in Rom sich erfolgreich um fette Pfründen und kirchliche Ehrenstellen bewerben konnte (vgl. a. a. O. die Nachweise im Register S. 258). Seine venetianischen Landsleute, die Gesandten in Rom und am Kaiserhofe (Lippomano, Rom. 1520 Juli 24 bei R. Brown III, 84, Rafael de Mediei, s. oben S. 40, A. Saxetta S. 45, G. Contarini S. 60, und den Registraturvermerk in Anm. 70), nennen ihn hartnäckig nur Messere Leandro, und dies war der eigentliche Name des Bürgersohnes aus Motta; auch das a Leandris ist nicht als Adelstitel aufzufassen.

98. (S. 41) Die Stelle findet sich in dem bei Böcking, Hutteni opp. III, p. 468 gedruckten Gedicht, in dem ausgeführt wird, was alles die Christenheit von den Juden schon zu leiden gehabt habe; es wird an Pfefferkorn, den Anstiffter des Reuchlin'schen Streithandels, erinnert und dann heißt es:

Nunc Aleander adest, recutitae gloria gentis,
Intentatque viris omnia dira probis:
Ecce armata venit fictis nigra bellua bullis
Et ovem simulans hostica cuncta parat,
Exurit libros, magis exurendus at ipse,
Si caperet factis praemia digna suis.

Im weiteren wird besonders auf den unverkennbar jüdischen Typus in Aleanders Haltung, Stimme, Sprache, Sinnesart und Sitte hingewiesen

und mit einem deutlichen Appell an die deutschen Fäuste dagegen protestiert, daß dieses Scheusal sich am Hofe einschleichen durfte. Verfasser des Gedichtes ist höchst wahrscheinlich Hermann von dem Busche. Aleander nennt das Gedicht ein Callinoeum, d. h. im Geschmack des Kallinos, der den Griechen als Erfinder der Elegie galt und zwar einer Elegie von kriegerisch-politischem Inhalt.

99. (S. 43) Es ist Bal. S. 59, Z. 8 von oben zu lesen proponerem statt proponeretur.

100. (S. 43) Al. überträgt auf den Dichter Simonides, der allerdings am Hofe des syrakusanischen Tyrannen Hiero lebte, die bekannte Geschichte, die in den Fabeln des Hygin von Möros und Dionysius erzählt wird, während in andern antiken Quellen das Freundespaar Damon und Phintias genannt wird.

101. (S. 44) Al. meint das eigentlich nur für die kaiserlichen Erblande bestimmte Dekret, das er schon im Oktober 1520 in Antwerpen erlangt, in Löwen für Brabant hatte untersiegeln lassen (RA. Nr. 59 A., Uebers. S. 19 f.), kraft dessen er dann allerdings nicht nur in Löwen und in Lüttich, sondern auch in Köln, Trier und Mainz Luthers Bücher hatte verbrennen lassen. In Worms war aber damit nichts anzufangen (vgl. seine Depesche vom 14. Dez., Brieger S. 19, Uebers. S. 33); es begannen damit die langwierigen Bemühungen Aleanders, ein besonderes kaiserliches Mandat mit der Reichsacht gegen Luther auszuwirken.

102. (S. 44) Vgl. hierzu den Eingang der Depesche Aleanders vom 27. Februar (Brieger, S. 68 f. Uebers. S. 91 f.); danach sträubte er sich, dem Geheimen Rate des Kaisers gegenüber noch hartnäckig gegen diesen modus procedendi, gegen den er doch im Stillen nicht viel einzuwenden hatte, und erwirkte denn auch die Zusage des Großkanzlers, daß das Mandat „zwar mit Vorwissen der Fürsten, nicht aber auf ihren Rat und mit ihrer Zustimmung" erlassen werden sollte; schließlich aber wurde doch weder das Sequestrationsmandat noch das Wormser Edikt den Fürsten, geschweige denn sämtlichen Ständen des Reichstags vorgelegt.

103. (S. 44) Photinus, Bischof von Sirmium, hatte über die Person Christi eine ketzerische Lehre aufgestellt, die 347 in Mailand und gegen 345 in Antiochia verdammt wurde.

104. (S. 45) Ueber Aleanders Aschermittwochsrede vgl. seinen eigenen Bericht vom 14. Febr., Brieger S. 71 ff., Uebers. S. 85 ff., sowie den des kursächsischen Kanzlers Brück, RA. Nr. 67.

105. (S. 46) Einen knappen biographischen Nachweis über diesen findet man in meiner Uebers. S. 47, A. 1.

106. (S. 46) Es bezieht sich dies auf die Vorgänge im Kurfürstenkollegium (Brieger S. 70, Uebers. S. 93). Im folgenden wird dann über den Beschluß der Reichsstände vom 19. Febr. berichtet (RA. Nr. 69), den

auch Aleander a. a. O. eingehend bespricht. Ueber die Antwort des Kaisers vom 1. bezw. 2. März vgl. Ueberf. S. 95, Anm. 2.

107. (S. 49) In RA. Nr. 82 wird zum ersten Male der französische Originaltext, beglaubigt von dem Ersten Sekretär, dem Burgunder J. Lallemand, mitgeteilt. Vgl. über diesen und den Inhalt der kaiserlichen Erklärung, Ueberf. S. 177, A. 1.

108. (S. 50) Man vergegenwärtige sich den bekannten Holzschnitt aus Lukas Cranachs Schule vom Jahre 1520 (allgemein zugänglich z. B. in L. Stackes Deutscher Geschichte, Bd. II, hinter S. 58), der Luthern noch im Mönchskleide zeigt mit großer Tonsur, so daß nur ein ganz schmaler Kranz kurzgehaltener Haare stehen geblieben ist.

109. (S. 50) Nach Vermutung der RA. war es der humanistisch gebildete und auch litterarisch thätige Sekretär Maximilian Transsilvanus (Siebenberger), über den ich einige biographische Daten in Ueberf. S. 61, A. 1 gebe. Er stand zwar nicht im Dienste des Erzbischofs von Salzburg, sondern in dem des Kaisers, doch möchte ich für diese Vermutung anführen, daß er auch bei Aufstellung des Entlassungsprotokolls in Luthers Angelegenheit verwendet wurde (Brieger S. 165, Ueberf. S. 192).

110. (S. 50). Biographisches über den Offizial, den ich nicht Joh. Eck, sondern „von der Ecken" zu nennen vorschlage, in Ueberf. S. 169, A. 3.

111. (S. 50) Im Spanischen steht „del estado", aber gewiß nur mißverständlich, indem statt des „et status" des Redners nur status gehört oder gelesen und dies als Genitiv aufgefaßt wurde; RA. S. 635, Z. 23 steht denn auch „y estados".

112. (S. 51) Daß Luther am ersten Tage befangen war, geht auch aus dem Berichte der Straßburger Gesandten hervor, die ihn nicht gut verstehen konnten, weil er „mit niederer Stimme geredet habe". Zum zweiten Verhör erschien er „mit fröhlichem Gemüt", wie u. a. der Ansbacher Sekretär Vogler berichtet. RA. S 851. 853, A. A. Hausrath hat in seiner soeben erschienenen Schrift „Al. und Luther auf dem Reichstage zu Worms" (Berlin 1897), in Ausführung einer Bemerkung Rankes, Luthers Bitte um Aufschub als wohlüberlegten Schachzug nachgewiesen und im Zusammenhange damit die besonders auf das Zeugnis des Frankfurter Gesandten gestützten abfälligen Urteile über Luthers Befangenheit, die man gern als Aeußerung der Furcht und Unentschlossenheit gedeutet hat, zurückgewiesen (S. 246 ff. und die Abhandlung S. 355—368). Er hat die Stelle des spanischen Berichts übersehen, doch ist dieser, wie ich in der Einleitung S. 8 f. und in Anm. 121 f. nachgewiesen zu haben glaube, nicht frei von der Tendenz, Luthers Erscheinen vor dem Reichstage in möglichst ungünstigem Lichte erscheinen zu lassen. Indessen kann man ruhig zugeben, daß Luthers entschuldigender Hinweis auf seine mönchisch-bescheidene Erziehung im Eingang der Rede vom 18. April auch diesem anfänglichen Mangel an Sicherheit des Auftretens gegolten habe; daß alles andere eher als Furcht und Unentschlossenheit zu Grunde lag, hat er ja vorher wie nachher zur

Genüge bewiesen. Im Uebrigen sei mir nur die Bemerkung gestattet, daß ich besonders in der Auffassung und Beurteilung der Depeschen Aleanders als historischer Quelle von Hausrath abweiche, wie ich in der Deutschen Litteraturzeitung darlegen werde. — Die unruhige Haltung des Kopfes verstieß gegen die mönchische Etiquette und wurde auch von Aleander mißfällig bemerkt. Brieger S. 147. Ueberf. S. 171.

113. (S. 52) Der vorstehende Eingang der Rede Luthers ist unverkennbar eine anfangs fast wörtliche, dann stark gekürzte Uebertragung nach jener von Luther selbst herrührenden lateinischen Aufzeichnung seiner Rede vom 18. April, die gleichermaßen von Spalatin wie von dem Trierer Offizial in ihre Berichte (RA. S. 551 ff. S. 591) eingeschaltet wurde und dem spanischen Referenten gewiß schon gedruckt vorlag (S. Ueberf. S. 174, Anm. 2); und so ist denn die letzte wunderliche Bemerkung über „libros en estilo facil y claro“ (RA. S. 635, Z. 2) die ungeschickte Wiedergabe der Stelle über die erste Gattung von Büchern, in denen Luther vom christlichen Glauben und frommer Sittenzucht „adeo simpliciter“ gehandelt haben wollte, daß auch seine Gegner sie für nützlich „et plane dignos lectione christiana“ hielten (RA. S. 552, Z. 8—10). Das Folgende ist stark zusammengedrängt, doch ebenfalls nach dieser lateinischen Vorlage gearbeitet; (vgl. besonders die beiden Schriftstellen, RA. S. 554).

114. (S. 54) Hier scheint der Verfasser den von Aleander veranlaßten Bericht des Offizials vor sich gehabt zu haben; besonders entsprechen die letzten beiden Sätze (RA. S. 635, Z. 30—33 und 33—37) den lateinischen Stellen S. 593, Z. 9—12 und 19—27.

115. (S. 54) Dieses Anerbieten hat von der Ecken in seiner Niederschrift, vielleicht weil es ihm hinterher bedenklich vorkam, nicht wiederholt, doch muß es in seiner Rede vorgekommen sein, da es bei Aleander am Eingange der Erwiderungsrede des Offizials erwähnt wird (Brieger S. 152 f. Ueberf. S. 175).

116. (S. 54) Vgl. hierzu die Einleitung S. 9 und Anm. 26.

117. (S. 55) Dasselbe berichtet Aleander, Brieger S. 153, Ueberf. S. 176. Und der Nürnberger Sixt Oelhafen (geb. 1566, † 1539), ein früherer Beamter der Reichskanzlei, schildert einen ähnlichen Ausbruch der tiefen Gemütsbewegung Luthers: „sobald er in die Herberge eintrat, reckte er in meiner und anderer Gegenwart die Hände auf und mit fröhlichem Angesicht schrie er: Ich bin hindurch, ich bin hindurch!“ RA. S. 853.

118. (S. 55) Auch in dem lutherfreundlichen Bericht (Spalatins?) wird erzählt, daß Luthern, als er vom Verhör vor dem Kaiser herunterkam, eine Menge Spanier mit höhnischen Zurufen und anhaltendem Gebrüll empfingen und begleiteten. RA. S. 558.

119. (S. 55) Im folgenden wird im ganzen zutreffend der Inhalt der auch von Aleander (Brieger S. 158, Ueberf. S. 182) erwähnten Kundgebung mitgeteilt, die mit dem ominösen Worte „Bundschuh“ unterzeichnet war.

Vgl. auch RA. S. 571, Anm. 1, Briegers Ztſchr. für Kirchengeſch. VIII, 483, A. 1.

120. (S. 55) Höchſt wahrſcheinlich iſt hier jenes Spottbild gemeint, auf dem Aleander mit den Füßen am Galgen hängend abgebildet war, vermutlich ein roher Holzſchnitt, über den der Nuntius am 5. Mai berichtet (Brieger S. 83, Ueberſ. S. 213).

121. (S. 56) Aleander berichtet mehr der Wahrheit gemäß, daß man nur von Luthern geſagt habe, er wolle nur aus Furcht vor den Todesdrohungen ſeiner Gefährten nicht wiederrufen, und daß für dieſen Fall ihm der Erzbiſchof von Trier eine ſichere Verſorgung angeboten habe. Brieger S. 164, Ueberſ. S. 190 f.

122. (S. 56) Was es mit der hier angedeuteten, durch eine verfängliche Zwiſchenfrage des Cochläus provocierten Aeußerung Luthers auf ſich hatte, erſieht man aus RA. S. 626, Brieger S. 163, Ueberſ. S. 189, A. 3.

123. (S. 56) Der Nuntius Caracciolo hatte in der That eine Abſchrift an den Vizekanzler Medici eingeſandt und ſollte noch weiter über die aufrichtig katholiſche Geſinnung, welche die ſpaniſche Nation in der Heimat wie am Hofe in Worms zeige, nach Rom berichten. (Aleander am 8. Mai, Brieger S. 193, Ueberſetzung S. 215 f.).

124. (S. 57) Die Lesarten bei Th. Elze l. c. (Rivista Crist. III, p. 291 sq) verdienen an einigen Stellen, ſo das così ſtatt hogi zu Karls V. Erklärung vom 19. April, den Vorzug vor denen in Sanutos Auszuge. — Dem muſtergiltigen Abdruck eines Teiles dieſer Depeſchen Contarinis in den RA. iſt das in der Markusbibliothek befindliche, von ſeinem Geſandtſchaftsſekretär Lorenzo Triviſani geführte Briefbuch zu Grunde gelegt. RA. S. 875.

125. (S. 57) Der umfangreiche lateiniſche Bericht Contarinis an Mattheo Dandolo (Sanutos Diarien 30, 210—214. Dittrich, Regeſten und Briefe Contarinis S. 254—257, R. Brown, State papers III, 116 ff.) enthält bei eingehender Erzählung von Luthers Erſcheinen in Worms nichts Charakteriſtiſches, was nicht auch in dem kürzeren Schreiben an Tiepolo enthalten wäre. Hier wird der Dux Cariati (richtiger Graf von Cariati, Herzog von Caſtrovillari) als Gewährsmann für dieſe Vorgänge erwähnt; das vielberufene Urteil über Luthers Weſen lautet hier: Martinus hic expectationem fere omnium fefellit. Nam neque vitae integritatem neque prudentiam ullam prae se fert. Disciplinarum est ignarus adeo, ut nihil egregium habeat praeter imprudentiam. Schon die boshaft witzige Zuſpitzung dieſes Urteils hätte gegen ſeinen ſachlichen Gehalt vorſichtig machen ſollen; es liegen ihm, wie am Schluß der Einleitung ausgeführt wurde, keine anderen Beobachtungen zu Grunde, als die den weltkundigen Dr. Peutinger veranlaßten ſein Endurteil über Luther in Worms dahin zuſammenzufaſſen: „Ich habe ihn nicht anders gefunden und geſehen, denn daß er guter Dinge iſt.“ (RA. S. 862).

126. (S. 57) Nach RA. S. 873, A. 6, 875, A. 2.

127. (S. 58) Genauer den Dr. Joh. von der Ecken, den Dr. Joh. Schneidpeck, österreichischen Kanzler (vgl. über diesen Ueberſ. S. 192, A. 1) und den Sekretär Maximilian Transsilvanus.

128. (S. 59) Die Gründe, die in Mainz zu der Vermutung führten, dieſer Hektor von Mörlau, genannt der Böhme, habe Luthern aufgehoben, habe ich in der Anm. zu Brieger S. 210 (Ueberſ. S. 237 A. 1) nach H. F. Avemann, Beſchreibung der Burggrafen von Kirchberg, Frankfurt a. M. 1747, dargelegt: wir finden da den Raubritter in Fehde einmal mit dem Kurfürſten von Sachſen, dem er gern einen Schabernack angethan hätte, ſodann mit dem vertriebenen Abte von Fulda, Burggrafen Hartmann von Kirchberg (vgl. über dieſen Ueberſ. S. 47, A. 1), dem er einen Neffen, den Burggrafen Siegfried, weggefangen und bei deſſen Gegnern, der Ritterſchaft des Stifts Fulda, er Unterſchlupf und Rückhalt gefunden hatte; da Friedberg, der Ort, wo Luther den kaiſerlichen Herold entließ, gerade zum Machtbereich dieſer Herren gehörte, war obige Vermutung naheliegend genug. Hausraths Bemerkung, daß „dieſe Kombination wohl in Worms ſelbſt entſtanden ſei“ (S. 336 und Anm. 627) iſt unzutreffend. Wenn übrigens die Diplomaten von „dem Nuntius“ ſchlechthin reden, iſt faſt ohne Ausnahme Caracciolo gemeint.

129. (S. 61) Ueber dieſe Vorgänge vom 25. Mai, die Unterzeichnung des Wormſer Edikts am 26., die Verbrennung der lutheriſchen Bücher auf dem Marktplatze von Worms am 29. Mai vgl. die letzte Depeſche Aleanders aus Worms vom 26. Mai, Brieger S. 220 ff., Ueberſ. S. 244 ff. Das für den Kaiſer beſtimmte, vom Papſte eigenhändig mit einem ſchmeichelhaften Zuſatz verſehene Breve hatte der Nuntius ſchon vorher ins Franzöſiſche überſetzen laſſen, worauf Karl V. es mit vielem Wohlgefallen geleſen hatte. Wohlweislich hatte man für dieſe Komödie der Mitteilung des Wormſer Edikts an den Rumpf des Reichstags die vorherige Abreiſe der beiden lutherfreundlichen Kurfürſten von Sachſen und von der Pfalz abgewartet; über die Annahme des Edikts durch die dreiſte Erklärung des Kurfürſten von Brandenburg ſowie über die Frage der „Rückdatierung“ auf den 8. Mai, vgl. meine Anm. S. 247, 1 und 249, 2.

Personen-Verzeichnis.

B. = Bischof, Eb. = Erzbischof, Ges. = Gesandter, Hz. = Herzog,
K., k. = König, königl. kaiserl., p. = päpstl., R. = Rat, S. = Sekretär.

Accolti, Benedetto, † 1549 als Kardinal 78.
—, Francesco 38. 78.
—, Pietro, Kardinal 37 f. 78 f.
Adorni, Parteihäupter von Genua 14.
Agustin, Don Antonio, Vicekanzler von Aragon 36. 77.
Alba, Don Fabrigue (Friedrich) de Toledo, Hz. von 6 ff. 36 f.
Aleander, Hieronymus (Girolamo Leandro), außerordentl. Nuntius und Bibliothekar Leos X., geb. 1480 in Motta im Venetianischen, † 1542 als Kardinal 6. 7 f. 10. 14 f. 16—19. 25 f. 30—35. 40—46. 55 f. 60. 63 f. 71 f. 76 f. 80. 82 ff.
—, als Propst zu St. Johann Ev. in Lüttich 41.
—, Seine Depeschen III f. 27. 62. 71.
—, Johann Baptist, S. des B.'s Eberhard von Lüttich 6.
Anna von Ungarn, Gem. K. Ferdinands I. 36.
Antwerpen, Anhänger Luthers in 7 f. 64.
Aragonien, Staatsrat von 6. 82.
Arcimboldi, Anton degli 81.
—, Guidantonio degli, Eb. von Mailand 80.
—, Giovanni degli, Kardinal 80.
—, Giovanni Angelo degli, p. Ablaßkommissar 39. 80 f.
Arras, Bischöfe von 38.
Augsburg, lutherische Kaufleute aus 8.
Augustiner 83. 64.

Baglioni, Dynasten von Perugia 14.
—, Giampolo de', Oberhaupt der Familie 75.

Baglioni, Horatio de', ſein Sohn 29. 75.
—, Achille de' 29.
Baiern, Herzöge Ludwig und Wilhelm von 37. 57.
Balbo, Girolamo, de Azzelinis, ungar. Geſ. 10. 12. 19.
Banniſſius, Jakob, k. R. 39.
Barrois, Jean, franzöſ. Geſ. 5 f. 18. 28. 30 f. 37. 63. 72.
Berghes, Geſamthaus 2.
—, Maximilian von, Herr von Zevenbergen 5. 63.
Böheim, Hektor ſ. Mörlau.
Brandenburg, Kurfürſt Joachim I. von 6. 35. 49. 77. 87.
—, Ansbach, Markgraf Johann v. 5. 63.
Breslau, Dombechanten von 76 f.
—, Jakob von Salza, B. von 76.
Brück, Dr. jur. utr. Gregor, kurſächſ. Kanzler († 1557) 34. 62. 83.
Burchard, Joh., p. Ceremonienmeiſter, B. v. Orte 67. 75.
—, Dr. Joh., Dominikaner aus Straßburg 77.
Buſche, Hermann von dem 6. 83.
Butzer, Martin 62 f.

Cadix, B. von, ſ. Accolti.
Caracciolo, Marino, p. Nuntius und Protonotar († als Kardinal 1538) 8. 14 f. 18. 26. 28. 30 f. 33. 37. 56. 59 f. 71 f. 74. 86 f.
Carondelet, Jean de, (1469—1544), 1520 Eb. von Palermo, Mitglied des Geheimen Rates 21.
Carvajal, Lorenzo Galindez de, R. des K.'s von Kaſtilien 8. 64 f.
Catharinus, Ambroſius, Dominikaner aus Siena (1487—1553) 10.
Chièvres, ſ. Croy.
Chriſtian II., 1513—23 K. von Dänemark 10. 23. 38. 60. 79 ff.
Clemens VII., Papſt, ſ. Medici.
Cochläus, Joh. (Dobeneck) 86.
Colonna, römiſche Adelsfamilie 14. 75.
—, Pompeo, Kardinal 29.
Contarini, Gasparo (1483—1542), venetianiſcher Geſ. 12 f. 15—19. 57—61. 77. 86.
Cornaro, Francesco, venetian. Geſ. 16 f. 20—25. 28. 30 f. 37. 58 ff. 67.
—, Marco, Kardinal 17. 67.
Croy, Geſamthaus 2. 68.
—, Adrian von, 28. 71.
—, Anna von 70.
—, Anton von, Herr von Sempy 22. 71.
—, —, B. von Thérouanne 70.
—, Euſtachius von, B. von Arras 38. 70. 79.
—, Ferry von, Großhofmeiſter 21. 28. 38. 71.
—, Heinrich von, Graf von Porcien 69.

Croy, Jakob von, B. und Hz. von Cambrai 70.
—, Karl von, Fürſt von Chimay 23. 69.
—, Karl von, B. v. Tournay 70.
—, Michael von 71.
—, Philipp II. von, Graf von Porcien, Hz. von Aerſchot 24. 69.
—, Robert von, B. von Cambrai 24. 70. 73.
—, Wilhelm von, Herr von Chièvres 4. 11. 13, 17 f., 20. 22—25. 28. 30. 33. 36. 38. 62 f. 68—71. 73. 75. 82.
—, Wilhelm von, Eb. von Toledo 17. 24. 27. 30. 33. 70. 72 ff. 78.
Cueva, Don Beltran della 77.
—, Don Juan della 77.
—, Don Luis della 35 f. 77.

Däniſche Geſandte in Worms 9 f.
Dantiscus, Johann (1485—1548), S. und Geſ. des K.'s von Polen 11. 63.
Denia, Bernhard von Sandoval und Rojas, Markgraf von, Haushofmeiſter Johannas der Wahnſinnigen 23.
Dſcherba, Geſ. von 37. 78.
Dürer, Albrecht 8. 64. 76.

Eck, Dr. Johann Mayr von 38. 40—45. 79 f.
Ecken, Dr. jur. utr. Johann von der († 1524), Offizial des Eb.'s von Trier 9. 50—54. 64. 84 ff.
Eleonore, Schweſter Karls V., Gem. Emanuels I. von Portugal, ſpäter Franz' I. von Frankreich 23.
Engliſche Geſandte in Worms 12 f.
Erasmus Rogers von Rotterdam (1466—1536) 16. 26. 62. 68. 73. 76. 79.

Faber, Johann, Dominikaner 14. 27—31. 33. 73 f. 76 f.
Ferdinand II., der Katholiſche, K. von Aragonien 1479—1516, 21 f. 24. 63.
Ferdinand, Erzhz. von Oeſterreich, ſpäter K. Ferdinand I., 10. 12. 18. 22 f. 27. 36. 71.
Ferreri, Zacharias, B. von Guadalfieri, p. Nuntius in Polen 12.
Florio, Dr. venetian. Agent 17.
Foix, Germaine de, Witwe K. Ferdinands des Kath. von Aragonien, ſeit 1519 Gem. Johanns von Brandenburg 5. 24. 63. 69.
Fonſeca, Alfonſo de, Eb. von S. Jago di Compoſtella 73.
—, Antonio de 73 f.
—, Juan Rodriguez de, Eb. von Burgos 73.
Franz I., K. von Frankreich 7. 28. 31. 36 f. 78.
Franzoſen in Worms 4 ff.
Fulda, Abt Hartmann von († 1529) 46. 83. 87.
Fürſtenberg, Philipp, Geſ. Frankfurts 84.

Gais, Joh., Notar der p. Kammer 29. 76.
Gambara, Camillo, Graf von, (im Gefolge der Nuntien?) 39. 81.
Gambara, andere Mitglieder des Hauſes 81.
Gattinara, Merkurino Arborio di (1465—1530), 1518 Großkanzler Karls I. (V.), 1529 Kardinal 2. 4. 13. 16 ff. 20. 24. 31. 35. 72. 82 f.
Genua, Parteihäupter von 14.
Ghinucci, Hieron., Auditor der p. Kammer und Geſ. in England 77.
Glapion, Jean, Guardian der Franziskaner-Obſervanten in Brügge, k. Beichtvater 3 f. 21. 34. 62 f. 74.
Gorrevod, Laurent de, Gouverneur von Breſſe in der Freigrafſchaft Burgund, Marſchall von Burgund 5. 24.
Gradenigo. Alviſe, venet. Geſ. in Rom 74.
Guaina, Anchiſes della, mantuan. Geſ. 37. 78.

Halmal, Maria von, Gemahlin Chièvres' 23. 69.
Heinrich VIII., K. von England 77.
Hirſchfeld, Bernhard von 70.
Hochſtraten, Jakob von († 1527) 43.
Hopfenſteiner, Stephan, dän. Geſ. 9.
Hus, Johann 53.
Hutten, Ulrich von 6. 26. 62. 71.

Jimenes, Franz, de Cisneros, 1495—1517, Eb. v. Toledo 77.
Johanna die Wahnſinnige, Königin von Kaſtilien 23. 67 f.
Iſabella, Schweſter Karls V., Königin von Dänemark 23.
Italieniſche Politiker in Worms 13 ff. 29. 37 f. 72.

Karl V. 1. 4. 11 f. 13 f. 17 f. 25. 27 ff. 30 f. 33. 35—40. 42 f. 45—61. 67 ff. 72 f. 75. 78. 80 f. 87.
—, Verwandte 22 f.
—, Charakter und religiöſe Stellung 2 f. 4. 7 ff. 20 ff. 42. 48 f. 55. 58. 60 f.
—, als K. von Spanien 6 ff. 16. 37. 77.
—, Umgebung und Räte 2 ff. 22—25. 34. 39 f. 62:
1. Der Deutſche Hofrat (1519—20 als „Statthalter und Räte des oberſten Regiments aller öſterreichiſchen Lande" in Augsburg) 2. 4. 25. 63. 82.
2. der burgundiſche Geheime Rat 2. 4 f. 20. 63. 82 f.
3. die Staatsräte von Kaſtilien und Aragonien 6. 8. 18. 36. 49. 56. 82.
Karlſtadt, Andreas Bodenſtein von († 1541) 9.
Kaſtilien, Granden von 7 f.
Katharina, Schweſter Karls V., Verlobte des Hz.'s Joh. Friedrich von Sachſen (S. RA. II, S. 833, Anm. 3), ſpäter Gem. Johanns III. von Portugal 23.

Kirchberg, Burggrafen von 87.
Köln, Hermann, 1505—46 Eb. von 27. 49.

Lallemand, Jean, Herr von Chriſſey, f. S. 84.
Lang, Matthäus, von Wellenburg, 1505 B. von Gurk, 1513 Kardinal, 1519—40 Eb. von Salzburg 13. 18. 28. 30. 39. 50. 82. 84.
Lannoy, Karl von, 1522 Vizekönig von Neapel und Generalkapitän des Kaiſers in Italien († 1527) 25. 27 f. 35.
Laski, Jaroslav, polniſcher Geſ. 11.
—, Johann, Primas von Polen 11.
—, Johann, Reformator 12.
Leo X., Papſt 14. 28—34. 43 f. 52. 58. 60 f. 72—75. 78. 82. 87.
Link, Wenzesl., von Koldiz († 1547) 64.
Loſenſtein, Achaz von 1. 62.
Ludwig II., 1516—26 K. von Ungarn 10. 23. 36.
Lund, Eb. von 79. 81.
Luther, Dr. Martin 4. 9 ff. 16. 28. 30 f. 39. 42—45. 57. 79. 84 ff.
—, Charakteriſtik 10 f. 18 f. 50. 57. 86.
—, Schriften 7. 33. 38. 41. 50 ff. 80.
—, Verbrennung derſelben 12. 25 f. 41. 44. 83. 87.
—, Bannbulle 25 f. 32. 78.
—, Vorladung nach Worms 25. 27. 31 f. 34. 40. 46.
—, Verhör vor dem Reichstage 8 f. 17. 47 f. 49. 84 f.
—, Kaiſerliche Mandate gegen ihn 25. 27. 34 f. 39 f. 42 ff. 56. 61. 83. 87.
—, Gefangennahme 9. 56. 59 f.
Lüttich, Eberhard von der Mark, 1506—38 B. von Lüttich, 1520 Eb. von Valencia, 1521 Kardinal 38. 71. 82.

Mailand, Verbannte aus 13 f.
Mainz, Albrecht von Brandenburg (1490—1545), 1513 Eb. von Magdeburg, 1514 von 25. 27 f. 30. 46. 49. 55. 59. 74. 80.
Mantua, Markgraf Franz Gonzaga von 15. 29. 37. 47 ff. 78.
Margarete von Oeſterreich (1480—1530), verwitw. Herzogin von Savoyen, Regentin der Niederlande 2. 24. 68 f.
Maria, Schweſter Karls V., Königin von Ungarn 23. 36.
Marranos 7 f. 64.
Maximilian I. 2. 4. 5. 16. 28. 69. 74.
Medici, Girolamo de', aus Lucca, Dr. jur. utr., † gegen 1556 als Ritter, Pfalzgraf und Miniſter des Herzogs von Mantua (Grabſchrift bei L. Schrader, Monumentor. Italiae ll. IV., Helmſtädt 1592, fol. 341 b) 47 ff.
—, Julius de', Kardinal und Vizekanzler Leos X., ſpäter Papſt Clemens VII. 10. 14 f. 27 ff. 34 ff. 71 f. 75. 81. 86.
—, Rafael de', kaiſerl. Kämmerer und p. Nuntius († 1523) 14. 27—29. 34—40. 60. 72. 80.

Melanchthon, Philipp 9.
Miltitz, Mag. Karl von, p. Geheimkämmerer und Domherr von Würzburg, Mainz und Meißen († 1529) 79.
Moncada, Hugo de, ſpan. Feldherr († 1528) 77.
Montferrat, Bonifacius V., Markgraf von 15.
Mörlau, Hektor von, gen. der Böhme 59 f. 87.
Mofellanus, Peter Schade gen., † 1524 als Prof. in Leipzig 79.
Mosheim, Ruprecht von 76.
Muſſi, Dominikus de', S. Aleanders 72.

Naturelli, Philibert, Dompropſt von Utrecht, Kanzler des Gold. Vließes († 1529) 67.
Nürnberg, lutheriſche Kaufleute aus 8.

Oelhafen, Sixt 85.
Oels, Joachim von, Domdechant von Breslau 76.
Orſini, römiſche Adelsfamilie 14.
Oviedo, B. von, Diego de Muros († 1525) 8.

Padua, Verbannte aus 14.
Palencia, B. von, Pedro Ruiz de la Mota, Großalmoſenier Karls V. († 1522) 9. 25.
Pariſer Univerſität 6.
Paul III., Papſt 15.
Pellegrini, Fabricio de', p. Kämmerer 15. 45 ff.
Perugia, Dynaſten von 14.
Peutinger, Conrad, Geſ. Augsburgs 86.
Pfalzgraf Friedrich (1544—56 Kurfürſt) 5. 63. 67.
—, Ludwig V. (1508—1544 Kurfürſt, Bruder des vorſtehenden 27. 49. 87.
Philipp I., der Schöne, 1504—6 K. von Kaſtilien 23. 68 f.
Piombino, Jakob VI. d' Appiano, Herr von 15. 29.
Polheim, Cyriak von 1 f. 62.
Politi, Lanzelot, ſ. Catharinus.
Polniſche Geſandte bei Karl V. 11 f.
Portugieſen in Antwerpen 8.
Potentia, Joh. Franciſc. de, Minorit 81.
Preußen, Hochmeiſter des deutſchen Ordens in, Albrecht von Brandenburg 9.
Prierias, Silveſter Mazzolini aus Prierio, † 1523 als Dominikanergeneral 78
Propſt, Jakob (1524—60 ev. Prediger in Bremen) 64.
Pucci, Laurentius, Kard. und Großpönitentiar 81.

Reinhard, Martin, däniſcher Geſ. 9.
Reuchlin, Johann 78.
Rhenanus, Beatus 75 f.
Robertet, Florimund, Staatsſekretär und Schatzmeiſter von Frankreich († 1522) 78.
Roſſo, Andrea, S. d. venetian. Geſandtſchaft 15. 25 f. 71.
Rovere, Antonio della, 29.
—, Franz Maria della, Hz. von Urbino 29.

Sachſen, Kurfürſt Friedrich von, 18. 25 ff. 34. 39. 41. 49. 87.
—, Hz. Johann Friedrich von, 23.
Salzburg, Eb. von, ſ. Lang.
Sander, Michael, Dechant von Breslau 29. 75 f.
Saſſatello, Johann von, aus Imola, 1520 venetian. Söldnerführer (Sanuto 29, öft.) p. Ritter (Diar. Burch. ed. Thuasne III, 376) 29.
Saſſetta, Antonio della, p. Kämmerer 15. 29. 45 ff.
Sauvage, Jean le, Herr v. Escaubecq, † 1518 als Großkanzler von Burgund und von Kaſtilien 68.
Savoyen, Hz. Philipp von, Graf zu Genf 21.
Scheurl, Chriſtoph, 1512—42 Ratskonſulent von Nürnberg 21. 62.
Schinner, Matthäus, 1499—1522 B. von Sitten, 1511 Kardinal 13. 18 f. 28—31. 33. 37 ff. 57. 72. 74 ff.
Schneidpeck, Dr. Johann 58. 87.
Sforza, Franz, Hz. von Bari 13 f.
—, Aſcanio Maria, Bruder des Hz.'s von Mailand, Lodovico Moro, † 1505 als Kardinal-Vizekanzler 14.
Sickingen, Franz von 62.
Siegmund I. 1506—48 K. von Polen 11 f. 74.
Siena, antipäpſtl. Partei von 14.
Sitten, B. von, ſ. Schinner.
Skara, B. Vincenz von 38.
Slaghek, Dietrich, Eb. v. Lund 79.
Sobius, Jakob, Kölner Humaniſt (1493—1527) 81.
Spanier in Worms 6 f. 18. 35 ff. 55. 63. 68. 70. 85 f.
Spaniſche Inquiſition 8.
Speugler, Lazarus (1479—1534), Ratsſchreiben und Geſ. Nürnbergs 21. 62.
Spiegel, Jakob (1483—c. 1550), k. S. 63.
Spinelli, Thomas, engl. Geſ. 12 ff. 30. 63. 73 f.
—, Joh. Baptiſt, Graf von Cariati 18 f. 86.
Stein, Nickel Ende zu dem 80.
Streugnäs, B. Matthias von 38.
Sture, Steen, Reichsverweſer von Schweden 38. 81.
Sturm, Kaspar, Bürger von Oppenheim, k. Herold 29. 50. 59. 76. 87.
Suquet, Anton und Johann 79.

Tezel, Joh., Dominikaner († 1519) 80.
Thomas Leodius (d. h. aus Lüttich), Hubert, pfälz. S. 67.
Tiepolo, Dr. Nicolò, Senator von Venedig, Diplomat und Gelehrter († 1551) 57.
Transsilvanus (Siebenberger), Maximilian, k. S. 50. 58. 84. 87.
Trier, Richard (1467—1531), 1511 Eb. von 27. 49 f. 71. 86.
Triest, Pietro Bonomo, 1502—46 B. von, 39. 73 f.
Trivisani, Lorenzo, S. Contarinis 86.
Truchseß, Lorenz, kurmainz. Rat 59 f.
Tucher, Anton, der Aelt., Ratsherr von Nürnberg 70.
Tunstal, Cuthbert, englischer Ges. 13. 30. 34. 74. 77.

Ungarische Gesandtschaft in Worms 10.
Upsala, Gustav Trolle, Eb. von 79. 81.
Urbino, Francesco Maria della Rovere, Hz. von 15. 74 f.
Utrecht, Adrian von, Kardinal, später Papst Hadrian VI. 7. 21. 72 f. 77.

Velasco, Don Iñigo de, Connetable von Kastilien 35.
Venedig, Doge von, Leonardo Loredano (1501—1521; † 22. Juni) 50.
—, seine Gesandten in Worms 15 ff.
Verböczy, Stephan, ungar. Ges., Schatzmeister und Personal († 1541) 10.
Verona, Verbannte aus 14.
Vicenza, Verbannte aus 14.
Vigilantius, Presbyter um 400, Gegner des Mönchtums 43.
Vogler, Georg 84.

Wimpfeling, Jakob 63.
Wingfield, Richard, englischer Ges. 13.
Wolsey, Thomas (1471—1530), Kardinal-Eb. von York, Kanzler von England 13. 31 f. 72. 76 f.
Worms, Bürger von 6.

Zamora, Antonio de Acuña, B. von 72.
Zwingli, Ulrich 75.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neueſten römiſchen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutſche Reformation.
33. Tſchackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangeliſcher Biſchof von Pomeſanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambroſius Moibanus. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kirche und Schule Schleſiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürſten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes. Vortrag, gehalten auf der Generalverſammlung des Vereins für Reformationsgeſchichte am Mittwoch nach Oſtern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Caniſius, der erſte deutſche Jeſuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaſchau, ein bairiſcher Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutſchen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangeliſchen ſeit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
43/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüſte. 1715—1787. Das Wiederaufleben des franzöſiſchen Proteſtantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tſchackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatoriſche Perſönlichkeit.
46/47. Boſſert, Dr. Guſtav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, Auguſt, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, ſein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jeſuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geſchichtsſchreibung und Geſchichtauffaſſung im Elſaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernſt, Joachim Vadian, der Reformator und Geſchichtſchreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im ſüdlichen Niederſachſen.
54. von Wieſe, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geſchichte der Gegenreformation der Grafſchaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutſchlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16 Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutſche Reformation bis 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterſtudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Roſtock.

Verlag von Max Niemeyer in Halle a. S.

Die Depeschen

des

Nuntius Aleander

vom Wormser Reichstage 1521,

übersetzt und erläutert

von

Paul Kalkoff.

Zweite, völlig umgearbeitete und ergänzte Auflage.

1897. 8. Preis Mk. 5,00.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Nr. 60. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.
Fünfzehnter Jahrgang. Drittes Stück.

Der Einfluß
des
Humanismus und der Reformation
auf das
gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen
bis in die
ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Von

Friedrich Roth.

Halle 1898.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg.

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

49776

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

Der Vorstand.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

Digitized by Google

Der Einfluß

des

Humanismus und der Reformation

auf das

gleichzeitige Erziehungs- und Schulwesen

bis in die

ersten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Von

Friedrich Roth.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeschichte.

Vorwort.

Ueber den Einfluß der Reformation auf das Schulweſen iſt im Laufe der Zeit eine überaus umfangreiche reformations- und erziehungsgeſchichtliche Literatur erwachſen.[1]) Es ſeien hier daraus hervorgehoben: K. Raumers Geſchichte der Pädagogik,[2]) die einſchlägigen Artikel in Schmids Encyklopädie des geſamten Erziehungs- und Unterrichtsweſens,[3]) Schmids Geſchichte der Pädagogik,[4]) Hartfelders Phil. Melanchthon als Präceptor Germaniae,[5]) Gunderts Geſchichte der Erziehung im Zeitalter der Reformation[6]) — Arbeiten, welche das Thema vom proteſtantiſchen Standpunkte aus auffaſſen und durchführen. Auf katholiſcher Seite war man bemüht, die

[1]) S. die wichtigſte Literatur etwa in Schmids Pädag. Handbuch, Bd. II, Leipzig 1885, S. 232 und in Paulſens unten erwähntem Werk, S. XV.

[2]) Karl v. Raumer, Geſch. der Päd., 4 Bde., letzte von ihm ſelbſt beſorgte Auflage, der noch zwei folgten, vom J. 1857; von uns iſt nach der vom J. 1872 zitiert.

[3]) Schmid, Encyklopädie des geſ. Erziehungs- und Unterrichtsweſens, 11 Bde., 2. Aufl., Gotha 1876 ff.

[4]) K. Schmidt, Geſch. der Päd., 4 Bde., 4. Aufl., 1888.

[5]) K. Hartfelder, Ph. Mel. als Präceptor Germ., Mon. Germ. Päd., Bd. VII.

[6]) In K. A. Schmid, Geſch. der Erz. vom Anf. an bis auf unſere Zeit, II. Bd., 2. Abtlg., Stuttg. 1889 (fortgeführt von Georg Schmid).

durch dieſe und ähnliche Werke über die Entwicklung der evangeliſchen Schule dargelegten Anſchauungen als unrichtig zu erweiſen und durch eine faſt in allen Punkten widerſprechende Darſtellung zu verdrängen. Zwei Wege waren es, auf denen man dies zu erreichen ſuchte: die einen, wie z. B. Lorenz,[1]) gingen darauf aus, die vorreformatoriſchen Schulverhältniſſe, namentlich die des XV. Jahrhunderts, in denkbar günſtigſtem Lichte erſcheinen zu laſſen, andere, wie Döllinger,[2]) ſuchten das durch die Reformation auf pädagogiſchem Gebiete Geſchaffene in den dunkelſten Farben zu malen; wieder andere, z. B. Stöckl[3]) und Janſſen,[4]) thaten beides, wobei ein oft recht gehäſſiger Ton angeſchlagen wurde. Aber auch proteſtantiſche Schriftſteller haben die Anfänge der evangeliſchen Schule nach manchen Richtungen hin nicht günſtig beurteilt. Unter ihnen iſt der bedeutendſte Paulſen,[5]) deſſen Auffaſſung der Unterzeichnete in vielen Punkten nicht zu teilen vermag, ſo viel er ihm in ſtofflicher Beziehung verdankt; doch iſt zu bemerken, daß Paulſen in der zweiten Auflage ſeines Werkes „den Ton ruhiger und unbefangener Darlegung“ mehr bewahrt hat als in der erſten, wo er in dem an und für ſich gewiß anerkennenswerten Beſtreben, den Andersgläubigen möglichſt gerecht zu werden, gegen ſeine Glaubensgenoſſen an manchen Stellen ungerecht, an anderen wenigſtens ſehr hart geworden iſt.

---

[1]) Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im ſpäteren Mittelalter, Paderborn u. Münſter 1887.

[2]) Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutheriſchen Bekenntniſſes, Regensburg 1846.

[3]) Stöckl, Lehrb. der Geſch. der Päd., Mainz 1876.

[4]) Janſſen, Geſch. des d. Volkes ſeit dem Ausgange des Mittelalters, Freiburg 1879 ff. (namentlich Bd. I, II, VII).

[5]) F. Paulſen, Geſch. des gelehrten Unterrichts auf den deutſchen Schulen und Univerſitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, Leipzig 1896 (1. Aufl. 1884).

Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift war bemüht, aus dieſem Stimmengewirr die Wahrheit herauszuhören und eine möglichſt objektive Darſtellung zu bieten; dabei war er ſich wohl bewußt, daß man über manche der zur Sprache gebrachten Dinge ſich eine ſichere Meinung erſt wird bilden können, wenn durch ausgiebige Einzel-Forſchungen und Darſtellungen, wie ſie auf dem Gebiete der Schulgeſchichte ſeit verhältnismäßig erſt kurzer Zeit in Gang gekommen, zuverläſſigere wiſſenſchaftliche Grundlagen geſchaffen worden ſind. Im Uebrigen konnte die kleine Schrift den umfangreichen Stoff natürlich nur in allgemeinen Zügen zur Anſchauung bringen, was am meiſten für das erſte Kapitel gilt, das nur als eine Art Einleitung zu dem Ganzen gedacht iſt. — Den Herren Profeſſoren D. Kawerau in Breslau und D. Kolde in Erlangen ſei auch an dieſer Stelle für ihre Ratſchläge der Dank ausgeſprochen.

München, im Januar 1898.

D. Fr. Roth.

I. Kapitel.

Der Kampf der Humaniſten mit dem Scholaſtizismus und ihr Sieg.

> Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererſt ſiehet, daß es um des Evangelii willen geſchehen iſt.
>
> Luther.

Der Träger des geſamten geiſtigen Lebens im frühen Mittelalter war der Klerus. Die Biſchofsſitze mit ihren Domkapiteln und die Klöſter waren die Brennpunkte, in denen ſich alle geiſtigen Beſtrebungen wie Lichtſtrahlen ſammelten, und von denen ſie nach allen Seiten hin erleuchtend und belebend ausgingen. Um dieſen Zuſtand zu erhalten, mußte die Kirche in ihrem eigenen Intereſſe auf die Heranziehung und Ausbildung eines mit den nötigen Berufskenntniſſen ausgeſtatteten Nachwuchſes von Klerikern bedacht ſein, und ſo fügte es ſich ganz von ſelbſt, daß die älteſten mittelalterlichen Schulen ſich an die beiden genannten Inſtitutionen, das Bistum und das Kloſter, anlehnen und ſich als Dom- und Kloſterſchulen entwickeln.[1] Den erſteren traten im Laufe der Zeit die mit den Kollegiatſtiften verbundenen Bildungsanſtalten zur Seite, während ſich die letzteren durch das Emporkommen immer neuer Orden vermehrten. Eine neue Art von Schulen entſtand ſeit dem 13. Jahrhundert, als im Zuſammenhang mit dem Aufblühen des Städteweſens das Unterrichtsbedürfnis des Laienſtandes ſich ſteigerte, in den mit den ſtädtiſchen Pfarrkirchen verknüpften Pfarrſchulen, auf deren äußere Geſtaltung je nach Lage der Verhältniſſe der Stadtrat mehr oder weniger Einfluß

gewann, weshalb man sie auch als Stadt- oder Ratsschulen bezeichnete.[2] Als letztes Glied in dieser Reihe sind endlich die in größeren Städten vorkommenden von Privatpersonen geleiteten Schreibschulen anzuführen, in denen jedoch nur die allerelementarsten, für das praktische Leben nützlich erscheinenden Kenntnisse gelehrt wurden.[3]

Darüber, wie es im Mittelalter mit jener Art Schulen, aus denen sich später die Volksschulen entwickelten, beschaffen gewesen, gehen die Meinungen weit auseinander. Im allgemeinen wird man annehmen dürfen, daß das Bild, welches auf protestantischer Seite früher davon entworfen wurde, ein zu düsteres ist, daß aber auch anderseits die diesen Punkt erörternden Darstellungen katholischer Schriftsteller, die hier überall nur Licht sehen, weit über das Ziel hinausschießen.[4] Die Vorstellung, daß Religion, Schreiben, Lesen ein besonderes elementares Lehrgebiet bilden, dem eine eigene Schulgattung entspricht, war dem Mittelalter fremd; wo der Unterricht über die religiöse Unterweisung hinausgreift, „strebt er schon dem Lateinischen zu, ohne welches man eine eigentliche, rechte Schule, die ja ihren Namen dieser Sprache entlehnt, nicht dachte."[5] Die sog. Schreibschulen wurden nicht als solche geachtet, wie die für sie häufig in verächtlichem Sinne gebrauchte Bezeichnung „Winkelschulen" deutlich erkennen läßt. Was wir von mittelalterlichen Mädchenschulen und von Mädchenunterricht hören, ist äußerst dürftig; sie waren, so weit ersichtlich, teils mit Frauenklöstern verbunden, teils städtische Schulen, teils Privatanstalten.[6] Den tiefsten Stand natürlich nahmen die auf dem Lande schon im Mittelalter nachweisbaren Küsterschulen ein, die hauptsächlich der Einübung des kirchlichen Gesanges und der Abrichtung der Kinder zu Kultusdiensten gedient haben mögen.

Unterdessen war aber auch der Bildungsstoff, der dem Klerus zugeführt wurde, mit neuem Inhalt bereichert und in andere Formen gegossen worden. Die Schriften des Aristoteles, in welchen der Kern der griechischen Wissenschaften der Nachwelt überliefert wurde, hatten eine neue, alle gelehrten Disziplinen mit ihrem Geist erfüllende Philosophie ins Leben gerufen, für welche die alten Schulanstalten nicht mehr ausreichten; so entstanden seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, durch das Bedürfnis

geschaffen, neue, die Universitäten, wie solche in Frankreich und Italien schon seit langer Zeit vorhanden waren. Die erste Gründung dieser Art war bekanntlich die Universität Prag, die im Jahre 1348 ins Leben trat, welcher dann die in Wien (1365), in Heidelberg (1386), in Köln (1388), in Erfurt (1392), in Würzburg (1402), in Leipzig (1409), und in Rostock (1419) folgten. Daran reihen sich von der Mitte des 15. Jahrhunderts an, zum Teil unter dem Einfluß des Humanismus, dessen erste Wellenbewegungen damals von Italien herüberschlugen, Greifswald (1456), Freiburg (1457), Trier (1457), Basel (1460) Ingolstadt (1472), Tübingen (1477), Mainz (1477), Wittenberg (1502) und Frankfurt (1506). Der kirchliche Charakter aller mittelalterlichen Schulen haftet auch diesen an;[7] sie wurden von dem Papste mit der facultas docendi und anderen Privilegien ausgestattet, waren zum Teil mit Kirchengütern dotiert, hatten hauptsächlich die Ausbildung von Geistlichen zum Zweck und legten Lehrern wie Schülern für ihr äußeres Leben die Normen klösterlicher Zucht auf, indem sie die ersteren zu gemeinsamem Leben nach Art der Kollegiatherren, die letzteren zum Konvikt in Kollegien oder Bursen anhielten.

Wie die Universitäten in der Organisation ihrer äußeren Verhältnisse unter sich übereinstimmten, so ist auch die Gliederung der an ihnen gepflegten wissenschaftlichen Disziplinen überall die gleiche. Die unterste Stufe der an der Universität gelehrten Wissenschaften bildete das sogenannte Trivium und Quadrivium — die sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, dann Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik,[8] die übrigens mehr oder weniger vollständig auch an den oben erwähnten niederen gelehrten Schulen gelehrt wurden, wie überhaupt eine Scheidewand zwischen vorbereitenden Lehranstalten und Universität nicht vorhanden war.[9] An der letzteren bezeichnete man die genannten Lehrfächer als artistische Fakultät, und diese bildete den notwendigen Durchgang zu den drei „oberen" Fakultäten, der juristischen, medizinischen und theologischen. Ein Holzschnitt aus der „Margarita philosophica" des Freiburger Professors Gregor Reysch (erster Druck aus dem Jahre 1503) zeigt uns die mittelalterliche Gesamtwissenschaft als ein in Stockwerken sich turmartig

erhebendes Bauwerk, in deſſen unterſten Geſchoſſen die Disziplinen des Triviums untergebracht ſind, während auf der Spitze des Ganzen Petrus Lombardus als Vertreter der Theologie ſichtbar iſt.[10]

Die Lehrmethode in allen Schulen des Mittelalters war die ſcholaſtiſche, welche, mit einem überaus ſubtilen und komplizierten logiſchen Apparat arbeitend, die Wiſſenſchaft als etwas Feſtſtehendes, Abgeſchloſſenes betrachtete; damit war im Prinzip jede eigene freie Forſchung ausgeſchloſſen und das ganze Streben war auf Aneignung und Weitergabe des Vorhandenen gerichtet, das in den kanoniſchen Compendien des lateiniſchen Ariſtoteles, des Euclid, Ptolemäus ꝛc. vorlag.[11] Dieſe Schriften wurden den Hörern durch die Lectio, das iſt genaue Erklärung des Textes erſchloſſen und die ſo gewonnene Erkenntnis durch gemeinſchaftliches Zuſammenarbeiten von Lehrern und Schülern in der Disputation zur Anwendung gebracht. Wer nur die Disziplinen des Triviums hinter ſich brachte, verließ die Hochſchule als Baccalaureus, wer den ganzen artiſtiſchen Kurs abſolvierte, als Magiſter; die „oberen" Fakultäten waren in der Regel nur ſchwach frequentiert.

Der Scholaſtizismus, in Stoff und Form eine Einheit wie Leib und Seele, haftete mit allen Faſern ſeiner Wurzeln in der Anſchauungs-, Denk- und Gefühlsweiſe des Mittelalters und konnte ſo lange beſtehen, als der Geiſt des Mittelalters lebenskräftig blieb. So überdauerte er trotz der ſchweren Kämpfe im eigenen Hauſe Jahrhunderte und wurde erſt erſchüttert, als im Laufe der Zeit ſich allmählich neue Strömungen geltend machten, die alle geiſtigen und materiellen Schaffensgebiete des Menſchen berührten und in ihrer Zuſammenwirkung der abendländiſchen Welt einen neuen Lebensinhalt zuführten und ihr neue Ziele zeigten: es iſt dies der Geiſt der Renaiſſance, deren wiſſenſchaftliche und literariſche Seite als Humanismus bezeichnet wurde. In ihm trat, wie Gregorovius ſich ausdrückt, hervor „der Genius des Altertums; zu groß, um im Chriſtentum unterzugehen, von ihm nur zurückgedrängt, vom Mittelalter nur mit Nacht verſchüttet, erhob er ſich phönixartig aus der Aſche der Vergangenheit. Die antiken Weltweiſen und Dichter, dem Staube von Klöſtern entſtiegen, kehrten als Befreier des Geiſtes wieder; die Götter Griechenlands kamen als Apoſtel des Schönheitskultus zurück,

und die marmornen Helden und Bürger des Altertums ſprengten ihre Gräber, um jetzt als alleinige Vorbilder echter Mannestugend angeſtaunt zu werden.“ [12]

Mit dem Vordringen dieſer neuen geiſtigen Bewegung mußte auch im Unterrichts- und Schulweſen ein Umſchwung eintreten, und ein neues, von dem bisherigen vollkommen verſchiedenes Bildungsideal zur Reife gelangen.

Den erſten Anſtoß zur Verwirklichung eines ſolchen hat man, hauptſächlich auf die Autorität Raumers hin, der im 14. Jahrhundert gegründeten „Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens“ zugeſchrieben, deren Mitglieder nach der gewöhnlichen Auffaſſung eine Art Schulorden, wie ſpäter die Jeſuiten, gebildet haben ſollten. [13] Neuere Forſchungen [14] laſſen indeſſen erkennen, daß ihre Beziehungen zu den an ihren Sitzen befindlichen Schulen ſich der Hauptſache nach auf die Aufnahme von Schülern beſchränkten, die ſie in ihrem Geiſte erzogen und in ſeelſorgerliche Pflege nahmen. Daß die Leiter ſolchen Schulen, mit denen ſie ſo in Verkehr traten, mehr oder weniger humaniſtiſchen Beſtrebungen zugewandt waren, hat zu der Meinung verleitet, in ihnen ſelbſt bahnbrechende Träger der humaniſtiſchen Studien erblicken zu müſſen. Hauptſächlich waren es, wie man annimmt, der früher an den Hochſchulen von Paris, Köln und Heidelberg wirkende Johann Weſſel und der viel gefeierte Rudolf Agricola, die den mit den Fraterherren in Verbindung ſtehenden Schulen die neue Wiſſenſchaft vermittelten. Hegius in Deventer, Murmellius in Münſter und Dringenberg in Schlettſtatt ſind die berühmteſten aus ſolchen Schulen hervorgegangenen Lehrer, Wimpheling und Erasmus gehören ihnen als Schüler an.

Still und zurückgezogen wirkte der Humanismus an dieſen Bildungsſtätten; die in ihnen herrſchenden pädagogiſchen Grundſätze waren echt chriſtliche, die, wie Hegius ſich ausdrückte, in jeder mit Verluſt von Frömmigkeit erkauften Gelehrſamkeit ein Uebel erkannten. Das humaniſtiſche Lehrziel, das man dort verfolgte, war ein ſehr beſcheidenes: vor allem etwas beſſeres Latein, vorſichtige Lektüre einzelner Klaſſiker und pädagogiſche Verwertung des Altertums, ſoweit ſich dies mit der herrſchenden Kirchlichkeit vertrug. [15]

Neben dieſen „zahmen“ Humaniſten entwickelte ſich aber bald eine andere Richtung, die dem Scholaſtizismus kampfluſtig und zielbewußt in offener Oppoſition entgegentrat. Eine kleine Zeitſpanne nur war dem eigentlichen Humanismus in Deutſchland beſchieden, ungefähr die Zeit von 1480—1520, alſo nur etwas mehr als ein Menſchenalter.[16] Aber in dieſer kurzen Zeit welch eine Menge hervorragender, charakteriſtiſcher Erſcheinungen, welch eine Fülle der mannigfaltigſten Produkte des neuen Geiſtes, welch friſches Knoſpen und Blühen auf allen Gebieten der Wiſſenſchaft und Poeſie, welch ſelbſtbewußtes Gefühl jugendlicher Kraft, deſſen Ueberſchuß für Jahrhunderte auszureichen ſchien. Ueberall, wo geiſtige Intereſſen gepflegt wurden, fand der Humanismus mehr oder minder Eingang. Außer an niedern und hohen Schulen am pfälziſchen Hofe zu Heidelberg, am badiſchen zu Pforzheim, am kurfürſtlichen zu Mainz, am ſchwäbiſchen zu Stuttgart, am kurfürſtlich ſächſiſchen zu Wittenberg, am herzoglich ſächſiſchen zu Leipzig und vor allem am Hofe Maximilians des „Humaniſtenkaiſers“. Aber auch in vielen Städten, in Nürnberg, Augsburg, Konſtanz und anderen finden wir die beſten und gebildetſten Männer als Anhänger des Humanismus. Viele von ihnen ſtanden unter ſich in Verbindung durch ihre Zugehörigkeit zu einer der humaniſtiſchen Sodalitäten, die nach italieniſchem Vorbild, hauptſächlich auf Anregung des immer wandernden Konrad Celtes, des „Erzhumaniſten“,[17] ins Leben traten. So gewann die neue Richtung einen eigenartigen kosmopolitiſchen Zug, der darauf ausging, „ganz Europa unter dem Banner der Muſen zu verſammeln“.

Dieſes Einſtrömen humaniſtiſchen Geiſtes ging teils äußerlich unvermerkt und geräuſchlos vor ſich, teils unter heftigen Kämpfen mit dem Scholaſtizismus, der nicht ohne äußerſte Gegenwehr aus ſeiner Stellung wich. Dieſe Kämpfe wurden von beiden Seiten mit größter Rückſichtsloſigkeit und Erbitterung geführt. Keine der beiden Parteien vermochte in ihrem fanatiſchen Haſſe das Gute auf der andern Seite anzuerkennen. Die Humaniſten ſtellten ihre Gegner als literariſche Barbaren hin, als Feinde aller Wiſſenſchaft, als Feinde auch der guten Sitten und der wahren Theologie;[18] die Angegriffenen ſahen in den Beſtrebungen

der Humaniſten nur Neuerungen, die zum mindeſten unnütz ſeien und oft in nichts Anderem beſtänden als „in Windigkeit der Worte“; ja ſie ſeien ſogar gefährlich und verkehrt, weil ſie den Geiſt verflachen, die Liebe zur Religion erſchüttern und zur Unſittlichkeit verleiten.[19]

Der Ausgang dieſes Kampfes blieb nicht lange zweifelhaft; es zeigte ſich, daß ſich der Scholaſtizismus ausgelebt hatte und altersſchwach geworden war, während der Humanismus das ungeſtüme Drängen des modernen Geiſtes nach einer ihm gemäßen Erſcheinungsform repräſentierte. Der zwiſchen dem großen Reuchlin und den „Dunkelmännern“ wegen der Judenbücher entbrannte Streit bezeichnet den Höhepunkt des Kampfes, der mit dem Siege der Humaniſten endet.

Wir haben hier nicht zu ſprechen von den rhetoriſchen und poetiſchen Erzeugniſſen der Humaniſten, die ſich an den Namen des Konrad Celtes, des „Dichterkönigs“ Eobanus Heſſus, des Hermann Buſchius, des Ulrich von Hutten und Anderer knüpfen, ſondern von dem, was ſie für das Schulweſen ihrer Zeit gethan, und von den pädagogiſchen Forderungen, die ſie den bisher geltenden gegenüberſtellten.

Das letzte Bildungsziel der Humaniſten war, was ſchon der Name ſagt, den ſie ſich ſelbſt beilegten, die harmoniſche Ausbildung aller im Menſchen ruhenden Geiſtesgaben, und zwar auf Grundlage der Schriften der Alten, zunächſt der Römer. Man faßte dieſe Art der Ausbildung in dem Begriffe „Eloquentia“ zuſammen, den Quintilian, der neben Cicero von den Humaniſten am meiſten verehrte Rhetor, in der Einleitung zu ſeiner „Erziehung zum Redner“ als hervorragende Beredſamkeit, verbunden mit allen Tugenden des Geiſtes, definierte. Es iſt alſo „Eloquenz“ Wohlredenheit im Bunde mit der Weisheit oder Weisheit im Bunde mit Beredtſamkeit.[20] In der Harmonie der edlen Rede alſo, „welche, dem Ohre vernehmlich, den holden Einklang des Innern anzeigt, der verſtändlicher iſt als der Sphärenklang des Alls, den, von niemand vernommen, die Pythagoräer gelehrt haben“, fand man das Abbild ſchöner Menſchlichkeit und in dem aufrichtigen, hingebenden Streben darnach den Weg zu einer Vollkommenheit, die nicht anders als eine ſittliche gefaßt werden könnte.[21]

Vor allem handelte es ſich für die Humaniſten darum, die Univerſitäten für ſich zu gewinnen, ein ſchwieriges Unternehmen, denn ſie hatten dabei einem feſt gegliederten Organismus und einer zäh zuſammenhaltenden Korporation gegenüberzutreten. So ganz eben konnte es dabei natürlich nicht hergehen, wie Erasmus hoffte, der von einem friedlichen Zuſammenleben der Neuerer mit den alten Bewohnern des Hauſes und von der Verſchmelzung beider zu einer Familie ſpricht.[22]

Naturgemäß kam in erſter Linie die Artiſtenfakultät in Betracht, deren Lehrziel und Lehrmethode allen Humaniſten ein Greuel war.

Die jugent acht all Kunſt gar kleyn,
Sie lernet lieber yetz alleyn,
Was unnütz und nit fruchtbar iſt;
Das ſelbſt den meyſtern auch gebrüſt,
Das ſie der rechten Kunſt nicht achten,
Unnütz geſchwetz alleyn betrachten![23]

So geringſchätzig äußert ſich bereits der humaniſtiſch gebildete Sebaſtian Brant in ſeinem Narrenſchiff; und ſelbſt Männer, die, wie Cochläus, mit dem Gegenſtand des Studiums zufrieden ſind, ſprechen ſich wenigſtens über die Art des Unterrichtsbetriebes mit den ſchärfſten Worten aus. So beklagt dieſer ſich über den ſchauerlichen Stil, der einem förderlichen Unterricht im Wege ſtehe, über die Auseinanderzerrung der kleinſten Teilchen der Philoſophie durch ellenlange Kommentare, über die Verdunklung an ſich klarer Dinge durch Spitzfindigkeiten, über die Zerreißung des Zuſammenhanges durch fremdartige Fragen und ſophiſtiſche Probleme: „das ſind nur Lumpen, mit denen die Philoſophie bekleidet iſt.“ Nicht beſſer ſtehe es in der juriſtiſchen Fakultät, wo es Profeſſoren gebe, die im ganzen Jahre kaum fünf Stellen des Corpus juris behandelten und ſich mit der Erklärung einer Titelrubrik zwei Monate beſchäftigten. „Das iſt Vergeudung der ſchönen, blühenden Jugendzeit.“[27] Während ſich Cochläus nur über die Lehrmethode beklagt, verlangten die zielbewußten Humaniſten für die Studien der Artiſten einen völlig neuen Stoff und für die Fakultät ſelbſt den übrigen Fakultäten gegenüber eine ganz neue Stellung. Während erſtere bisher nur die Dienerin der andern geweſen,

ſollten ſie jetzt in gewiſſem Sinne der eigentliche Mittelpunkt der Univerſitäten werden. Im Zuſammenhang mit dieſen Forderungen der Humaniſten ſteht ihre feindſelige Stellung gegen die von den Fakultäten erteilten Würden und Grade, die ſie in den mannigfaltigſten Variationen verhöhnten und verſpotteten, teils wegen ihres Unwertes an ſich, teils wegen der bei ihrer Verleihung vielfach üblichen Begünſtigung von Unfähigen und Unwürdigen. Auch die „oberen“ Fakultäten ſollten auf neue Grundlagen geſtellt werden; auch für ſie erſcholl der allgemeine Ruf: „Auf zu den Quellen!“ Freilich blieb das, was die Humaniſten ſchließlich erreichten, weit hinter den von ihnen erſtrebten Zielen zurück. Nur die Artiſtenfakultät wurde weſentlich in ihrem Sinne beeinflußt, indem faſt auf allen Univerſitäten Lehrer für die lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Sprache berufen und die alten ſcholaſtiſchen Lehrbücher durch die von den Humaniſten ausgegangenen erſetzt wurden.[25] Im einzelnen war natürlich der Erfolg je nach den beſonderen lokalen Verhältniſſen und den hiſtoriſchen Traditionen der Univerſitäten ein verſchiedener. Am meiſten zeigten ſich für die humaniſtiſchen Neuerungen empfänglich Erfurt, Leipzig, Wittenberg, auch Wien, Tübingen und Ingolſtadt, im geringeren Maße Heidelberg, am wenigſten Köln, wo ſich der Scholaſtizismus behauptete, ohne ſich jedoch vollſtändig gegen die Forderungen des modernen Geiſtes verſchließen zu können. Die drei andern Fakultäten — Theologie, Jurisprudenz und Medizin — blieben ſowohl bezüglich des zu bearbeitenden Lehrſtoffes als auch des Unterrichtsbetriebes in ihrem Kerne unberührt.[26]

Ein viel leichteres Spiel hatten die Humaniſten bei der Umgeſtaltung der Partikularſchulen, denen ſie, in der Erkenntnis, daß ſie vor allem die heranreifende Jugend in ihren Bann ziehen müßten, von Anfang an ihre Aufmerkſamkeit zugewendet hatten.[27]

Ihre Anſichten über die Mittel und Ziele des Jugendunterrichtes legten die Humaniſten in einer reichen pädagogiſchen Literatur nieder, aus der wir erſehen, daß ſie die Jugenderziehung als eine Kunſt betrachteten, deren Erlernung ebenſo ſchwierig als wichtig ſei. Als erſter iſt hier Rudolf Agricola zu nennen, der mit ſeinem Schriftchen „Ueber die Geſtaltung des Studiums[28] unter den pädagogiſchen Vorkämpfern bahnbrechend gewirkt hat. Außer ihm

ſteht unter den älteren Humaniſten Wimpheling, unter den jüngeren Erasmus in erſter Reihe. Wimpheling entwickelt, obwohl er in manchen Punkten nicht als voller Humaniſt zu betrachten iſt, in ſeinen beiden pädagogiſchen Hauptſchriften „Der Wegweiſer“ und „Die Jugend“ in der Hauptſache echt humaniſtiſche Anſichten und Grundſätze, die in der Weiſe, wie er ſie vorträgt, manchmal ganz überraſchend an moderne pädagogiſche Anſchauungen anklingen.[29] Erasmus endlich hat in ſeinen Abhandlungen „Ueber die Methode des Lernens“ und „Ueber die Notwendigkeit, die Knaben gleich von der Geburt an in einer für Freigeborene würdigen Weiſe ſittlich und wiſſenſchaftlich ausbilden zu laſſen“ und „Ueber den doppelten Vorrat an Worten und Sachen“ den pädagogiſchen Kerngedanken des auf dem Höhepunkt ſeiner Entwicklung ſtehenden Humanismus klaſſiſchen Ausdruck verliehen.[30] Während Wimpheling ſelbſt noch der griechiſchen Sprache unkundig war, forderte Erasmus für den Unterricht des Griechiſchen volle Gleichberechtigung mit dem Lateiniſchen, wie dies auch von Reuchlin und vor beiden ſchon von Rudolf Agricola, dem erſten großen Bahnbrecher des Gräzismus in Deutſchland, verlangt worden war.[31]

Die Einrichtung des Unterrichtes war, wenn auch der Individualität der Lehrer ein gewiſſer Spielraum gewährt blieb, in den humaniſtiſchen Schulen im allgemeinen überall die gleiche.[32] Die meiſten umfaßten drei mäßig beſuchte Klaſſen oder Rotten. In der erſten begann der Lateinunterricht zugleich mit dem Leſenlernen in der ſogenannten Tafel,[33] welche den Glauben, das Vaterunſer und den marianiſchen Gruß enthielt; daran reihte ſich der Schreibunterricht, in welchem einige zu memorierende lateiniſche Worte mit deutſcher Ueberſetzung niedergeſchrieben wurden. In der zweiten Klaſſe mußten die Schüler mit der Grammatik beginnen und ſich die nötigen Kenntniſſe im Deklinieren, Konjugieren und im Gebrauche der Redeteile aneignen. Zur Befeſtigung des Erlernten diente die Memorierung von Sentenzen, die teils aus der heiligen Schrift und aus Moralbüchern,[34] teils aus den Klaſſikern gewählt wurden. Auch mußten die Schüler von jetzt an ſich an den Gebrauch der lateiniſchen Sprache ſtatt der deutſchen gewöhnen. In der dritten Klaſſe kamen zur Fortſetzung der grammatiſchen Uebungen noch ſtiliſtiſche und eine ausgedehntere Lektüre, die ſich

in der Regel auf Terenz, Cicero, den lateiniſchen Aeſop und Virgil, aber auch auf neulateiniſche Schriftſteller erſtreckte. Der Unterricht in den Anfangsgründen der Logik und Dialektik ſowie des Griechiſchen war nicht überall eingeführt und meiſt nur fakultativ. Muſikaliſche Uebungen, die für den Kirchengeſang nötig waren, wurden fleißig betrieben; dagegen beſtand ein beſonderer Religionsunterricht nicht; nur da und dort wurde vor dem ſonntäglichen Gottesdienſt ein Abſchnitt aus der heiligen Schrift vorgeleſen und erklärt. Die ſittliche Tüchtigkeit der Schüler ſuchte man durch anſpornende und abſchreckende Beiſpiele, die man teils aus der Welt des Altertums, teils aus der Bibel entnahm, zu heben.

Wo an Partikularſchulen humaniſtiſcher Lehrbetrieb feſten Fuß gefaßt hatte, mußten, wie auf den Univerſitäten, die alten, auf den Scholaſtizismus zugeſchnittenen Lehrbücher neuen weichen.[35] Vor allen war die im 13. Jahrhundert von dem Minoriten Alexander Gallus in leoniniſchen Verſen verfaßte lateiniſche Grammatik, gewöhnlich das „Doctrinale Alexandri“ genannt,[36] von den Humaniſten als „carnificina ingeniorum“ als „Henkersmarter der Geiſter“ verſchrieen, ein in zahlloſen Ausgaben, Auszügen und kommentierten Bearbeitungen verbreitetes Buch, mit dem man Jahre lang den Verſtand der Schüler peinigte, ohne daß ſie ſchließlich deklinieren oder konjugieren lernten. An ſeine Stelle ſetzten die Humaniſten entweder den alten Donat[37] oder den Priscian[38] oder eines der vielen neu entſtandenen Lehrbücher, die alle darauf abzielten, in leichtfaßlicher Lehrmethode den Lernenden möglichſt raſch an der Grammatik vorüber zu führen und zur Lektüre der Klaſſiker fähig zu machen. Für treffliche Ausgaben der letzteren war von Seite der Humaniſten reichlich geſorgt worden, wie ſie auch ſonſt auf dem Gebiete der Schulliteratur, namentlich zur Ausbildung in der Eloquenz, eine erſtaunliche Thätigkeit entfalteten: Lehrbücher für die Proſodie, die Rhetorik, die Kunſt des Briefſchreibens, die Stiliſtik, ſowie Geſprächsbüchlein, Sprichwörter-, Sentenzen- und Anekdotenſammlungen erſchienen in Menge.

Wie ſich die Humaniſten bemühten, durch ſolche Thätigkeit die bis dahin in den Schulen geübte Geiſtestortur abzuſchaffen oder wenigſtens zu mildern, ſo ſuchten ſie auch das Verhältnis

zwiſchen Schülern und Lehrern zu veredeln und ſtatt durch brutale Züchtigung,[39] wie ſie den mittelalterlichen Schulen eigen war, die Scholaren durch moraliſche Einwirkung zum Fleiß und zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuſpornen; Wiſſenstrieb, Ehrgefühl und Vertrauen zu dem Lehrer ſollten an die Stelle der den jugendlichen Geiſt niederdrückenden Furcht vor Strafe treten.

Wenn auch die von den Humaniſten erzielte Schulreform nach keiner Richtung hin etwas Fertiges und Abgeſchloſſenes ſchuf, ſondern alles noch im Zuſtand des Flüſſigen beließ, ſo hatten ihre Urheber doch allen Grund ſich ihrer Erfolge zu freuen: der Scholaſtizismus war zwar nicht vollſtändig gebrochen, aber doch ſtark erſchüttert. Und doch trug der Humanismus ſchon zur Zeit ſeiner Triumphe den Wurm, der an ſeinem Marke zehrte, in ſich. Trotz der großen Ausbreitung, die er mehr oder weniger bei allen europäiſchen Kulturvölkern gefunden hatte, nahm er doch nur die geiſtige Ariſtokratie in ſich auf, in die tieferen Schichten des Volkes konnte er ſeiner Natur nach nicht eindringen. So glich er einem ſtolzen Baum mit mächtig entwickelter Krone, der nur mit ſchwachen Wurzeln im Boden haftete. Die Früchte, die an ihm reiften, erſchienen der großen Menge nur zum leckeren Genuß für Bevorzugte, nicht zur Nahrung tauglich, die das alltägliche Leben erfordert. Wer nach einer gelehrten Berufs- und Lebensſtellung, nach einer Pfründe oder einem Kirchenamte trachtete, konnte von dieſer Art von Studien keinen Nutzen ziehen; ihm blieb nach wie vor nichts übrig, als die alten Baccalauriats- und Magiſterprüfungen abzulegen.

Auch lag die Gefahr nahe, daß die Anhänger des Humanismus, von denen viele der angeſehenſten als treue Söhne der Kirche erſcheinen, bei dem immer häufigeren Verkehr mit Italien, auf die Dauer ſich dem Einfluß der aus den Klaſſikern zu ihnen ſprechenden Weltanſchauung immer weniger zu entziehen vermöchten, was eine allmähliche Entfremdung von dem Geiſte des Chriſtentums und von der Kirche zur Folge haben mußte. Jetzt ſchon aber gaben viele von ihnen durch ein ganz unwürdiges, in überſchäumender Lebensfreude ſich über die Schranken der Moral und gewohnten Sitte hinwegſetzendes Gebaren ihren Feinden Anlaß, humaniſtiſche Beſtrebungen ſich auf das innigſte mit Bacchus- und

Venusdienſt verbunden zu denken. Auch die in dieſer Zeit beginnende Auflöſung des Lebens in den Burſen zeitigte nach dieſer Seite hin ſchlimme Früchte.

Aber welcher unter den echten Humaniſten hätte in dieſer Zeit ſtolzer Siege, die zwiſchen 1510 und 1520 fällt, Neigung gehabt, ſich durch die Beachtung ſolcher Symptome ſeine Freude über die erkämpften Errungenſchaften zu trüben? Mit hoffnungsfrohem Blick ſehen ſie in die Zukunft, die ihnen zu gehören ſchien, mit unbegrenzter Zuverſicht auf den Mann, den zuletzt alle als Bannerträger der ganzen Bewegung anzuſehen ſich gewöhnt hatten — auf Erasmus. Er genoß in dieſer Zeit faſt göttliche Verehrung, wie ſie in der Geſchichte aller Zeiten und aller Völker nur wenigen, vom Schickſal ganz beſonders begünſtigten Sterblichen zu teil wird. Kaiſer und Päpſte, Fürſten und hohe geiſtliche Würdenträger, die berühmteſten geiſtigen Koryphäen aller Nationen, die Univerſitäten als die privilegierten Hochburgen der Wiſſenſchaft brachten ihm, meiſt in den überſchwänglichſten Formen, ihre Huldigungen dar. Seine in das Jahr 1516 fallende Herausgabe des neuen Teſtamentes wurde von den gelehrten Zeitgenoſſen als eine Epoche machende That geprieſen, und in dieſen Kreiſen galt er auch als der Mann, den die Vorſehung als Helden in den bevorſtehenden geiſtigen Kämpfen, die in der Luft lagen, beſtimmt habe.

II. Kapitel.

Die pädogogiſchen Prinzipien der Reformation, die Gedanken Luthers über Erziehung und Schule und ſeine Weckrufe an das deutſche Volk.

Soll es wieder werden in guten Schwang, ſo muß es wahrlich an den Kindern angefangen ſein.
Luther.

Die Jahre 1510—1520 ſind eben als die Blütezeit des deutſchen Humanismus bezeichnet worden. Aber ſchon gehörten ihm die letzten drei Jahre nicht mehr vollſtändig. Die ſeit dem Theſenanſchlage Luthers in den Vordergrund tretende Literatur trug ein ganz anderes Gepräge als das bisher gewohnte. Die literariſchen Erzeugniſſe des Humanismus, die nur für die gelehrte Welt beſtimmt waren, wurden überwuchert von den in deutſcher Sprache zum Volk redenden Flugſchriften, die in rückſichtslos derber Kritik die auf politiſchem, religiöſem und ſozialem Gebiete vorhandenen Mißbräuche aufdeckten und energiſch nach Abhilfe und Wandel riefen.[40] Viele der Humaniſten folgten halb unbewußt dem neuen Zuge, allen voran der leidenſchaftliche, von Kampfluſt glühende Ulrich von Hutten. In der That hatten die Reformatoren und die Humaniſten nicht wenig Berührungspunkte: „Beide teilen die Oppoſition gegen das Mittelalter und ſeine Scholaſtik; beide greifen, Jahrhunderte überſpringend, auf das Altertum zurück, dieſe auf das klaſſiſche, jene auf das chriſtliche; beide betonen das individual-perſönliche Element gegenüber der Ueberlieferung und dem Kollektivbewußtſein, dieſe auf äſthetiſchem Felde, jene im Glaubensleben“;[41] beide haſſen das kirchliche Syſtem mit Mönchtum und Cölibat, beide hegen den

gleichen Abſcheu vor Rom und ſeinem Erpreſſungsſyſtem.[42] Konnte es nicht ſcheinen, als ob die theologiſche Strömung des Humanismus, wie ſie Erasmus vertrat, mit der von Luther ausgehenden zuſammenfließen ſollte? Und doch wurde es bald offenbar, daß zwiſchen beiden eine unüberbrückbare Kluft beſtand. Die reformatoriſche zeigte ſich als die ſtärkere, vor der der Humanismus als ſolcher immer mehr zurückweichen mußte: wie im zweiten Jahrzehnte des Jahrhunderts Erasmus geherrſcht hatte, ſo herrſchten jetzt im dritten Luther und die Seinen.[43]

Jede neue geiſtige Macht, die ſich auf dem von ihr gewonnenen Boden behaupten will, muß ſich der Schule bemächtigen und dieſe mit ihren Ideen erfüllen. Das hatte ſoeben der Humanismus gethan, ohne noch überall vollſtändig zum Ziele gekommen zu ſein; daſſelbe mußte jetzt die Reformation verſuchen; damit folgte ſie dem Selbſterhaltungstrieb, aber auch den in ihrem innerſten Weſen begründeten Prinzipien.

Der Kern von Luthers Lehre iſt die Rechtfertigung des Menſchen durch den Glauben und im Zuſammenhang damit das allgemeine Prieſtertum, welches das Individuum von der Autorität der Kirche emanzipiert.[44] „Der evangeliſche Chriſt will nicht auf Verantwortung der Kirche, ſondern auf Verantwortung ſeines eigenen perſönlichen Gewiſſens Chriſt ſein. Er will nicht dadurch ſeiner Teilnahme am Reiche Gottes verſichert ſein, daß er ſich der mittleriſchen Wirkſamkeit der Kirche zum Objekte überläßt, ſondern dadurch daß er in einer ihm von ſeinem Gewiſſen bezeugten ſittlichen Beziehung zum Reiche Gottes ſteht.“[45] Dieſe aber konnte nur gewonnen werden aus der heiligen Schrift, außer welcher es keine Heilswahrheit giebt. Daraus aber folgt die unabweisbare Notwendigkeit, jedem Chriſtenmenſchen die zum Verſtändnis des Wortes Gottes nötigen Kenntniſſe zu vermitteln. Wer durch die Taufe in die chriſtliche Gemeinſchaft aufgenommen iſt, hat damit ein feierlich anerkanntes Recht auf chriſtliche Erziehung und Unterweiſung erhalten, und umgekehrt hat die chriſtliche Gemeinſchaft die heilige Pflicht, in dieſer Richtung für jedes einzelne ihrer Glieder Sorge zu tragen. So wurzelt das Poſtulat eines allgemeinen Volksunterrichtes und eines moraliſchen Schulzwanges unmittelbar in den Fundamentalſätzen der Reformation.

Luther erkannte von Anfang an schon diese Konsequenz und war sein ganzes Leben hindurch bestrebt, in That wie in Wort und Schrift, ihre Anforderungen der Erfüllung entgegenzuführen. Keiner unter allen Reformatoren hat die Gesamtaufgabe, die ihnen auf pädagogischem Gebiete erwuchs, freier und frischer erfaßt, als eben Luther. In seiner eigenen Familie das Muster eines Hausvaters und unermüdlichen Lehrers, der die innigste Liebe zu seinen Kindern mit der nötigen Strenge in seltener Weise zu vereinigen wußte, hielt er es für eine seiner wichtigsten Pflichten, mit der ganzen Wucht seiner echt pädagogischen Persönlichkeit zu seinem Volke als Erzieher zu sprechen, indem er ihm die christliche Kinderzucht, wie sie im Geiste des Evangeliums geübt werden soll, aufs nachdrücklichste ans Herz legte. Er wendet sich zu diesem Zweck bald an die Eltern, bald an den Lehrstand, bald an die Obrigkeit, teils in vertraulicher Rede, teils in ernster Predigt, teils in besonderen Mahn- und Belehrungsschriften.

Von drei Seiten sollte das große Erziehungswerk in Angriff genommen werden: nicht nur, wie sich von selbst versteht, von der religiösen Gemeinschaft der Kirche, sondern auch von der natürlichen der Familie und von der rechtlichen des Staates und der Gemeinde — und zwar als eine von Gott auferlegte Pflicht, zu deren Erfüllung sie ebenso der schuldige Gehorsam gegen das göttliche Gebot wie das Erbarmen mit der Jugend und die kluge Rücksicht auf das eigene Wohl und das der Gesamtheit verbindlich macht.[46]

Die erste Unterweisung in allem, was dem Menschen zu seinem zeitlichen und ewigen Wohle nötig ist, sollte in der Familie gegeben werden. Immer wieder weist Luther die Eheleute darauf hin, wie ihnen Gott in ihren Kindern einen köstlichen, ewigen Schatz anvertraut; gute Kindererziehung, leibliche wie geistige, sei ein hohes, Gott wohlgefälliges Werk, durch das man den Himmel verdienen könne, wie man durch Vernachlässigung desselben die Hölle verschulde. „Ein Hausvater", sagt er einmal, „der sein Haus in Gottesfurcht regieret, seine Kindlein und Gesinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden,

die darf nach keinem heiligeren, gottſeligeren Stand fragen.“[47] Er führt in ſeiner Weiſe Beiſpiele aus der heiligen Schrift vor, an denen Segen und Fluch guter und böſer Kinderzucht zu erſehen ſei, er erinnert vor allem an Chriſtum ſelbſt, den göttlichen Kinderfreund, der die Kleinen zu ſich kommen läßt, deſſen Mund den Eltern ſo manches ſchwerwiegende Wort der Mahnung und Warnung zugerufen hat.

Als die erſte Pflicht aller Erzieher bezeichnet Luther immer und immer wieder die Sorge für das Seelenheil der Kinder. Man ſoll die Kinder lehren, was zu lehren iſt, und ſtrafen, wenn ſie der Lehre nicht folgen wollen. „Das iſt aber die Lehre Gottes, ſo du die Kinder lehreſt erkennen den Herrn Chriſtum, daß du ſie lehreſt, ſtets im friſchen Gedächtnis zu haben, wie er für uns gelitten hat, was er gethan und was er verheißen hat ... Und wenn ſie nun ſolches wiſſen und noch nicht lernen Gott lieben, ihm danken und beten und Chriſto nachfolgen, ſoll man weiter vornehmen die Strafe des Herrn, das iſt, halte ihnen vor das ſchreckliche Gericht Gottes und ſeinen Zorn über die Böſen.“[48] Jeder Hausvater ſei verpflichtet, ſeinen Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vorzutragen, wenigſtens einmal in der Woche ſeine Kinder und das Geſinde darüber zu verhören und ſie zu fleißigem Tiſch- und Nachtgebet anzuhalten.[49] Wo Güte nichts helfe, da dürfe der Vater ſeiner Kinder nicht ſchonen; je lieber Kind, je ſchärfere Ruten! Aber der Zorn des Strafenden müſſe ein Zorn der Liebe ſein, der nach der Strafe das gezüchtigte Kind wieder liebevoll aufrichte, damit es nicht durch zu große Strenge verſchüchtert und zu Haß und Zorn gegen die Eltern oder zu Kleinmut, Furcht und Blödigkeit erzogen werde.[50] „Man muß“, ſagt er einmal, „alſo ſtrafen, daß der Apfel bei der Rute ſei.“ So ſehr er gegen die Eltern eifert, die ihren Kindern Anlaß geben, „die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder ſorgen, denn daß ſie tapfer einhertreten, ſpringen, tanzen und ſich zieren können“ ꝛc.,[51] ſo wenig will er Abſonderung der Jugend in mönchiſcher Weiſe: „Man ſoll junge Leute laſſen hören und ſehen und allerlei erfahren, doch daß ſie zur Zucht und Ehren gehalten werden“ ... Jungen Leuten iſt „Freude und Ergötzen ſo hoch vonnöten, wie ihnen eſſen und trinken iſt, denn

ſie bleiben auch deſto eher bei Geſundheit.“[52] Bei dem ganzen Erziehungswerk aber ſei eine Hauptſache das gute Beiſpiel der Eltern, die ſich gar nicht genug hüten können, etwa durch ein ſchandbares Wort die Herzen der unſchuldigen Knaben und Mädchen zu beflecken.[53]

Um diejenigen nun, denen die chriſtliche Unterweiſung der Kinder zukam, zu ihrem Berufe geſchickter zu machen, ſchrieb Luther eine ganze Reihe von Schriften „für die einfältigen Laien“, in denen er die Hauptſtücke des Lehrinhaltes zuſammenfaßte und erläuterte. Seit dem Jahre 1516 erſchienen ſeine Predigten über die zehn Gebote, im Jahre 1517 ſeine Auslegung des Vaterunſers, im Jahre 1520 die „Auslegung des Vaterunſers vor und hinter ſich“, und „die kurze Form, die zehn Gebot, Glauben und Vaterunſer zu betrachten.“ In dieſen drei Stücken ſei für den gemeinen Chriſtenmenſchen, der die Schrift nicht leſen mag, „fürwahr alles, was in der Schrift ſtehet und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Chriſtenmenſchen not zu wiſſen, gründlich und überflüſſig begriffen.“[54] Daran reiht ſich im gleichen Jahre der Sermon von guten Werken, in welchem kurz die Grundgedanken einer chriſtlichen Sittenlehre niedergelegt ſind, 1522 das Betbüchlein, eine Anweiſung zum Beten für Kinder, und 1526 ſeine Schrift über die deutſche Meſſe und Ordnung des Gottesdienſtes in Wittenberg, in welcher er unter anderem auf die Notwendigkeit eines guten Katechismus zur Belehrung des Laienvolkes und der Jugend hinweiſt. Dies gab den Anlaß zu den erſten auf dem Boden der Reformation erwachſenen Katechismen, von denen hier die von Brenz, von Lachmann, von Althammer und von Johann Agricola hervorgehoben ſeien.[55] Das Meiſterwerk aber unter dieſen Arbeiten iſt der Katechismus Luthers (der große und der kleine, beide aus dem Jahre 1529) — eine Kinderlehre, „ſo ein jeglicher Chriſt zur Not wiſſen ſoll, alſo daß, wer ſolches nicht weiß, nicht könnte unter die Chriſten gezählet und zu keinem Sakrament zugelaſſen werden.“[56] Dieſer Katechismus, der bald in Tauſenden von Exemplaren unter das Volk kam, gewann als allgemeine Grundlage für den Religionsunterricht in Kirche, Schule und Haus unſchätzbare Bedeutung.[57] Luther ſelbſt wollte ſpäter von all ſeinen

Schriften keine für vollkommen anerkennen als seine Streitschrift gegen Erasmus „Vom geknechteten Willen“ und eben diesen Katechismus, der bald vielfach Nachahmung fand; so von Seite Leo Juds, Oekolampads, Calvins, denen auch der Jesuit Peter Canisius und dessen Nachahmer mit ihren als „Gegengift“ verfaßten Katechismen beigezählt sein mögen. Die Lutherische Bibelübersetzung, welche der deutschen Sprache unter den Bildungselementen eine ganz neue Stellung verschaffte, wurde allmählich für den Laien so recht das Buch der Bücher, aus welchem er Trost und Belehrung in allen seinen geistlichen Anliegen schöpfte. Endlich ist in diesem Zusammhange auch der in der Reformationszeit sich neubelebende Kirchengesang zu erwähnen, der rasch seinen Eingang in die Herzen des Volkes fand und, wie sich gebührte, mit besonderer Sorgfalt und Vorliebe in der Schule gepflegt wurde.[58]

Wie Luther der Familie die häusliche Kindererziehung aufs nachdrücklichste empfahl und durch seine eben aufgeführten Schriften und ähnliche ermöglichte, so wandte er sich auch mit der ganzen ihm eigenen Energie an Staat und Gemeinde, um sie zur Verbesserung der feststehenden Unterrichtsanstalten und zur Errichtung neuer anzuspornen. Diese Uebertragung der Fürsorge für das Schulwesen an die weltliche Obrigkeit war etwas Neues, denn bis dahin war es fast ausschließlich die Kirche gewesen, die ihre Hand darüber gehalten hatte. Luther hatte allerdings dringendsten Anlaß, hier alle Hebel in Bewegung zu setzen, denn die ersten von der Reformation ausgehenden Wirkungen, soweit sie die Schulen berührten, waren, wie es in der Natur der Sache lag, zerstörende oder mindestens hemmende gewesen. Der frische Aufschwung, den die Studien unter dem Einfluß des Humanismus genommen, war nur zu schnell erlahmt; die von ihm vertretenen wissenschaftlichen Interessen waren von den alles beherrschenden religiösen Fragen zurückgedrängt worden, die angesehensten, noch eben auf das hoffnungsvollste blühenden Hochschulen, wie Erfurt und selbst Wittenberg, waren in schnellem Rückgang begriffen. Viele Gefälle hörten auf, manche Zinsen wurden bei der eingerissenen Unordnung nicht mehr bezahlt, die weltlichen Obrigkeiten zogen Kirchengüter ein und hoben Klöster auf, zeigten sich aber durchaus nicht immer bereit, die Erträgnisse derselben für Geistliche

und Lehrer zu verwenden, so daß auch manche niedrige Schulen in Verfall gerieten oder ganz in Abgang kamen. Erschreckt sahen viele ein neues Zeitalter der Barbarei hereinbrechen. Auch jene eigenartigen, allen wissenschaftlichen Studien feindlichen Anschauungen, die von Carlstadt und, sich mit ihnen berührend, von den sogenannten Zwickauer Propheten ausgingen und ziemlich viel Verbreitung gefunden zu haben scheinen, richteten vielen Schaden an.[59] Carlstadt sprach die Ueberzeugung aus, daß Gott die wahre Erleuchtung den Gelehrten verborgen und den Unmündigen geoffenbart habe, wie ja auch die Jünger Jesu die heilige Schrift besser verstanden hätten als die jetzigen Doktoren. Die Zwickauer Propheten behaupteten gar, die heilige Schrift sei zur Lehre des Menschen unkräftig, der Mensch müsse vielmehr alles durch den Geist lernen, sonst hätte Gott den Menschen vom Himmel herab eine Bibel gesandt. Das waren die denkbar schärfsten Aufforderungen zur Abkehr von jedem wissenschaftlichen Streben, und eine der nächsten Folgen war die Auflösung der Schule in Wittenberg. Von gleich schlimmen Wirkungen waren die Auslassungen eines Thomas Münzer und vieler Prädikanten, „eitle und ruhmsüchtige Menschen", wie der der Reformation von Herzen ergebene Eoban Hesse sich ausdrückt, „welche den großen Haufen irre führten und zur Verbergung ihrer eigenen Unwissenheit die Wissenschaften verschmähten;"[60] auch diese lehrten, daß zum Verständnis der Bibel Latein und Griechisch überflüssig sei und die Kenntnis der Muttersprache vollkommen genüge; oder nach Weise der Zwickauer Schwärmer: die göttliche Weisheit mache auch die Zungen der Kinder beredt.

Solche Vorgänge bewogen Luther, im Jahre 1524 mit einer besonderen Schrift hervorzutreten und diesem schädlichen Treiben einen Damm entgegenzusetzen. So erschien sein Mahnwort „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen."[61] Die Schrift ist ebenso wichtig als historisches Dokument, welches das Verhältnis Luthers (und der Reformatoren überhaupt) zu den pädagogischen Fragen ihrer Zeit so recht klar erkennen läßt, als auch wegen der bedeutsamen Folgen, die sie nach sich gezogen; auch ist sie ein herrliches Zeugnis für den hohen Ernst, mit

welchem Luther auch in dieſem Punkte ſeine ſeelſorgerlichen Pflichten auffaßte und erfüllte.

Wieder betont er, wie ſo oft, daß eine gute Jugenderziehung von Gott geboten ſei; darum müſſe die Obrigkeit alles daran ſetzen, hier nichts zu verſäumen. Müſſe man doch jährlich ſo viel an Büchſen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr wenden, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum ſollte man nicht auch eine offene Hand haben für die dürftige, arme Jugend, daß man einen geſchickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeiſtern? Zumal jetzt, wo man die feinſten, gelehrteſten jungen Geſellen und Männer habe, mit Sprachen und aller Kunſt gezieret, welche das junge Volk auf das trefflichſte lehren könnten. Man ſolle einen Teil deſſen, was man bisher der Kirche an Ablaß, Meſſen, Vigilien ꝛc. zugewendet, der Schule zukommen laſſen, die armen Kinder aufzuziehen; ſolches Geld ſei „herzlich wohl angelegt.“ Man müſſe ſich ſchämen vor den Heiden, die uns hier mannigfaltig zum Exempel ſeien, ſelbſt vor dem unvernünftigen Tiere, das ſeiner Jungen wartet und ſie lehret, was ihnen gebührt, ausgenommen nur den Vogel Strauß, der gegen ſeine Jungen hart ſei, als wären ſie nicht ſein, und ſeine Eier auf der Erde liegen laſſe. Wenn aber die Obrigkeit einwenden wollte, die Pflicht der Erziehung ſei Sache der Eltern, ſo ſei darauf mehrerlei zu antworten. Erſtens gebe es gar viele Eltern, die gewiſſenlos genug ſind, ſich über dieſe Pflicht hinwegzuſetzen; zweitens ſolche, die ſelbſt nichts gelernt hätten nnd daher unfähig ſeien, ihre Kinder zu erziehen; drittens nicht wenige, die im Drang ihrer Geſchäfte ſich nicht Zeit dazu nähmen;[62] und endlich gebe es ja viele Waiſen, die der elterlichen Erziehung an ſich ſchon entraten müßten. Außerdem aber ſei es nicht nur ein Gebot Gottes, ſich der heranwachſenden Kinder anzunehmen, ſondern auch eine Forderung der Selbſterhaltung und des gemeinen Wohles. — Vor allem müſſe man die alten Sprachen pflegen, denn mit ihnen ſtehe und falle das Evangelium. „Die Sprachen ſind die Scheide, darin dies Meſſer des Geiſtes ſtecket; ſie ſind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget; ſie ſind das Gefäß, darinnen man dieſen Trank faſſet; ſie ſind die Kemnot, darinnen dieſe Speiſe lieget.“ Aber nicht nur zu Nutz und Not

des geiſtlichen Weſens und des Seelenheils bedarf man guter Schulen, ſondern ebenſo ſehr auch für das weltliche Regiment, das eine göttliche Ordnung ſei. „Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man die Schulen und Sprachen gar nichts dürfte um der Schrift und Gottes willen, ſo wär doch allein dieſe Urſache genugſam, die allerbeſten Schulen, beide für Knaben und Mägdlein, an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf ſeiner, geſchickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl regieren könnten Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Geſinde.“ — Die Erziehung in der Familie ſei meiſtens eine ganz unzulängliche; „wenn die Zucht aufs höchſte getrieben wird und wohl gerät, ſo kommts nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Gebärde da iſt; ſonſt bleibens gleichwohl eitel Holzſtöcke, die weder hiervon noch davon wiſſen zu ſagen, niemand weder raten noch helfen können.“ Da helfe nur ein guter Schulunterricht, und der müſſe ſich außer auf die Sprachen hauptſächlich auf die Lehren der Geſchichte ſtützen. Früher ſeien die Schulen, „in denen man trotz alles Stäupens, Zitterns, aller Angſt und alles Jammers nichts gelernt, Hölle und Fegfeuer geweſen.“ Das ſei jetzt vorüber. Er verlange nicht mehr, daß ein Knabe wie ehedem zwanzig oder dreißig Jahre über dem Donat und Alexander[63] ſitze, ſondern nur eine Unterrichtszeit von einer oder zwei Stunden täglich, die übrige Zeit möge auf häusliche Arbeit, Erlernung von Handwerk ꝛc. verwendet werden. Ebenſo möge man die Mädchen des Tages eine Stunde zur Schule ſchicken, ſtatt daß man ſie die Zeit verſchlafen, vertanzen oder ſonſt vertändeln läßt. Die beſſer veranlagten Ingenia, von denen man hoffen darf, „daß ſie geſchickte Leute werden zu Lehrern und Lehrerin, zu Predigern und andern geiſtlichen Aemtern, die ſoll man deſto mehr und länger dabei laſſen oder ganz daſelbſt zuordnen.“ Schließlich empfiehlt Luther, beſonders für die großen Städte, als ein Hauptbildungsmittel für die Jugend und das Volk „gute Librareyen oder Bücherhäuſer“ die freilich nicht mit den „tollen, unnützen und ſchädlichen Mönchsbüchern,“ ſondern mit rechtſchaffenen Büchern ausgeſtattet werden müßten. Als ſolche nennt er zunächſt die heilige

Schrift, dann die Poeten und Oratores, die zur Erlernung der Grammatiken dienten, die Bücher von den freien Künsten und sonst von allen andern Künsten, die Bücher der Rechte und Arznei, ganz besonders aber die Chroniken und Historien, in welchen Sprachen man immer sie haben könnte. „Hiermit befehle ich," so endet die Schrift, „Euch alle Gottes Gnaden, der wolle Eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes, an Leib und Seel, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland, Amen!"

Eine zweite hierher gehörige Schrift, zu deren Abfassung Luther sich Zeit nehmen mußte mitten unter den schweren Sorgen und mannigfaltigen Arbeiten, die der Reichstag zu Augsburg (1530) ihm auferlegte, ist der dem bekannten Nürnberger Ratschreiber Lazarus Spengler gewidmete „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll."[64] Auch hier weist Luther wieder darauf hin, daß die verschiedenen Aemter und Stellungen in der Welt eine viel gründlichere Vorbildung erheischen, als ihren Trägern in der Regel zu teil wird, und daß diese Aemter ohne ausreichende Kenntnisse und Fähigkeiten nicht richtig verwaltet werden könnten. Von Wichtigkeit ist es, daß Luther hier die wechselseitige Abhängigkeit des geistlichen und weltlichen Standes prinzipiell betont und jeglichen Beruf als in der göttlichen Weltordnung begründet anerkennt, so recht im Gegensatz zu den Anschauungen des Mittelalters mit seiner einseitigen Wertschätzung kirchlicher Wissenschaften und kirchlicher Würden.[65] Freilich betont auch er, aber aus ganz anderen Gründen, die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Predigerstandes, dem er dann, wie er auch anderweitig thut, an Bedeutsamkeit das Schulmeisteramt unmittelbar folgen läßt. „Denn ich weiß", sagt er, „daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, darum doch das Predigtamt arbeitet und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich

auch etliche drüber zerbrechen." Aber woher ſollen Prediger und Lehrer, Juriſten, Aerzte ꝛc. herkommen, wenn man ſeine Kinder nicht fleißig zur Schule ſchickt? „Laß deinen Sohn getroſt ſtudieren, und ſollte er auch dieweil nach Brot gehen, ſo gibſt du unſerm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn aus ſchnitzen kann. Und kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanſt die Kunſt ſo hoch veracht und ſprechen: Ha, wenn mein Sohn deutſch ſchreiben, leſen und rechnen kann, ſo kann er gnug, ich will ihn zum Kaufmann thun ... Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juriſten müſſen bleiben, oder ſollen alleſamt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort, und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juriſten wenden, da wendet das Recht ſamt dem Friede, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Tiere. Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet, das will ich ihm alsdann ſein Regiſter ſagen laſſen; und wie nütze ihm alsdann alle ſein Gut ſein wird, wo die Predigt fället, das ſoll ihm ſein Gewiſſen wohl zeigen." Dennoch iſt es, wie auch aus anderen Ausſprüchen Luthers hervorgeht, durchaus nicht ſeine Abſicht, alle Knaben dem höheren gelehrten Studium zuzuführen, ſondern nur die ihren Fähigkeiten noch hierfür geeigneten. Für dieſe aber fordert er geradezu Schulzwang von Seite der Obrigkeit.[66] „Kann ſie die Unterthanen zwingen, ſo da tüchtig dazu ſind, daß ſie müſſen Spieß und Büchſen tragen, auf die Mauern laufen und andres thun, wenn man kriegen ſoll: wie viel mehr kann und ſoll ſie die Unterthanen zwingen, daß ſie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden iſt mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürſtentum will ſo heimlich ausſaugen und von tüchtigen Perſonen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülſen da laſſe ſtehen von eitel unnützen Leuten, da er mit ſpielen und gaukeln könne, wie er will ... Thut doch der Türke wohl ein anders und nimmt das dritte Kind in ſeinem ganzen Reich und zeuchts, wozu er will ... Darum wache hie, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo ſie einen tüchtigen Knaben ſiehet, daß ſie den zur Schule halten laſſe."

Wir sehen aus allem, wie Luther darauf bedacht ist, die Segnungen der Schule dem ganzen Volke zu teil werden zu lassen, aber dabei doch ein ganz besonderes Gewicht auf das gelehrte Schulwesen legt. Dies erklärt sich zum Teil aus dem innigen Verhältnis zwischen dem Studium der alten Sprachen und der Reformation, zum Teil aus der Zwangslage, für das sich entwickelnde neue Kirchenwesen Prediger und Lehrer, für das weltliche Regiment gesinnungstreue, ihrem Berufe gewachsene Persönlichkeiten heranzubilden.

In dieser Fürsorge für die gelehrten Schulen begegnen die Bemühungen des Reformators denen der Humanisten; da ist es nun von hohem Interesse, zu sehen, wie er sich zu deren Bildungsziel verhält, und wie er von seinem Standpunkte aus die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wertet; wir gewinnen damit einen Einblick in die pädagogisch-didaktischen Anschauungen des großen Mannes, die wir in ihrem Kerne als die der Reformation überhaupt bezeichnen dürfen.

Luther selbst war kein Humanist wie Reuchlin, Erasmus, Melanchthon; er besaß weder die philologische Erudition noch die enthusiastische Verehrung der klassischen Studien, wie sie diesen und anderen Humanisten eigentümlich war; doch hegte er eine hohe Wertschätzung der antiken, namentlich der römischen Literatur, machte sich mit den meisten Klassikern der letzteren bekannt und war nicht ohne Sinn für die Kraft und Eleganz der alten Sprachen.[67] Eins war er auch mit den Humanisten in seinen Forderungen nach Freiheit von dem Banne der Autorität, der bis dahin auf der Wissenschaft gelastet, und nach dem Zurückgehen auf die Quellen. Während aber den Humanisten das Studium nnd die Wissenschaft Selbstzweck war oder höchstens ein Mittel, sich begeistert in die erträumte Herrlichkeit einer entschwundenen Welt zu versenken, schätzt Luther die Wissenschaften, obgleich er durchaus nicht blind ist gegen ihren Wert an sich, hauptsächlich als Mittel der Heranbildung des Individuums zu einem geistlichen oder weltlichen Amt und, was das allerwichtigste — zu einem „rechten Christenmanne", nicht zum Theologen, wie dies das Mittelalter forderte. Immer wieder schärft er ein: „der Schulen kann man nicht geraten, denn sie müssen

die Welt regieren.“[68] Aber die bestehenden „Eselsställe und Teufelsschulen“ müssen in „christliche Schulen“ verwandelt werden, denn es sollte „billig ein jeglich Christenmensch bei seinen neun oder zehn Jahren wissen das ganze heilige Evangelium, da sein Namen und Leben innen steht.“[69] Und damit ist das Bildungsziel Luthers dem humanistischen gegenüber festgestellt: er erweitert dasselbe, indem er zu dem rein wissenschaftlichen Moment das bürgerliche und christliche hinzufügt oder letztere wenigstens so sehr betont, daß sie in dem Erziehungsplan eine ganz andere Stellung gewinnen als bisher. Der Mensch soll in erster Linie erzogen werden zum Bürger des Reiches Gottes, dann zum Bürger seines Staates; dazu kann sich dann noch seine, weltmännische ästhetische Bildung, wie sie der Humanismus bietet, gesellen.

Je nachdem die einzelnen Wissenszweige der Erreichung dieses Zieles mehr oder weniger förderlich schienen, bemißt sich die Wertschätzung, die der Reformator denselben entgegenbrachte.

Da erkannte er nun als das Wichtigste, wie wir schon in anderem Zusammenhange gesehen, das Studium der Sprachen, vor allen derjenigen, in welchen die heiligen Schriften geschrieben sind; man soll sie erlernen, weil das Evangelium nur durch sie gehalten werden kann. Den Preis unter allen Sprachen spricht er der hebräischen zu, die erst durch Reuchlin in den Kreis humanistischer Bildung hereingezogen und von Melanchthon als unentbehrliches Glied in den Sprachwissenschaften bezeichnet worden war.[70] Luther rühmt die hebräische Sprache als „vor anderen wohl einfältig, aber majestätisch und herrlich, schlecht und wenig von Worten, aber da viel hinter ist, also daß ihr es keine nachthun kann.“[71] ... „Sie ist die allerbeste und reichste in Worten und rein, bettelt nicht, hat ihre eigene Farbe.“[72] Die griechische Sprache sei „reich an guten und lieblichen Worten,“[73] auch „an propria, eigenen, deutlichen Worten.“[74] Ueber die lateinische Sprache liegt eine ausführlichere Aeußerung Luthers nicht vor.

Bei der Würdigung der in diesen Sprachen niedergelegten Schriftwerke mißt er mit dem uns bei ihm schon bekannten Maßstab der Nützlichkeit, indem er prüft, ob und inwieweit dieselben zur religiösen und sittlich bürgerlichen Erziehung der

Menſchen tauglich ſeien. Selbſtverſtändlich finden da die Bücher des alten Teſtamentes mit der Weisheit der Juden, die Gottvertrauen und Gottesfurcht lehrt, bei weitem den Vorzug vor aller Weisheit der Griechen, die nichts anderes ſei als die Weisheit dieſer Welt, eine Weisheit, bei der man wohl ſchöne Worte und auf die äußeren Lebensverhältniſſe abzielende Moral, aber nichts von dem, was zum wahren Heil der Seele diene, finden könne;[75] denn auch da, wo von der Unſterblichkeit der Seele geſprochen werde, ſei kein ernſthafter Glaube daran.[76] Den im Mittelalter als das Alpha und Omega aller Weisheit geltenden Ariſtoteles verabſcheute er geradezu — aus Gründen, die noch zu beſprechen ſind. Von den dichteriſchen Literaturwerken der Griechen hebt er beſonders Homer hervor[77] und bezeichnender Weiſe die Fabeln des Aeſop, welche, „von äußerlichem Leben in der Welt zu reden," wie kein andres Buch außer der Bibel und höchſtens der Exempla Catonis geeignet ſeien, „ſo man Nutz, Kunſt und Weisheit und nicht hochbedächtig Geſchrei wollt anſehen."[78] Unter den römiſchen Klaſſikern ſtand ihm wahrſcheinlich Cicero am höchſten, von dem er als einem frommen Manne ſpricht, als einem der erſten und beſten der Sterblichen aller Zeiten, als trefflichem Staatsmann und Redner, als weiſem und fleißigem Mann, der viel gelitten und viel gethan.[79] Demnächſt ſchätzte er am meiſten Quintilian und die Hiſtoriker, welche letztere er „die allernützlichſten Leute und beſten Lehrer" nennt, „daß man ſie nimmer genug kann ehren, loben und dankſagen."[80] Von den Dichtern gefallen ihm am beſten Terenz,[81] Ovid als Verfaſſer der Metamorphoſen[82] und Virgil als Autor der Aeneide, der „den andern allen mit Herrlichkeit und Tapferkeit überlegen, heroica gravitate;" bei ihm ſei „alles herriſch und wichtig, mit einem Ernſt."[83] Dagegen müßten Martial, Juvenal, Catull und die Priapeia Virgils wegen ihres unmoraliſchen Inhaltes von der Jugend fern gehalten werden.[84]

Die formale Denk- und Sprachbildung ſoll mit der Grammatik beginnen, um zur Dialektik und Rhetorik fortzuſchreiten. Luther hat ſich über keine dieſer Disziplinen eingehender ausgelaſſen, doch finden ſich namentlich in ſeinen Tiſchreden Stellen, die erkennen laſſen, wie er ſich den Zuſammenhang dieſer drei

Unterrichtsgegenstände dachte. Die Grammatik „lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei.“ [85] Luther weiß, wie nötig die Grammatik für das Sprachstudium ist, warnt aber vor der mißbräuchlichen Methode, eine Sprache ausschließlich oder fast ausschließlich an der Hand der Grammatik zu lehren statt durch Uebung und Gewohnheit [86] — eine Erkenntnis, mit der er sich ganz auf dem Boden moderner pädagogischer Grundsätze befindet. Die Aufgaben der Dialektik und Rhetorik hat Luther öfter in geistreicher und knapper Weise bestimmt und mit einander verglichen. Er unterscheidet zwischen der natürlichen Dialektik und der durch Kunst erlernten. „Wiewohl etliche scharfsinnige Köpfe von Natur etwas in Sachen schließen und rechnen können aus dem Sinn, doch ists ungewiß und fährlich, wo die Kunst nicht auch dazu kömmt und hilft“ [87] ... „Die fürnehmste Frucht und Nutz der Dialektika ist, ein Ding fein rund und eigentlich definieren und beschreiben, was es gewiß ist. Darum soll man sich gewöhnen zu guten, rechtschaffenen, vernehmlichen Worten, die im gemeinen Brauch sind und ein Ding eigentlich und verständlich anzeigen und geben.“ [88] — „Wohlredenheit ist nicht eine gesuchte und angestrichene Schminke der Wort, sondern ist eine feine, geschmückte Rede, die ein Ding und Sache fein geschicklich, klärlich und vernehmlich anzeiget, wie ein schön Gemälde.“ [89] Am kürzesten und vielleicht treffendsten stellt er Dialektik und Rhetorik einander gegenüber in dem bekannten Ausspruch: „Dialektika ist ein hohe Kunst, redet einfältig, schlecht und gerecht, als wenn ich sage: „Gib mir zu trinken.“ Rhetorika aber schmückts und spricht: „Gib mir des lieblichen Safts im Keller, das fein krause stehet und die Leute fröhlich macht.“ [90]

Beide Disziplinen besitzen für Luther, wie man sieht, nur formalen Wert. Aber mit dem Wortverständnis muß sich Sachverständnis verbinden, denn ohne Verständnis der Sachen ist auch das Verständnis der Worte umsonst. Damit wird, allerdings unausgesprochen, die Forderung eines Unterrichts in den sogenannten realen Fächern erhoben, vornehmlich in der Naturkunde und in der Geschichte. Wenn auch beide in den Schulen der Reformationszeit noch gar wenig Pflege fanden, so hatte doch Luther selbst für

die Erſcheinungen in Natur und Geſchichte, die ihm als Offenbarungen Gottes erſchienen, ein feines Verſtändnis. „Wir ſind jetzt," ſprach er über Tiſche, „in der Morgenröte des künftigen Lebens, denn wir ſahen an, wiederum zu erlangen das Erkenntnis der Kreaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall ... Wir beginnen von Gottes Gnaden ſeine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott ſei; darum loben und preiſen wir ihn und danken ihm."[91] Welch erhabene Anſchauung Luther von der Geſchichte hatte, wurde ſchon hervorgehoben. Sie erſcheint ihm als Spiegel, in welchem das Leben der einzelnen Menſchen und der Völker, ihr Thun und Laſſen, ihre Fehler und ihre Tugenden, ihr Gedeihen und ihr Untergang wiederſtrahlen. „Die Hiſtorien ſind nichts anders, denn Anzeigung, Gedächtnis und Merkmal göttlicher Werk und Urteil, wie er die Welt, ſonderlich die Menſchen, erhält, regiert, hindert, fördert, ſtraft und ehrt, nachdem ein jeglicher verdient Böſes und Gutes."[92] Sie iſt ein Buch Gottes, in welchem ſein Wille angezeigt wird, darum iſt ihr zu glauben, „als wenn ſie in der Bibel ſtünde."[93]

Eine verhältnismäßig nur untergeordnete Bedeutung ſcheint Luther der Mathematik beigelegt zu haben;[94] für die Aſtronomie zeigte er Intereſſe, inſofern ſie den Menſchen zur Verehrung der Wunderwerke Gottes in der Sternenwelt anleitet; die Aſtrologie verwarf er als „ungewiſſe Kunſt" und ſtand damit in Uebereinſtimmung mit den meiſten Humaniſten, aber im Gegenſatz zu Melanchthon, der bekanntlich ein Anhänger des aſtrologiſchen Wahnglaubens geweſen iſt.

Zu den mathematiſchen Disziplinen wurde altherkömmlicher Weiſe auch die Muſik gezählt, zu welcher Luther eine ganz beſonders herzliche Sympathie hinzog. Sie erſchien ihm als „eine gute, feine Kunſt,"[96] als eine der ſchönſten und herrlichſten Gaben Gottes, „nahe der Theologie," welche das betrübte Herz tröſtet, den andächtigen Sinn zu Gott erhebt, den Teufel vertreibt und alle Sorgen und Laſter vergeſſen macht. Er betrachtet die Muſik als „eine halbe Disziplin und Zuchtmeiſterin, ſo die Leute gelinder, ſanftmütiger, ſittſamer und vernünftiger" macht, und erklärt ſie deshalb als einen unerläßlichen Unterrichtsgegenſtand

in den Schulen. Zu bekannt ist, welch Meister auf der Laute Luther selbst gewesen, und mit welcher Liebe er die Musik im häuslichen Kreise gepflegt, als daß hier weiter davon die Rede zu sein brauchte.[97]

Neben der Musika hält Luther Leibesübungen für einen besonders tauglichen und nützlichen Zeitvertreib. „Mir gefallen diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorge der Herzens und melancholische Gedanken vertreibt, das andre macht feine, geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen ꝛc. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln gerate, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten."[98]

Endlich empfiehlt Luther auch noch die Aufführung von „Schulkomödien," unter denen er geistliche Schauspiele, in lateinischer oder deutscher Sprache verfaßt, bevorzugt.[99] Den Nutzen solcher Aufführungen sieht er einmal darin, „daß die Schüler sich üben in der lateinischen Sprache; zum andern, daß in Komödien fein künstlich erdichtet, abgemalt und vorgestellt werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet und ein jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnt werde."[100]

Aus mehreren der beigebrachten Aeußerungen Luthers ist zu entnehmen, daß er von den damaligen Schulverhältnissen nicht befriedigt war; am meisten aber nahm er Anstoß an den Hochschulen seiner Zeit, die er als Molochtempel, Mördergruben und Synagogen des Verderbens, als eigentliche Burgen des Teufels auf Erden bezeichnet, die wert wären, „daß man sie alle zu Pulver machet."[101]

In der That boten die damaligen Universitäten kein erfreuliches Bild.[102] Von allen Seiten hören wir Klagen der Zeitgenossen über die Nachlässigkeit und Verkommenheit der Studenten, die durch ihr tolles Sauf- nnd Raufleben, ihre „cyclopische Wildheit," ihr gottloses Fluchen und Schwören, durch Hinneigung zu Zauberei und Aberglauben, durch üppige und unanständige Kleidertracht allgemeines Aergernis erregten. In nicht besserem Geruche standen die Professoren, denen Schwäche bei Handhabung der Zucht,

wiſſenſchaftliche Untüchtigkeit, Faulheit bei Ausübung ihrer Berufspflichten, ſträflicher Eigennutz, verdächtige Lebensführung ꝛc. zum Vorwurf gemacht wird. Dies alles, was wohl zu beachten, ſchon vor der Reformation! Es wird amtlich ausgeſprochen, daß die Kinder viel frommer Leute „verſäumt und verlaſſen würden an Zucht und Uebung zu guten Sitten, Lernung und andern Sachen", ſo daß ſie „in große Gefährlichkeit" kämen.[103] Auch Wimpheling ſpricht von den ſittlichen Gefahren des Univerſitätslebens und geſteht, daß er ſelbſt in ſeiner Jugend das Gift der herrſchenden Laſterhaftigkeit eingeſogen.[104] Und Sebaſtian Brant, Wimphelings Zeitgenoſſe, faßt ſein Urteil über die Studenten ſeiner Zeit in den freilich für einen Teil der Studenten aller Zeiten geltenden Spruch zuſammen:

... „Do ſie ſollten faſt ſtudieren,
So gant ſie lieber bubelieren."[105]

Luther ſprach alſo nur aus, was alle bewegte, wenn er bei Erwähnung der früheren Schulen von dem „ſchändlichen, läſterlichen Leben" ſpricht, „darinnen die Jugend ſo jämmerlich verderbet iſt."

Verhältnismäßig noch gelind äußert er ſich über die Univerſitäten in ſeiner Schrift: „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation", in welcher ſeine Vorſchläge zu einer Reform dieſer Anſtalten den 25. Artikel bilden. Das Bedeutungsvollſte darin iſt ſein Anſturm gegen die auf den Univerſitäten des Mittelalters unbeſtrittene Autorität des Ariſtoteles, den er ſchon früher begonnen und den er dann in zahlreichen mündlichen und ſchriftlichen Aeußerungen fortſetzt; die Schriften desſelben über Phyſik, Metaphyſik, Pſychologie und Ethik müßten ganz und gar abgethan werden, nur die über Logik, Pſychologie und Poetik könnten unter der Bedingung, daß man bei der Lektüre die bisher gebräuchlichen ſchwerfälligen Kommentare und Quaeſtionen weglaſſe, beibehalten werden. Die Gründe für Luthers Auftreten gegen Ariſtoteles,[106] das vielfach Befremden, ja Verwunderung hervorrief, ſind tiefbegründet in der eigenartigen Stellung, die Luther der Philoſophie gegenüber einnahm. Sie erſchien ihm als die Wiſſenſchaft, „welche die Menſchen lehrt, wie ſie ſich regieren, und wie ſie ehrbarlich wandeln ſollen in dieſem zeitlichen, vergänglichen Leben; was ſie thun mögen, das ihnen wohl anſteht in dieſer Welt, und daß ſie laſſen,

was da ärgerlich ist und ihnen übel ansteht. Aber wie man unsern Herrn Gott und seinen lieben Sohn Jesum Christum erkenne und selig werden solle, das lehret der heilige Geist allein durch das göttliche Wort, denn die Philosophie versteht nichts in Gottessachen."[107] Von diesem seinem Standpunkt aus hatte er noch am meisten Achtung vor Cicero, dem zwar auch die christliche Wahrheit verschlossen gewesen sei, in dem aber „hoher Verstand gewesen, der aus und nach der Vernunft geschlossen hat, es sei sicherer, sich auf den Wahn und Meinung begeben, der ihn hält, daß ein ewig Leben nach diesem sei, denn daß alles zeitlich und vergänglich sei, Leib und Seel."[108] Auch Plato erscheint ihm als Philosoph besserer Art, denn in ihm finden sich religiöse Ideen, so, wenn er der Ansicht ist, daß die Seele unsterblich sei. Bei Aristoteles aber findet Luther gerade über diese so außerordentlich wichtigen Punkte unseres religiösen Glaubens Anschauungen, die den christlichen stracks entgegenstehen oder wenigstens nicht mit ihnen übereinstimmen. Vorwiegend handelte es sich dabei um die Lehre von Gott und seinem Verhältnis zur Welt, um einzelnes Kosmologische und Physikalische und um die Lehre vom Menschen in anthropologischer und ethischer Hinsicht.[109] Fühlte sich nun Luther wegen dieser Dinge schon im tiefsten Innern abgestoßen durch die aristotelische Philosophie an sich, so war sie ihm noch mehr zuwider durch ihr Verhältnis zur damaligen Theologie. War ja doch die ganze Theologie, wie sie auf den Universitäten betrieben wurde, förmlich in ihr aufgegangen, mit ihr eins geworden. „Der blinde heidnische Meister" hatte Christus, die Apostel und die Propheten in den Hintergrund gedrängt; durch den Wust scholastischer Gelehrsamkeit war das Studium der heiligen Schrift in den Schatten gestellt worden; man hatte sich bemüht, die religiösen Heilswahrheiten mit dem Verstand zu durchdringen, statt sie sich durch den Glauben anzueignen.[110] Die Theologie mußte nach Luthers Ueberzeugung auf ganz neue Grundlagen gestellt werden. Selbst einem Melanchthon, der soeben noch die Wiederherstellung der echten aristotelischen Philosophie als eine seiner großen Aufgaben betont hatte,[111] erschien nun die Theologie als ein altes Weib, Philosophie genannt, das nach Griechenland stinkt.[112] Fort mit Aristoteles! lautet der Schlachtruf

Luthers und der Seinen; an seine Stelle müsse Paulus treten, ohne den es kein Heil gebe. Indem so Luther den Aristoteles in den Staub herabzog, handelte er ebenso sehr aus halb unbewußtem innern Drang, als in der klaren Erkenntnis, daß er mit dem Sturz dieser alles philosophische und theologische Denken beherrschenden Autorität auch einen der Grundpfeiler des Papsttums — den im Studium des Aristoteles verkörperten Scholastizismus — zu Falle bringe. Damit aber wurde an den Universitäten der Platz frei für die Einführung des neuen theologischen Studiums im Sinne der Reformation: Studium der heiligen Schrift, „des Weingartens, darin wir alle uns sollten üben und arbeiten", und Lektüre der lieben alten Väter nur insoweit, als man dadurch sich in die Schrift führen lasse. — Uebrigens wandte sich Melanchthon bekanntlich bald wieder dem echten Aristoteles zu, und Luther nahm später Vieles, was er „dem blinden Heiden" vorgeworfen, zurück oder schwächte es ab.

Für die juristische Fakultät verlangt Luther die Austilgung des geistlichen oder kanonischen Rechtes, zumal nun doch das in diesen Rechtsbüchern Geschriebene nicht mehr Gültigkeit habe, sondern sich unter des Papstes und seiner Schmeichler Mutwillen beugen müsse. Auch das weltliche Recht erschien ihm als eine arge „Wildnis", und in der That herrschte damals in den deutschen Rechtszuständen infolge der Kollisionen der Territorialrechte mit den Reichgesetzen und dem immermehr überhandnehmenden römischen Rechte ein trauriger Zustand der Verwirrung und Unsicherheit. Luther meint, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug; ferner will er, daß die Landrechte und Landessitten vor den kaiserlichen gemeinen Rechten den Vorzug hätten und letztere nur zur Not gebraucht würden; weitläuftige und ferngesuchte Gerichte seien nur eine Beschwerung der Leute.

Die Fakultät der Mediziner will er diesen selbst zur Reformierung überlassen; für alle Fakultäten aber fordert er neben den von ihm zur Beibehaltung empfohlenen Büchern des Aristoteles — Logik, Rhetorik, Poetik — das Studium der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache, sowie auch der Mathematik und der Geschichte.

Wer die Universität besuche, solle sich — was damals so

häufig fehlte — erſt die genügende Vorbildung in den niedern Schulen verſchaffen, und es müſſe „ein Fürſt oder Rat der Stadt achthaben und nit zulaſſen, [andere] zu ſenden, denn wohl geſchickte.“ — Vor allen Dingen aber ſollte in den hohen und niedern Schulen „die fürnehmſte und gemeinſte Lektion ſein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium.“

So hat Luther das ganze weite Gebiet des Erziehungs- und Schulweſens in großem Zirkel umſchrieben; kein wichtiger Punkt bleibt ganz unbeſprochen. Obwohl er ſeine pädagogiſchen Grundſätze und Anſchauungen nie in eigentlich programmatiſcher Form oder gar als Syſtem entwickelt hat, ſondern ſie mehr gelegentlich und in aphoriſtiſcher Weiſe mitzuteilen liebte, tragen ſie als Ganzes doch durchaus einheitlichen Charakter, in welchem ſich ſeine Perſönlichkeit getreulich ſpiegelt. Vieles davon erſcheint uns heute als gewohnt und alltäglich, manches als ſelbſtverſtändlich; aber wir müſſen die Sache vom hiſtoriſchen Standpunkte aus betrachten: was er ſeinen Zeitgenoſſen damit bot, war dieſen neu; er förderte damit echtes Gold zu Tage, und Melanchthon, der Reformator des gelehrten Schulweſens, gab ihm das Gepräge.

III. Kapitel.

Die Aufrichtung des neuen evangelischen Schulwesens und die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten.

Junge Schüler und Studenten
sind der Kirche Samen und Quellen.
Luther.

Von den eben vorgeführten allgemeinen pädagogischen Grundsätzen und Gedanken bis zu einem im Sinne derselben geordneten neuen Schulwesen war aber ein weiter Weg, und es ist ein Zeichen der schöpferischen Kraft dieser Ideen, daß man in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Ziele kam, trotzdem der Boden für die auszustreuende Saat nichts weniger als empfänglich war.[113]

Das lag zunächst in den allgemeinen Verhältnissen: In Wissenschaft und Kunst, in Kirche und Staat, in Handel und Wandel vollzog sich um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts bis weit in die Mitte desselben hinein ein tief gehender Umschwung.[114] „Die Menschen des ausgehenden 15. Jahrhunderts fühlen sich nicht, wie es im früheren Mittelalter der Fall war, als Epigonen einer großen Vergangenheit, der Zeit der großen Heiligen und Väter der Kirche, sondern als Bahnbrecher einer neuen Weltepoche. Alle Stände, die Fürsten, die Ritter, die Bürger, selbst die Bauern sind von der mächtigen Bewegung ergriffen; der Wille zur Macht, mit modernem Schlagwort, regt sich in allen, als Wille der Freiheit bei den untern, als Wille zur Herrschaft bei den obern.“[115] Ein Geschlecht voll Thatkraft und Energie, die sich zum guten Teil in unersättlicher Genußsucht und rücksichtslosem Streben nach Reichtum äußern. Auch die neue Wissenschaft, wie sie sich im Humanismus gestaltet hat, trägt in manchen

Beziehungen dieſe Züge der Zeit. Sie iſt für Viele nur eine Quelle weltfreudigen Genuſſes, in dem zugleich die perſönliche Eitelkeit ihre Befriedigung findet. Auch in Deutſchland hatte, wie wir ſahen, dieſe neue wiſſenſchaftliche Richtung die feineren Geiſter mächtig ergriffen, hatte aber hier noch weniger als anderswo das in ihrem Charakter liegende „Odi profanum vulgus“ abzuſtreifen vermocht, wie ſie überhaupt ihrer Natur nach nicht geeignet war, ein volkstümliches Element zu werden. Die meiſten, die ſich dem Studium widmeten, thaten es, wie noch heute, um ſich für ſpäter ein anſtändiges Auskommen zu ſichern, und dazu vermochte der Humanismus nur ſelten zu verhelfen. Ueberhaupt ſtand Gelehrſamkeit bei den großen Maſſen durchaus nicht in Achtung. „Je gelehrter, je verkehrter“, hieß es in dieſen Kreiſen, ein Satz, der auch ſonſt im Sprichwort wie in der literariſchen Satire ein häufiges Echo findet.[116] „Die Wiſſenſchaft iſt um ihre Ehre gekommen“, klagt im Jahre 1523 der bekannte Georg Witzel; „gutes Leben aber, Reichtum und Ueberfluß werden wunderſam verehrt. Die Schulen ſtehen leer; zu Hofdienſten, zur Kaufmannſchaft, zur Alchymie und zum Bergbau läuft man am meiſten.“[117] Luther, Melanchthon und Andere konnten ſich angeſichts der weitverbreiteten Scheu vor den Studien nicht des Gedankens erwehren, daß der Teufel oder ein böſes Verhängnis hier die Hand im Spiele haben müßte, um dem Evangelium Schaden und Verderben zuzufügen. „Es ſind die Tücken des leidigen Satans“, meint Luther, „der den gemeinen Mann alſo betäubet und betrüget, daß ſie ihre Kinder nicht zur Schule halten, noch zur Lehre ziehen wollen.“[118] Und auch Melanchthon ſpricht von dem Satan, der den Kirchen und Schulen die Zerſtörung drohe, und oft iſt er geneigt, ſein Zeitalter als „den letzten Bodenſatz der Zeiten“ anzuſehen, welcher die Wahrheit ſelbſt und damit auch deren Werkzeuge haßt und am liebſten Alles ins Chaos zurückſinken ſähe.[119] Aehnlich an einer andern Stelle: „Wenn der drohende Untergang der Wiſſenſchaften durch unſere Schuld herbeigeführt wäre und nicht vielmehr durch das Schickſal der in den letzten Zügen liegenden Welt, dann müßte ich, vorausſehend die bald hereinbrechende Barbarei, klagen und verzagen über unſere Schuld. Aber es iſt das Ende der Welt ſelbſt und

alle die Uebel, welche für diese Zeit vorhergesagt sind, worunter auch unsere Studien leiden.“ [120]

Thatsächlich stehen wir in der Zeit, in der das Handwerk noch wirklich einen goldenen Boden hatte, in der der Bergbau einen ungeahnten Aufschwung nahm,[121] und der unter dem Einfluß der neuen Entdeckungen frisch aufblühende Handel und ein allgemeines Goldfieber die befähigten Köpfe anzogen. Allenthalben das Gleiche: Zur Schule wollten eigentlich nur arme Kinder kommen, die dann, vor den Thüren der Häuser bettelnd, ihren Unterhalt suchen mußten, während die der Reichen im besten Fall eine kurze Zeit auf das Gymnasium gingen, um hierauf in fremden Ländern die Handelssprachen zu erlernen und auf kaufmännische Reisen geschickt zu werden;[122] andere besuchten nur die sogenannten Schreibschulen, weil man jetzt ja gute deutsche Bücher habe, also der fremden Sprachen nicht mehr bedürfe. Auch waren die Zeitläufte fortwährend unruhig und aufgeregt; man denke nur an die einen großen Teil des Reiches momentan bis in den Grund erschütternden Bauernunruhen, an die großen Kriegsereignisse in Italien, an die von Jahr zu Jahr furchtbarer anwachsende Türkennot, an die mehrmals rasch hintereinander auftretende Pest, die alles geschäftliche Leben zum Stillstand brachte und die Hörsäle entvölkerte.

Andere ungünstige Momente hängen mit der Reformation als solcher zusammen. Indem Luther, um den wissenschaftlichen Geist im Sinne des Evangeliums neu zu beleben, gegen die verrotteten Zustände des Schulwesens seiner Zeit, namentlich gegen die Universitäten, auftrat, rief er die schon erwähnten bildungsfeindlichen Tendenzen hervor, die nicht nur den von Luther gerügten bestehenden Unterricht, sondern jedes gelehrte Studium verwarfen, indem das Verständnis des Wortes Gottes dem Menschen nicht durch Gelehrsamkeit, sondern unmittelbar durch den Geist eingegeben werde.[123] Wenn Erasmus entrüstet ausruft: „Wo immer der Lutheranismus regiert, da gehen die Wissenschaften zu grunde,“ [124] so thut er damit, soweit auf Luther und die Seinen abgezielt sein sollte, bitteres Unrecht, denn die Reformatoren haben von Anfang an diese Richtung als eine ihren Absichten und ihrem Werke feindliche Gegenströmung

erkannt und bekämpft. Selbſt der milddenkende Melanchthon meinte, man ſollte denen, die von der Kanzel herab die unerfahrene Jugend von dem Studium der Wiſſenſchaften abmahnen, die Zunge ausſchneiden.[125] Trotzdem ſteht feſt, daß nur zu Viele den Lockrufen der Verführer ein williges Ohr geliehen haben.

Als ein weiterer Grund der Abneigung gegen das Studium wird von den Zeitgenoſſen der durch die Reformation veranlaßte Sturm gegen den Klerus bezeichnet, der beim Volke Achtung und Vertrauen gänzlich verloren habe. Ernſt Widmann, der Verfaſſer einer Chronik von Hof, klagt, „daß faſt niemand mehr ſeine Kinder in die Schule ſchicken und ſtudieren laſſen wollte, weil die Leute aus Luthers Schriften ſo viel vernommen, daß die Pfaffen und Gelehrten das Volk ſo jämmerlich verführt hätten."[126] Dasſelbe ſagt auch der um die Reformation hoch verdiente Johann Brenz mit den Worten: „Man hat wohl bisher viel Kinder in die Schule geſchickt; dieweil aber das Pfaffenwerk einen Stoß hat genommen, behält männiglich ſein Kind daheim."[127] In ähnlicher Weiſe äußern ſich öfter Luther, Melanchthon und andere der Reformatoren. Ueberall höre man von Vernachläſſigung der Schulen, weil der geiſtliche Stand nichts mehr ſein ſolle, weil keine Hoffnung mehr ſei der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher geweſen.[128] Um dieſe Sprache zu verſtehen, muß man ſich vergegenwärtigen, daß wenigſtens das geſamte höhere Schulweſen vor der Reformation größtenteils der Ausbildung des Klerus gedient und „ſo gar auf den geiſtlichen Stand gerichtet" geweſen iſt[129], daß, wie Luther ſich ausdrückt, es gleichſam als eine Schande gegolten, wenn einer weltlich und nicht geiſtlich werden wollte. Man muß ſich vergegenwärtigen, eine wie große Anzahl von Leuten bei den Einrichtungen des alten Kirchenweſens Verſorgung fanden, angefangen vom Fürſtenſtand und hohen Adel, der ſein reichliches, oft üppiges Auskommen fand auf den Biſchofſtühlen, in den Domkapiteln und andern guten Pfründenſtellen, bis herab zum armen Kind aus dem Volke, das ſich mit einem der überaus zahlreichen, allerdings meiſt recht ſchlecht dotierten kleinen Kirchenämtchen begnügte oder ſich durch den Eintritt in ein Kloſter ein ſorgenfreies Daſein zu ſichern ſuchte. Das hörte nun da auf, wo die Reformation ſich feſtſetzte. Wo man früher

ein halbes Dutzend Meßprieſter und mehr gehabt hatte, wirkte nun nur ein einziger Geiſtlicher, der Pfarrer, deſſen meiſt dürftig beſoldete, eine opfervolle, aufreibende Thätigkeit erfordernde Stelle durchaus nichts Verlockendes hatte; Sinecuren kamen ganz in Wegfall. Daß ſich bei ſolcher Wendung der Dinge mancher vom Beſuche der Schulen, durch welchen man ſich früher „geiſtlich“ hatte verſorgen können, abhalten ließ, der ſonſt „ſtudiert“ hätte, iſt gewiß; ebenſo unzweifelhaft iſt aber auch, daß das Studium an ſich durch das Fortbleiben ſolcher Scholaren wenig oder gar keine Einbuße erlitten hat.

Vielfach hören wir ferner, daß Eltern ihre Kinder nicht zur Schule ſchicken mochten, weil ſie kein Vertrauen auf den dauernden Beſtand der durch die Reformation geſchaffenen neuen kirchlichen Verhältniſſe hatten. Andere wieder nahmen Anſtoß an der Heftigkeit, mit welcher die innerhalb des neuen Kirchenweſens namentlich über die Lehre von der Rechtfertigung und über das Abendmahl entſtandenen Streitigkeiten an den Schulen ausgefochten wurden. Damit iſt allerdings ein ſehr wunder Punkt berührt, denn es iſt Thatſache, daß die Jugend die Religion vorzugsweiſe in der Geſtalt eines Parteiweſens kennen lernte, und daß trotz der Warnung Luthers, ſich in Schulen der „Haderſachen“ zu enthalten, der Religionsunterricht nicht ſelten eine polemiſche Färbung erhielt.[130] Es herrſchte eben noch ein unfertiger Zuſtand, in welchem die neue Kirche, bis ſie zur vollſtändigen inneren und äußeren Ausgeſtaltung kam, manchen neben ihr wild aufwuchernden Schößling dulden mußte. Indeß trieb dieſe polemiſche Tendenz ihr Unweſen auch in den katholiſchen Schulen, in denen man grundſätzlich darauf ausging, der heranwachſenden Jugend die Lehre der Andersgläubigen „als ein Gewebe von Thorheit, Lügen und Läſterungen aufs äußerſte verhaßt und verächtlich zu machen.“

Andere ſchlimme Folgen erwuchſen der neuen Schule, indem die in der Lehre der alten Kirche begründete charitative Freigebigkeit, die ſich in zahlloſen Stiftungen für Kirchen und Schulen bethätigt hatte, nun plötzlich ins Stocken kam.[131] Die weltlichen Obrigkeiten, die jetzt an Stelle der Kirche die Schulen übernehmen ſollten, zeigten ſich, wie ſchon einmal bemerkt, im

allgemeinen wohl behend und flink beim Einziehen geiſtlicher Güter, aber ſehr karg und geizig, wenn etwas von ihnen verlangt wurde; die Reformatoren waren voll Unmut darüber und konnten nicht Worte genug finden, um dieſes „unchriſtliche“ Gebaren zu beklagen,[132] wobei ſie manchmal mit Bitterkeit der in dieſem Punkte beſſeren Verhältniſſe „zur Zeit des Papſttums“ gedachten. Es galt eben auch hier, die Wehen des Ueberganges zu verwinden. Hierher, mahnt Luther, „ſollten die Reichen ihre Teſtament geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia geſtiftet haben; das hieße recht zur Kirchen dein Geld beſcheiden.“[133] Er redete nicht vergebens. Hauptſächlich Stipendien waren es, in denen ſich künftig, nachdem die Reformation in Theorie und Praxis eine ihren Grundſätzen angepaßte Neugeſtaltung des Spenden- und Almoſenweſens herbeigeführt hatte, die „Mildthätigkeit“ gegen Schulen und Schüler bewährte. Fürſten, Städte, Korporationen und Private waren in gleicher Weiſe daran beteiligt, und die Spezialgeſchichten einer ganze Anzahl von Schulen beweiſen, wie viel durch ſolche Zuwendungen für Schul- und Bildungszwecke geleiſtet worden iſt.[134]

Alles dies wirkte zuſammen, um im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, in welchem die Reformation ſich auszubreiten begann, alle Arten von Schulen in einen Zuſtand der Verwirrung zu verſetzen, der nach außen einen rapiden Rückgang der Frequenz, nach innen einen ebenſo plötzlichen Verfall der noch kurz vorher ſo fröhlich blühenden humaniſtiſchen Studien zur Folge hatte.[135] Die Univerſität Wittenberg, deren Frequenz in den erſten Jahren von Luthers Auftreten bedeutend in die Höhe gegangen, befand ſich ſeit dem Jahre 1522 in einem wenig befriedigenden Zuſtand. Die Zahl der Schüler ſank ebenſo raſch als ſie geſtiegen,[136] und die ökonomiſchen Verhältniſſe der Schule gerieten ſo in Unordnung, daß eine Anzahl der hervorragenderen Lehrer ihre Stellung aufgab und hinwegzog.[137] Andere, vor allen Melanchthon, vermochten ſich nicht mit ganzer Kraft ihrem Lehrberufe zn widmen, da ihre Thätigkeit für Dienſte im neuen Kirchenweſen in Anſpruch genommen wurde. Noch trüber geſtalteten ſich die Dinge in Erfurt, der einzigen deutſchen Univerſität, die ſich von Anfang an der Reformation zugewandt hatte. In wenigen

Jahren bot Erfurt, die viel gepriesene Hochburg des Humanismus, die Stadt Eobans und seines fröhlichen Königreiches, ein überaus klägliches Bild.[138] Bei dem am 6. April 1521 erfolgten Besuch Luthers hatte der Dichter in schwungvollen Versen den nach seiner Meinung damit im Zusammenhang stehenden Einzug der Musen gefeiert[139] — statt deren kamen schwere, gegen die „Papisten" gerichtete studentische Excesse und ein von den Kanzeln gegen Wissenschaft und Gelehrsamkeit donnerndes Prädikantenwesen, das in seinem Haß gegen die „Sophisten" keinen Unterschied zwischen Scholastikern und den sich so hoch über diesen erhaben dünkenden Humanisten machte. Lehrer und Scholaren verließen die dem Studium gänzlich entfremdete Stadt, als einer der letzten, im Jahre 1526, der gänzlich aufs Trockene gesetzte Eoban. Auch in Leipzig sank die schon früher durch die Konkurrenz von Wittenberg erschütterte Frequenz in den zwanziger Jahren noch tiefer,[140] wie auch das Studium der humanistischen Disziplinen kein rechtes Gedeihen mehr hatte. Dieselben Merkmale des Verfalles zeigen sich auch bei den übrigen Universitäten — in Prag, in Wien, in Heidelberg, Basel, Rostock, Greifswald und Frankfurt, von denen die letzteren, die schon vorher zeitweise nicht auf festem Fuße gestanden, fast vollständig zum Stillstand kamen.[141] Auch diejenigen Hochschulen, die sich mit aller Kraft und mit Erfolg gegen das Eindringen „der Martinianischen Faktion" oder des „Lutherischen Verderbens" stemmten, vermochten sich den Wirkungen der allgemeinen Lage nicht zu entziehen; am meisten wurde Köln davon betroffen, wo die Immatrikulationen im gleichen Schritt mit dem Verfall des Studiums zurückgingen, während die unter österreichischer Verwaltung stehenden Universitäten Freiburg und Tübingen von der Krisis weniger geschädigt worden zu sein scheinen; am wenigsten wurde wohl Ingolstadt davon ergriffen, das unter der Führung Ecks an der Donau ein ebenso festes Bollwerk gegen die Reformation bildete wie Köln am Rhein. Aehnliche Verhältnisse zeigen sich auch bei manchen der niederen Schulen, die zum Teil gegen früher zurückgingen oder nicht recht aufblühen wollten, z. B. in Freiburg (im Breisgau),[142] in Zwickau,[143] in Augsburg[144] und in dem für die Geschichte des süddeutschen Schulwesens so bedeutsamen Nürnberg.[145] In Städten

wie die letztgenannten, in denen Merkur als oberſter Gott verehrt wurde, war eben für die Wirkſamkeit von „Poetenſchulen“ kein günſtiger Boden; man habe hier, klagt der erbitterte Eoban, nur Sinn für Safran und Pfeffer.[146]

Die Folgen dieſer unerfreulichen Verhältniſſe machten ſich bald fühlbar; im Jahre 1530 weiſt Luther darauf hin, daß es im halben deutſchen Land nur ungefähr 4000 Schüler gebe; und doch bedürfe Kurſachſen allein auf 1800 Pfarreien bei 4000 gelehrte Perſonen — Kapläne, Schulmeiſter und Küſter eingerechnet. Es ſei die Zeit vorauszuſehen, daß ſich um einen Gelehrten zwei Fürſten und drei Städte reißen würden.[147] Und mit der erſtrebten Vermehrung der Schulen mußte ſich der Bedarf an Lehrkräften immer noch ſteigern!

Man ſieht, der Zuſtand der Schulen bildete eine Lebensfrage für die Reformation. Da galt es, mit aller Energie einzugreifen, vor keiner Widerwärtigkeit zurückzuweichen und ſich durch Mißerfolge, die ja bei dieſer Sachlage vorauszuſehen waren, nicht abſchrecken zu laſſen. Der Lohn des mühevollen Kampfes ſollte nicht ausbleiben!

Um unten anzufangen, wollen wir zuerſt von den Elementarſchulen ſprechen, welche vielleicht die meiſten Schwierigkeiten zu beſiegen hatten. Denn einmal fehlte es, zumal bei kleineren Gemeinweſen, an den materiellen Mitteln, die für ſolche nicht geringe Opfer fordernde Anſtalten nötig waren, dann aber auch, trotz der Wirkungen, welche die Erfindung der Buchdruckerkunſt bereits zu äußern begann, an dem Bildungsbedürfnis der großen Menge,[148] das durch die Reformation eben erſt geweckt wurde. Luther rief durch ſeine Bibelüberſetzung, durch ſeine Katechismen, Predigten und Liederbücher die neuhochdeutſche Schriftſprache, die allgemein verſtändlich war, ins Leben und bot damit zugleich dem Volke einen Inhalt, deſſen unendlicher Wert den Eifer leſen zu lernen und die Kinder darin unterrichten zu laſſen, allenthalben anfachte. „Dieweil es Gott dem Allmächtigen in dieſer letzten Zeit alſo gefallen“ — leſen wir in der Vorrede zu einem im Jahre 1529 erſchienenen Orthographiebüchlein — „die heilig Schrift ſeines göttlichen Worts dem einfältigen Laien zum Heil und Troſt auch in verſtändiger väterlicher Sprach durch den

Druck an das Licht kommen [zu] laſſen, werden nicht wenig bereizt, ihre Kinder, ſo zu den urſprünglichen Sprachen [der] heiligen bibliſchen Schrift, als Hebräiſch, Griechiſch, auch Lateiniſch, nit ganz tauglich, in die deutſche Schul und Lehr zu ſchicken."

Da die Hauptgrundlage des elementaren Jugendunterrichts die für das Seelenheil notwendige chriſtliche Unterweiſung ſein ſollte,[149] konnten ſich deutſche Schulen auf doppeltem Wege bilden. Wo bereits ſogenannte Schreibſchulen — für Knaben und Mädchen — beſtanden, handelte es ſich, um ihnen den von den Reformatoren gewünſchten Inhalt zu geben, nur um die Hinzufügung des Religionsunterrichtes, womit ſich dann von ſelbſt die Beaufſichtigung der Schulen durch die Geiſtlichkeit ergab. Wo ſolche Elementarſchulen noch nicht vorhanden waren, bildete der Unterricht in der Religion den Kryſtalliſationskern, an den bald die in den Schreibſchulen gelehrten, für das bürgerliche Leben nützlichen und notwendigen Lehrgegenſtände ſich anſetzten. In größeren Orten wurden ſolche Schulen meiſt im Anſchluß an Lateinſchulen begründet, während man ſich in kleineren, namentlich auf dem Lande, mit der Lehrthätigkeit des Küſters begnügen mußte, der hauptſächlich den Schülern den Katechismus einzuprägen und ſie im Kirchengeſang zu unterrichten hatte. In dieſen Fällen ging es natürlich mit der Entwicklung der eigentlichen Elementarſchulen langſamer, als wo die Bedingungen günſtiger lagen.

Wie weit einzelne der Reformatoren aber ſchon von Anfang an die allgemeine Schulbildung ausgedehnt wiſſen wollten, zeigen uns die Forderungen, mit denen ſich im Jahre 1523 der bekannte Eberlin von Günzburg an den Rat der Stadt Ulm wandte. „Das Wengenkloſter", führt er aus, „iſt gut zu einer Kinderſchul, da man an einem Ort lehrte alle Tage, eine Stunde morgens und eine zur Veſperzeit, in evangeliſcher Lehre Mädchen und Knaben, das wird großen Nutzen bringen mit der Zeit. So die Stund aus iſt, laß' man ſie heimlaufen, welche Anderes nicht lernen wollen. Am andern Ort des Kloſters ſoll man eine gemeine Schule für Kinder haben, zu lehren nach gemeinem Gebrauch wie bisher, doch daß man rechtſchaffene Dinge lehre. Am dritten Ort ſoll man die Mägdlein ſchreiben und leſen lehren und zugleich etwas zu bürgerlichem Weſen dienendes. Am vierten

Ort soll man alle Tage eine Stund lesen lehren und Landrecht, Stadtrecht, kaiserlich Recht, alte Historien, und was zu menschlicher Zucht und Fürsichtigkeit dienen mag, dazu auch junge Gesellen und alte Männer gehen sollen, sonderlich die da mögen nutz sein zum Regiment der Stadt, und sollen sich deß nicht schämen, wann auch viel edle Römer sich deß nicht geschämt haben." [150]

Hier ist in deutlichen Worten von einer alle Stände und Lebensalter umfassenden Volksbildung die Rede, die, dem entsprechend, was bis dahin nur vereinzelt und in recht mangelhafter Weise der Fall gewesen, [151] auch das weibliche Geschlecht in ihren Kreis zieht. Auch Luther hat, wie wir sahen, von Anfang an diesem Punkte seine Aufmerksamkeit zugewendet, [152] besonders in seiner Kastenordnung des sächsischen Städtchens Leißnig (1523). [153] Es soll, wird hier bestimmt, aus dem gemeinen Kasten eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson mit einem Jahrgelde und etlichem Vorrat versehen werden, die jungen Maidlin unter zwölf Jahren in rechtlicher, christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen und nach Inhalt der Ordnung unseres Seelsorgeramts deutsch schreiben und lesen zu lernen, „etliche namhaftige Stunden bei hellem, lichtem Sonnenschein und an einem ehrlichen, unverdächtigen Orte." Aus einem Briefe vom Jahre 1527 ist ersichtlich, daß er eine geeignete Frauensperson in sein Haus aufzunehmen beabsichtigte, um durch sie, „anderen zum Exempel," junge Mägdlein lehren zu lassen. Auch die im Verlauf der reformatorischen Bewegung entstehenden neuen Schulordnungen, von denen noch ausführlicher gesprochen werden wird, nehmen meistens auf den Mädchenunterricht Bedacht: so die von Johann Brenz verfaßte Kirchenordnung der Stadt Schwäbisch-Hall (1526), wo bei den Anordnungen für Mädchenschulen darauf verwiesen wird, daß das Evangelium nicht den Männern allein gehöre, sondern auch den Weibern, so mit den Männern gleich eines Himmels und ewigen Lebens warten; ebenso die Stralsunder Kirchenordnung (1525), die freilich nicht zur Ausführung gekommene „Reformation" der Homberger Synode (1526) und etwas später die Bugenhagenschen Schuleinrichtungen.

Die Saat begann zu reifen. Im Jahre 1530 konnte Luther in einem Briefe an den Kurfürsten Johann mit Genugthuung sagen:

„Es wächſet jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein, mit dem Katechismo und Schrift ſo wohl zugericht, daß mirs in meinem Herzen ſanfte thut.“ [154]

Die großen Fortſchritte, welche die Entwicklung dieſer Schulen im Lauf weniger Jahrzehnte gemacht, kann man am beſten aus den hieher gehörigen Abſchnitten der Württembergiſchen Schulordnung vom Jahre 1559 entnehmen.[155] Hier iſt ausführlich die Rede von „teutſchen Schulen“ zum beſten „der gemeiniglich hart ſchaffenden Unterthanen, ſo ihrer Arbeit halber nit alle Zeit, wie not, ihre Kinder ſelbſt unterrichten und weiſen können, damit derſelben Arbeitenden Kinder in ihrer Jugend nit verſäumt (werden), fürnehmlich aber mit dem Gebet und Katechismo und daneben Schreiben und Leſen, ihnen ſelbſt und gemeines Nutzens wegen, desgleichen mit Pſalmenſingen deſto baß unterrichtet und chriſtlich auferzogen werden.“ Zu dieſem Zweck ſollen „wo bisher in den Flecken Mesnereien geweſen, daſelbſt deutſche Schulen mit Mesnereien zuſammen aufgerichtet und darauf zur Verſehung der deutſchen Schulen und Mesnereien von unſeren verordneten Kirchenräten geſchickte und zuvor examinierte Perſonen verordnet werden;“ und zwar ſollten in dieſen Schulen nicht bloß Knaben ſondern auch „Döchterlin“ Unterricht erhalten. Wer aus irgend einem Grunde keine Schule beſuchte, ſollte wenigſtens an Sonn- und Feiertagen ſich im Katechismus und Kirchengeſang unterweiſen laſſen. Aehnliche Einrichtungen entwickelten ſich überall, wo ſich die Reformation ausbreitete. Das vorzüglichſte auf dieſem Gebiete ſtellt der allerdings weit über den von uns ins Auge gefaßten Zeitraum hinausfallende „Schulmethodus“ des Herzogs Ernſt des Frommen von Sachſen-Gotha dar (erſchienen 1648), der nicht nur einen ziemlich ausführlichen Lehrplan enthält, ſondern auch die religiöſe Erziehung der Kinder ſowie die Pflichten der Schüler, Lehrer und Eltern der Schule gegenüber feſtſtellt.[156]

So führt uns die Fürſorge der Reformation für die allgemeine Volksbildung, die natürlich mit der Jugendbildung beginnen mußte, zu den unſcheinbaren Quellen eines mächtigen Stromes, zu den Anfängen unſerer deutſchen Volksſchule. Die Elementarſchule, die im Mittelalter alles in allem doch nur ſchwache Anſätze aufweiſen kann,[157] mußte ſich jetzt in dem Drang

der von der Reformation geſchaffenen Notwendigkeit überall in Stadt und Land entwickeln. Uebrigens ſoll nicht verſchwiegen werden, daß dieſe deutſchen Elementarſchulen nicht ganz nach dem Herzen Luthers und Melanchthons waren; beide vermochten ſich in dieſem Punkte von den traditionellen Anſchauungen, in denen ſie aufgewachſen, nicht völlig zu befreien, und ſo erſchien ihnen als Ideal der Volksſchule nicht die deutſche, die ſie nur als eine Art Notbehelf betrachteten, ſondern die niedere Lateinſchule; ſelbſt wo Luther — von Melanchthon zu ſchweigen — ausdrücklich von Kinderſchulen ſpricht, iſt öfter die lateiniſche Schule gemeint, deren Beſuch er für jeden, auch den künftigen Handwerker, Kaufmann und Kriegsmann zum mindeſten als nützlich erachtet.[158] Nichts deſto weniger hat er, wie wir geſehen, thatſächlich die Bedingungen geſchaffen,[159] unter denen die Volksſchule von ſelbſt Wurzel faßte und weiter aufkeimte, und in ſofern kann man — wenigſtens im Hinblick auf Luther und Melanchthon — ſagen, daß ſie ihre Entſtehung und ihr Wachstum mehr der Reformation als den Reformatoren zu danken hat.[160]

Viel unmittelbarer als auf die „deutſche Schule" haben die Weckrufe Luthers auf das gelehrte Schulweſen ſeiner Zeit eingewirkt.

Da war es nun von unſchätzbarem Werte für die Reformation, daß Luther bei ſeiner nach dieſer Richtung entfalteten Thätigkeit einen Gehilfen fand, wie er ihn ſich vorzüglicher und tauglicher nicht hätte wünſchen können; es iſt Philipp Melanchthon,[161] der, ausgerüſtet mit der ganzen Fülle humaniſtiſcher Gelehrſamkeit, durchdrungen von den Ideen der neuen Theologie Luthers, ſich die Heranbildung des aufwachſenden Geſchlechtes auf humaniſtiſch-evangeliſcher Grundlage zur Lebensaufgabe machte. Echte Liebe zur Jugend, wie ſie nur dem gebornen Pädagogen eigen iſt, hohe und reine Begeiſterung für die Wiſſenſchaft, tiefernſte religiöſe Lebensauffaſſung, ein genialer Blick für die den angeſtrebten Zielen dienlichen Mittel, unermüdlicher Fleiß und zähe Ausdauer — das waren die Eigenſchaften, die ihn wie keinen andern fähig machten, das gelehrte Schulweſen ſeiner Zeit im Sinne der Reformation zu organiſieren, und mit Stolz preiſen wir ihn noch heute als den Praeceptor Germaniae. Die am häufigſten und liebſten gebrauchten Lehrbücher gingen aus ſeiner Hand hervor, für die

meiſten neu ins Leben tretenden oder ſich umgeſtaltenden Schulen entwarf er die Unterrichtspläne und griff auch ſonſt perſönlich mit Rat und That, namentlich durch Empfehlung von paſſenden Lehrkräften, ein.[162] Wenn trotzdem das Erreichte hinter den idealen Zielen, die er ſich geſteckt hatte, zurückblieb, ſo lag dies eben an der Ungunſt der Zeitverhältniſſe.

Wie Luther und Melanchthon,[163] ſo erkannten auch alle übrigen Reformatoren die Wichtigkeit des Schulweſens für die Ausbreitung und Befeſtigung der Kirchenreformation an, und alle haben ſich in den ihnen zufallenden Wirkungskreiſen für die Schulen, niedere und höhere, nach Kräften bemüht.

Luther hatte ſich mit ſeinen Mahnungen zur Errichtung von Schulen vor allen an die Städte gewendet — an die Bürgermeiſter und Ratsherrn; von ihnen erwartete er im Vertrauen auf die Gediegenheit bürgerlicher Geſinnung und den in den meiſten herrſchenden Wohlſtand noch am eheſten Verſtändnis und Entgegenkommen. Es zeigte ſich auch, daß er ſich hierin nicht getäuſcht. Während die meiſten Fürſten im allgemeinen erſt ſeit dem Beginne der vierziger Jahre für das Schulweſen in größerem Maßſtabe Sorge zu tragen begannen, fand der Weckruf Luthers bei den Städten ſofort werkthätige Beherzigung.

Es entſtanden nun die neuen lateiniſchen Rat- und Stadtſchulen, die zum teil aus bereits vorhandenen Anſtalten erwuchſen, zum teil erſt begründet wurden. In mittleren Städten hatten dieſe in der Regel drei Klaſſen mit drei Lehrern — Rektor, Kantor, Baccalarius oder socius — in kleinern Orten und in Flecken nur zwei oder einen, während ſie auf den Dörfern meiſt in die Küſterſchulen übergingen. In größeren und großen Städten ſtieg mit der Zahl der Schüler auch die der Klaſſen und Lehrer, und ſolche Anſtalten nahmen dann den Charakter einer „höheren Gelehrtenſchule“ an, von denen die am meiſten entwickelten nach oben zu noch hochſchulenartige Anſätze erhielten.[164]

Zeitlich an der Spitze aller ſteht die Stadt Magdeburg, die unter Zuſammenlegung von früher her beſtehender Parochialſchulen eine von Melanchthon perſönlich eröffnete Stadtſchule errichtete, als deren erſter Rektor der junge, gelehrte Cruciger aus Wittenberg berufen wurde.[165] Als im nächſten Jahre (1525)

in Luthers Geburtsort Eisleben eine neue Schule begründet wurde, reiſte er ſelbſt dahin, von Melanchthon begleitet; ſein Freund Agricola wurde der Vorſtand derſelben.[166] Im Jahre 1526 erfolgte dann die ebenfalls in Melanchthons Gegenwart ſich beſonders feierlich vollziehende Eröffnung der Nürnberger Schule, für die Luther gleichfalls großes perſönliches Intereſſe bezeugte.[167] Durch ſeine Thätigkeit für die Begründung und Einrichtung dieſer und anderer ähnlicher Unterrichtsanſtalten wurde Melanchthon der Organiſator unſeres jetzigen Gymnaſiums, indem er das, was der Humanismus nach dieſer Richtung begonnen und teilweiſe zur Durchführung gebracht, zu einer in allen deutſchen Landen ſich verbreitenden, dauernden Inſtitution machte.

Gleichzeitig begann in Oberdeutſchland der noch junge aber unter den Theologen ſich ſchon eines guten Namens erfreuende Johannes Brenz, den wir ſchon als erfolgreichen Verfaſſer evangeliſcher Katechismen kennen gelernt, ſeine ſchulreformatoriſche Thätigkeit durch ſeine mit einer Kirchenordnung verbundene Schulordnung für die Stadt Schwäbiſch-Hall, von welcher ebenfalls bereits die Rede war.

In Norddeutſchland iſt es hauptſächlich Johann Bugenhagen, der neben, oder beſſer geſagt, mit ſeiner Thätigkeit als Kirchenorganiſator ſich um die neue evangeliſche Schule die größten Verdienſte erwarb.[169] Er war ein mit den Bedürfniſſen des Volkes wohl vertrauter Mann, dem im hohen Maße die Gabe verliehen war, mit ſeinen Reformen den beſonderen Verhältniſſen verſtändnisvoll Rechnung zu tragen, ohne den einheitlichen Rahmen, der durch die Principien der Reformation feſtgelegt war, irgendwo aus den Augen zu verlieren. Wir finden in allen von ihm ausgehenden Kirchenordnungen auf das pädagogiſche Element ganz beſonderes Gewicht gelegt. Er knüpft die Verpflichtung, die Jugend zu erziehen, alſo auch in Schulen zu unterweiſen, ganz unmittelbar an die Taufe an, die erſt durch den dem heranwachſenden Kinde erteilten chriſtlichen Unterricht ihre eigentlich fruchtbare Bedeutung gewinne.[170]

Die von ihm im Jahre 1528 für die Stadt Braunſchweig ausgearbeitete Schulordnung[171] rief zwei Lateinſchulen ins Leben, außerdem aber auch — und hiermit geht er weiter als Melanchthon —

zwei „deutſche Schulen“ für Knaben und vier „Jungfrauenſchulen“ unter Schulmeiſtern, die im Evangelium verſtändig und von gutem Gerücht ſein ſollten. Der Unterricht im chriſtlichen Glauben ſollte nicht nur einen Lehrgegenſtand bilden, ſondern „die tragende Kraft und die Seele“ der ganzen Erziehung ſein. Die an den Schulen abzuhaltenden Geſangsübungen brachten ſie in ein dienendes Verhältnis zum Kultus der Gemeinde, während umgekehrt Teile des Gottesdienſtes, wie die Metten und Veſpern, die Morgen- und Abendandachten, der chriſtlichen Unterweiſung der Jugend dienten.[172]

In Hamburg und Lübeck, wo Bugenhagen in den nächſten Jahren thätig war, wurden die bisherigen kleinen, mit den einzelnen Pfarrkirchen verbundenen Schulen, die zu vielen Klagen Anlaß gegeben zu haben ſcheinen, aufgehoben und durch je eine einzige große erſetzt, die man in einem der aufgehobenen Klöſter unterbrachte. Maßgebend für eine ſolche Zuſammenlegung waren einmal Erwägungen finanzieller Natur, dann aber auch pädagogiſch-ethiſche; giengen die Kinder der ganzen Bürgerſchaft, meinte er, in eine Schule, ſo würden ſie ſich untereinander als Brüder und ihren Schulmeiſter als Vater lieb haben, und hieraus möchte bis auf Kind und Kindeskind Friede und Eintracht kommen. Mit dieſen neu errichteten Schulen war ſowohl in Lübeck als in Hamburg ein ſogenanntes Lectorium verbunden, das namentlich in letzterer Stadt ziemlich weitgehenden Anforderungen zu entſprechen beſtimmt war.[173] Es war bereits im Anfang des 15. Jahrhunderts geſtiftet worden, um dem niedern Klerus behelfsweiſe den Beſuch einer Univerſität zu erſetzen, und wurde nun in der Weiſe umgeſtaltet, daß außer den theologiſchen Vorleſungen, für welche wöchentlich acht Stunden feſtgeſetzt wurden, auch juriſtiſche und mediziniſche mit je ſechs, bezw. drei Wochenſtunden gehalten werden ſollten. Dadurch wurde das Lectorium zu einer kleinen einheimiſchen Univerſität erweitert, der freilich die Privilegien einer ſolchen, z. B. das Recht Grade zu verleihen, fehlten. Hervorgehoben mag noch werden, daß in den Bugenhagenſchen Schulordnungen der uns ſchon bekannte Lutherſche Grundſatz, man müſſe „die guten Ingenia“ Gott opfern, öfter in den Vordergrund gerückt wird. „Das heißen wir aber Gott opfern, daß man ſolche

Leute nicht zum Handwerk oder anderem weltlichen Handel kommen laſſe, ſondern ſie zum Studieren ſende, ſo lange ſie des bedürfen, einen jeglichen zu der Kunſt, zu welcher er geneigt iſt. Sind ſie arm, ſo gebe man ihnen zu Hilfe, mit ſolchem Beſcheid, daß ſie verbunden ſein ſollen, uns um Sold zu dienen, wenn wir ſie aus dem Studium oder einem andern Dienſt zu uns fordern.“ [174] Die zur weiteren Ausbildung Untauglichen aber ſollten ſich bürgerlichen Berufen zuwenden.

Die von Bugenhagen in dieſen Städten begründeten Einrichtungen wurden weithin Muſter und Vorbild für eine ganze Reihe anderer norddeutſcher Städte, unter denen hier Minden, Göttingen, Soeſt, Bremen, Osnabrück und Hildesheim genannt ſeien. Ueberall zeigt ſich die umfaſſendſte Fürſorge für einen möglichſt allgemeinen Volksunterricht, angefangen von den Elementarſchulen bis hinauf zu den Anſtalten, die der Fortbildung der erwachſenen Gemeindeglieder dienen ſollten.

Mitteldeutſchland und Süddeutſchland blieben nicht zurück; nicht nur in Reichsſtädten, ſondern auch in bisherigen biſchöflichen und in landesherrlichen Städten, oft herab bis zu recht unbedeutenden Orten, ja Dörfern, entſtanden evangeliſche Schulen.

Für die Schulmeiſter dieſer Anſtalten, von denen manche mit einer Elementar-, andere mit einer Hochſchule verbunden waren, wurde in der Regel von Seite der Stadt eine Beſoldung ausgeworfen, daneben noch da und dort die Erhebung eines ſehr mäßig bemeſſenen Schulgeldes geſtattet, das zum Teil von dem guten Willen der Eltern abhängig war. Für die Schüler wurden Stipendien, meiſt aus eingezogenen Stiftungen entnommen, ausgeſetzt, die ihnen gewöhnlich auch noch bei dem Beſuche einer Univerſität verblieben. So begründeten im Jahre 1534 die vier Reichsſtädte Conſtanz, Lindau, Biberach und Isny ein Stipendium, um damit Schüler zu erhalten.

Weitere große Fortſchritte machte das neue Schulweſen, ſeit ſich das herzogliche Sachſen und das Kurfürſtentum Brandenburg an die Reformation angeſchloſſen (1539), womit der Proteſtantismus und die Verfügung über die Stifts- und die Kloſtergüter endgültig geſichert ſchienen.[175] Allgemein nehmen ſich jetzt, was vorher ſchon vereinzelt der Fall geweſen, die Fürſten des Landes-

ſchulweſens an; überall werden zugleich mit den zur Neuordnung des Kirchenweſens nötigen Kirchenordnungen umfaſſende Landesſchulordnungen erlaſſen, und Hand in Hand damit geht die Begründung oder Umſchmelzung einer großen Anzahl von Schulen, welche die Aufgaben hatten, mit öffentlichen Mitteln die für das geiſtliche und weltliche Regiment erforderlichen Kräfte aus der Zahl der hierzu geeigneten „Ingenia“ heranzubilden. Es ſind das die Landesſchulen, Fürſtenſchulen oder Kloſterſchulen, wie viele von denen, die in Klöſtern eingerichtet und mit Kloſtergut ausgeſtattet waren, benannt wurden; auch der Name Pädagogium kommt dafür vor, namentlich wenn ſie mit einem Alumnat verbunden waren. Sie alle nehmen eine Mittelſtellung ein zwiſchen der normalen Lateinſchule und der Univerſität.

Von den Landesſchulordnungen iſt die wichtigſte die kurſächſiſche, die in dem „Unterricht der Viſitatoren des Kurfürſtentums zu Sachſen“ (1528) in dem Abſchnitt über die Schulen enthalten iſt. Sie iſt das von Luther gebilligte Werk Melanchthons, der darin ſeine Gedanken über die unter den obwaltenden Verhältniſſen durchführbare Einrichtung der Schulen niedergelegt hat, und zwar mit beſonderer Rückſichtnahme auf ſolche mittlerer Städte, bei denen der Elementarunterricht mit den Anfängen gelehrter Bildung verbunden werden ſollte. Dieſe Schulordnung iſt „die erſte allgemeine und gewiſſermaßen offizielle Anordnung der Reformatoren als ſolcher“ und gewann durch ihre vorbildliche Wirkung auf faſt alle übrigen mehr oder weniger tief gehenden Einfluß. Für Pommern, ſein Heimatland, ſchuf Bugenhagen im Jahre 1535 eine Kirchen- und Schulordnung,[176] ſpäter für die nordiſchen Länder, für Schleswig-Holſtein[177] und endlich für das Land Braunſchweig.[178] Die Schulen von Hannover und Lüneburg verdanken dem Urbanus Rhegius,[179] die mecklenburgiſchen Länder dem Johann Auriſaber ihre Organiſation.[180] Aehnlich wie hier verfuhr man in ganz Mittel- und Norddeutſchland von den rheiniſchen Territorien im Weſten bis zu den Marken, Pommern, Preußen und Schleſien im Oſten.

Beſonders erfolgreiche Anſtrengungen machte in dieſem Punkte im Albertiniſchen Sachſen der Herzog Moritz, der die durch Einziehung von Kirchengütern flüſſig gewordenen Mittel zur Errichtung

der Fürſtenſchulen zu Pforta, Meißen und Grimma verwandte.[181] Welch bedeutungsvolle Wirkſamkeit dieſe Schulen durch mehr als zwei Jahrhunderte hindurch auf die Entwicklung des proteſtaniſchen Geiſteslebens geübt, iſt allbekannt. Sind ſie doch die Stätten, in denen Männer wie Pufendorff, Klopſtock, Leſſing und Gellert ihre Jugendbildung erhalten haben, aus denen die Regeneratoren des Humanismus im Anfang unſeres Jahrhunderts — ein Thierſch, Döderlein, Nitzſch und Andere — hervorgegangen ſind.

Unter den ſüddeutſchen Territorien waren die Markgrafſchaften Ansbach-Bayreuth, dann Württemberg, und die Kur- und Oberpfalz die bedeutendſten. Von den hier entſtandenen Schulen war die erſte das im Jahre 1529 in Ansbach begründete Pädagogium. Ihr Rektor war der bekannte Humaniſt Vincentius Obſopäus (Koch), deſſen lateiniſche Ueberſetzung der Lutheriſchen Schrift an die Bürgermeiſter und Ratsherren ꝛc., von Melanchthon mit einer Vorrede verſehen, noch im Jahre 1524 erſchienen war.[182] Das württembergiſche Schulweſen, für das Brenz im Jahre 1556 eine neue Kloſterordnung verfaßt hatte, fand drei Jahre ſpäter durch die ſchon erwähnte von Herzog Chriſtoph erlaſſene Landesſchulordnung ihren Abſchluß. Sie beſtimmte für alle Städte und Flecken Lateinſchulen, deren Schüler nach weiterer Ausbildung auf dem Pädagogium in Stuttgart oder an einer der vier höheren Kloſterſchulen (entſprechend den drei ſächſiſchen Fürſtenſchulen) ihre Studien auf der Landesuniverſität in Tübingen abſchließen ſollten, um dann in den württembergiſchen Kirchen- und Schuldienſt einzutreten.[183] Für die Kurpfalz wurde in Heidelberg,[184] für die Oberpfalz in Amberg[185] ein Pädagogium errichtet. Für Pfalz-Neuburg wurde die Lauinger Schule zu einem akademiſchen Gymnaſium erhoben[186] und eine für kleinere Verhältniſſe berechnete Schule zu Neuburg errichtet.[187] Die Markgrafſchaft Baden endlich, die bereits im Jahre 1536 eine evangeliſche Schulordnung erlaſſen, folgte im Jahre 1586 mit der Errichtung einer Landesſchule in Durlach (ſpäter in Karlsruhe) nach.[188] Die innere Geſchichte all dieſer Schulen iſt natürlich ſehr verſchiedenartig. Manche von ihnen wollten nicht recht proſperieren, wie z. B. die ſchon erwähnte Nürnberger Schule, die es trotz aller Hilfen zu keiner entſprechenden Frequenz bringen konnte, ſo

daß Erasmus im Spott meinte, man werde dort auch noch den Schülern Besoldungen geben müssen. Andere dagegen hatten ein gutes Gedeihen. Luther selbst nennt einmal in seinen Tischreden als Schulen, die sich wohl anlassen, die von Zwickau, Torgau, Wittenberg, Gotha, Eisenach, Deventer als „seine Partikularschulen, schier gleich den Universitäten.“ [189] Es wurden bei seinen Lebzeiten noch ungefähr siebzig größere Schulen begründet, bis zum Jahre 1600 mehr als doppelt so viel.

Auch solche deutsche Länder, die zwar vom Zuge der evangelischen Bewegung ergriffen worden waren, aber nicht zur Bildung eines Landeskirchentums kamen, wie die Habsburgischen Gebiete, schritten in ähnlicher Weise zur Gründung landständischer und städtischer Schulen. Ja selbst die im fernen Siebenbürgen und im Ordenslande lebenden Deutschen machten keine Ausnahme — in Reval und Riga entstanden protestantische Schulen. [190]

Alle diese lateinischen Schulen, die wir mit der heute üblichen Benennung als „Mittelschulen“ bezeichnen könnten, sollten nur als Unterbau für die Universitäten dienen. Diese gewannen für die Heranbildung der neuen, evangelischen Geistlichen eine ganz andere Bedeutung, als sie dem alten Klerus gegenüber eingenommen hatten. Während die große Masse des letzteren die Universität überhaupt nicht besucht hatte, und nur verschwindend wenige zur Absolvierung des theologischen Kursus gelangten, war für die evangelischen Geistlichen bei dem Gewicht, das jetzt der philologischen Wissenschaft und der Predigt zukam, die Universitätsbildung eine unumgängliche Notwendigkeit. Die theologische Fakultät wurde ganz von selbst eine unentbehrliche Ergänzung des neuen weltlichen Kirchenregimentes; daher mußten da, wo Hochschulen noch nicht bestanden, solche errichtet werden, denn nur durch eine Universität schien die Feststellung der Lehre, die Ausbildung, Prüfung und Beaufsichtigung der für die Landeskirche bestätigten Geistlichen gesichert. [191]

Wieder ist es die Persönlichkeit des unvergleichlichen Melanchthon, die hier im Mittelpunkte steht. Wie ein roter Faden zieht sich seine Thätigkeit durch die Geschichte des gesamten Universitätswesens im Reformationszeitalter. Alle protestantischen Hochschulen strebten darnach, eine so ausgezeichnete Kraft für sich zu gewinnen, selbst im katholischen Lager wurde sein Name mit Ruhm genannt.

Wir beginnen mit der Universität Wittenberg, dem Ausgangs- und Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung. Die Reformation dieser Universität fing an im Jahre 1533, in dem man die theologische Fakultät mit neuen Satzungen ausstattete.[192] Im Jahre 1536 nahm man die Neuorganisation der gesamten Universität vor, die so einschneidend war, daß man sie als eine Neubegründung der Hochschule betrachtete.[193]

Für bedürftige Schüler wurden Stipendien gestiftet, die im Laufe der Zeit nach Maßgabe der hiefür verfügbaren Mittel erhöht wurden und im Jahre 1580 auf 150 stiegen.[194] Um jungen Leuten, welche die zu einem fruchtbaren Besuch der philosophischen Vorlesungen nötigen Vorkenntnisse nicht besaßen, diese zu vermitteln und sie namentlich in der lateinischen Grammatik auszubilden, wurde durch ein Universitätsstatut auf Andringen Melanchthons ein unter einem tüchtigen Schulmeister stehendes Pädagogium begründet, womit ein von Luther im allgemeinen schon früh ausgesprochener Wunsch erfüllt wurde.[195]

Die in den protestantischen Territorien bestehenden Universitäten folgten dem Beispiele Wittenbergs, zuerst die Tübinger Hochschule, die nach der Rückkehr des Herzogs Ulrich von Württemberg eine im Jahre 1536 von Melanchthon, seinem Schüler Camerarius und von Brenz geleitete Reformation erfuhr.[196]

Im Jahre 1539 wurde die gänzlich in Verfall geratene Universität Greifswald unter Bugenhagens Leitung wieder hergestellt[197] und später auch Rostock, das in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter den protestantischen Universitäten hervorragende Bedeutuug gewann.[198] 1540 kam es, unter Melanchthons Beirat, zur Reform der Universität Frankfurt a. O., wo Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, als erster unter den neuen Verhältnissen wirkender Rektor auftrat.[199] Im Jahre darauf erfolgte, wieder unter Anteilnahme Melanchthons, die Neuorganisation der Universität Leipzig, die durch den von Tübingen berufenen Camerarius zu Ende geführt wurde.[200] Die seit 1544 geplante und begonnene Neugestaltung der Heidelberger Hochschule kam, nachdem vorher schon Schüler Melanchthons den Weg gebahnt, durch die unter dessen Zuthun im Jahre 1558 zustande gekommene neue Konstitution zum Ziele.[201]

Alle dieſe Univerſitäten gediehen, nachdem ſie die am Eingang dieſes Kapitels beſprochene Kriſis überſtanden, die einen früher, die andern ſpäter, zu neuer Blüte, wie ſich die Aehren auf dem Felde, die von heftigem aber ſtärkendem Gewitterregen niedergelegt worden, nach dem Sturm um ſo kräftiger erheben.

Außer dieſer durchgreifenden Umformung der beſtehenden Hochſchulen bewirkte die Reformation aus den angedeuteten Gründen auch noch die Stiftung neuer Univerſitäten. Als erſte eine im Weſten des Reiches, die von Philipp von Heſſen im Jahre 1529 ins Leben gerufene Univerſität zu Marburg, die in Bezug auf Lektionsordnung ganz nach dem Wittenberger Vorbild eingerichtet wurde und ſich durch ein beſonders genau geregeltes Stipendiatenweſen auszeichnete.[202] Die zweite Neugründung finden wir im äußerſten Nordoſten, in dem ſeit dem Jahre 1525 zu einem weltlichen Herzogtum verwandelten Ordensland Preußen. Das mit jedem Jahre dringender werdende Bedürfnis nach gelehrten Leuten veranlaßte den Herzog im Jahre 1541 zu Königsberg eine Partikularſchule zu gründen, die nach drei Jahren zu einer Univerſität umgeſchaffen wurde.[203] Der erſte Rektor wurde der ſchon genannte Sabinus, der Lehrplan war ganz wittenbergiſch, wie überhaupt die Beziehungen zwiſchen Königsberg und der ſächſiſchen Univerſität ſehr enge waren und blieben; Melanchthon wurde vom Herzog als oberſter Inſpektor der Univerſität betrachtet. Die dritte neue Univerſität erſtand im Herzen Deutſchlands, in Jena, das von dem unglücklichen Johann Friedrich, nachdem er infolge des Schmalkaldiſchen Krieges ſein Kurland verloren, als eine Abzweigung von Wittenberg gegründet wurde.[204] Wenn ſich auch Melanchthon nicht entſchließen konnte, den Wünſchen ſeines bisherigen Landesherrn nachzugeben und an die neue Stätte überzuſiedeln, ſo war er doch auch hier nach Kräften behilflich und ſandte an die im Jahre 1548 eingerichtete Schule, die zehn Jahre ſpäter zur Hochſchule erhoben wurde, ſeinen Lieblingsſchüler Joh. Stigelius. Die letzte dem Reformationszeitalter angehörende Gründung auf deutſchem Boden iſt die Univerſität Helmſtedt, die dem im Jahre 1568 zur Regierung kommenden Herzog Julius von Braunſchweig ihre Gründung verdankt (1576).[205] Sie entwickelte ſich in dem erſten Jahrhundert ihres Beſtehens

zu hoher Blüte und nimmt in der Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie eine ganz hervorragende Stellung ein.[206]

Die in den zwei erſten Dezennien des 17. Jahrhunderts entſtandenen Univerſitäten zu Gießen, Rinteln und Altdorf, ſowie die in den Niederlanden ins Leben tretenden Hochſchulen — darunter Leyden (1575) und Utrecht (1634) — ſeien hier nur erwähnt. Im Jahre 1632 unterzeichnete Guſtav Adolf zu Nürnberg den Stiftungsbrief der für das Deutſchtum in den Oſtſeeländern ſo bedeutungsvoll gewordenen Univerſität Dorpat. Außer den genannten großen Univerſitäten entſtanden, da jedes Territorium eine eigene Hochſchule zu beſitzen wünſchte, noch eine ganze Anzahl kleinere, die ſich nicht lebenskräftig erwieſen und meiſtens bald wieder eingingen.

Bei ſo umfaſſenden Wandlungen auf dem Gebiete des Unterrichtsweſens konnte es nicht ausbleiben, daß, wie zum Teil ſchon angedeutet, auch die äußeren Verhältniſſe der Schulen und ihre rechtliche Stellung Veränderungen erfuhren.[207] Zunächſt ergab ſich bei Entwicklung des Landeskirchentums von ſelbſt, daß die Schulen den Charakter von Staatsanſtalten annahmen,[208] zuvörderſt natürlich die neu erſtandenen Gymnaſien oder Landesſchulen, dann aber auch die Univerſitäten, deren nach dieſer Richtung hin ſchon im 15. Jahrhundert bedeutend fortgeſchrittene Bewegung nun zum Abſchluß kam. Nur den ſtädtiſchen Schulen blieb noch mehr oder weniger Unabhängigkeit.

Da nun die landesherrlichen gelehrten Schulen wie auch die Univerſitäten vor allem die Aufgabe hatten, für einen glaubenstreuen Nachwuchs im kirchlichen und weltlichen Regiment zu ſorgen, ſo mußte über alle Bildungsanſtalten, um die Reinheit der Lehre zu ſichern, eine ſtrenge, durch kirchliche Organe geübte Aufſicht eingeführt werden. Daß es dabei nicht ohne mancherlei Härten abging, verſteht ſich von ſelbſt; aber es liegt eben in der Natur der menſchlichen Dinge, daß derjenige, der eine neue Poſition erobern oder eine gewonnene verteidigen will, den ihm feindlich Widerſtrebenden zur Seite ſchieben muß.[209]

Eine weitere Folge der neuen Verhältniſſe war endlich die territoriale Abſchließung des Bildungsweſens, indem ſich natürlich zunächſt proteſtantiſche Gebiete gegen katholiſche, und, da auch innerhalb der neuen Lehre Differenzen entſtanden, proteſtantiſche

unter ſich ſeparierten. Die von andern Ländern und Ländchen kommenden Lehrer wurden bezüglich ihrer Glaubensrichtung auf das genaueſte geprüft, Schülern der Beſuch fremder Univerſitäten, an denen andere Lehrmeinungen herrſchten, ſtrikte verboten.

Mußten ſich Lehrer und Schüler in dieſem Punkte einer ſtrengen Kontrolle unterwerfen, ſo kam anderſeits für die Glieder der Univerſität der aus dem Mittelalter ſtammende Zwang, in den mit den Hochſchulen verbundenen Kollegienhäuſern oder in approbierten Burſen zu wohnen, in Wegfall, womit allerdings ſchon vor der Reformation, unter dem Einfluß des Humanismus, begonnen worden war. Damit ſind die mit den meiſten Gymnaſien und Univerſitäten verbundenen Konvikte nicht zu verwechſeln, die erſt mit der Reformation der Schulen entſtanden und die Beſtimmung hatten, mittelloſe junge Leute für das Lehr- und Predigtamt aus Staatsmitteln heranzubilden.[210]

Dieſe in der Geſchichte des Schulweſens beiſpiellos daſtehenden Umwälzungen ſind, wie dargethan, ein Ausfluß der reformatoriſchen Prinzips und beſchränken ſich infolge deſſen nicht auf die dem Augsburger Bekenntniſſe anhangenden Territorien, ſondern vollziehen ſich in ähnlichen Verhältniſſen überall, wohin die Reformation gedrungen. Hier ſoll wenigſtens das, was in den von Zwingli und Calvin perſönlich beherrſchten Gebieten geſchehen iſt, in aller Kürze erwähnt werden, da die von ihnen ausgehenden reformatoriſchen Richtungen auch in einigen Territorien Deutſchlands feſten Fuß faßten.

Zwingli wirkte ſeit 1519 als Prediger am großen Münſter zu Zürich und führte dort im Jahre 1523 die Reformation zum Siege. In dasſelbe Jahr fällt ſeine in lateiniſcher Sprache, im Jahre darauf in deutſcher Bearbeitung erſchienene Schrift „Wie man die Knaben chriſtlich unterweiſen und erziehen ſoll“. Sie bringt in großen Zügen die pädagogiſchen Grundſätze des Züricher Reformators zur Anſchauung, die ſich im allgemeinen mit denen Luthers decken, wenn ſie auch in einzelnen Punkten, entſprechend der verſchiedenen theologiſchen und menſchlich individuellen Denk- und Gefühlsweiſe der beiden Männer, Abweichungen aufweiſen.[211]

Die eindringlichſte Unterweiſung der Jugend in den göttlichen Dingen ſteht auch bei Zwingli im Vordergrund. Das Ziel des mit der Erbſünde belaſteten Menſchen ſei, durch Chriſtum zum Frieden der Verſöhnung und zur Gottähnlichkeit zu gelangen, und deshalb müſſe es Aufgabe der Erziehung ſein, der Jugend hierzu zu verhelfen, d. h., ſie durch Bildung der Willens — Anerziehung des Gehorſams gegen die Eltern, der Selbſtbeherrſchung, Beſcheidenheit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Vaterlandsliebe, Gerechtigkeit und Billigkeit, Standhaftigkeit und männlicher Ausdauer bei der Arbeit — zu wahrhafter Sittlichkeit, der das hohe Beiſpiel Chriſti voranleuchten müſſe, emporzuheben. Das könne aber nur erreicht werden durch unabläſſige Beſchäftigung mit der heiligen Schrift, wozu die Bekanntſchaft mit den alten Sprachen unumgänglich notwendig ſei: hebräiſch wegen des alten Teſtamentes, griechiſch wegen des neuen und der Septuaginta, dann lateiniſch als allgemeine Gelehrtenſprache. Die beiden letzteren Sprachen ſchätzte er, ſeinen humaniſtiſchen Neigungen folgend, auch noch hoch als Schlüſſel zu den Autoren des klaſſiſchen Altertums, unter denen er die Philoſophen und Hiſtoriker bevorzugte. Bezeichnend iſt es für ſeinen praktiſchen, demokratiſchen Sinn, daß er außerdem auch noch die Erlernung eines Handwerks empfiehlt, die als Gegenmittel gegen Müßiggang und als ehrliche Erwerbsquelle eigentlich jedem Bürger zur Pflicht gemacht werden ſollte. Leibesübungen werden von ihm wie von Luther für nützlich erachtet; dagegen ſieht er in der von letzterem ſo hoch geprieſenen und für den Gottesdienſt vielfach herangezogenen Muſik ebenſo wie in den Bildern gefährliche Feinde eines echten Gottesdienſtes; die Muſik erſchien ihm als grobe Störung derſelben, das Kirchenbild als Abgötterei.

Zwingli ſuchte die von dem Geiſte der Reformation geforderte allgemeine Volksbildung durch öffentliche Vorträge, Predigten und ſonſtige religiöſe Unterweiſungen mündlich und ſchriftlich nach Kräften zu verbreiten und vor allem das Schulweſen, das ihm als Scholarchen amtlich unterſtand, neu zu ordnen. Die beiden Züricher Stiftsſchulen wurden in ſeinem Sinne umgeſtaltet[212] und im Landgebiete in eingezogenen Klöſtern ein paar Pädagogien errichtet. Die ſeit dem Jahre 1525

am großen Münſter abgehaltenen Lectiones publicae, an denen ſich Zwingli ſelbſt als Lehrer beteiligte, ſollten den für das neue Kirchenweſen auszubildenden Geiſtlichen die unerläßlichſte Berufsbildung vermitteln und den Beſuch einer Univerſität erſparen. Der nach Zwinglis Abſcheiden an deſſen Stelle tretende Heinrich Bullinger wirkte als Pfarrer und Schulherr des Stiftes im Sinne des ſo früh gegangenen Meiſters fort. Die Züricher Kirchen- und Schuleinrichtungen fanden weithin Nachahmung, ſo beſonders in Baſel, wo Zwinglis reformatoriſcher Kampfgenoſſe Oekolampad im Jahre 1539 die Reformation zum Durchbruch brachte. Er legte zugleich den Grund zu einer Reformierung der Schulen, indem er drei Lateinſchulen einrichtete, von denen eine, nämlich die am Münſter, ſpäter zur Oberſchule erhoben wurde;[213] an ihr wirkte Thomas Platter als leitender Schulmeiſter. Die Basler Univerſität, die ganz eingeſchlafen war, wurde im Jahre 1532 unter Angliederung eines für Stipendiaten beſtimmten Konviktes neu eröffnet.

Auch Calvin hat bei Errichtung ſeiner theokratiſchen Republik in Genf der Kindererziehung und dem Schulunterricht die größte Aufmerkſamkeit zugewendet, wenn auch ſein perſöhnliches Verhältnis zur Jugend, ſeinem Charakter gemäß, kein ſo inniges wie bei Luther und Zwingli geweſen, ſondern, wie man ſich ſchon ausdrückte, ſich mehr geſchäftsmäßig äußerte.[214] Die erſte katechetiſche Unterweiſung auf Grund der von Calvin verfaßten Katechismen ſollte von der Familie ausgehen, und die Eltern eines Kindes mußten ſchon bei der Taufe desſelben geloben, es in der ganzen Lehre des Volkes Gottes und in dem ganzen Inhalt der heiligen Schrift alten und neuen Teſtamentes zu unterweiſen und zu einem wahrhaft chriſtlichen Leben anzuhalten. Für die ſpäteren Jahre wurde durch katechetiſchen Unterricht in Schule und Kirche reichlich Sorge getragen; die weltliche Obrigkeit war verpflichtet, Eltern, die die Kindererziehung vernachläſſigten, zur Erfüllung ihrer Pflichten zu zwingen und ſie zu beſtrafen. Der Kirchengeſang, bei dem die Pſalmen Davids eine beſondere Rolle ſpielten, wurde fleißig geübt. — Die Schulen der Stadt erfuhren eine den Grundſätzen des Reformators ſich anpaſſende neue Geſtaltung, wobei man darauf ausging, mit Ausnahme einer geſondert bleibenden

Mädchenſchule alle Schüler und Lehrkräfte in eine einzige Schule zuſammenzuziehen. Schließlich kam es zur Gründung eines ſiebenklaſſigen Gymnaſiums und einer hauptſächlich dem theologiſchen Studium gewidmeten Akademie, deren erſter Rektor der berühmte Theodor Beza war. Dieſe Anſtalt wurde bekanntlich eine fruchtbare Pflanzſtätte der calviniſchen Theologie, die von hier aus manchen Eroberungszug nach fremden Landen antrat.

Ueberall alſo das gleiche Bild im weiteſten Umkreis der Reformation, gleichviel ob ſie von Luther, von Zwingli oder von Calvin ausgegangen. Ueberall ſind dieſelben Urſachen und dieſelben Kräfte wirkſam, welche erſtorbene Schulen wieder beleben und durch neu geſchaffene ergänzen und vermehren, um die Volks- und Jugendbildung im Geiſte des Chriſtentums zu heben und zu veredeln.

IV. Kapitel.

Die innere Einrichtung der neuen Schulen, ihre Lehrziele und ihr Unterrichtsbetrieb.

Löbliche Schulen ſind der Baum alles ſittlichen Weſens im menſchlichen Leben.

Luther.

Wenden wir uns nun von der äußeren Geſchichte der gelehrten Schulen und der Univerſitäten zu deren inneren Einrichtungen, ihrer pädagogiſchen Organiſation und ihren Lehrplänen, ſo iſt es auch hier Melanchthon, auf den wir als Schöpfer der erſten Grundlagen, als autoritativen Geſetzgeber und allſeits kundigen Führer hingewieſen werden. Natürlich ſchloß er ſich dabei an das bereits Vorhandene an, indem er die mittelalterlichen Traditionen in der Umgeſtaltung, die ſie durch den Humanismus erfahren, zum Fundamente nahm, auf welchem er ſein vom Geiſte der Reformation getragenes Programm aufbaute.

Sein ſchon erwähnter Schulplan vom Jahre 1528 iſt ſozuſagen der Stamm der evangeliſchen Schulordnungen, von dem ſich die meiſten andern mehr oder minder direkt abzweigen.[215] Doch ſoll hier daraus nur das Wichſtigſte mitgeteilt werden, nachdem er den Leſern dieſer Schriften in dem von „Melanchthon als Deutſchlands Lehrer“ handelnden Heftchen bereits ausführlicher vorgeführt wurde.

Das zu erſtrebende Ziel war die Hinführung zur Eloquenz in jener von den Humaniſten feſtgelegten Bedeutung des Wortes, die bereits dargethan worden iſt.[216] Die Geſamtheit der hierfür

zu durchlaufenden Disziplinen wurde in drei sich stufenförmig übereinander erhebenden Abteilungen gegliedert, von denen jede einer, wo möglich, räumlich isolierten Klasse zugewiesen ist.[217] Große Ueberwindung mag es Melanchthon gekostet haben, mit Verleugnung seiner von ihm so oft ausgesprochenen pädagogischen Ideale das Griechische und Hebräische ausdrücklich auszuschließen, um nicht „die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit zu beschweren," die nicht allein unfruchtbar sondern auch schädlich ist. Die ganze Aufmerksamkeit der Lehrer und der Schüler soll sich allein dem Lateinischen zuwenden, das damals freilich nicht nur die internationale Sprache der Kirche und der Wissenschaft, namentlich der Theologie, war, sondern auch die der Diplomatie, der Kanzleien und der Gerichtshöfe. Auch alle übrigen Fächer, wie sie an unseren Mittelschulen jetzt gelehrt werden, waren vom Lehrplan fern gehalten oder wenigstens nicht in ihn aufgenommen. Da ist keine Rede von einem Unterricht im Rechnen, in den Naturwissenschaften nnd den übrigen sogenannten Realien, in der von Luther und auch von Melanchthon so sehr gepriesenen Geschichte oder auch nur in der deutschen Sprache. Ja, letztere war durch die Bestimmung, daß, soweit es angehe, Lehrer und Schüler nur lateinisch sprechen sollten, in aller Form aus der Schule verbannt.[218] Es sollte dadurch gewissermaßen der Besuch einer lateinisch sprechenden Stadt, der das erwünschteste Mittel zur Erlernung der Sprache gewesen wäre, ersetzt werden.[219] Auf deutsche Elementarschulen, Mädchen- und Landschulen ist in dieser Schulordnung überhaupt nicht Bedacht genommen. Da haben wir bereits die ganze Einseitigkeit des Unterrichtes, die den protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts so oft zum Vorwurf gemacht worden ist; das Lateinische bildet thatsächlich Ausgang und nächstes Ziel alles Lernens, den Mittelpunkt und Krystallisationskern des gesamten Unterrichtsbetriebes, an den sich das, was man gelegentlich der Lektüre aus andern Wissensgebieten hinzuzog, anzusetzen hatte. Aber war es das ganze Mittelalter hindurch, war es an den Schulen der Humanisten anders gewesen? Neu war die Einführung eines geregelten Religionsunterrichtes, für den, was gewiß nicht ganz zweckmäßig sein konnte, ein besonderer Wochentag freigehalten wurde. In den unteren Klassen wurde

hauptsächlich auf gedächtnismäßige Einprägung der Katechismusstücke gedrungen,[220] während für die oberen Klassen bereits Einführung in den lateinischen Bibeltext in Aussicht genommen war. Der Unterricht in der Musik wurde den gottesdienstlichen Bedürfnissen angepaßt. Die dem Unterricht zu Grunde zu legenden Lehrbücher waren die humanistischen, doch wurde für die Anfänger der alte Donat und die catonische Sentenzensammlung[221] beibehalten.

Was die Lehrziele der einzelnen Klassen betrifft, so sollte „der erste Haufen" aus der lateinischen Fibel lesen und schreiben lernen und sich einen kleinen Vorrat lateinischer Wörter aneignen; der zweite sollte sich mit Erlernung der Grammatik befassen, deren gründliche Kenntnis Melanchthon in zahlreichen Aeußerungen als eine unumgänglich notwendige Vorstufe des sprachlichen Studiums bezeichnet hat; doch sollte sie, worauf auch Luther aufmerksam gemacht, nicht durch bloßes Auswendiglernen sondern auch durch geeignete, mit der Lektüre zu verbindende Uebungen dem Schüler beigebracht werden. Der „dritte Haufen" schreitet nun zur eigentlichen „Eloquenz". Neben der Fortführung der Grammatik und der Klassikerlektüre, bei welcher unter den Poeten Virgil, unter den Prosaikern Cicero im Vordergrund steht, sollte Dialektik, Rhetorik und Metrik gelehrt werden, und zwar letztere so weit, daß die Schüler eine gewisse Gewandtheit in der Anfertigung lateinischer Verse erreichten; „denn", sagt Melanchthon in einem Briefe vom Jahre 1526,[222] „wer nicht die Poesie getrieben hat, der hat in keinem wissenschaftlichen Fach ein rechtes Urteil, und auch die Prosa derer, welche von der poetischen Kunst keinen Geschmack haben, hat keine Kraft" — ein den humanistischen Standpunkt Melanchthons so recht deutlich bezeichnendes Diktum.

Der von Melanchthon aufgestellte Lehrplan war nur ein erster Wurf, gewissermaßen nur ein die Richtung im allgemeinen angebendes Substrat, das den verschiedensten, durch Persönlichkeiten oder lokale Eigentümlichkeiten bedingten Verhältnissen angepaßt werden mußte, und an welchem sich die Möglichkeit einer Realisierung erst zu erproben hatte.

Unter den unmittelbar von Melanchthons Plan abhängenden Schulordnungen sind die wichtigsten die schon besprochenen Bugenhagenschen, die mecklenburgische (1552), die kurpfälzische

(1556) und die württembergiſche (1559), die ihrerſeits wieder Vorbild für die ſächſiſche Schulordnung vom Jahre 1580 und für die von Herzog Julius von Brauſchweig (1569) vorgenommene Schulreform wurde. Die Bugenhagenſchen Ordnungen nehmen teilweiſe ſtatt der drei Klaſſen des Melanchthon'ſchen Planes fünf in Ausſicht, die ſich ſpäter auf ſechs vermehrten, und nahmen die Anfänge des Griechiſchen in den Lehrplan auf.[223] Die württembergiſche Ordnung ging hierin weiter, indem ſie die Schüler ſoweit bringen wollte, daß ſie leichtere griechiſche Klaſſiker überſetzen könnten. Wo es anzugehen ſchien, war übrigens auch Melanchthon nicht gegen Einführung des Griechiſchen, wie er z. B. in der von ihm revidierten mecklenburger Schulordnung gegen die Einſetzung zweier griechiſchen Wochenſtunden nichts einzuwenden hatte. Alles in allen nahm die griechiſche Sprache an den neu errichteten proteſtantiſchen Lehranſtalten anfänglich eine recht untergeordnete Stelle ein, an kleineren Schulen wurde ſie meiſtens gar nicht gelehrt. Mit dem Unterricht im Hebräiſchen war es natürlich noch ſchwächer beſtellt. Erſt als im Laufe der Zeit eine hinlängliche Zahl jüngerer, unter den neuen Verhältniſſen vorgebildeter Lehrkräfte die Univerſität verließ, um ſich dem Lehrſtande zu widmen, wurde es, wie wir ſehen werden, damit beſſer.

Die äußeren Lebensordnungen der mit den meiſten gelehrten Schulen verbundenen Internate lernen wir am beſten an den in den Fürſtenſchulen üblichen Einrichtungen kennen, die wir im allgemeinen als typiſch für alle ähnlichen Anſtalten betrachten dürfen. Sie bewegen ſich in ſtrengen, klöſterlichen Formen, die in manchen Zügen unſerem heutigen Gefühle recht hart erſcheinen, ja geradezu an ſpartaniſche Gepflogenheiten erinnern.[224] Je drei Schüler — dem Schulkurſus nach ein Ober-, Mittel- und Untergeſelle — bewohnten ein ungeheiztes Gemach, das ſie ſelbſt im Stand halten mußten. Das Waſchen am Morgen vollzog ſich am Brunnentrog. Bei den um neun Uhr zu Mittag, um vier Uhr zu Abend eingenommenen Mahlzeiten, deren allzugroße Einfachheit oft Klagen hervorrief, aßen je zwölf an einem Tiſche; vor dem Eſſen wurde in drei Sprachen gebetet, während desſelben geleſen. Auch die Kleidung war eine klöſterliche, die ſogenannte Schalaune. Die Zuchtmittel werden

uns als äußerſt hart wie die in den alten Kloſterſchulen geſchildert. Die „Kaſtigation“ mit der Rute, die man bei beſonderer Veranlaſſung noch eigens im Badewaſſer präparierte, kam, wie es ſcheint, nur allzuhäufig in Anwendung. Für jede Minute des Tages gab es genaue Beſtimmungen; das ganze Leben vom frühen Morgen bis zum Bettgang war nach dem Glockenſchlag auf das genaueſte geregelt. — Noch ſtrenger war die Ordnung in den württembergiſchen Schulen, in welche nur unbemittelte junge Leute, auf Vorſchlag der Regierung, aufgenommen wurden, die ſich ſpäter der Theologie widmen mußten. An dieſen Anſtalten waren auch die Lehrer zum Cölibat verpflichtet. Ganz ähnlich wie in den Kloſterſchulen vollzog ſich auch im großen und ganzen das Leben in den Konvikten und Kollegienhäuſern der Univerſitäten, wie z. B. für Heidelberg die Briefe des Schweizers Trog deutlich erkennen laſſen.[225]

An Schulordnungen, zum Teil ganz vortrefflichen, fehlte es alſo im Reformationszeitalter durchaus nicht; dagegen herrſchte lange Zeit großer Mangel an Lehrern, der die Reformatoren auf das äußerſte beängſtigte und ihnen oft die bitterſten Klagen auspreßte. Es erklärt ſich dies einerſeits daraus, daß das neue Kirchenweſen ſich ſeine Lehrer eben erſt bilden mußte. anderſeits aus den, übrigens vom Mittelalter ererbten überaus traurigen Beſoldungsverhältniſſen, die, wie ſich Erasmus einmal äußert, für einen Lehrer ſchlechter waren als für einen Stallknecht;[226] im Zuſammenhang damit ſteht auch die geringe ſoziale Achtung des Lehrerſtandes; ſelbſt Melanchton, der Fürſt unter den „Schulmeiſtern“ ſeiner Zeit, klagt über die hochmütigſte Verachtung, die der Lehrer erdulden müſſe „nicht bloß von den Unkundigen, den Kaufleuten, den Verächtern aller Bildung, ſondern auch von jenen Halbgöttern, die an den Höfen regieren“.[227] Dazu dieſe elende Plackerei, die die „Latiniſierung“ der Knaben nicht nur für dieſe ſondern auch die Lehrer im Gefolge hatte! Die Klagen der Zeitgenoſſen darüber ſind unerſchöpflich, und Melanchthon hat ihnen in ſeiner Rede über die Mühſeligkeiten der Lehrer klaſſiſchen Ausdruck verliehen.[228] Wahrlich, ein Kamel tanzen oder einen Eſel das Lautenſchlagen lehren, wäre erträglichere Mühe; die meiſten Schüler würden lieber graben als Latein

lernen, es fehle ihnen gerade an dem, was ein Lehrer als notwendige Vorausſetzung von ihnen fordern müßte: Luſt zum Lernen, Ehrgefühl, Gehorſam. Da das Schulamt im allgemeinen als Annex und Durchgangspoſten zum geiſtlichen Amte galt, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß jeder ſich ſo bald als möglich „ex pulvere scholastico“ davon machte und aus dem „Fegfeuer des Schuldienſtes“ in das „Paradies einer beſſeren Pfarrſtelle“ flüchtete. Die Folge davon war, daß man ſich mit oft recht unzulänglichen Kräften behelfen mußte, die, ſtatt zu lehren, ſelbſt noch hätten lernen ſollen, oder mit ſolchen, die ſich die Mühſeligkeiten des Anfangunterrichtes, namentlich der Grammatik, verdrießen ließen. Von andern, denen es nicht an dem nötigen Wiſſen fehlte, wurde geklagt, daß ſie ſich viel zu ſehr in akademiſchen Formen bewegten und dem Faſſungsvermögen der Schüler zu wenig Rechnung trügen. Luther, der ſich oft in dem Sinne ausſprach, daß man einen fleißigen, frommen Schulmeiſter nimmermehr genug lohnen und mit keinem Golde bezahlen könne,[229] that, wie auch die übrigen Reformatoren, alles, um in dieſen Dingen Wandel zum Beſſern zu ſchaffen. Suchte man einerſeits durch Einführung von Lehrerprüfungen untaugliche Elemente fern zu halten,[230] ſo war man anderſeits bemüht, die Beſoldung der Lehrer aus Gemeindemitteln, aus Stiftungen, aus einem vorgeſchriebenen Schulgeld, auch durch allerlei kirchliche Accidentien zu verbeſſern.[231] Ferner wurde durch die evangeliſchen Schulordnungen eine feſtere Stellung der Lehrer, die früher nur auf kurze Zeit und mit einſeitigem Kündigungsrecht aufgenommen worden waren, wenigſtens angebahnt und dem Unweſen der fahrenden Schüler und Lehrer — oft waren ſie beides zugleich — geſteuert. Solche Bilder der Verkommenheit und der pädagogiſchen Barbarei, wie wir ſie, um nur die bekannteſten Beiſpiele aufzuführen, aus den Autobiographieen eines Burkard Zink,[232] eines Thomas Platter,[233] eines Johann Butzbach[234] und aus den Jugenderinnerungen des Erasmus, des Nicolaus Hermann,[235] des Matheſius[236] und Luthers[237] ſelbſt finden, dürften ſich in dem organiſierten nachreformatoriſchen Schulweſen wohl ſelten mehr nachweiſen laſſen.

War aus den angedeuteten Gründen, namentlich in den erſten Jahrzehnten der Reformation, die durchſchnittliche Tauglichkeit der

Lehrer keine befriedigende, so gab es doch auch eine Reihe ganz vorzüglicher Schulmänner, die für alle Zeiten leuchtende Vorbilder sind. Es sei hier nur erinnert an Melanchthons berühmtesten Schüler Camerarius, an Micyllus in Frankfurt und Heidelberg, an Mylius in Görlitz, an Fabricius in Meißen, und vor allen an diejenigen, die man als die bedeutendsten des 16. Jahrhunderts an die Spitze zu stellen pflegt: An Valentin Trotzendorf, an Michael Neander, Hieronymus Wolf und Johannes Sturm. Mit der Besprechung ihrer Persönlichkeiten und ihrer Schulen sollen die Hauptzüge des evangelischen gelehrten Schulwesens dargelegt werden, wie es sich in der Praxis seiner vorzüglichsten Vertreter darstellt.

Die ersten drei der Genannten sind Schüler Luthers und Melanchthons, in ihrer Thätigkeit als Lehrer glaubensfreudige Bekenner und Vertreter der Augsburger Konfession, wogegen Sturm, der in Paris schon früh mit den dortigen Reformierten bekannt wurde, dem Calvinismus zuneigte. Während Trotzendorf, Neander und Wolf aus ziemlich kleinen und dürftigen Verhältnissen sich empor arbeiten mußten und ihr ganzes Leben hindurch in ihrem Beruf als Lehrer und Gelehrte aufgingen, befand sich Sturm von Anfang an in bevorzugter Lage, wurde mit den Söhnen des Grafen von Manderscheid, dessen Rentmeister sein Vater war, erzogen und kam verhältnismäßig schon früh in bedeutungsvolle Stellungen, die ihm zwar viel Verdruß, aber auch mannigfache Ehren eintrugen. Er wurde ein Mann der großen Politik, der bei fast allen europäischen Potentaten in Diensten stand und reichliche Jahrgelder genoß; bei drei Kaisern — Karl V., Ferdinand I., Maximilian II., nicht minder bei König Franz von Frankreich stand er in Ansehen; bis nach Ungarn, Siebenbürgen und Polen drang der Ruf seines Namens.

Der älteste dieser Männer ist Valentin Friedland, nach seinem bei Görlitz gelegenen Heimatorte gewöhnlich Trotzendorf (Troitschendorf) genannt,[238] der als der Sohn eines Bauern im Jahre 1490 das Licht der Welt erblickte, also sieben Jahre vor Melanchthon und sieben nach Luther, den er um zehn Jahre überlebte. Er wirkte ein Vierteljahrhundert (1531—1556) als Leiter und Lehrer der Schule in Goldberg in Schlesien, im äußersten Osten des Reiches.

Trotzendorf ist eine eigenartige, von hohem sittlichen Ernst und echt religiöser Gesinnung durchdrungene Individualität; sein ganzes Leben war unverdrossener Pflichterfüllung gewidmet, wie er solche auch mit nachdrücklicher Strenge von seinen Schülern zu fordern pflegte. Melanchthon nennt ihn einen Schulregenten, der von der Natur selbst zu einem solchen geschaffen worden sei, wie der ältere Scipio Africanus zum Feldherrn.[239] In der Schule, der er sein Leben geweiht, hauchte der edle Mann seinen Geist aus. Als er am 20. April 1556 den vierten Vers des 23. Psalmes erklärte, — „Und ob ich schon wanderte im finsteren Thal, fürchte ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab tröstet mich" — sank er, vom Schlage gerührt, mit den Worten: „Ego vero, auditores, nunc evocor in aliam scholam" von seinem Stuhle.

Die Grundsätze, die seinen Schulgesetzen[240] vorausgehen, sind überaus charakteristische Merkmale seiner pädagogischen Denkweise. Kein Schüler wurde aufgenommen, der nicht zuvor die Satzungen zu halten gelobt hatte; alle sollten, unangesehen, aus welchem Land und aus welchem Stand sie hervorgegangen, in gleicher Weise regiert werden. Die religiöse Erziehung der Zöglinge wurde mit größter Gewissenhaftigkeit überwacht,[241] die Furcht Gottes als aller Weisheit Anfang eingeschärft. Jeder mußte sich vollkommene Kenntnis der christlichen Lehre erwerben; Gebet, Kirchenbesuch, Beichte, Genuß des Abendmahls war strenge vorgeschrieben; auf Fleiß, Gehorsam, sittlichen Wandel, der vor allem das Schwören, Fluchen, unflätiges Gerede und — recht bezeichnend für die Zeit — auch magische Künste und anderen Aberglauben vermeiden sollte, wurde ernsthaft gedrungen.

Für unsere Anschauungen recht merkwürdig sind die Einrichtungen, durch die er seine Anstalt zu einer Schulrepublik gestaltete. Die Schüler waren in sechs Klassen eingeteilt, jede dieser Klassen in Tribus;[242] an der Spitze der Tribus standen wöchentlich zu wählende Quästoren, die sämtlich einem in monatlicher Wahl aufzustellenden Oberquästor untergeben waren. Die Aufgabe des Quästors bestand in der Ueberwachung des Fleißes, des regelmäßigen Unterrichtsbesuches und in der Aufstellung der nach dem Essen lateinisch zu besprechenden Themata. Außerdem

gab es Oekonomen, die für die häusliche Ordnung, und Ephoren, die für die Aufrechterhaltung der Tischzucht zu sorgen hatten. Wer wegen irgend eines Vergehens angezeigt wurde, hatte sich vor einem von Schülern gebildeten Magistrat, der den Gerichtshof darstellte, zu verantworten, wozu er acht Tage Vorbereitungszeit erhielt. Dieser Senat setzte sich aus einem für einen Monat gewählten Konsul, zwölf Senatoren und zwei Censoren zusammen; Trotzendorf selbst war der Dictator perpetuus. Dem Angeschuldigten war Gelegenheit gegeben, sein Vergehen durch eine wohlgelungene Verteidigung in möglichst günstiges Licht zu setzen, der ungeschickte Redner wurde oft schon bei nur leichten Verfehlungen verurteilt.[243] Durch diese Einrichtungen wollte er — abgesehen von der sprachlichen Uebung — darauf hinwirken, das Ehrgefühl zu erwecken[244] und die Achtung vor dem Gesetz schon früh in das jugendliche Herz einzupflanzen und ihm zur Gewohnheit zu machen, denn auch die Tugend kann man gewöhnen wie das Laster. In dieses System, welches dem Zögling ein so ausgedehntes Mitregiment in dem Schulgemeinwesen gestattete, paßte es sehr gut, die Schüler oberer Klassen als Lehrer in den unteren zu verwenden, allerdings nicht bloß aus pädagogischen Absichten, sondern wahrscheinlich im Drang der Not, da die Schule bei den geringen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln auf anderem Wege die nötige Zahl von Lehrern nicht zu beschaffen vermocht hätte.

Selbstverständlich war die Sprache dieser Republik nur die lateinische; die Muttersprache verstummte, wie sich ein Lobgedicht bewundernd ausspricht, unter den Knaben, und, wenn wir einem anderen, allerdings sehr panegyrisch gefärbten Poem glauben dürfen, hätte es schließlich in dem kleinen Goldberg überhaupt für eine Schande gegolten, in deutscher Zunge zu reden; Knechte und Mägde hätten die stolze Sprache Roms gesprochen, so daß man hätte meinen können, Goldberg liege in Latium.[245] Natürlich mußte das Griechische weit hinter dem Lateinischen zurückstehen, das Hebräische wurde, wie es scheint, gar nicht gelehrt.

In mancher Beziehung Trotzendorf ähnlich, in mancher sein Widerspiel ist sein jüngerer Genosse Michael Neander (Neumann).[246] Dieser wurde im Jahre 1525 in dem Brandenburgischen Städtchen Sorau geboren, widmete sich, da er zum Stande eines Kaufmannes,

wie es sein Vater war, sich als ganz untauglich erwies, den Studien und leitete von 1550 an bis zu seinem Tode im Jahre 1595 die Klosterschule in dem im Harzgebirge so lieblich gelegenen Ilfeld. Mit dieser Stellung als Rektor aber hatte es die eigentümliche Bewandtnis, daß sie zugleich Lehrer-, Collaborator- und Kantorstelle war; erst in seinen letzten Lebensjahren erhielt er einen Gehilfen, bis dahin mußte Neander die ganze Schule allein versehen. Da lernte er kennen, was Luthers Freund Justus Jonas hatte sagen wollen, als dieser einst zu ihm, dem Anfänger im Lehramt, äußerte: „Schularbeit ist viel ein ander Ding, denn ihr junge Gesellen meinet." Wie ihm aber diese „Schularbeit" gelungen, bezeugt am besten Melanchthons Lob, das die Ilfelder Anstalt „um der treuen Arbeit Neanders willen für das beste Seminar im Lande" erklärte.[247]

Was die Lehrthätigkeit dieses Mannes „der treuen Arbeit" besonders charakterisiert, das ist das Bestreben, die lernende Jugend auf möglichst kurzem und geradem Wege ihrem Ziele zuzuführen. Viele hatten seit Wimpheling diesen Gedanken ausgesprochen und durchzuführen versucht, aber keiner mit so großer Konsequenz und so unendlichem Fleiße wie Neander. Er verfaßte möglichst übersichtlich und knapp gehaltene Lehrbücher,[248] so einen Auszug aus der kleinen lateinischen Grammatik Melanchthons, ein praktisches grammatikalisches Kompendium, eine biblische Spruchsammlung in lateinischer und deutscher Sprache, dazu lateinische und griechische Vokabel- und Phrasensammlungen ꝛc., die außerordentlich große Verbreitung fanden; das Griechische fand bei ihm mehr Berücksichtigung als es anderwärts meist der Fall war, ebenso die hebräische Sprache.[249] Ein anderer großer Vorzug seiner Schule war der, daß er auch die sogenannten Realien — Geschichte, Geographie, Physik, Naturwissenschaften und Astronomie — in den Lehrplan aufnahm. Auch für diese Fächer hat er die dem Unterricht als Leitfaden zu grunde zu legenden Bücher selbst geschrieben[250] und erweist sich, trotz vieler sachlicher Verstöße und Irrtümer, die er mit seinen Zeitgenossen teilte, auch hier als vorzüglichen pädagogischen Praktiker, der das für seine Zwecke Nützliche und Wichtige aus der Stoffmasse geschickt herauszuheben und übersichtlich darzustellen versteht. Ungeachtet der

größeren Zahl der Unterrichtsdisziplinen erlangten seine Schüler, die vom 6.—18. Lebensjahre die Anstalt besuchten, in den Sprachen so gute Kenntnisse, daß sich die „Neandrici“ an den Universitäten vor den übrigen auszeichneten.

Neander war wie Trotzendorf eine religiöse Natur; mild in seinen Lebensanschauungen und von sanftem Charakter, der „zu einem stillen, eingezogenen Leben von Natur Lust hatte“, besaß er doch eine gewisse zähe Energie, die in männlicher Widerstandskraft bei Kränkungen, in unermüdlicher Aufopferung für seinen Beruf und in seinen Kämpfen für die von mehreren Seiten angefochtene Existenz des Klosters zu Tage trat. Seinen Schülern, denen er neben den Sprachen hauptsächlich Kenntnis der heiligen Schrift und christlichen Sinn beizubringen bemüht war, bewährte er sich allezeit als liebevollen Vater, dessen Wohlwollen sie auch über die Pforten der Schule hinaus begleitete. Alles in allem: Wie Trotzendorf ein geborener Schulmeister in der vornehmsten Bedeutung des Wortes, der — ein überaus seltener Fall — seine Anstalt während des größten Teiles seiner Amtsführung ohne Schulgesetze, allein durch das Gewicht seiner pädagogischen Autorität geleitet hat.

Der dritte in dem Dreigestirn unserer großen lutherischen Schulmänner ist ein Süddeutscher, Hieronymus Wolf,[251] der im Jahre 1516 als der Sohn eines gräflich Oettingenschen Beamten zur Welt kam. Er hatte eine harte Jugendzeit durchzukämpfen und war auch viel von Krankheit und Leibesschwachheit geplagt, was einen nachteiligen Einfluß auf seine nur selten sich erheiternde Gemütsstimmung übte. Sein einziger Trost und seine einzige Erholung war die Arbeit. Er war ein hervorragender Gräcist, der seine Thätigkeit hauptsächlich den Werken des Isocrates und Demosthenes zuwandte, deren Reden er mit vielen Textverbesserungen, Anmerkungen und lateinischen Uebersetzungen herausgab. Auch jüngere griechische Autoren übertrug er ins Lateinische und edierte drei Bände byzantinischer Historiker, womit er in Deutschland die erste Anregung zum Studium byzantinischer Geschichte gab. Lange wurde er vom Mißgeschick hin- und hergeworfen — auch in Paris weilte er kurze Zeit — bis er endlich einen dauernden, seinen Fähigkeiten entsprechenden Wirkungskreis fand.

Mit dem Jahre 1557 trat er als Rektor an die Spitze des arg in Verfall geratenen St. Anna-Gymnasiums in Augsburg, das von seinem Eintritt an eine neue Periode datiert. Nun begann für ihn eine arbeitsreiche, von manch schönem Erfolg, aber auch von vielen Widerwärtigkeiten begleitete Thätigkeit, die er bis zu seinem im Jahre 1580 erfolgten Tode fortsetzte.

Wolfs pädagogische Anschauungen[252] zeichnen sich durch geistreiche Originalität und eine gewisse freiere Auffassung von Bildung und Bildungsziel vor denen der meisten gleichzeitigen Schulmänner vorteilhaft aus. Er war bei aller Gründlichkeit kein verknöcherter Philologe und bei allem Streben nach Eleganz des Ausdruckes kein einseitiger Verehrer der Form wie viele Humanisten, sondern es kam ihm bei allem auf die Sache an, auf den Inhalt der „Philosophie". Schade nur, daß sich durch das Erlernen der Sprachen der Eintritt in dieses Heiligtum so lange verzögere! Viel besser seien in diesem Punkte die Lateiner daran gewesen, die nur griechisch zu lernen hatten, noch mehr die Griechen, die nur ihre Muttersprache brauchten, mit der sie, sobald sie lesen und schreiben gelernt, zum Studium der freien Künste und der Philosophie übergehen konnten.[253] Denn Lateinisch und Griechisch sei ja an und für sich noch nicht Gelehrsamkeit, sondern nur Eingang und Vorhof derselben; jedoch lerne man zugleich mit den Worten manches Wissenswürdige, sofern man nur wahrhaft gute Autoren mit Aufmerksamkeit lese. Darum solle man den Schülern nur das Beste in die Hand geben, unbekümmert darum, ob sie es schon gleich anfangs verstehen. In dieser Ansicht stand Wolf im Einklang mit den bedeutendsten Pädagogen seiner Zeit, unter denen hier namentlich Sturm und Micyllus hervorzuheben sind.[254] „Wie diejenigen", sagt der Letztere, „welche in der Sonne wandeln, Farbe bekommen, obwohl sie nicht deswegen wandeln, so prägen sich den Knabenseelen, wiewohl sie der Behandlung ernster und großer Dinge noch nicht ganz zu folgen vermögen, bei der Beschäftigung mit ihnen bleibende Spuren ein, die ihnen später nützlich sein werden."[255] Man sieht, es sind dieselben Erwägungen, die für den Religionsunterricht in Betracht kommen. — Die Hauptsache der Lektüre sei, betont Wolf öfter, die Schüler zur Erkenntnis des Wahren und Guten

und zu einem ſittlichen Lebenswandel anzuleiten. Hinter dieſer Forderung müßten Wort- und Sacherklärungen als Nebendinge zurücktreten. Die Moral ſtehe höher als alle wiſſenſchaftlichen Disziplinen, und nur der chriſtlichen Religion ſtehe ſie nach; deshalb müßten auch alle Lehren der Moral mit der Richtſchnur der heiligen Schrift gemeſſen und, je nach dem Ergebnis, angenommen oder verworfen werden.[256] So ſehr aber Wolf hier wie auch ſonſt den ſtreng chriſtlichen Standpunkt vertritt, ſo war er doch mit dem von anderer Seite angeregten Verſuch, den Religionsunterricht als eigenes Lehrfach an der Anſtalt abzuſchaffen, einverſtanden, da ihm der dabei mit in den Kauf zu nehmende theologiſche Hader, der die jungen Seelen vergiften und die Freude am praktiſchen Chriſtentum erſticken mußte, im innerſten Herzen weh that. Natürlich ging die Sache nicht durch und trug ihm unverdientermaßen die Bezeichnung eines „Christi e schola expulsor“ ein.[257] Solche Dinge waren es, die ihm im Verein mit der Trägheit und Gewiſſenloſigkeit jüngerer Lehrer und der Nachläſſigkeit und Zuchtloſigkeit der Schüler das Leben verbitterten. Wenn er trotzdem, wie er einmal bekennt, zu Zeiten tieferes Grauen vor dem Tode empfand, ſo war es nicht, weil er das Ende des Lebens, ſondern den göttlichen Richterſtuhl fürchtete, vor welchem kein Menſch unſchuldig ſei.[258] Doch hatte er auch manche Genugthuung. Schon nach den erſten zehn Jahren ſeiner Thätigkeit in Augsburg hatte ſich die Frequenz der Schule beinahe verdoppelt.[259] Die früher beſtehenden drei Klaſſen der Anſtalt, die ſich mit Wolfs Amtsantritt auf fünf erhöhten, waren im Jahre der Zeit auf neun geſtiegen, und dem Ganzen war noch ein Publikum Auditorium, eine Art Select- oder Lycealklaſſe, angegliedert worden, an dem Wolf perſönlich Vorleſungen hielt. Er ſtarb im 64. Lebensjahre, nachdem er bei zunehmender Menſchenſcheu während der letzten Jahre in der verkehrsreichen Stadt wie ein Einſiedler gelebt. Dankbare Verehrer aus den Reihen ſeiner Freunde und Schüler ſetzten ihm ein Denkmal.

Eine ſo hervorragende Stelle die eben beſprochenen drei lutheriſchen Pädagogen in der Schulgeſchichte des 16. Jahrhunderts einnehmen, ſo war ihre Wirkſamkeit doch nur eine mehr lokale, die mit ihrem Leben — Wolf ausgenommen — endete. Ganz

anders verhält es ſich mit Johannes Sturm, dem Reformator des Straßburger Schulweſens, deſſen Einfluß ſich räumlich ganz außerordentlich weit erſtreckte und zeitlich zum Teil bis in unſer Jahrhundert nachwirkte, ſo daß in dieſer Beziehung nur Melanchthon mit Sturm verglichen werden kann.[260]

Sturm wurde im Jahre 1507 in demſelben Städtchen Schleiden (auf der Eifel) geboren, nach welchem der berühmte Hiſtoriograph Johann Sleidanus ſich benannt hat. Er hatte nach dem Beſuch der Hieronymianerſchule in Lüttich ſeine Ausbildung in Löwen und Paris genoſſen und an letzterer Univerſität humaniſtiſche Vorleſungen gehalten. Er erfreute ſich bereits eines gewiſſen Anſehens, als er einem Ruf nach Straßburg zur Neuorganiſation des dortigen Schulweſens im Jahre 1537, alſo im dreißigſten Lebensjahre, Folge leiſtete.

In Straßburg lebten noch die Traditionen des berühmten Wimpheling;[261] was er angebahnt, hatte die unter Kapito und Bucer gleichzeitig mit der Reformation des Straßburger Kirchenweſens ſich vollziehende Neueinrichtung der Schulen auf evangeliſch-humaniſtiſcher Grundlage weitergeführt. Es lehrten dort Otto Brunfels, der Freund Huttens, und der von Schlettſtadt herübergekommene Sapidus, wie es in der Stadt überhaupt an Schulen und Lehrern nicht mehr mangelte. Es fehlte nur ein Mann, der in das Ganze Einheit und Ordnung brächte, und das ſollte Sturms Werk werden.

Im Jahre 1538 publizierte er ſeinen ſo berühmt gewordenen Organiſationsentwurf[262] „De literarum ludis recte aperiendis“; noch in demſelben Jahre wurde eine nach den darin niedergelegten Grundſätzen eingerichtete Schule eröffnet und ein Jahr darauf ein Internat für arme Schüler damit verbunden. Das in dieſem Entwurf wie in den übrigen pädagogiſchen Schriften Sturms[263] zu Tage tretende Bildungsziel iſt sapientia et pietas — wiſſenſchaftliche Bildung und Frömmigkeit — dasſelbe, das alle Reformatoren und in ihrem Sinne wirkende Pädagogen aufſtellten. Die wiſſenſchaftliche Bildung iſt die uns wohlbekannte humaniſtiſche Eloquenz, alſo die Kenntnis der Dinge, verbunden mit der ſchönen Rede, natürlich in lateiniſcher Sprache. Vor allem alſo klaſſiſches

Latein! Neubelebung der alten Römerſprache durch Imitation, Wettkampf mit den alten Klaſſikern, mit den als höchſtes Ideal vorſchwebenden Leiſtungen eines Cicero! Dahin zielten alle inneren und äußeren Einrichtungen ſeiner Schule, und auch ſolche, die das angeſtrebte Ziel nicht billigen, müſſen zugeſtehen, daß er in der Wahl ſeiner Mittel große Umſicht und Klarheit und in der Durchführung derſelben eine bewunderungswürdige Konſequenz an den Tag gelegt.[264]

Das Gymnaſium umfaßte wie das Augsburger neun in ſogenannte Decurien abgeteilte Klaſſen, deren jede in einem Jahr zu durchlaufen war. Die Schüler ſollten im Alter von 5—7 Jahren in die unterſte Klaſſe, die als die neunte bezeichnet wurde, eintreten, mit deutſch und lateiniſch Leſen und Schreiben anfangen und in genau abgeſtuftem Vorwärtsſchreiten ſoweit gebracht werden, daß ſie in vier Jahren des Lateiniſchen einigermaßen mächtig wären. Vom fünften Schuljahre an ſollte das Griechiſche hinzutreten, das dann neben dem Lateiniſchen fortzuführen war; in der vierten Klaſſe begann man außerdem mit der Rhetorik, in der fünften mit der Dialektik, die beide in den vorletzten Klaſſen auf höherer Stufe fortgeſetzt wurden. In der erſten, das iſt der oberſten, Klaſſe kommt der Schüler mit dem Kurſus in den artibus dicendi zum Abſchluß und erlernt noch die Elemente der Kosmologie, Geographie und Arithmetik. Syſtematiſchen Religionsunterricht gab es an der Anſtalt nicht; nur ſollte Sonnabends und Sonntags in den Morgenſtunden als Vorbereitung auf den Gottesdienſt der Katechismus in den fünf unterſten Klaſſen deutſch, in den drei folgenden lateiniſch, in der oberſten griechiſch erklärt werden. Außerdem waren als Lektüre der Pentateuch, die Evangelien, die Apoſtelgeſchichte und die Pauliniſchen Briefe vorgeſehen. Die Muſik, namentlich die kirchliche, wurde von Sturm mit Verſtändnis und Sorgſamkeit gepflegt; das Hebräiſche wurde fakultativ gelehrt.[265]

Während Trotzendorf, Neander und Wolf ihre Schüler zum Beſuch einer Univerſität vorbildeten, ſollten Sturms Schüler nach Abſolvierung des Gymnaſiums noch fünf Jahre ſogenannte öffentliche oder freie Lektionen beſuchen, in denen an Stelle des bisherigen Schulunterrichts Vorleſungen traten, die hauptſächlich

zu privater Klaſſikerlektüre anzuleiten und die Elemente der Fachwiſſenſchaften zu lehren hatten. Aus dieſen öffentlichen Lektionen entwickelte ſich die im Jahre 1566 errichtete Straßburger Akademie — wie andere Anſtalten dieſer Art ein Mittelding zwiſchen Gymnaſium und Univerſität — die keinen rechten Boden hatte und in ihrer urſprünglichen Anlage niemals zu wirklichem Gedeihen kam. Im Jahre 1621 verlieh ihr bekanntlich Ferdinand II. die Rechte einer Univerſität.[266]

Sturm begnügte ſich aber nicht mit der äußeren Organiſation der Schule und mit der Begrenzung und Gliederung des Unterrichts, ſondern er ſchrieb auch — und darin beſteht ſeine Hauptbedeutung als Pädagog — die in den einzelnen Klaſſen für die einzelnen Disziplinen anzuwendenden Methoden bis in die kleinſten Details vor, was beſonders aus ſeinem im Jahre 1565 neu ausgearbeiteten Lehrplan, den er in Form von Briefen an die Klaſſenlehrer (epistolae classicae) abfaßte, erſehen werden kann. Jedem Lehrer wird ſeine Aufgabe in klarſter und kürzeſter Form zugewieſen, zugleich mit Ratſchlägen über die zur Löſung derſelben einzuſchlagenden Wege und unter Hinweis der Wichtigkeit der Leiſtungen des einzelnen für das Ganze, das nur gedeihen könne, wenn die Lehrer der unteren Klaſſen das für den Lehrſtoff der oberen nötige Fundament ſchaffen und umgekehrt die der oberen Klaſſen mit Gewiſſenhaftigkeit und Fleiß auf demſelben aufbauen. Vier Dinge ſind es, auf die er die Aufmerkſamkeit aller ganz beſonders lenkt: Sammlung einer copia verborum, Lektüre, Stilübungen und praktiſche Uebung im lateiniſch ſprechen. Alles dies wurde in ähnlicher Weiſe ſchon an den Schulen der humaniſtiſchen Periode betrieben und war natürlich auch von Melanchthon und den anderen reformatoriſchen Pädagogen nicht überſehen worden — Sturm hat nur voraus, daß er es in ein fein gegliedertes, wohlberechnetes Syſtem gebracht, das den Unterricht von der unterſten Klaſſe bis zur abſchließenden organiſch durchdrang und aufbaute.

Es ſollen hier nur die wichtigſten Punkte hervorgehoben werden, namentlich ſolche, die für den Unterrichtsbetrieb des unter dem Einfluß der Reformation ſich ausgeſtaltenden Gymnaſiums von allgemeiner Bedeutung geworden ſind.[267]

Die Sammlung der copia verborum ſollte nach Ueberwindung der erſten Anfangsgründe von den Schülern ſelbſt vorgenommen werden, indem ſie Wörter, Redensarten und Perioden in Diarien eintrugen, wozu die Vorgeſchritteneren ganze Schriftſteller zu reſolvieren, das heißt, excerpieren hatten. Neu war hier nur, daß die Wörter nicht alphabetiſch, ſondern nach der Materie — res divinae, humanae, naturales, artificiales — geordnet werden ſollten. Es giebt mehrere nach dieſem Verfahren von Sturms Kollegen und Schülern verfaßte Wörterbücher, die zum Teil weite Verbreitung fanden; ein von Sturm ſelbſt in Angriff genommenes Gloſſar gelangte nicht zur Herausgabe.[268]

Bei der Lektüre bildete[269] im Lateiniſchen natürlich Cicero, im Griechiſchen Demoſthenes den Mittelpunkt und das nachzuahmende Vorbild. Die Imitation war der Hauptzweck der Lektüre, doch nicht der ausſchließliche, wie ſchon behauptet worden iſt; nach allem, was man weiß, ſcheint Sturm wenigſtens nebenher den Schülern auch das ſachliche Verſtändnis der Klaſſiker erſchloſſen zu haben. Nächſt Cicero wurden beſonders die zur Erlernung der lateiniſchen Umgangsſprache ſchon von den Humaniſten für unentbehrlich gehaltenen Komödiendichter Terenz und Plautus, von Epikern und Lyrikern zunächſt Virgil, dann Horaz, Catull und Tibull, von Proſaiſten Cäſar und Salluſt ſowie der für die Schullektüre als weniger geeignet geltende Livius geleſen; Lucrez und Ovid waren mehr für die öffentlichen Vorleſungen beſtimmt. Unter den griechiſchen Dichtern war Homer, auf den Sturm ein größeres Gewicht als die meiſten Schulmänner ſeiner Zeit legt, das erſte Buch, das den Knaben nach der Lektüre einiger Aeſopiſcher Fabeln in die Hand gegeben werden ſollte; von den Proſaikern wurden außer Demoſthenes hauptſächlich noch die Redner Aeſchines und Iſokrates berückſichtigt, während die Hiſtoriker und die Poeten wiederum vorzugsweiſe den öffentlichen Vorleſungen vorbehalten blieben. Sturm hat ſelbſt eine größere Anzahl für die Schule beſtimmter Klaſſikerausgaben erſcheinen laſſen,[270] die alle den klaren, ſein Ziel feſt ins Auge faſſenden Praktiker erkennen laſſen. Auch ſchrieb er für die elementare Lektüre ein „Neanisci“ betiteltes Dialogbüchlein und edierte für die oberen ſechs Klaſſen ſechs hauptſächlich zum Memorieren beſtimmte „Volumina poetica“.

Die Stilübungen mußten in allen Klaſſen mit Ausnahme der unterſten täglich betrieben werden.[271] Als Haupterforderniſſe eines guten Stiles wurden „puritas, acumen, perspicuitas“ bezeichnet, als Muſter ſelbſtverſtändlich Cicero. Die proſaiſchen Uebungen zerfielen in einfachere, bei denen es ſich der Hauptſache nach um Ueberſetzung eines gegebenen Textes handelte, und in ſchwierigere, welche die Darſtellung eigener Gedanken nach dem Vorbild der Klaſſiker verlangten; wer hierin genügen wollte, mußte es zur Abfaſſung einer ciceronianiſch angehauchten Rede bringen. Die poetiſchen Uebungen begannen mit der Zuſammenfügung aufgelöſter Verſe, der „Redactio in ordinem“, — ſchritten vor zur Uebertragung eines in einer beſtimmten Strophenart vorgelegten Textes in eine andere oder einer deutſchen Sentenz in lateiniſche Verſe und endete mit ſelbſtändigen dichteriſchen Verſuchen.

Wo möglich noch mehr Nachdruck als auf das lateiniſch Schreiben wurde auf das lateiniſch Sprechen gelegt,[272] das man auf alle mögliche Weiſe zu fördern verſuchte. Lateiniſch war die Schulſprache, die Umgangsſprache der Lehrer und Schüler, die Sprache des Gebetes. Dazu kamen zur Belebung der Rhetorik in den oberſten Klaſſen Deklamationen von Reden des Cicero, ja auf der Akademie förmliche Gerichtsſitzungen, bei welcher ein „Interpellator“ den Cicero an geeigneten Stellen unterbrach und aus den Reihen der Schüler beſtellte Richter das Urteil ſprachen Auch die von den Humaniſten ſo vielfach verſpotteten Disputationen wurden wieder vorgenommen, um die Dialektik zu üben. Abweichend von den Disputationen in der Zeit der Scholaſtik behandelten die von Sturm für die Akademie eingerichteten meiſt Gegenſtände, die in lebendiger Beziehung zur Gegenwart ſtanden und durch ſtrenge Logik in Rede und Gegenrede von allen Seiten beleuchtet werden ſollten; dabei hatte ſich der Ton der Disputierenden ebenſoweit von Streitſucht wie von Schüchternheit fernzuhalten.

Vor der Oeffentlichkeit zeigte ſich die Schule in einem am erſten Oktober jedes Jahres ſtattfindenden Schulakt, der mit prunkvollen Reden ꝛc. verbunden war, und in dramatiſchen Vorführungen. Wir wiſſen, daß und aus welchen Gründen Luther das Komödienſpielen der Knaben geſtattet wiſſen wollte,[273] und finden in faſt allen evangeliſchen Schulordnungen das

Schuldrama empfohlen; doch ſind es nur wenige, die dieſem einen ſo bedeutenden Wert beimaßen wie Sturm, der das Schultheater nicht eine Woche unbenützt laſſen wollte. Schon von der vierten Klaſſe an ſollte — natürlich zunächſt in internen Kreiſen — der Anfang gemacht werden, und zwar mit Stücken von Terenz und Plautus, denen ſich dann noch andere Stücke des mannigfaltigſten Inhaltes anſchloſſen. Die Aufführungen erfolgten auf einer im Schulhof errichteten ſtändigen Bühne vor einem aus den vornehmen und gebildeten Kreiſen der Stadt beſtehenden Publikum.[274]

Das waren die Mittel, die angewendet wurden, um die Knaben in der lateiniſchen Sprache ſo vollkommen als möglich auszubilden. Die Mängel dieſes Syſtemes liegen klar zu Tage und ſind auch ſchon oft genug gerügt worden: Die Zurückdrängung der deutſchen Sprache, die dadurch immer mehr entarten mußte, die Vernachläſſigung anderer wichtiger Disziplinen, die den Knaben zugemutete intenſive Beſchäftigung mit den unzüchtigen Stücken des Terenz und Plautus und Anderes mehr. Aber dieſe Mängel wurzeln in den Verhältniſſen und Anſchauungen des Zeitalters und ſind von dieſem Standpunkte aus zu würdigen.[275] Wie würden die Pläne Sturms, wenn er unter uns lebte, ſich geſtalten? Den Zeitgenoſſen erſchienen ſeine pädagogiſchen Theorieen und Einrichtungen als der Gipfel aller pädagogiſchen Weisheit und fanden deswegen die weiteſte Verbreitung, vorwiegend in Süddeutſchland. Sturm ſelbſt ordnete die Schule in Lauingen a. D., ſein Schüler Schenk die in Augsburg, Cruſius die in Memmingen, Erythräus, ſein Freund, wurde Rektor in Altdorf. Auch die württembergiſche Schulordnung zeigt neben ihrer Abhängigkeit von Melanchthon deutlich den Einfluß Sturms; ſelbſt Männer von ſo eigenartigem Gepräge wie Wolf vermochten ſich demſelben nicht ganz zu entziehen. Aber auch nach Norddeutſchland fanden die Sturm'ſchen Ideen und Lehrbücher ihren Weg, wie die Ordnungen der Anſtalten zu Liegnitz, Göttingen, Stralſund, Thorn und beſonders von Jüterbogk bezeugen;[276] am meiſten lehnten ſich natürlich die Schulen der Reformierten an ihn an z. B. die in Baſel, in Heidelberg und in Genf. Aber auch die Schuleinrichtungen der Jeſuiten führen in vielen wichtigen Punkten auf Sturm zurück, was im erſten Augenblick verwunderlich genug

erſcheint. Aber es wird leicht verſtändlich, wenn man erwägt, daß Sturm bei ihrem Aufkommen als der bedeutendſte Schulmann in Deutſchland galt, daß ſie darauf ausgingen, ihre Gegner mit deren eigenen Waffen zu ſchlagen, und daß ihnen die von Sturm angeſtrebte Eloquenz als ein für ihre Zwecke überaus koſtbares Mittel erſcheinen mußte.

Die letzten Lebensjahre Sturms waren von religiöſen Streitigkeiten, in die er verwickelt wurde, getrübt; im Jahre 1581 erhielt er in „Rückſicht auf ſein Alter und aus anderen Gründen" ſeinen Abſchied als Rektor der Straßburger Schule. Er zog ſich nun auf ein ihm gehörendes Landgut zurück, um ſich nach einem bewegten Leben ganz den von ihm ſo geliebten Studien zu widmen. Zuletzt von Blindheit befallen, ſtarb er im Jahre 1589.

Blicken wir von hier aus zurück auf die erſten Anfänge der neuen Schule, wie ſie ſich ſeit der Mitte der zwanziger Jahre zu geſtalten begann, ſo ſehen wir, daß ſie innerhalb des ungefähr ein halbes Jahrhundert umfaſſenden Zeitraumes unverkennbar große Fortſchritte gemacht hat. Die Grundlinien des Melanchthon'ſchen Planes ſind überall noch erkennbar, doch iſt er teils durch die landesherrlichen Schulordnungen, teils durch einzelne hervorragende Rektoren, wie wir ſie namentlich in den großen Reichsſtädten finden, nach vielen Richtungen hin erweitert und vertieft worden.

Die Zahl der drei Klaſſen, wie ſie von Melanchthon feſtgeſetzt wurden, hatte ſich durch weitere Bildung von Unterrichtsſtufen auf fünf und ſechs — das iſt die Norm — und darüber hinaus erhöht.[277]

Der Lehrſtoff weiſt noch die alte Gruppierung auf: „Pietas, linguae, artes oder Glaubenslehre, Sprachen, Wiſſenſchaften; aber er hat ſich innerhalb dieſer Gruppen bedeutend ausgedehnt und Neues in ſich aufgenommen." Die griechiſche Sprache, auf die Melanchthon verzichten zu müſſen glaubte, war regelmäßiger Unterrichtsgegenſtand in den meiſten eigentlichen Gelehrtenſchulen geworden und wurde in ihren Anfangsgründen auch an vielen kleineren Schulen gelehrt. Ebenſo haben die Elemente der hebräiſchen Sprache wenigſtens an vielen der höheren Anſtalten Eingang gefunden. Damit war ein alter Wunſch der Humaniſten in Erfüllung

gegangen, allerdings innerhalb der von der Reformation für dieſe Studien aufgerichteten Schranken. Die Einführung in die philoſophiſchen Disziplinen, die „artes“, die im Mittelalter regelmäßig der artiſtiſchen Fakultät der Univerſitäten zuſtand, fiel mehr und mehr den Gelehrtenſchulen zu; ſie nahmen zuerſt die Dialektik, dann die Phyſik, die Kosmologie und die Mathematik[278] in den Kreis ihrer Unterrichtsfächer auf; die akademiſchen Gymnaſien, lectiones publicae und ähnliche Anſtalten griffen noch weiter in die Domäne der Univerſität ein, indem ſie auch den übrigen Fakultäten Konkurrenz zu machen verſuchten; erſt im 19. Jahrhundert hat ſich bekanntlich die vollkommene und definitive Scheidung von Univerſität und Schule vollzogen.[279]

Die Unterrichtsmethode nimmt immer noch unverhältnismäßig ſtark das Gedächtnis der Schüler in Anſpruch; dieſe müſſen den Katechismus und die Lehrbücher auswendig lernen, und die wichtigſte Thätigkeit des Lehrers beſteht im „Verhören“. Auch bei der Lektüre wird dem Gedächtnis die Hauptarbeit aufgebürdet; die Stellen, die der Lehrer heute vorexponiert, hat der Schüler morgen zu „repoſcieren.“ Erſt bei der „Imitation“ kommt neben dem Gedächtnis auch das Denkvermögen zu ſelbſtändiger Bethätigung.[280]

So ſehr bei dieſer Art von Bildung der Formalismus vorherrſchte, ſo haben es einſichtige und kenntnisreiche Lehrer gewiß verſtanden, bei der Lektüre auch die realen Kenntniſſe ihrer Zöglinge zu bereichern oder, wie man ſich ausdrückte, deren „Erudition“ zu fördern; vieles war ja gar nicht zu verſtehen ohne Erörterungen auf dem Gebiete der Geſchichte, der Geographie, der Mythologie, der Altertums-, Staats- und Rechtskunde ꝛc.[281] Wolf legte, wie wir ſahen, einen beſonderen Wert auf den philoſophiſchen und ethiſchen Ertrag der Lektüre, Neander pflegte die Realien in voller Erkenntnis ihrer pädagogiſchen Bedeutſamkeit. Von einer vollſtändigen Vernachläſſigung ſachlicher Kenntniſſe kann alſo bei den ſpäteren der neuen Schulen durchaus nicht mehr die Rede ſein.

Auch die von Luther zu Gunſten der Leibesübungen geſprochenen Worte waren nicht auf ganz unfruchtbaren Boden gefallen; Sturm traf bereits Anſtalten, um auch die körperliche

Ausbildung seiner Schüler durch Uebungen und Spiele zu fördern, und von Neander hören wir, daß er seine Zöglinge von Zeit zu Zeit ins Grüne schickte und sie „herbatum gehen" d. h. botanisieren ließ. Das war freilich noch recht wenig; aber der Satz: Mens sana in corpore sano war eben von den christlichen Pädagogen noch nicht zu einer prinzipiellen Forderung erhoben. Desto sorglicher war man, wie wir sahen, darauf bedacht, die jungen Leute auf Grund streng konfessioneller Zucht zu religiösem Sinn, unwandelbarer Glaubenstreue und christlicher Lebensführung anzuleiten und jenes „hartköpfige Geschlecht von Pastoren und Schulmeistern" zu erziehen, das die schweren Zeiten, denen man entgegenging, erforderten. Diese Schulen wirkten aber noch weiterhin fruchtbar auf die Zukunft, indem sie den heiligen Herd hegten, auf dem das Feuer des Humanismus, wenn auch zeitweise von Asche halb verdeckt, fortglimmte, bis es noch einmal zur reinen, hellen Flamme emporlodern konnte durch die im 18. Jahrhundert erfolgte Neubelebung des Humanismus, der, diesmal ausgehend von der Welt des Griechentums, die nationalen Schöpfungen unserer größten Denker und Dichter mit antikem Geiste erfüllte und verklärte.[282] Winkelmann, Lessing, Herder, Göthe, Schiller, Wolf und W. v. Humboldt sind die größten aus der Schar derer, von denen aus der Glanz der neuen Richtung in alle Winkel unseres Geisteslebens hinein leuchtete.

Dieselbe Verbindung oder vielmehr Durchdringung des humanistischen Elementes mit den Prinzipien der Reformation, die den niederen und höheren Gelehrtenschulen ihr charakteristisches Gepräge verleiht, ging unter Melanchthons Auspicien auch auf den Universitäten vor sich.

Wir können das am besten aus den inneren Wandlungen ersehen, welche die Universität Wittenberg, an der Luther und Melanchthon als Lehrer wirkten, erfahren hat.

Wenden wir uns zunächst zur artistischen oder philosophischen Fakultät. Die gesamte Philosophie, wie sie an der Universität gelehrt wurde, beruhte einerseits auf der Autorität der Schrift und des Bekenntnisses, andererseits auf der des Aristoteles, zu

welchem Melanchthon, nachdem sein Glaube an den großen Stagiriten durch Luthers Angriffe auf denselben kurze Zeit erschüttert gewesen, seit etwa 1525 zurückgekehrt war.[283] Die für den Unterricht außer den aristotelischen Texten im Gebrauch stehenden Lehrbücher waren alle aus der Hand Melanchthons hervorgegangen und umfaßten das ganze weite Gebiet der damaligen philosophischen Wissenschaft. Sie behandelten, der alten Einteilung folgend, 1. die Lehre vom Denken und Reden (die Artes formales: Grammatik, Dialektik, Rhetorik), 2. die Lehre von der Wirklichkeit (die artes reales: Physik, Kosmologie, Physiologie, Psychologie), 3. die Lehre von den praktischen Aufgaben des Lebens (Ethik, Politik).[284] „Man wird sagen können", äußert sich Paulsen, wohl der intimste Kenner dieser Dinge, „daß dieser philosophische Unterricht dem Bedürfnis der Zeit wohl angemessen war; es sind übersichtliche, faßliche, mit Beispielen gut ausgestattete, durch Beziehung auf alle Zeitfragen das Interesse der Zeit anregende Darlegungen ... Es fehlt kein wesentliches Stück, das zur Orientierung in den Fragen der Welt und des Lebens dienlich ist. Ohne Zweifel kann unsere Zeit, was die Vollständigkeit des allgemein-wissenschaftlichen Vorbereitungsunterrichts anlangt, mit dem hier gebotenen sich nicht messen; Logik, Metaphysik, Ethik bleiben heutzutage einer sehr großen Zahl unserer Studierenden völlig fremde Dinge, sie kommen weder auf der Schule noch auf der Universität in ihren Gesichtskreis."[285]

Wie es sich bei Melanchthon von selbst versteht, wurden auch die philologischen Disziplinen in der dem Verhältnis der Reformation zu den alten Sprachen entsprechenden Ausdehnung gelehrt; vor allem empfiehlt er unermüdlich die Erlernung der griechischen Sprache, die für die Studierenden aller Wissenschaften nützlich, für den Theologen, der sie zur Kenntnis der heiligen Schrift bedürfe, unentbehrlich sei.[286] Die Eloquenz spielte an den Universitäten dieselbe Rolle wie an den Schulen; war sie, wie Melanchthon sich ausdrückt, für alle „die Herrin der Dinge", so hatte sie für den Theologen noch die unmittelbare Bestimmung, ihn zum redegewandten Prediger zu bilden.[287] Die bei den Humanisten so übel berufenen Disputationen und Promotionen

wurden, natürlich mit den Aenderungen, die in den neuen Verhältnissen begründet waren, wieder eingeführt und neu hinzugefügt die Deklamationen, durch welche die Studierenden gewöhnt werden sollten, sich über ein gegebenes Thema in gutem Latein mit angemessener Dispositiou schriftlich und mündlich auszusprechen.[288]

In der theologischen Fakultät wurde die rationale oder philosophische Theologie, wie sie der Scholasticismus gepflegt hatte, durch eine philologische ersetzt. Auch hier war die Rückkehr zu den Quellen die erste Forderung. Die Exegese der heiligen Schrift, vorzugsweise natürlich des neuen Testamentes, bildete den Hauptinhalt der Vorlesungen, die ein besonderes Gewicht darauf legten, dem künftigen Prediger die Schrift als Quelle geistlicher Eloquenz — zur Lehre und Erbauung — zu erschließen.[289] Nach außen hin gewann die theologische Fakultät dadurch große Bedeutung, daß ihr innerhalb der Landeskirche die Leitung und Zensur der Lehre und bei theologischen Streitigkeiten die bindende Entscheidung zustand.[290]

Auch in der juristischen und medicinischen Fakultät zeigten sich, der Zeit folgend, die Anfänge einer inneren Umbildung; bei ersterer in tieferer Erfassung und praktischer Bearbeitung des Römischen Rechtes, bei letzterer in größerer Betonung des Naturstudiums.

Diese Neubelebung der Wissenschaft, wie sie sich in Wittenberg gestaltete, wirkte vorbildlich auf alle protestantischen Universitäten, und mit Recht konnte Luther im Jahre 1539 sagen: „Die itzt die höchsten und fürnehmsten Theologen und Gelehrten sind, die haltens mit uns.“[291] Außerdem war Wittenberg für den größten Teil des lutherischen Deutschland die Pflanzschule der Prediger, der Rektoren und Lehrer; im Osten des Reiches hatte daneben die Goldberger Schule Trotzendorfs das höchste Ansehen, im reformierten Westen die Straßburger Schule Sturms, während die böhmischen Utraquisten an der karolinischen Universität der Hauptstadt einen eigenen Mittelpunkt hatten.[292]

Die Reformatoren waren thatsächlich auf dem ganzen Gebiete des Schulwesens in allen wesentlichen Dingen durchgedrungen und hatten größere und weittragendere Erfolge erzielt, als sie selbst im Getümmel des Kampfes zu übersehen vermochten. Im

Einzelnen waren ſie mit dem Gang der Dinge durchaus nicht immer zufrieden: ſie hatten auf manche ihnen wertvolle Tradition früherer Zeiten verzichten müſſen,[293] ſahen manchen vielverſprechenden Keim in den Stürmen der Zeit zu grunde gehen, konnten nicht verhindern, daß da und dort ſich unwillkommene, dem Weſen ihres Werkes fremdartige Elemente einſchlichen und überhaupt manches ſich anders auswuchs, als es beabſichtigt war, ſo daß vieles zuſammenwirkte, ſie ihrer Arbeit nur ſelten froh werden zu laſſen. Nichts aber beunruhigte ſie mehr als die nicht nur an den Univerſitäten ſondern auch an den niedrigeren Schulen herrſchende Zuchtloſigkeit der ſtudierenden Jugend,[294] und gerade in Wittenberg, wohin Studenten aus aller Herren Ländern zuſammenſtrömten, war es vielleicht am ärgſten. Wie es mit der Disziplin und den ſittlichen Qualitäten der Studierenden vor der Reformation ausſah, wurde bereits kurz dargethan. Wenn es mit und ſeit der Reformation hierin wirklich noch ſchlimmer wurde, ſo kann dies nicht dieſer zur Laſt gelegt werden, ſondern muß in dem Zuge der Zeit begründet geweſen ſein,[295] da die in betracht kommenden Zuſtände an den katholiſchen Schulen ganz dieſelben ſind. Wer ſich davon überzeugen will, nehme etwa die Geſchichte der Univerſität Ingolſtadt zur Hand,[296] die nach dieſer Richtung einen ſehr belehrenden Einblick gewährt. Man erſieht daraus auch, daß das Auftreten der Jeſuiten, die im Jahre 1556 dort ihren Einzug hielten, die Verhältniſſe nicht beſſer machte, ſondern zu allem Uebrigen auch noch eine heftige Zwietracht zwiſchen den dem Lehrkörper angehörenden Ordensgliedern und den andern Profeſſoren hervorrief, welche die ärgſten gegenſeitigen Verunglimpfungen im Gefolge hatte. Aehnliche Erſcheinungen zeigen ſich an faſt allen katholiſchen Univerſitäten, ſo daß ein Eingehen auf Einzelnheiten nur Wiederholungen brächte. Auch wenn man die wiſſenſchaftliche und ſittliche Beſchaffenheit der damaligen Geiſtlichkeit proteſtantiſcher und katholiſcher Länder miteinander vergleicht, fällt das Reſultat durchaus nicht zu Gunſten der letzteren aus, wobei noch zu bemerken iſt, daß die Proteſtanten ihre Leute, die ſie ja anfangs großenteils aus dem Klerus der alten Kirche entnahmen, für ſich erſt bilden mußten. Die Viſitationsprotokolle der proteſtantiſchen Landeskirchen des 16. Jahrhunderts

erzeugen im allgemeinen gewiß keinen günstigen Eindruck. Aber wie war es denn auf der andern Seite? Trotz aller Visitationen, Drohungen und Strafen, womit man z. B. in Bayern, dem damaligen Hauptlande des Katholizismus, auf eine Besserung des Klerus hinzuwirken versuchte, hatte der herzogliche Gesandte Baumgartner im Jahre 1562 vor dem Konzil von Trient noch eine ganze Reihe der schwersten Beschuldigungen gegen ihn zu erheben, und noch im Jahre 1583 wird in einem amtlichen Bericht an den Herzog von einer Menge verkommener Geistlichen, unter denen sich sogar gemeine Verbrecher befanden, gesprochen — alle im Raume eines einzigen Rentamtsbezirkes.[297]

Wir stehen nun am Ende unserer Darstellung, bei der wir auch die in Gestaltung des neuen Schulwesens sich ergebenden Schattenseiten zur Sprache gebracht. Es erübrigt uns nur noch, gewissermaßen das Ergebnis der vorstehenden Schrift zusammenfassend, mit einigen Worten die Behauptung unserer Gegner zu beleuchten, daß die Reformation, weit entfernt, die Schulen zu fördern, vielmehr die Studien — es ist hier zunächst an den Humanismus gedacht — zu Grunde gerichtet. Die Geschichte aber lehrt uns etwas ganz anderes. Wir sahen, daß die Reformation, die im kräftigsten Volkstum wurzelte, ihre pädagogischen Prinzipien und Aufgaben nur im zähesten Ringen mit den widerstrebenden Zeitverhältnissen zur Ausführung bringen konnte — sollte da dem doch nur in verhältnismäßig kleinem Kreise heimisch gewordenen Humanismus die Kraft inne gewohnt haben, sich weiter auszubreiten und seine Bestrebungen den kommenden Geschlechtern zu vererben? Die kurze Dauer, welche die reinen „Poetenschulen" gehabt haben, spricht deutlich dagegen.[298] Man hat wohl behauptet, der in schönster Entwicklung begriffene Humanismus sei von der Reformation eingeholt und überrannt worden, oder, wie andere sich ausdrücken, Erasmus sei von Luther an die Wand gedrückt worden. Das ist im allgemeinen insofern richtig, als die Interessen des Humanismus von denen der Reformation überflutet wurden,[299] aber nicht, um in ihnen zu Grunde zu gehen, sondern, geläutert, zu neuem Leben zu erwachen. Der Humanismus,

auf ſich ſelbſt geſtellt, wäre auch ohne die Reformation, wenn auch vielleicht etwas ſpäter, aus ſeiner Stellung verdrängt worden, denn ſeine Widerſtandskraft gegen andere Strömungen der Zeit war, wie ſich zeigte, nur eine ſehr geringe. Sah man doch faſt gleichzeitig wie in Deutſchland auch in ſeinem Mutterlande Italien ſeinen Verfall, welchen der berühmte Geſchichtsſchreiber Jovius in erſchütternden Worten, die man als die Grabrede des italieniſchen Humanismus bezeichnet hat, betrauert.[300] Und doch hatte Italien keine Reformation durchzumachen gehabt! Man kann ſagen, die Reformation hat den Humanismus nicht nur nicht zu Grunde gerichtet, ſondern ſie hat das, was an ihm echt und wahrhaft fruchtbar war, in ſich aufgenommen und der Nachwelt übermittelt. Und zwar vollzog ſich dies aus innerer Notwendigkeit; denn das Studium der alten Sprachen, wie es die Humaniſten — ein Erasmus das Griechiſche, ein Reuchlein das Hebräiſche — zum Durchbruch gebracht hatten, bildeten ein Lebenselement der Reformation und eine Vorſtufe zu derſelben. „Das Evangelium iſt allein durch das Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch erhalten werden.“[301] Das war ein Grundſatz Luthers und aller Reformatoren, der auch genau das innere Verhältnis der Reformation zum Humanismus bezeichnet; die daraus ſich für das neue Schulweſen ergebenden Konſequenzen und deren Durchführung haben wir kennen gelernt.

Und noch eine Frage iſt kurz zu erwägen. Nehmen wir an, der Humanismus hätte keine „Störung“ oder „Unterbrechung“ durch die Reformation erfahren und hätte die in ſeinen Grundanlagen liegenden Tendenzen konſequent zur Entfaltung gebracht: hätte er dann nicht neben den ohnehin immer mehr wachſenden ſonſtigen Gegenſätzen zwiſchen „Gelehrten und Ungelehrten“ oder „Gebildeten und Ungebildeten“ auch eine Scheidung auf religiöſem Gebiete veranlaßt, und zwar eine viel ſchlimmere als die durch die Reformation hergerufene? Mußte dann nicht einer in Indifferentismus oder gänzlichem Unglauben verſunkenen geiſtigen von Ariſtokratie die in den alten Geleiſen religiöſer Gebundenheit dahinwandelnde große Maſſe des Volkes gegenüberſtehen, beide durch eine tiefe Kluft, über die keine Brücke eines Verſtändniſſes hinüberführt, von einander getrennt?[302]

So ſehen wir, daß die Reformatoren nicht nur in ſubjektiver Beziehung alles gethan haben, um die Schulverhältniſſe und den wiſſenſchaftlichen Geiſt ihrer Zeit neu zu beleben, ſondern daß ſie auch thatſächlich ſo viel erreicht, als unter den Verhältniſſen, mit denen ſie zu rechnen hatten, überhaupt zu erreichen war.

Der beſte Beweis hierfür iſt, daß die Gegner der Reformation in dem aus und mit derſelben ſich entwickelnden Schulweſen eine Gefahr für ſich erkannten und es mit argwöhniſchen Blicken betrachteten. So klagte im Jahre 1541 der Erzbiſchof Albrecht von Mainz dem Kardinal Contarini, daß die Proteſtanten den Katholiken gegenüber im Unterrichtsweſen weit mehr leiſteten und die ganze deutſche Jugend in ihre Schulen zögen;[303] ein Urteil, das im Jahre 1550 in einem Briefe des bekannten Julius Pflug an Papſt Julius III. Beſtätigung findet: „Die proteſtantiſchen Schulen, ſowohl die öffentlichen als die privaten, ſtehen in Blüte, die unſern liegen verkümmert und verwelkt darnieder.“[304] So heißt es auch in einem Schreiben Witzels an den ebengenannten Julius Pflug (1538): „Die Lutheriſchen ſind uns (in der Sorge für die Schule) voraus; man ſieht, wie eifrig ſie die ſtudierende Jugend unterſtützen, weil ſie Sorge tragen für den Zuſtand ihrer Kirche. Daher bei ihnen jene geſcheiten Köpfe und der brauchbare Nachwuchs. Sollte uns wirklich ihr Beiſpiel nicht anſpornen?“[305] Schon bemerkt wurde, daß auch die Jeſuiten im großen und ganzen — natürlich mutatis mutandis — für ihre zur Bekämpfung der Reformation errichteten Lehranſtalten ſich die Organiſation und Unterrichtsmethode der proteſtantiſchen Schulen zum Muſter nehmen mußten,[306] wobei ſie die von uns betonten ſchwachen Seiten der letztern — Neigung zu Drill, zu ſtarke Bevorzugung des Lateiniſchen, Vernachläſſigung der deutſchen Sprache und der Realien — noch verſchlimmerten.

Indirekt haben unſere Gegner die hohe Bedeutung des evangeliſchen Schulweſens anerkannt, indem ſie, namentlich ungefähr ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts, mit verdächtigem Eifer, zum Teil unter Aufwendung ſtaunenswerten Fleißes, dieſe Frucht der Reformation in den Staub zu ziehen ſuchten. Die Art und Weiſe, wie ſie dabei verfuhren, indem ſie die mit dem neuen Schulweſen verbundenen Schwächen und Schäden ins grellſte Licht

rückten und durch Uebertreibung vergrößerten, die ausschlaggebenden erfolgreichen Momente aber übergingen oder wenigstens nicht zu der berechtigten Geltung kommen ließen, war nicht imstande, uns die Freude an dem Unseren zu verderben. Im Gegenteil: Wir Protestanten, die wir jetzt das unter so großen Mühen und Drangsalen entstandene evangelische Schulwesen aus weiter geschichtlicher Ferne erschauen und in den daraus erwachsenen Erscheinungen den von seinen vergänglichen Schlacken befreiten dauernden edlen Kern erkennen, haben alle Ursache, das, was die Reformation für Erziehung, Schule und Bildung gethan, als eines ihrer wertvollsten Vermächtnisse an die Gegenwart zu ehren. Sie weckte, um nur das Wichtigste noch einmal hervorzuheben, einen neuen, so recht aus deutschem Wesen sprechenden Geist der Kinderzucht in der Familie; sie machte Gemeinde und Staat verantwortlich für die Schulbildung der Kinder und schuf damit die Bedingungen zur Entstehung der Volksschule und zu einer die Gesamtheit umfassenden Volksbildung; sie brachte das zur Zeit des Humanismus aufkeimende humanistische Gymnasium zur Reife und gab ihm die Möglichkeit einer weiteren segensreichen Entwicklung; sie befreite die Universitäten und damit die Wissenschaft von dem Banne der auf ihnen lastenden kirchlichen Autorität und befruchtete durch die Fortpflanzung der in ihr ruhenden Potenzen teils mittelbar, teils unmittelbar die ganze geistige Gesittung unseres Volkes.

Anmerkungen.

1. S. hierzu Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland bis zur Mitte des XIII. Jhdts., Stuttgart 1885; Willmann, Didaktik als Bildungslehre, Bd. I, Braunschweig 1882, S. 241ff. (2. Aufl. 1894); die einschlägigen Kapitel in Janssens Gesch. des deutschen Volkes, Bd. I; Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im späteren Mittelalter, Paderborn und Münster 1887 (großen Teils auf Janssen fußend); Stöckel, Gesch. der Pädagogik, Mainz 1876, S. 76 ff. Gegen die drei zuletzt genannten einen exclusiv katholischen Standpunkt einnehmenden Werke erschien Hofmann, „Rechtfertigung der Schule der Reformation gegen ungerechtfertigte Angriffe" in den Schriften zur Feier des Reformationsfestes 2c. der Universität Leipzig, Leipz. 1886. Im Uebrigen s. noch die Literaturangaben bei Hofmann, l. c. S. 12 und bei Paulsen, Gesch. des gelehrten Unterrichtswesens auf den deutschen Schulen und Universitäten, Bd. I (2. Aufl.). Leipzig 1896, S. 13, Anm. 1.

2. Vgl. Meister, Die deutschen Stadtschulen und der Schulstreit im Mittelalter (Programm des Gymnasiums zu Hadamar 1868); Paulsen S. 17; Willmann 253.

3. Vgl. Hofmann S. 19.

4. S. hierzu Hofmann S. 12 ff.

5. Willmann S. 247.

6. S. die Literatur über Mädchenerziehung bei Hofmann S. 19, Anm. 3.

7. S. über die Gründung der deutschen Universitäten, ihre öffentliche Stellung und ihre Lebensordnung, Paulsen in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 45 (Jahrg. 1881), S. 251 ff.; S. 385 ff. — Hartfelder, Der Zustand der deutschen Hochschulen am Ende des Mittelalters, ebenda Bd. 64, S. 100 ff.; die bei Paulsen, Gesch. des gel. Unterrichts 2c., S. 26 Anm. 1 angegebene sonstige Literatur.

8. S. Willmann S. 260 ff.

9. S. Paulsen S. 29.

10. Abgebildet bei Geiger, Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland, Berlin 1882, S. 499. S. auch Paulsen S. 15, Anm. 1 und vgl. S. 33, Anm. 1; Willmann S. 262, Anm. 1 und 288, Anm. 2.

11. S. Willmann S. 285 ff.

12. Zum richtigen Verständnis der Sache s. auch Willmann S. 293.

13. Sie kommen unter den verschiedensten Namen vor, z. B. Hieronymiani, clerici regulares S. Hieronymi, Gregoriani, fratres communis vitae, fratres bonae voluntatis, fratres modernae devotionis, fratres collationarii, fratres cucullati. — S. über sie K. v. Raumer, Gesch. der Pädagogik vom Wiederaufblühen der klassischen Studien bis auf unsere Zeit (4. Aufl.), S. 45 ff.; Delprat, Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens (deutsche Bearbeitung von Mohnike), Leipzig 1840; Ullmann, Joh. Wessel (2. Aufl.), Hamburg 1842; Wildenhahn, Die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben mit einem Hinblick auf unsere Realschulen, Progr. der Annaberger Progymnasial- und Realschulanstalt, 1887; Kämmel, Gesch. des deutschen Schulwesens im Uebergang vom Mittelalter zur Neuzeit, Leipz. 1882, S. 207 ff.; Leitsmann, Ueberblick über die Geschichte und Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens. Leipz. 1886 Dissert.

14. K. Hirsche in der Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche, Bd. II, S. 699 ff. 747 ff.; Paulsen S. 158. — Den Verdiensten der Brüder, die sie sich um das mittelalterliche Schulwesen thatsächlich erworben, soll natürlich durch die im Texte gemachten Einschränkungen nichts benommen werden.

15. v. Bezold, Gesch. der deutschen Reformation, Berlin 1890, S. 209.

16. Die vollständigste Zusammenstellung über die den deutschen Humanismus betreffende Literatur findet sich in K. A. Schmid, Gesch. der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit, II. Band, 2. Abtlg., Stuttg. 1889, S. 51 ff. (zusammengestellt von Hartfelder).

17. Vgl. Bezold, Konrad Celtis, Der deutsche Erzhumanist, in Sybels hist. Zeitschrift, Bd. 49, S. 1 ff., S. 193 ff.

18. Was in diesem Punkte von den Humanisten geleistet wurde, sieht man am besten in den bekannten „Briefen der dunklen Männer" in Böcking, Hutteni Opera, Suppl, II. Bd.; die erste ausführliche Rechtfertigung der „Poesie" gegen die Bedenken scholastischer Theologen findet sich im XIV. und XV. Buch von Boccaccios Schrift „Genealogia deorum".

19. S. Otto, Joh. Cochläus, Der Humanist, Breslau 1874, S. 6.

20. Vgl. über den Begriff „Eloquenz", in dem Sinne, in welchem ihn die Humanisten gebrauchten, etwa Paulsen S. 55, 65 und a. a. O.

21. Willmann S. 298.

22. Ebenda S. 324.

23. Zarncke, Seb. Brants Narrenschiff, Leipzig 1854, S. 29.

24. Otto, Cochläus S. 8.

25. Paulsen S. 166 ff.

26. S. hierzu bei Paulsen den Abschnitt „Die humanistische Reformation der Universitäten", l. c. S. 74 ff. und Schmid, l. c. S. 76 ff.

27. S. bei Paulsen S. 146 ff. den Abschnitt „Das Eindringen des Humanismus in die Partikularschulen" und Schmidt, l. c. S. 110 ff.

28. Eine ausführlichere Inhaltsangabe s. bei Schmid, l. c. S. 66.

29. S. die Wiedergabe des Gedankenganges der beiden Schriften bei Schwarz, Jakob Wimpheling, Gotha 1875, S. 122 ff. bezw. S. 153 ff.

30. S. über diese und andere auf das Erziehungs- und Bildungswesen sich beziehende Schriften des Erasmus Schmid, l. c. S. 71 ff.

31. S. hierzu Paulsen S. 66 ff.; S. 364 ff.

32. S. Schmid, l. c. S. 123 ff. S. auch J. Müller, Vor- und frühreformatorische Schulordnungen und Schulverträge aus den Jahren 1296—1523. Zschoppau 1885.

33. „Tafel" ist der „Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen."

34. Hauptsächlich aus Cato — Cato moralisatus oder Catonis praecepta moralia — einem Büchlein, das vierundfünfzig moralische Sprüche und vier Bücher lateinischer Distichen von derselben Tendenz enthielt. Vgl. Zarncke, Der deutsche Cato ꝛc., Leipzig 1852.

35. S. die über diese Bücher erwachsene Literatur zusammengestellt bei Paulsen S. 43, Anm. 1; Willmann S. 262, Anm. 1.

36. S. hierzu Ch. Thurot, De Alexandri de villa Dei doctrinali, Paris 1850; Neudecker, Das Doctrinale des Alexander de villa Dei und der lateinische Unterricht während des Mittelalters in Deutschland, Pirna 1885 (Progr.). Vgl. auch Paulsen S. 43 ff.

37. Donatus, ein lateinischer Grammatiker, der um die Mitte des IV. Jahrhunderts nach Chr. in Rom lebte. Der echte Donat hatte drei Bücher, während die im Mittelalter und später gebrauchten Ausgaben und Expositionen desselben gewöhnlich nur das zweite Buch — De octo partibus orationis — umfaßten.

38. Prisoianus Caesariensis lehrte in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts zu Konstantinopel Grammatik. Sein Werk ist betitelt: Commentariorum Grammaticorum libri VIII ad Julianum oder auch: De octo partibus orationis carundumque constructione.

39. Kösterus, Das Züchtigungsrecht des Lehrers während des Mittelalters, Frankfurt a. M. und Luzern 1890. S. auch die Zusammenstellung von hierher gehörigen zeitgenössischen Aeußerungen bei Hofmann S. 23, Anm. 3; Willmann S. 300.

40. K. Hagen, Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter. 2. Ausgabe, Frankfurt a. M. 1868, drei Bände.

41. Willmann S. 303.

42. Paulsen S. 176.

43. S. über das Verhältnis der Humanisten zu Luther Köstlin, Martin Luther, Elberfeld 1883, Bd. I, S. 686; Paulsen S. 175 ff.

44. S. hierzu die Ausführungen bei Palmer, Evangelische Pädagogik, Bd. II, S. 59 ff.; Hofmann S. 32 ff.

45. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters, S. 51.

46. Die überaus zahlreichen inhalts- und gedankenvollen Aeußerungen Luthers über Erziehung und Schule sind schon oft zusammengestellt und bearbeitet worden. Vorzugsweise kommen in Betracht: Friedrich Gedike, Luthers Pädagogik oder Gedanken über Erziehung und Schulwesen, Berlin 1792; Froböse (Rektor in Hameln), Doct. Martin Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher, Göttingen 1822; Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht; Keferstein, Luthers pädagog. Schriften, Bd. 28 der pädagog. Bibl. von Mann; Schiller, Dr. M. Luther über christliche Kinderzucht, 2. Ausg., Frankfurt a. M. 1854; Joh. Müller, Luthers reformatorische Verdienste um Schule und Unterricht, wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums, Berlin 1883; Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895. Außerdem ist natürlich auch in allen Werken über Geschichte der Pädagogik, welche die Reformationszeit behandeln, von Luthers pädagogischer Persönlichkeit und Wirksamkeit ausführlich die Rede, besonders in den einschlägigen Artikeln von Schmids Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens, bei Raumer, Gesch. der Pädagogik, Bd. I und bei Schmid, Gesch. der Erziehung ꝛc., Bd. II, S. 151 ff. (bearbeitet von Gundert).

47. Walch, Bd. XIII, S. 371.

48. Aus der Auslegung des vierten Gebotes, Walch III, S. 1817 ff.

49. Walch VI, S. 2256.

50. Walch III, S. 1817.

51. Ebenda S. 1823.

52. Ebenda S. 2347.

53. Predigt über das vierte Gebot, Walch III, S. 1925.

54. Aus der Vorrede der zuletzt genannten Schrift.

55. Vgl. Hartmann, Die ältesten katechetischen Denkmale der evang. Kirche, 1844 und die weitere, bei Kolde, Luther II zu S. 257 aufgeführte Literatur; derselbe, Andreas Althamer in den Beitr. zur bayr. Kirchengeschichte, Bd. II, Heft 3, S. 106 ff. Ueber die ältesten kath. Kat. vgl. Mousang, Die Mainzer Katechismen ꝛc., 1877 und von demselben Vers.: Kath. Kat. des XVI. Jhdts., 1881.

56. Aus der Vorrede zum großen Katechismus.

57. Vgl. Brüstlein S. 137.

58. S. Hofmann S. 36.

59. S. hierzu Kolde, Luther, Bd. II, S. 38, mit den dazu gehör. Anm.

60. Vgl. Krause, Eobanus Hessus, Sein Leben und seine Werke, Gotha 1879, Bd. I, S. 358.

61. Walch X, S. 532; Erlanger Ausgabe, Bd. XXIV, S. 168 ff.; Neudruck bei Israel, Samml. selten gewordener pädag. Schriften aus dem

16. und 17. Jhdt., Zschoppau 1879 ff., Heft 1. — Eine ausführliche Besprechung dieser Schrift s. bei Köstlin, Luther, Bd. I, S. 581 ff., eine kürzere bei Kolde, l. c. S. 137 ff.; Paulsen S. 197.

62. Ganz ähnlich Melanchthon in einem Schreiben an den Magistrat zu Soest: Da unser ganzes Leben der Erkenntnis Gottes gewidmet sein soll, so sollen Fürsten und Obrigkeiten für Erhaltung der Kirche und Schulen sorgen. Da nach Eph. 6 die Väter ihre Kinder in göttlicher Lehre erziehen sollen, nicht jeder einzelne Bürger aber solche Personen halten kann, die zur Unterweisung der Jugend notwendig sind, so ist es die Pflicht der Obrigkeit, solche Personen zu bestellen und zu erhalten. Reuther, Melanchthons Briefwechsel mit den Magistraten deutscher Städte (Progr. der Realschule in Leipzig, 1878), Schreiben an den Magistrat zu Soest.

63. S. Anm. 37.

64. In der Erl. Ausg., Bd. XX, S. 1 ff.; auch bei Israel, Samml. ꝛc., Heft 5; Mayer, Spengleriana, S. 73. Im Auszug bei Raumer S. 132.

65. Auch Bugenhagen steht auf diesem Standpunkte, den er öfter betont. Auch er fordert Schulen, „daß daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, tüchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum besten mögen halten und so fortan Kindeskind." Hofmann S. 51.

66. Von katholischer Seite wurde der Versuch gemacht, die Idee des Schulzwanges als eine schon im Mittelalter aufgekommene hinzustellen. S. hierzu Hofmann S. 19.

67. Siehe O. Schmid, Luthers Bekanntschaft mit den Klassikern, Leipzig 1883; Köstlin I, S. 48 und die beiden ersten Abschnitte bei Zweynert, Luthers Stellung zur humanistischen Schule und Wissenschaft, Chemnitz 1895.

68. Tischreden (ed. Förstemann und Bindseil), II, S. 406.

69. Erl. Ausg. 23, S. 350.

70. Zweynert, l. c. S. 43.

71. Tischreden IV, S. 568.

72. Ebenda.

73. Ebenda.

74. Tischreden IV, S. 573.

75. Ebenda S. 568.

76. Opera exeg. XXIII, S. 320.

77. Ebenda XXI, S. 247.

78. Erl. Ausg. 64, 350; Op. exeg. II, 313.

79. Müller, Luthers ref. Verdienste ꝛc., S. 27.

80. Erl. Ausg. 63, 355.

81. Zweynert, S. 50.

82. De Wette I, 190; VI, 13 ff.

83. Tischreden IV, 599.

84. Ebenda 600.
85. Tiſchreden IV, 560.
86. Müller, l. c. S. 27.
87. Tiſchreden IV, 558.
88. Ebenda 560.
89. Ebenda S. 562.
90. Ebenda S. 555.
91. Walch XXII, S. 1629. — S. über das geringe Intereſſe, welches das Mittelalter naturwiſſenſchaftlichen Dingen entgegenbrachte, Willmann S. 269.
92. Erl. Ausg. 63, 354 ff.
93. Ebenda S. 357. — Die Beziehungen Luthers und der Reformatoren zur Geſchichtswiſſenſchaft ſind ausführlich und gründlich dargelegt bei Wegele, Geſch. der deutſchen Hiſtoriographie ſeit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885 (in dem Kapitel: Die deutſche Geſchichtsſchreibung unter den Einwirkungen der Reformation).
94. S. Zweynert S. 54. — Ueber die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsfach im Mittelalter ſ. Günther, Geſch. d. math. Unterr. im d. Mittelalter.
95. [Zu S. 29 Z. 11 von unten] S. Luthers Anſichten über Aſtronomie und Aſtrologie in den Tiſchreden IV, S. 573 ff.
96. S. auch über dieſen Punkt hauptſächlich die Tiſchreden IV, S. 563 ff. Vgl. Zweynert S. 55.
97. S. hierzu Kolde, Luther II, 526 und die hierzu angegebene Literatur. Vgl. auch Raumer S. 143.
98. Walch XXII, S. 2289.
99. Zweynert, l. c. S. 54.
100. Tiſchreden IV, S. 592. — Vgl. über die „Schulkomödien" Kapitel IV, wo von ihnen bei den Schuleinrichtungen Sturms die Rede ſein wird.
101. Vgl. Janſſen, Geſch. des d. Volkes, Bd. II, S. 176, 195, 293.
102. Eine geradezu klaſſiſche Schilderung des Verfalles des geiſtigen Lebens bei der Geiſtlichkeit findet ſich in der Rede, womit im Jahre 1460 die Univerſität zu Freiburg von ihrem erſten Rektor M. Hummel eingeweiht wurde. (Muther, Aus dem Univerſitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation, 1866, S. 4 ff.).
103. S. Prantl, l. c. S. 95 ff.
104. Schwarz, Wimpheling S. 24.
105. Narrenſchiff, ed. Zarncke S. 29.
106. S. hierzu Nitzſch, Luther und Ariſtoteles. Feſtſchrift zum 400jährigen Geburtstag Luthers, Kiel 1883.
107. Zweynert, S. 64.
108. Tiſchreden I, S. 251.
109. Nitzſch, S. 5.

110. S. Zweynert, l. c. S. 63 ff.

111. In seiner berühmten Rede, mit der er am 29. Aug. 1518 in der Schloßkirche zu Wittenberg sein neues Amt als Lehrer der griechischen Sprache antrat. Gedr. im Corp. Ref. XI, S. 15 ff.

112. Paulsen, S. 168.

113. S. zu dem Ganzen Hofmann, S. 25 ff.

114. S. hierzu das in den Schriften des Vereines für Reformations-Gesch. erschienene Heft von Ulmann, Das Leben des deutschen Volkes bei Beginn der Neuzeit, Jahrg. 1893.

115. Paulsen S. 49.

116. So in Brants Narrenschiff, in Murners Schelmenzunft, in seiner Narrenbeschwörung. Vgl. Kawerau, Thomas Murner in den Vereinsschriften, Jahrgang 1890, S. 71.

117. Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung und ihre Wirkungen im Umfange des Lutherischen Bekenntnisses, Bd. I, S. 113.

118. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

119. In der Rede über das Studium der griechischen Sprache im J. 1549 im Corp. Ref. XI, S. 855 ff. (Paulsen S. 376).

120. In der Rede über das Studium der alten Philosophie im J. 1557 im Corp. Ref. XII, S. 240 ff. (Paulsen S. 377).

121. S. über die damalige Blüte des Bergbaues, Janssen, Bd. I, 2. Abtlg., S. 343 ff.

122. Raumer, l. c. S. 202.

123. S. oben S. 19 und Hofmann S. 25 ff.

124. S. Döllinger, Die Reformation ꝛc., Bd. I, S. 437; vgl. Janssen, Deutsche Gesch., Bd. II, S. 293 ff.

125. Corp. Ref. I, S. 666.

126. Janssen, Gesch. des deutschen Volkes, VII, S. 16.

127. Ebenda.

128. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle. — Ganz ähnlich Adolf Clarenbach bei Nettesheim, Gesch. der Schulen im alten Herzogtum Geldern, 1881, S. 184.

129. In der Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherrn ꝛc.“.

130. Döllinger, l. c. S. 435.

131. S. Hofmann S. 32.

132. Solche Aeußerungen sind außer bei Döllinger in besonders großer Zahl zusammengetragen bei Janssen II, S. 298 ff. und VII, S. 72 ff.

133. In dem Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten soll.

134. S. die Ausführungen Paulsens über die Fürsorge für arme Schüler, S. 329.

135. Vgl. Hofmann S. 28. Janssen II, S. 294 ff.

136. Den Höhepunkt erreichte die Besucherzahl der Universität im Jahre 1522 mit der Ziffer 285, stand im Jahre 1525 auf 204, um im

Jahre 1527 den tiefſten Stand mit der Ziffer 73 zu erreichen; doch ſteigt dieſe ſchon im nächſten Jahre wieder auf 220. S. die Tabelle bei Janſſen VII, S. 172.

137. Paulſen S. 189.

138. S. hierzu hauptſächlich die einſchlägigen Teile bei Kampſchulte, Die Univerſität Erfurt in ihrem Verhältniſſe zum Humanismus und zur Reformation, 2 Bde. (Trier 1858, 1860) und bei Krauſe, Eoban Heſſe, 2 Bde., Gotha 1879, Bd. I, S. 330 ff.

139. Krauſe, l. c. S. 320 ff.; Kampſchulte II, S. 97.

140. Im Jahre 1522 betrug die Frequenzziffer 285, ſank 1526 auf 81 herab, um in den Jahren 1527, 1528, 1529, 1530 wieder auf 126, 100, 93, 100 zu ſteigen. S. die Tabelle bei Janſſen VII, S. 172.

141. S. das Nähere bei Paulſen S. 190 ff. und bei Janſſen VII, S. 168 ff.

142. Janſſen, Bd. VII, S. 17.

143. Paulſen S. 164.

144. Hans in der Zeitſchrift des hiſt. Ver. f. Schwaben u. Neub., 1877, S. 30.

145. Paulſen S. 270.

146. Krauſe, l. c. II, S. 59 ff.

147. In der Schrift, daß man die Kinder zur Schule halten ſoll.

148. S. hierzu Hofmann S. 16, Anm. 1.

149. Religiöſe Unterweiſung der Jugend fehlte natürlich auch der Zeit vor der Reformation nicht. Wir wurden darüber hauptſächlich unterrichtet von C. Schmid in den theol. Studien und Kritiken, Jahrg. 1846; Geffken, Der Bilderkatechismus des XV. Jhdts. 1855; Kerker in der Tübinger theol. Quartalſchrift, Jahrg. 1861, 1862; von Janſſen im I. Bande ſeiner deutſchen Geſchichte und von Lorenz, Volkserziehung und Volksunterricht im ſpäteren Mittelalter, Paderborn und Münſter 1887. Im Ganzen erhält man den Eindruck, daß dieſe Unterweiſung doch nur recht primitiv geweſen ſein kann und nicht vergleichbar iſt mit dem, was die Reformation auf dieſem Gebiete geleiſtet hat. S. Hofmann S. 16, Anm. 2; Brüſtlein S. 87 ff.; Müller S. 18 ff. Paulſen äußert ſich S. 336 über dieſen Punkt: Die Glaubenslehre iſt ein neuer Unterrichtsgegenſtand. Die mittelalterlichen Schulen kennen ihn nicht. Sie lehrten wohl das Symbolum und die Gebete, führten auch die Kinder in die Kirche, aber ſie kennen keine Glaubenslehre und führen nicht zum Leſen der Schrift. Apud adversarios, ſagt die Apologie der Augsburgiſchen Konfeſſion, nulla prorsus est catechesis puerorum. Bei den Proteſtanten wird hierauf von vornherein ein ſehr ſtarkes Gewicht gelegt; die Kinder im Glauben und der Schrift zu unterweiſen gilt als die erſte Aufgabe aller Schulen.

150. Keim, Die Reformation der Reichsſtadt Ulm, Stuttgart 1851, S. 77.

151. S. Hofmann S. 19, Anm. 3.

152. S. oben S. 22.

153. Bei Richter, Die evang. Kirchenordnungen des XVI. Jhdts., Weimar 1846, I, S. 13 ff.

154. Walch XIV, 757.

155. Abgedruckt bei Vormbaum I, S. 68 ff.

156. Selbst Stöckl erkennt (S. 230) an, daß diese Schulordnung „ihre großen Vorzüge hat".

157. S. Hofmann S. 15 ff.

158. Tischreden IV, S. 553.

159. Solche sieht Hofmann (S. 47) in Folgendem: 1. Die Reformation hat die Notwendigkeit der Volksschulen klar ausgesprochen; 2. die Pflicht der Errichtung von solchen den Obrigkeiten zur Pflicht gemacht; 3. den Schulzwang als Recht des Regimentes erklärt; 4. die Hauptunterrichtsgegenstände bezeichnet; 5. die wichtigsten Bücher für den Unterricht (Bibel, Katechismus, Gesangbuch) dargeboten; 6. durch die Bibel eine Schulsprache geschaffen; 7. den Keim einer Methodik enthüllt (die Erkenntnis der Sachen und nicht bloß der Worte — die Grundlage der Anschauung); 8. die Würde des Lehrerberufs ins hellste Licht gestellt; 9. die Quelle für ein sicheres Einkommen der Lehrer benannt.

160. Ueberhaupt erscheint in dieser Zeit die Lateinschule vielfach als feindliche Konkurrentin der Volksschule; so wurden in Württemberg im J. 1546 die deutschen Schulen abgeschafft, weil durch sie die Lateinschulen verderbt würden. Doch war dies nur vorübergehend.

161. Hauptwerke: Hartfelder, Philipp Melanchthon als Präceptor Germaniae, Berlin 1889. In den Schriften des Ver. für Ref.-Gesch. erschien Cohrs, Phil. Melanchthon, Deutschlands Lehrer, Halle 1897. Siehe die gesamte über Melanchthon erschienene Literatur bei Hartfelder, l. c. S. 567 ff. und bei Cohrs, l. c. S. 73 ff. — Viel Wertvolles über Melanchthons Lehrthätigkeit u. s. w. findet sich auch bei Paulsen, z. B. S. 203 ff.

162. S. hier hauptsächlich Reuther, Melanchthons Briefwechsel mit den Magistraten deutscher Städte.

163. So äußert sich Melanchthon z. B. in einem Briefe an die Stadt Soest (bei Reuther, l. c.); Es giebt viele Leute, welche die Religion zwar für nötig halten, aber meinen, daß es dazu der Wissenschaft nicht bedürfte. Die Rede solcher Leute aber ist thöricht, ja gotteslästerlich, denn zur ewigen Seligkeit gehört Erkenntnis des Evangeliums . . .; daher muß es Leute geben, die es lesen und andere darüber zu belehren und darin zu unterweisen geschickt sind . . .; da unser ganzes Leben der Erkenntnis Gottes gewidmet sein soll, so sollen Fürsten und Obrigkeiten für Erhaltung der Kirche und Schule sorgen. — Man sieht: genau wie Luther.

164. S. Paulsen S. 318.

165. Paulsen, S. 269.

166. Der von Melanchthon verfaßte oder gebilligte Lehrplan für

dieſe Schule iſt die älteſte der gedruckten evangeliſchen Schulordnungen. S. Hofmann, Der älteſte bis jetzt bekannte Lehrplan für eine deutſche Schule, Hamburg 1865; auch bei Hartfelder, Melanchthoniana Paedadogica, S. 1 ff.

167. Paulſen S. 269; ſ. auch Cohrs, S. 56.

168. [Zu dem Worte Gymnaſium auf S. 48 Z. 9.] Ueber die verſchiedenen Namen des „Gymnaſiums" im Anfang ſeiner Entwicklung ſ. Paulſen S. 318, 322; Willmann S. 258, 328.

169. S. über ihn Vogt, Joh. Bugenhagen, Pomeranus Leben und ausgewählte Schriften, Elberfeld 1867; Hering, Pomeranus, Joh. Bugenhagen, Halle 1888 (in der Sammlung der Schriften des Ver. für Ref.-Geſch.).

170. Hering S. 54 ff.

171. Zuletzt gedr. in den Mon. Paedag. I, S. 25 ff. — S. ebenda S. XLVI die Geſch. der evangeliſchen Schulreform in Braunſchweig.

172. S. über dieſe Dinge die ebendort S. L, Anm. 1 aufgeführte Literatur; Paulſen S. 328.

173. Paulſen S. 276.

174. Hering S. 57; Paulſen S. 276.

175. S. Paulſen S. 290 ff.

176. S. Paulſen S. 310 ff.

177. S. Paulſen S. 309.

178. S. Paulſen S. 275, Anm. 2.

179. Vormbaum I, S. 32; Programm des Lüneburger Johanneums 1881.

180. Vormbaum I, 59 ff.

181. S. hierzu Paulſen S. 290 ff.; Flathe, Geſch. der k. ſächſiſchen Fürſtenſchule zu Meißen, Leipzig 1897; Rößler, Geſch. der Fürſtenſchule zu Grimma, 1891.

182. S. hierzu das Programm von Schiller (Jahr 1874/75), Die gelehrten Schulen unter Markgraf Georg von Brandenburg.

183. Pfaff, Verſuch einer Geſchichte des gelehrten Unterrichtsweſens in Würtemberg (Tübingen 1842), S. 64 ff.; Dorn in Schmids Encyklopädie IV, 71 ff.

184. Hautz, Geſch. der Neckarſchule in Heidelberg, Heidelberg 1846.

185. Rixner, Geſch. der Studienanſtalt zu Amberg.

186. Vormbaum I, 723 ff.

187. Bavaria II, 2, 955.

188. Paulſen S. 305.

189. Tiſchreden IV, S. 546.

190. Paulſen S. 316 ff.

191. Paulſen S. 211.

192. Abgedruckt bei Förſtemann, Liber decanorum facultatis theologicae Vitebergensis, Leipzig 1838, S. 133; ſie ſind von Melanchthon

verfaßt. Eine genaue Beſchreibung der Einrichtungen an der Wittenberger Hochſchule ſ. in Mon. Germ. Päd., Bd. VII, S. 436 ff.

193. Paulſen 215.

194. Kius, Das Stipendiatenweſen in Wittenberg und Jena im XVI. Jhdt. in Zeitſchrift für hiſt. Theologie, Bd. XXXV, 1865.

195. S. oben S. 33 ff.

196. Paulſen S. 229.

197. Paulſen S. 237.

198. Paulſen S. 238.

199. Paulſen S. 234.

200. Paulſen S. 231.

201. Ebenda S. 239.

202. Paulſen S. 226; Hildebrand, Urkundenſammlung über die Verfaſſung und Verwaltung der Univerſität Marburg unter Philipp dem Großmütigen, Marburg 1848.

203. Paulſen S. 235; Töppen, Die Gründung der Univerſität zu Königsberg, Königsb. 1844; Arnoldt, Ausführliche und mit Urkunden verſehene Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität. Königsberg 1846, I. Bd.

204. Paulſen S. 244; Schwarz, Das erſte Jahrzehnt der Univerſität Jena, 1858.

205. Paulſen S. 246; Henke, Die Univerſität Helmſtädt im XVI. Jhdt. Halle 1833.

206. Henke, Georg Calixtus und ſeine Zeit, Bd. I, Halle 1853, Bd. II (1. Abt.), Halle 1856.

207. S. über dieſe Punkte Paulſen S. 323 ff.

208. Das war, wie wir ſahen, ganz der Wunſch der Reformatoren; ſie betonten bei jeder Gelegenheit, daß der Landesherr die Pflicht habe, für die Schulen zu ſorgen. S. z. B. den Brief Luthers an den Kurfürſten Johann vom 31. Okt. 1525 und vom 22. Nov. 1526 (De Wette III, 29; III, 135). In letzterem heißt es: „Wo eine Stadt oder Dorf iſt, die des Vermögens ſind, hat Ew. Churf. Gnaden Macht ſie zu zwingen, daß ſie Schulen, Predigtſtühle, Pfarren halten. Wollen ſie es nicht zu ihrer Seligkeit thuen, noch bedenken, ſo iſt Ew. Churf. Gnaden da als oberſter Vormund der Jugend und Aller, die es bedürfen, und ſoll ſie mit Gewalt dazu halten.“ In herzlicher Weiſe äußert ſich Luther über dieſen Punkt in einem Schreiben an den Kurfürſten vom 20. Mai 1530: Es iſt fürwar das junge Volk in Ew. Churfürſtlichen Gnaden Land ein ſchönes Parabies, desgleichen auch in der Welt nicht iſt; und ſolches bauet Gott in Ew. Churfürſtlichen Gnaden Schooß, zum Wahrzeichen, daß er Ew. Churfürſtlichen Gnaden gnädig und günſtig iſt; als ſollt' er ſagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich dir meinen edelſten Schatz, mein luſtiges Parabies, du ſollſt Vater über ſie ſein. Denn unter deinem Schutz und Regiment will ich ſie haben und dir die Ehre thun, daß du mein Gärtner und Pfleger ſollſt ſein. Baur in Schmids Enzyklopädie V, S. 769.

209. Es war ein in dem Triebe der Selbſterhaltung begründetes

Gebot, bei der Proteſtantiſierung der Univerſitäten die den Reformationstendenzen widerſtrebenden Elemente zu beſeitigen. Selbſtverſtändlich haben die daraus ſich ergebenden unerfreulichen Zuſtände und Vorkommniſſe auf Seite der Gegner der Reformation ſcharfe Beurteilung gefunden, wobei die Unduldſamkeit der alten Kirche gänzlich ignoriert wurde. S. hierzu namentlich das in grellen Farben auftragende Kapitel „Die proteſtantiſchen Univerſitäten" bei Janſſen, Bd. VII, S. 168 ff.

210. S. hierzu Paulſen S. 330.

211. S. über Zwinglis „Einwirkung auf das Schulweſen", Schmid, Geſch. der Erziehung, II. Bd., 2. Abtlg., S. 245 ff.; über ſeine „Erziehungsgrundſätze" ebenda S. 238 ff., wo ſich auch eine Inhaltsangabe von Zwinglis „Lehrbüchlein ꝛc." findet; Maſius in Schmids Encyklopädie X, S. 759 ff., die beſprochene Schrift Zwinglis: „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint" in Zwinglis Werken, ed. Schuler und Schultheß IV, S. 152 ff.

212. S. Ernſt, Geſch. des Zürcheriſchen Schulweſens bis gegen das Ende des XVI. Jhdts., Winterthur 1879.

213. S. Fechter, Geſch. des Schulweſens in Baſel, Baſler Programme aus den Jahren 1837, 1838, 1839; Burkhardt-Biedermann, Geſchichte des Gymnaſiums zu Baſel, Baſel 1889.

214. S. über „Calvin als Ordner des Schulweſens", Schmid, Geſch. der Erziehung, l. c. S. 261 ff.

215. Oefter gedruckt; ſo als erſtes Stück bei Vormbaum, Evangeliſche Schulordnungen. — Ob Melanchthons Plan von dem im Jahre 1524 an Spalatin geſandten Plan Luthers beeinflußt worden iſt, läßt ſich, da letzterer verloren gegangen, nicht beurteilen; ſ. zum Ganzen auch Burkhardt, Geſch. der ſächſiſchen Kirchen- und Schulviſitationen 1524—1545, Leipzig 1879.

216. S. oben Kap. I, S. 7.

217. S. hierzu Paulſen S. 271.

218. Wie ſehr dies in den Anſchauungen der Zeit lag, zeigt ein von Paulſen S. 274 mitgeteiltes Dictum aus Muſchlers Lehrbüchlein der Pädagogik (Nürnberg 1529).

219. Paulſen S. 360.

220. S. über den Religionsunterricht und den Wert, den man auf gedächtnismäßiges Erlernen der Hauptſtücke ꝛc. legte, bei Müller, l. c. S. 16 ff. Uebrigens hat Luther öfter ausgeſprochen, wie er den Katechismusunterricht betrieben wiſſen wollte; z. B. erſt ſoll man die Kinder den Text wörtlich auswendig lernen laſſen, „dann lehre ſie auch den Verſtand, daß ſie wiſſen, was geſagt iſt" und „alsdann nimm den großen Katechismus für dich und gib ihnen auch äußeren und weiteren Verſtand". (Walch X, S. 4.)

221. S. oben Anm. 34 und 37.

222. An Mieyllus in Corp. Ref. I, S. 783 (Paulſen S. 352).

223. S. Paulſen S. 365 ff. Vgl. Koldewey in Mon. Germ. Päd. I, S. XLIX.

224. S. über die Fürſtenſchulen überhaupt: Flathe, Geſch. der k. ſächſiſchen Fürſtenſchule in Meißen ꝛc., Leipzig 1879.

225. Briefe Heidelberger Profeſſoren und Studenten vor 300 Jahren, herausgegeben von Hagen, 1886, S. 74 ff.

226. Daß die Beſoldungsverhältniſſe der Lehrer ſchon vor der Reformation ſchlechte waren, iſt nach allen über dieſen Punkt erhaltenen geſchichtlichen Ueberlieferungen unzweifelhaft; die wenigen bekannten Ausnahmen beſtätigen nur die Regel. Janſſen ſucht in den die Schulen betreffenden Kapiteln im I. und VII. Bande ſeiner Geſch. des deutſchen Volkes die Sache natürlich ſo hinzuſtellen, als wenn das Lehrerelend erſt mit der Reformation begonnen hätte.

227. Corp. Ref. XI, S. 299.

228. De miseriis paedagogorum (Corp. Ref. XI, S. 121 ff.) — Klagen über dieſe und ähnliche Dinge ſind in großer Menge bei Janſſen, Bd. VII, in den von den Schulen handelnden Abſchnitten zuſammengeſtellt.

229. Brüſtlein S. 84 ff.

230. Paulſen S. 325.

231. Ebenda S. 326.

232. Zuletzt gedruckt in den Chroniken der deutſchen Städte, Bd. V.

233. S. z. B. die Ausgabe von Boos, Thomas und Felix Platter, Leipzig 1878.

234. Becker, Chronika eines fahrenden Schülers oder Wanderbüchlein des Johann Butzbach, Regensburg 1869 (aus dem Lat. überſetzt).

235. In der Vorrede zu: Die Hiſtorien von der Sündflut, Joſeph, Moſe u. ſ. w.

236. Hiſtoria von des ehrwürdigen in Gott ſeligen teuren Mannes Gottes, Doctoris Martini Luthers, Anfang, Lehre, Leben und Sterben. Zuerſt: Wittenberg 1567.

237. Hauptſächlich in den Tiſchreden.

238. Ausführlich handelt über ihn Raumer, l. c. S. 172 ff.; Schmid, Geſch. der Erziehung ꝛc., S. 277; an beiden Orten iſt die über Trotzendorf erwachſene Literatur verzeichnet. Vgl. auch Stöckl S. 222.

239. S. Schmid, l. c. S. 282, Anm. 1.

240. Gedr. bei Vormbaum I, S. 55.

241. S. über den Religionsunterricht an Trotzendorfs Schule Schmid S. 285 ff.

242. S. über die ſchon aus dem Mittelalter ſtammende Gliederung einer Klaſſe in ſolche Unterabteilungen Paulſen S. 334 ff., 418.

243. S. hierzu beſonders Schmid, l. c. S. 293 ff.

244. S. Willmann S. 300.

245. Andere Lobſprüche auf die Goldberger Schule ſ. bei Schmid, l. c. S. 299 ff.

246. S. auch über dieſen vorzüglich Raumer, l. c. S. 180 ff.; Schmid, l. c. S. 388. Beide bringen auch die nötigen Literaturangaben.

247. Wie Neander selbst seinen Beruf auffaßt, ist am besten aus den bei Havemann, Mitteilungen aus dem Leben von Michael Neander (Göttingen 1881), S. 27 ff. mitgeteilten Gesprächstellen zu ersehen.

248. Aufgeführt bei Raumer, Beil. S. 350. Vgl. auch Schmid S. 396 ff. Eine zusammenhängende Darstellung seines pädagogischen Programmes giebt Neander in seinem „Bedenken an einen guten Herrn und und Freund", wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen, daß er ohne groß Jagen, Treiben und Eilen mit Lust und Liebe vom sechsten Jahre seines Alters an bis auf das achtzehnte wohl und fertig lernen möge pietatem, linquam Latinam, Graecam, Hebraeam, artes und endlich universam philosophiam. — Eine ausführliche Darlegung dieser bei Vormbaum I, S. 747 ff. gedruckten Schrift s. bei Schmid, l. c. S. 397 ff. — Im allgemeinen zeichnen sich Neanders Lehrbücher aus durch die Scheidung des Elementaren von dem Gelehrten, Betonung des Notwendigem gegenüber entbehrlichem Beiwerk und des Gesetzmäßigen gegenüber dem Anomalen.

249. Ueber ihren Bildungswert äußert sich Neander mit den Worten: „Es ist aber Hebraea Lingua nicht allein den Theologis nutz, sondern auch nötig allen Studiosis, worauff sie auch ihr lebenlang gedenken zu beharren, dieweil sie alma mater ist omnium linguarum omnibus aetatibus omnium gentium, welche alle aus ihrem Leibe gekommen, denen sie alle gibt und wiederümb von keiner Sprache etwas nimpt oder entlehnet ... Darümb Lingua Hebraea auch luſt halben und propter collationem cum aliis Linguis und auch propter utilem explicationem multarum rerum in omni vita und auch propter Grammaticam Latinam, darinnen zu zeiten de declinatione nominum Hebraeorum gedacht wird, von einem jedern, so dazu kommen und gelegenheit hat, wol möchte gestudieret werden." (Aus Neanders Bedenken ꝛc.); s. die auf diesen Punkt bezüglichen Aeußerungen der Reformatoren bei Oehler in Schmids Encyklopädie III¹, S. 348.

250. Ebenfalls verzeichnet bei Raumer, l. c. Beil. S. 350.

251. S. Raumer, l. c. S. 192 und Beil. S. 352; Schmid, l. c. S. 430 ff.; an beiden Stellen ist auch die Literatur über Wolf angegeben. S. auch Hans in der Zeitschr. des hist. Ver. für Schwaben und Neub., Jahrg. 1877, S. 36 ff.

252. Seine Schulpläne vom Jahre 1558 und 1576 s. bei Vormbaum I, S. 437 ff.; 467 ff.

253. Raumer, l. c. Beil. E; Vormbaum I, S. 457.

254. S. Paulsen S. 370 ff.

255. Ebenda S. 371.

256. Raumer S. 205 mit Anm. 5.

257. Hans, l. c. S. 40.

258. Raumer S. 207.

259. Hans, l. c. S. 37.

260. Ueber Sturm als Pädagogen handelt ausführlich Raumer,

l. c. S. 208 ff.; seine Auffassung der Sturmschen Lehrmethode hat bekantlich zu lebhaften Kontroversen geführt. Die vollständigsten Literaturangaben über Sturm findet man bei Schmid S. 302 ff. Neuere Schriften: Veil, Zum Gedächtnis J. Sturms, 1888 (Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums Straßburg); Laas, Die Pädagogik J. Sturms, 1872; Ziegler, Gesch. der Pädagogik, 1895; dessen Artikel in der allg. d. Biographie.

261. S. über den Straßburger und Elsässer Humanistenkreis Ch. Schmid, Histoire littéraire de l'Alsace à la fin du XV. et en commencement du XVI. siècle, 2. Bde., Paris 1879.

262. Gebr. b. Vormbaum I, S. 653 ff.

263. Ein Verzeichnis seiner Schriften bei Ch. Schmid, La vie et les travaux de Jean Sturm, Straßburg 1875, S. 314 ff.

264. S. Raumers Urteil, l. c. S. 237 ff.

265. Eine ausführliche Darstellung von Sturms Lehrplan s. bei Schmid, Gesch. der Erz. ꝛc., S. 324 ff.

266. S. ebenda S. 354 ff.

267. S. zum Folgenden die noch näher zu zitierenden Ausführungen bei Kückelhahn, Joh. Sturm, Straßburgs erster Schulrektor, Leipz. 1872.

268. Kückelhahn S. 89 ff.; Paulsen S. 354.

269. Ebenda S. 100 ff.

270. Ebenda S. 62.

271. Ebenda S. 114.

272. Ebenda S. 126. — Ueber die Deklamationen s. vorzüglich Paulsen S. 358.

273. S. oben Kapitel II, S. 30.

274. S. hierzu im allgemeinen hauptsächlich Holstein, Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Literatur (Schriften des Ver. für Ref.-Gesch.), Halle 1886; Francke, Terenz und die lat. Schulkomödie in Deutschland, Weimar 1877; bei Janssen, Bd. VII, S. 106 ff. den Abschnitt: Das Schuldrama bei den Protestanten und Katholiken (mit der bekannten Tendenz!); speziell für das Straßburger Schuldrama: Jundt, Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Straßburg (Progr. des prot. Gymnasiums), Straßburg 1881; Paulsen 355 ff.

275. Vgl. Paulsen S. 372.

276. Kückelhahn, l. c. S. 148.

277. S. Paulsen S. 289. S. 334. — Ueber die drei natürlichen Stufen beim Aufstieg zur Eloquenz ebenda S. 349.

278. S. Paulsen S. 335 ff.

279. Ebenda S. 319 ff.

280. Ebenda S. 336 ff.

281. S. Paulsen S. 374.

282. Und doch wurde von keiner Seite die Unterrichtsmethode und das Lehrziel solcher und ähnlicher Schulen schärfer angegriffen als gerade von den

Begründern des Neuhumanismus. Ihnen war die von jener Zeit so eifrig gepflegte Imitation und die durch diese erstrebte Nachahmung und Fortsetzung der antiken Literatur ein Unding; sie lasen die Alten des Genusses halber, und um sich durch Bildung des Urteils und des Geschmackes an dem in seiner Art Vollkommensten für eigene Hervorbringungen vorzubereiten. „Durch das Studium der Phraseologie", äußert sich einmal der Philologe Ernesti, „wird bewirkt, daß die jungen Leute es selten zu einer leidlichen Fertigkeit im Schreiben bringen, daß sie die Eleganz in geblümten Wendungen suchen, daß sie sich um die Gesamtformung der Rede nach dem Muster der Alten nicht kümmern, endlich daß sie auf die Meinung fallen, gut schreiben bestehe darin, nichts zu sagen, was sich nicht mit denselben Wörtern und Silben bei den Musterschriftstellern finde: welche Meinung das gewisseste Anzeichen des stupor paedagogicus, der Schuldummheit oder Dummschulung, ist" (Paulsen II, S. 29). — Was würde da wohl etwa Sturm dazu gesagt haben?

283. S. oben Kapitel II, S. 32. Vgl. hierzu Luthardt, Melanchthons Arbeiten im Gebiete der Moral in den Schriften zur Feier des Reformationsfestes der Leipziger Universität, 1884, S. 45 ff.

284. Paulsen S. 258.

285. Ebenda S. 259. 260.

286. Paulsen S. 113 ff. 208. 364 ff.

287. Ebenda S. 340; s. auch dort S. 345 ff. die Erörterung der Gründe für die so große Wertschätzung der Eloquenz.

288. Paulsen S. 216. 266. 358 ff.

289. Paulsen S. 348.

290. Paulsen S. 212.

291. Tischreden IV, S. 549.

292. Willmann S. 326.

293. Man vergesse nicht, daß sie geborene Katholiken waren, im Zeitalter des Scholastizismus aufgewachsen, in dem des Humanismus gereift waren. — Hofmann S. 25: Es ist zu unterscheiden zwischen dem notwendigen und und von den Reformatoren beabsichtigten Verfall desjenigen Alten, welches zerfallen mußte, wenn etwas Neues und Besseres sich an seine Stelle setzen sollte, und dem durch den allgemeinen Umsturz beklagenswerter Weise mit herbeigeführten Verfall desjenigen Alten, welches bereits bis zu einer gewissen Blüte entwickelt war und verdient hätte fortzubestehen und fortentwickelt zu werden, aber durch die Ungunst der Verhältnisse mit zerstört wurde, um nach einer Periode des Niederganges erst später wieder und zwar nunmehr als evangelisches Produkt aufzublühen.

294. Gegner der Reformation haben es versucht, das Schulwesen der Reformation in ungünstiges Licht zu stellen, indem sie die überaus zahlreichen Klagen über diesen Punkt sammelten und zum Teil einseitig verwerteten. S. z. B. Döllinger I, S. 483 ff. und II, Kap. 22; Janssen, Bd. VII.

295. S. die Charakterisierung des Zeitalters bei Paulsen S. 49 ff.

296. Prantl, l. c.

297. S. Riezlers Nachwort zu Aventins sämtlichen Werken, Bd. III, S. 407; im allgemeinen Sugenheim Baierns Kirchen- und Volkszustände im XVI. Jhdt., Gießen 1842.

298. S. Schmid, Geschichte der Erziehung ꝛc., S. 99 ff.

299. Uebrigens hat der Humanismus als solcher auch in der reformatorischen Zeit noch manche schöne Blüthe getrieben, namentlich auf dem Boden der Geschichtsschreibung, wie die Hauptwerke eines Pirkheimer, eines Beatus Rhenanus, eines Cuspinian — lauter Antilutheraner — beweisen. S. z. B. Lenz, Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung im Elsaß, S. 4, in den Schriften des Ver. f. Ref.-Gesch., Halle 1895.

300. Geiger, l. c. S. 319.

301. Luther in der Schrift: An die Bürgermeister und Ratsherrn ꝛc.; ein anderer das Verhältnis der Reformation zu den Sprachen auf das schärfste bezeichnender Ausspruch lautet: nihil aliud esse theologiam, nisi grammaticam in spiritus sancti verbis occupatam, Willmann S. 304.

302. Köstlin I, 15 ff.

303. Janssen VII, S. 36.

304. Ebenda.

305. Geß, Die Klostervisitationen des Herz. Georg von Sachsen, Leipz. 1888, S. 39.

306. S. oben S. 79.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neueſten römiſchen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutſche Reformation.
33. Tſchackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangeliſcher Biſchof von Pomeſanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambroſius Moibanus. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kirche und Schule Schleſiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürſten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes. Vortrag, gehalten auf der Generalverſammlung des Vereins für Reformationsgeſchichte am Mittwoch nach Oſtern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Caniſius, der erſte deutſche Jeſuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaſchau, ein bairiſcher Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutſchen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangeliſchen ſeit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
33/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüſte. 1715—1787. Das Wiederaufleben des franzöſiſchen Proteſtantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tſchackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatoriſche Perſönlichkeit.
46/47. Boſſert, Dr. Guſtav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, Auguſt, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, ſein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jeſuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geſchichtsſchreibung und Geſchichtsauffaſſung im Elſaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernſt, Joachim Vadian, der Reformator und Geſchichtſchreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im ſüdlichen Niederſachſen.
54. von Wieſe, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geſchichte der Gegenreformation der Grafſchaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutſchlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutſche Reformation bis 1531.
57. Vogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterſtudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Roſtock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeſchen und Berichte über Luther vom Wormſer Reichstage 1521.

Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Naſemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen
11. Franz Blanckmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Rey, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. R. Foß, Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.
24. Julius Schall, Doktor Jakob Reihing, einst Jesuit, dann (Konvertit) evangelischer Christ, 1579—1628.
25. Th. Förster, Luthers Wartburgsjahr. 1521—1522.
26. Fr. Baumgarten, Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal.
27. Karl Fr. Stark, Die Reformation im unteren Allgäu: in Memmingen und dessen Umgebung.
28. Otto Albrecht, Die evangelische Gemeinde Miltenberg und ihr erster Prediger.
29. G. Zeitler, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der evang. Kirche in Unterfranken.
30. H. v. Schubert, Was Luther ins Kloster hinein- und wieder hinausgeführt hat.

31/32. Solle, R. W., Reformation und Revolution. Der deutsche Bauernkrieg und Luthers Stellung in demselben.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch diese Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Dr. Max Niemeyer in Halle a. S., Partieen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für 1 **Mark** franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

Der Vorstand.

Nr. 61. Preis: Mk. 1,20.

Schriften
des
Vereins für Reformationsgeschichte.

Fünfzehnter Jahrgang. Viertes Stück.

Hieronymus Emser.

Ein Lebensbild aus der Reformationsgeschichte.

Von

D. Gustav Kawerau.

Halle 1898.
In Commissionsverlag von Max Niemeyer.

Kiel,
H. Eckardt,
Pfleger für Schleswig-Holstein.

Quakenbrück,
Edm. Eckhart,
Pfleger für Hannover u. Oldenburg

Dresden,
Justus Naumanns Buchhandlung,
Pfleger für Sachsen.

Stuttgart,
G. Pregizer,
Pfleger für Württemberg.

49.771

Wir bitten unsere Mitglieder alle noch rückständigen Beiträge an die betreffenden Pfleger, beziehungsweise an unsern Schatzmeister, Herrn Dr. Max Niemeyer in Halle a. S. einzahlen zu wollen.

Der Vorstand.

Verzeichnis der noch vorhandenen Vereinsschriften.

1. Kolde, Th., Luther und der Reichstag zu Worms 1521.
2. Koldewey, Friedr., Heinz von Wolfenbüttel. Ein Zeitbild aus dem Jahrhundert der Reformation.
3. Stähelin, Rudolf, Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk Zum vierhundertjährigen Geburtstage Zwinglis dargestellt.
4. Luther, Martin, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Bearbeitet sowie mit Einleitung und Erläuterungen versehen von K. Benrath.

5/6. Bossert, Gust., Württemberg und Janssen. 2 Teile.

7. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. I.
12. Iken, J. F., Heinrich von Zütphen.
13. Walther, W., Luther im neuesten römischen Gericht. II.
19. Erdmann, D., Luther und seine Beziehungen zu Schlesien, insbesondere zu Breslau.
20. Vogt, W., Die Vorgeschichte des Bauernkrieges.
21. Roth, F., W. Pirkheimer. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter des Humanismus und der Reformation.
22. Hering, H., Doktor Pomeranus, Johannes Bugenhagen. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
23. von Schubert, H., Roms Kampf um die Weltherrschaft. Eine kirchengeschichtliche Studie.
24. Ziegler, H., Die Gegenreformation in Schlesien.
25. Wrede, Ad., Ernst der Bekenner, Herzog von Braunschweig u. Lüneburg.
26. Kawerau, Waldemar, Hans Sachs und die Reformation.
27. Baumgarten, Hermann, Karl V. und die deutsche Reformation.
28. Lechler, D. Gotth. Viktor, Johannes Hus. Ein Lebensbild aus der Vorgeschichte der Reformation.
29. Gurlitt, Cornelius, Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation. Ein Bild aus dem Erzgebirge.

Hieronymus Emſer.

Ein Lebensbild aus der Reformationsgeſchichte.

Von

D. Guſtav Kawerau.

Halle 1898.
Verein für Reformationsgeſchichte.

Meinem lieben Bruder

Waldemar Kawerau

zugeeignet

Digitized by Google

I. Kapitel.

Wanderjahre.

Zu Anfang des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts befand sich in den Diensten der Reichsstadt Ulm als Anführer ihrer Söldner ein schwäbischer Edelmann, Wilhelm Emser; eine Ulmerin, Margarethe Rentz, hatte er dort als Ehefrau heimgeführt. Er selbst gehörte nicht dem patrizischen Adel der Stadt an, wird also wohl von außen dahin eingewandert sein.[1] Dem Ehepaare wurde ein Sohn geboren, dem sie den Namen Hieronymus in der Taufe beilegten. Ueber Geburtstag und Geburtsjahr des Knaben sind wir nicht ganz sicher unterrichtet; denn er hat selbst später in seinen Schriften das eine Mal den 16., das andere Mal den 26. März als seinen Geburtstag bezeichnet. Wahrscheinlich handelt es sich an ersterer Stelle um einen Druckfehler. Sein Geburtsjahr aber muß danach berechnet werden, daß er in der Grabschrift als im 50. Lebensjahr verstorben bezeichnet wird. Ob aber diese Angabe, die von seinem Todestage, dem 8. November 1527, aus berechnet werden muß, das Jahr 1478, oder nach ungenauerer Redeweise das Jahr 1477 meint, bleibt ungewiß.[2] Der Sohn hat später auf den Adel, den er vom Vater ererbt hatte, viel Gewicht gelegt. Auf einer großen Zahl seiner Schriften seit 1519 prangt das Familienwappen, das als Helmzier und auf dem Schilde das Brustbild eines Steinbocks mit seinen mächtigen Hörnern zeigt, und neben dem Wappen meldet ein Täflein dem Leser: „Arma Hieronymi Emser“. Diesem geflissentlichen Zurschautragen seines Wappens hat er es später in den Jahren der hitzigen Polemik für und wider die Reformation zu danken gehabt, daß ihm der Spitzname „Bock Emser“ in der gegnerischen

Flugschriftenlitteratur und auch in manchem Bilde jener Zeit als ein character indelebilis aufgeprägt worden ist. Seiner schwäbischen Heimat hat er sich später gern gerühmt. Er hat namentlich betont, daß der Freimut und die Unverblümtheit seiner Rede schwäbische Eigenart an ihm sei;[3] und in der That muß ihm das Zeugnis gegeben werden, daß er in allen Kämpfen diese Eigenart bewahrt hat, daß er als eine ehrliche Haut allen Winkelzügen und allem Versteckspielen abhold ist; gerad heraus, auch in Selbstbekenntnissen von überraschender Offenherzigkeit, im Kampfe dabei auch von unverblümter Grobheit. Nur selten sehen wir ihn diese seine offne Art einmal verleugnen.

Der Vater scheint den Wohnsitz mehrfach gewechselt und auch anderwärts Söldnerdienste gethan zu haben. Denn 1493 wird der Sohn als aus „Geldorf" stammend bezeichnet.[4] Man hat wohl mit Recht vermutet, daß der Vater in dieser Zeit bei den Schenken von Limburg in Gaildorf in Diensten gestanden habe. Aber schon 1497 wird als des Sohnes Heimat „Widarstetten" oder „Wittenstetten" (= Weidenstetten, Diöcese Augsburg) angegeben;[5] der Vater hatte also wohl wieder den Dienst gewechselt und sich dann schließlich wieder in Ulmische Dienste zurückbegeben. Über die Jugend des Sohnes fehlen uns alle Nachrichten.[6] Wir hören zuerst von ihm, als er am 19. Juli 1493 in Tübingen immatrikuliert wird, wo er an dem bald nach ihm die Universität beziehenden Bruder des berühmten Johann Reuchlin, Dionysius, einen Lehrer auch der griechischen Sprache fand, die damals noch so wenig gelehrt und gelernt wurde.[7] Auch wird noch aus Tübingen seine Bekanntschaft und Freundschaft mit dem berühmten Humanisten Heinrich Bebel stammen, der im Frühjahr 1496 hieher kam. Was ihn veranlaßt hat, noch vor Abschluß seiner Studien im Baccalaureatsexamen Tübingen zu verlassen und sich im Winter-Semester 1497 zum Zwecke dieser Promotion nach Basel zu begeben, entzieht sich unserer Kenntnis. Zwingli hat freilich später gegen ihn den Vorwurf geschleudert, daß er wegen Vergehen auf sittlichem Gebiete öfters eilends und unfreiwillig habe den Platz räumen müssen.[8] Doch hat Emser selbst diese Behauptung lebhaft bestritten, allerdings nur in der Form, daß er sich darauf beruft, es sei nie eine öffentliche

Klage wegen ſolcher Dinge gegen ihn erhoben, im übrigen ſei freilich nichts „Menſchliches“ ihm fern geweſen. In Baſel beſtand er noch im Winter-Semeſter 1497 die Baccalaureats-Prüfung und wurde 1499 Magiſter der freien Künſte. Ein übermütiger Streich, in dem der Schwabe ſich an den Schweizern zu reiben ſuchte, machte ſeinem Baſeler Aufenthalt ein fatales Ende. Wir beſitzen von ihm ſelbſt in drei verſchiedenen Schriften aus verſchiedener Zeit Berichte über das Vorgefallene, die nicht völlig übereinſtimmen, aber doch ungefähr folgenden Hergang ergeben.[9] Ein Schweizer Kommilitone hatte ihn durch ein Spottgedicht auf die Schwaben geärgert. Als dieſer nun eines Tages neben ihm in einer juriſtiſchen Vorleſung ſanft entſchlummert war, benutzte er die Gelegenheit, ihm ins Kollegheft Spottverſe auf die Schweizer hineinzuſchreiben, nach der einen Darſtellung Verſe eigenen Fabrikates, nach der andern Verſion Verſe ſeines Freundes Bebel. Dieſer Scherz habe, ſo erzählt er weiter, eine ſolche Aufregung hervorgerufen, daß man ihn gefeſſelt und eingekerkert habe; der Pöbel der Stadt habe ſich gegen ihn aufgeregt; vor Gericht habe er zwar nachweiſen können, daß das Ganze nur ein Scherz geweſen ſei, und ſo ſei der Pöbel wieder beruhigt worden. Aber der aus Patriotismus parteiiſche Rat habe ihn doch aus der Stadt ausgewieſen. Dankbar erinnert er ſich, daß der damalige Statthalter Chriſtoph von Utenheim, der nachmals Biſchof von Baſel wurde, in dieſem Handel ſchützend ſeine Hand über ihn gehalten habe. Eine Zeit der Not kam damit für ihn, denn wir beſitzen noch ein Gedicht, das er in dieſer böſen Zeit an den Rat Kaiſer Maximilians Blaſius Hölzel richtete, den er unter Darlegung ſeiner Unſchuld als ein „Armer“ und „Vertriebener“ um ſeine Hilfe anſpricht.

Hören wir ihn, wie er hier über das „freche Baſel“ und über ſein unverſchuldetes Unglück klagt:

Denn ſie ſperrten mich kürzlich gewaltſam in hartes Gefängnis,
Weil ich ſpielend im Scherz folgende Verſe verfaßt:
„Schweizer, du biſt ein Tyrann, ein Feind unſres Glaubens und Gottes,
Taugenichts, nährſt dich von Milch, melkeſt nur träge die Kuh.
Fürder nicht können die Götter mehr dulden den Raub in Gewaltthat,
Sohn der Wälder, den du liebeſt nach Räubermanier.

Naht doch die Zeit, da du, der du hofftest auf goldene Beute,
Fliehst, wenn der gallische Fürst sendet sein scharfes Geschoß."
Diese Verse verehrt' ich gereizt einem Schweizer Bekannten,
Weil er uns Schwaben zuvor hatte in Versen geschmäht.
„Schwaben", so sagt' er, „sind feig, Ausreißer, unwissend und träge" —
Also trieben wir Scherz, aber in harmloser Art.
Doch ich spürte gar bald den bösen Schaden des Scherzes,
Denn in bitterem Neid legte man Fesseln mir an.
Werde zum Tode verklagt, es erregt sich der thörichte Pöbel,
Stellen mich vor ihr Gericht, möchten verbrennen mich gar;
Alle mir feindlich gesinnt, mit scheelen Blicken, o Jammer!
Und ein jeder hat nur finsteren Tadel für mich.
Was will ich machen? ich sage: „im Scherze geschriebene Verse
Waren es", und es bezeugt Gleiches der Schweizer Student.
Weiter sag' ich: „sie wurden uns heimlich geraubt und verbreitet;
Niemals hier in der Schweiz kränkte ich Jemandes Ehr'!"
Drauf beruhigte sich der Hause, zufrieden mit unsrer
Antwort, und man sprach frei mich von bösem Verdacht;
Aber noch schäumet der Zorn des schwabenfeindlichen Rates,
Treibt mich hinaus aus der Stadt, einen geächteten Mann.
Drum von Armut gedrückt, verbannt und in's Elend getrieben,
Warte ich, ob mein Geschick günstige Wendung erfährt.
Dies mein Unglück melde ich dir, du trefflicher Hölzel,
Lies es und wende dein Herz unschuldig Leidendem zu!
Einst, wenn wieder in Huld ein heiterer Himmel mir lächelt,
Will ich mit besserem Lied danken dir; jetzt lebe wohl!

Wahrscheinlich wandte der aus Basel Ausgewiesene zunächst seine Schritte zum Hoflager Maximilians, um Hölzel aufzusuchen; ob er es aber dessen Empfehlung oder der Vermittlung Andrer zu danken hatte, daß er bei dem Legaten, Kardinal Raimund Peraudi, Anstellung fand, wissen wir nicht. Auch bleibt unklar, ob er in dessen Dienste eintrat, noch während dieser in Tirol weilte, oder ob er erst bei ihm Aufnahme fand, als er mit der Jubiläumspredigt in die Constanzer Diözese gezogen kam.

Zwei Jahre lang begleitete Emser ihn auf seiner Rundreise durch Deutschland als sein Privatsekretär (ab epistolis) und als sein Kaplan (a sacris). Danach muß er bereits damals sich dem geistlichen Berufe zugewendet und die kirchlichen Weihen empfangen

haben. Wir dürfen annehmen, daß er nach absolviertem Magisterexamen sich der Theologie und der Vorbereitung auf den geistlichen Stand zugewendet hatte.[9a] Die Erinnerung an den häßlichen Baseler Konflikt taucht, wie bemerkt, mehrfach in seinen Schriften wieder auf; besonders in seinem Kampfe später mit Zwingli macht sich auf beiden Seiten der Gegensatz des Schweizers und des Schwaben wieder bemerkbar; war doch Zwingli selbst eben in jener Zeit nach Basel als Student gekommen (1502), als jener Konflikt sich abgespielt hatte. Emser klagt noch später über die Beleidigungen, die er damals erlitten habe, und rühmt sich, daß er gegen keinen seiner persönlichen Feinde hernach sein Recht weiter verfolgt habe.

Was wollte aber der Kardinal, in dessen Dienste Emser jetzt trat, im deutschen Reiche?

In Rom war im Frühjahr 1500 ein Krieg der Christenheit gegen die Türken beschlossen worden; zu dem Zwecke wurden in die einzelnen Länder Legaten ausgesendet, um die Fürsten untereinander zu versöhnen, dabei aber zugleich als ergiebige Geldquelle das in Rom gefeierte Jubeljahr mit seinem Jubiläumsablaß zum Zweck des Türkenkrieges über die ganze Christenheit auszudehnen.[10] Kardinal Peraudi*), ein eifriger Türkenheißsporn, wurde am 5. Oktober zum Legaten für Deutschland, Dänemark, Schweden und das Ordensland Preußen ernannt. Schon am 26. Oktober hatte er seine Fahrt angetreten, mußte aber den Winter über in Roveredo Halt machen, da ihm König Maximilian den Durchzug durch seine Erbländer, und mehr noch, die Reichsstände, mit dem König vereint, ihm den Einlaß in das durch Ablässe und andre kirchliche Steuern „erarmete und erschöpfete" Reich verwehrten. Endlich, im April 1501, wurde ihm Einlaß gestattet, aber unter der Bedingung, daß er erst den Nürnberger Reichstag und dessen Beschlüsse abwarten solle, ehe er mit seiner Thätigkeit beginnen dürfe. Da begab er sich jetzt nach Innsbruck, verständigte sich hier mit Maximilian, daß er alles Ablaßgeld bei den Bankhäusern der Fugger und Welser deponieren sollte. Nachdem er in Ulm wegen seines Gichtleidens einigen

*) Seit 1491 Bischof von Gurk, daher gewöhnlich Gurcensis genannt, seit 20. September 1493 Kardinalpriester.

Aufenthalt gehabt hatte, zog er am 16. Auguſt feierlich in Nürnberg auf dem Reichstage ein. Am 11. September kam ein Vertrag zwiſchen ihm und den Ständen zuſtande, in welchem gewiſſe Bedingungen und Schranken für ſeine Ablaßpredigt aufgeſtellt, beſonders zwei Reichsbeamte ihm zu beſtändiger Controlle zur Begleitung mitgegeben wurden; der dritte Teil alles einkommenden Beicht- und Ablaßgeldes ſollte zum Unterhalt des Legaten und aller dabei beteiligten Perſonen verwendet werden. Das Jubelablaßgeld wurde im übrigen an das Reichsregiment, nicht nach Rom, abgeliefert und ſollte lediglich zum Türkenkriege verwendet werden. Wir finden ihn dann den Reſt des Jahres in Trient bei Maximilian, wo er den Friedensverhandlungen mit Frankreich beiwohnte (freilich ohne dabei thatſächlich als Vermittler zu dienen); darauf in Botzen und Brixen. Erſt im Januar 1502 wurde ihm die Eröffnung des Jubelablaſſes im Reich geſtattet, und mit bewundernswürdiger Schnelligkeit durchzog er nun den Südweſten Deutſchlands — zunächſt die Conſtanzer Diözeſe, wobei wohl für Emſer die Gelegenheit kam, in ſeine Dienſte einzutreten; dann weiter die Diözeſen Augsburg, Speier und Mainz, Trier und Köln. Von Köln wandte er ſich anfangs Mai nach Frankfurt zurück, verweilte längere Zeit in Mainz, wo er ſich mit der kurfürſtlichen Partei gegen Maximilian verband. Dieſer forderte nämlich für ſeinen Kampf gegen die Türken in Ungarn die Herausgabe des Ablaßgeldes, wollte ſogar, als Peraudi im Juli nach Ulm kam, ihm gewaltſam das Geld nehmen laſſen, ſo daß dieſer nach Straßburg floh. Wieder ausgeſöhnt mit dem König, wandte er ſich nach dem Nordoſten. Ende Oktober iſt er in Erfurt, wo ihn ſein Leiden wieder feſthält; Ende Dezember reiſt er weiter nach dem Herzogtum Sachſen; er beſucht Kloſter Altzelle, Meißen, Leipzig, wo Emſer der Promotion Conrad Wimpinas zum Doktor der Theologie beiwohnte und die berühmten Auguſtiner Proles und Staupitz ſah. Weiter gings an den Hof Friedrichs des Weiſen nach Wittenberg, wo Peraudi die Allerheiligenkirche, die Kirche der 95 Theſen, weihte und mit Abläſſen begnadete. Weitere Stationen waren Magdeburg, Wolfenbüttel, Braunſchweig. Am 12. April waren ſie ſchon in Lübeck, wo er einen Friedensſchluß zwiſchen der Hanſeſtadt und Däne-

mark vermittelte; dann ging der Weg über Hamburg, Stade, Bremen nach Mainz zurück, um dort mit dem Kurfürsten weiter über das Einsammeln des Jubelgeldes zu verhandeln. Eine längere Pause trat ein, während deren sie am Mittelrhein Station machten. Nachdem er dann 1503 noch einer Kurfürstenversammlung in Würzburg beigewohnt hatte, begegnen wir ihm wieder in Köln, von wo er sich Ende Oktober zu einer neuen Versammlung nach Frankfurt a. M. begab. Hier legte er seine Legation nieder, und trat über Mainz, Worms, Speier seine Rückreise nach Rom an. In Speier verzögerte sich seine Reise; erst im Januar 1504 siedelte er nach Straßburg über, von wo er im April über Basel weiterzog. In Frankfurt (Ende Oktober 1503) oder in Straßburg (Januar 1504) wird er Emser aus seinen Diensten entlassen haben. Dieser gedenkt später einmal dieser Zeit seines Lebens mit den Worten:[11] „Ich habe mit dem Kardinal Raimund hochseliger Gedächtnis einen großen Strich deutscher Lande, nämlich 5 erzbischöfliche und bei 20 bischöfliche Stifte und Kirchen durchwandert, fleißig Acht gegeben auf die Fundation, Antiquität und andre Monumenta".

Diese Fahrt durchs deutsche Land, die Emser im Gefolge des Legaten hatte unternehmen können, gab ihm nicht nur Gelegenheit, viele Städte kennen zu lernen, sondern es knüpften sich auch zahlreiche Bekanntschaften an, die für ihn Wert hatten und ihn in der gelehrten Welt seiner Tage bekannt machten. Es treten uns zunächst solche Verbindungen in Nürnberg und Straßburg entgegen. In Nürnberg*) konnte er einen alten Bekannten begrüßen, den berühmten Willibald Pirkheimer, den er zuerst 1499 in der Schweiz gesehen hatte, als dieser, kaiserlichem Rufe folgend, die Truppen seiner Vaterstadt gegen die trotzigen Schweizer geführt hatte. Pirkheimer selbst hat ihn später daran erinnert, daß ihn Emser zuerst als Kriegsmann, als Anführer von Kriegstruppen gesehen habe.[12] In Nürnberg war es, daß Emser zum ersten Male auch als Schriftsteller in die Oeffentlichkeit trat, und und zwar zunächst mit einigen Versen sich bekannt machte. Er

*) Vermutlich ist er während der Wartezeit, die das Jahr 1503 dem Legaten brachte, dort gewesen.

gab 1503 ein wunderliches Schriftchen heraus, über deſſen Verfaſſer „Libertus episcopus Gericensis“ wir nichts zu ſagen wiſſen, auch keine Vermutung wagen.[13] Es iſt ein theologiſcher Traktat, der ſich mit den ſeit 1501 angeblich an verſchiedenen Orten vom Himmel gefallenen Kreuzen beſchäftigt. Von den Niederlanden her war die wunderbare, die Gemüter erregende Kunde gekommen, daß Chriſti Kreuz und die Marterwerkzeuge an den Kleidern der Gläubigen ſichtbar geworden ſeien; in kurzer Zeit verbreiteten ſich dieſe Wunderzeichen über ganz Deutſchland und über die deutſchen Grenzen hinaus, vom abergläubiſchen Volke meiſt als ein Zeichen nahender göttlicher Gerichte gedeutet. Jener Traktat will nun den Chriſten ankündigen, was Gott ſeinem Volke damit ſagen wolle. Die Hauptſache ſei, daß Gott durch dieſe Kreuze die Fürſten aufrufe, nicht länger zu ſäumen, den Kreuzzug gegen die Türken, die ſchon Paulus „Feinde des Kreuzes Chriſti“ (!) genannt habe, zu unternehmen. Des weiteren ſollten dieſe Zeichen den jetzt faſt in Vergeſſenheit geratenen Kreuzestod Chriſti wieder in Erinnerung bringen, auch eine Bußpredigt für die ſein, die Chriſtum aufs neue kreuzigen, indem ſie entweder gleich nach der Oſterbeichte wieder zu den alten Sünden zurückkehren, oder auch indem ſie der Kirche und deren Dienern die von Gott ihnen gewährten Rechte verkümmern. Endlich ſtrafe Gott hiermit auch inſonderheit die Frauen um ihrer Hoffart willen, was daraus erhelle, daß ſolche Kreuze viel häufiger an Frauen als an Männern ſichtbar geworden ſeien. Offenbar handelte Emſer mit der Veröffentlichung dieſes nach Sprache und Inhalt ganz ſcholaſtiſchen Traktates im Auftrage des Legaten, der ja den Kreuzzug gegen die Türken bei dem Kaiſer und den Fürſten Deutſchlands betreiben ſollte. Von Eigenem hatte Emſer hier nur weniges hinzugethan: einige Verſe am Eingang, von denen wir die auf dem Titelblatt ſtehenden in deutſcher Uebertragung mitteilen:

Wen die blut'gen Mirakel des Kreuzes in Schrecken verſetzen,
Der beweine gebeugt, was er in Sünden verlebt.

Beugt ſich vor Winden das Rohr, vor der Sehne der Bogen, im Feuer Stahl, vor dem Blut der Demant:*) ſo unſer Herze vor Gott.

*) Plinius hatte gelehrt, daß Bocksblut Diamanten ſprenge, Hist. nat. XX, 2. XXXVII, 59; auch Augustin. de civ. dei XXI, 4, 4.

Wenige Monate danach finden wir ihn in Straßburg mit einer andern größern Publikation beschäftigt. Im Auftrage des Buchdruckers Johann Prüs veranstaltete er eine Gesamtausgabe der theosophischen Schriften des Grafen Giovanni Pico della Mirandola.[14] Es war ein Abdruck der schönen in Bologna 1496 erschienenen Ausgabe seiner Werke, die ihm der Straßburger Kanonist Thomas Wolf († 1509) dazu geliehen hatte. Seine eigne Arbeit dabei bestand in der Anfertigung eines Registers sowie in einem Vorworte und einem Beigedichte, in denen er die Bedeutung des Grafen mit der üblichen Ueberschwänglichkeit pries. Alles, so sagt er, was an dunkler Weisheit in den Schriften der älteren oder neueren Hebräer, der Chaldäer, Araber, Griechen oder Lateiner verborgen gelegen, das habe dieser zusammengetragen, deutlich gemacht und mit seinem hohen Ingenium zur Verbreitung gebracht. Und den Leser redet er folgendermaßen an:

Glaube mir, Leser, wenn du des Picus Bände durchforschest,
Wirst du beredt und gelehrt, nimmst auch an Frömmigkeit zu.
Und du wolltest noch zögern, um billiges Geld zu erwerben
Dieses dreifache Gut? Wahrlich, du wärest ein Tropf!

Hohes Lob spendet er auch jenem Kirchenrechtslehrer Wolf, der ihm dabei behülflich gewesen war. Er preist ihn als einen „Priester der Musen“ und als einen Mann, der „mit seiner ciceronianischen Beredsamkeit allen Deutschen nicht nur zur Zierde gereiche, sondern sie auch überflügle“. Wir gewinnen den Eindruck, daß der Humanismus der Zeit mit seinen Idealen und Neigungen auch ihn stark ergriffen hat.

Als dieses Buch am 15. März 1504 in Straßburg die Presse verließ, befand sich Emser nicht mehr im Dienste des Legaten; fast scheint es nach einem Briefe Wimpfelings aus dem November 1503, als wenn er schon damals seine Stellung aufgegeben hatte oder aufgeben wollte, da dieser sich für ihn um Beschäftigung in Straßburg bemühte.[15] Aber auch hier blieb er nicht länger; denn im Sommersemester taucht er an der Universität Erfurt auf und beginnt als Magister der freien Künste dort Vorlesungen zu halten. Von einer derselben, vielleicht der einzigen, wissen wir etwas Näheres. Er erklärte den Studenten nach neuer, humanistischer Sitte einen modernen Lateiner, nämlich

die Komödie des Johann Reuchlin „Sergius“, und hatte dabei unter seinen Zuhörern — Martin Luther, der damals als Baccalaureus in der Vorbereitung auf sein Magisterexamen stand. Emser hat ihn später im Streite daran erinnert, daß er einst sein Schüler gewesen sei; er fügt hinzu, er scheine aus jener Komödie „desselben Mönches Schalkheit meisterlich gelernt zu haben“.[16] Doch nur wenige Monate bleibt er in Erfurt; zu Beginn des Wintersemesters bezieht er die Leipziger Universität und erwirbt hier am 5. Januar 1505 den Grad als Baccalaureus in der theologischen Fakultät.[17] Mochte es so scheinen, als wenn er jetzt sich auf die Professur in der Theologie rüsten und dem akademischen Berufe sich widmen wollte, so gab er doch mit diesem ersten Grade in der Theologie fortan diese Absicht auf. Er hat später erklärt, der Betrieb der theologischen Wissenschaft, wie er ihn damals an den Universitäten vorgefunden, sei so schwerfällig gewesen, daß er ihm dieses Studium verleidet habe.[18] Ein anderer Lebensweg hatte sich ihm erschlossen. Herzog Georg von Sachsen berief ihn als seinen Sekretär an seinen Hof, bezahlte ihm die Kosten seiner Leipziger Promotion[19] und veranlaßte ihn, fortan seinen Wohnsitz zumeist in Dresden zu nehmen, wenn auch mannigfach sich Gelegenheit bot, für längere oder kürzere Zeit wieder in Leipzig zu leben. Die Wanderjahre waren vorüber.

II. Kapitel.

In Diensten Herzog Georgs.

In seiner neuen Stellung führte Emser sich alsbald mit mehreren Schriften ein. Der Fürstin, der Herzogin Barbara, einer polnischen Prinzessin, widmete er ein größeres deutsches Gedicht: „Eine deutsche Satire, Strafe des Ehebruchs und in was Würden und Ehren der eheliche Stand vor Zeiten gehalten, mit Erklärung viel schöner Historien“.[20] Er bietet in dieser Dichtung ebenso seine biblischen Kenntnisse wie seine Bekanntschaft mit Mythologie und Geschichte der Alten auf, um an mancherlei Beispielen die Strafe des Ehebruchs, wie das Lob frommer und

getreuer Eheleute zu verkündigen. Das trägt er in Knittelverſen vor, unterläßt aber nicht, gelehrte Randbemerkungen beizufügen. Die Vorrede mit ihrer Widmung an die Herzogin Barbara nimmt nach Gewohnheit der Zeit den Mund voll, um ſie und andere Fürſtinnen des ſächſiſchen Hauſes im „Glorienſchein“ der Tugend und Gottesfurcht zu rühmen. Er überreicht ihr ſein Büchlein als „aller frommen, treuen und liebhabenden Ehefrauen Haupt, Spiegel und Exempel“ und ſchließt mit dem Ausrufe: „Ewiges Heil dem Hauſe Sachſen!“

Aber auch in den Männerkreiſen führt er ſich ein mit einer lateiniſchen Schrift in der moraliſierenden und dabei antike Muſter kopierenden Art des Humanismus. Es iſt ein Dialog über die Sitte des Zutrinkens,[21] indem er in einem Geſpräch zwiſchen Sophronius und Silenus den Mäßigen und den Unmäßigen, den Ernſtgeſinnten und den Epikuräer ſich unterhalten und endlich einen „Richter“ das abſchließende Urteil in dieſer Frage ſprechen läßt. Die Moral dieſes Schiedsrichters iſt nicht allzu ſtreng. Denn für Edelgeſinnte, ſo urteilt er, giebt es nichts lieberes als einen Genoſſen zu finden, der mit ihnen trinkt. In ſolchem Beiſammenſein entſtehen die ſchönſten Freundſchaften und Zuneigungen; darum ſoll man den nicht ſtreng verdammen, der unter Freunden — freilich nur ſelten — auch das Maß im Trinken überſchreitet. Denn „im Wein iſt Wahrheit“, und bei einem guten Trunk lernen wir den Charakter der Menſchen am beſten erkennen. Auf dieſe Weiſe verſüßen wir unſer Leben, ſchützen es vor Trauer und Sorge und „wärmen“ die Seele wieder an. Drum ſoll man namentlich den Alten dieſen Brauch wohl gönnen. Aber freilich, die Sitte der jungen Leute, die immer gleich ganze oder halbe Becher ausſaufen und ſich gegenſeitig zutrinken, als handle es ſich beim Trinken um einen Wettkampf, und als ſei Trunkenheit ein Ruhm, dieſe Sitte ſollte gänzlich beſeitigt werden, als eine unedle und den Menſchen entehrende. Sie verſtößt gegen Gott und die Natur, gegen Ehrbarkeit und gute Sitten. Im Vorworte, das er wohl noch im Januar 1505 in Dresden geſchrieben hatte, ſpricht er ſeine Freude aus, in dieſer Stadt, in die er vor kurzem als ein Fremdling gekommen und von der er nicht viel erwartet habe, ſo angenehm enttäuſcht worden zu ſein. Habe er doch Leipzig

mit ſeiner Fülle gelehrter Männer und ſeinem Vorrat gelehrter Bücher, Leipzig, wo es immer Neuigkeiten gegeben habe, mit Dresden vertauſchen müſſen, wo er gefürchtet, bäuriſche Leute und Mangel an Büchern anzutreffen. Nun aber habe er ſchon geſehen, daß es auch hier Männer von Bildung gäbe, beſonders habe er bei dem herzoglichen Sekretär und Orator Paul Brachtbeck eine vorzügliche Privatbibliothek und reiche Handſchriftenſchätze in den Klöſtern der Franziskaner und Auguſtiner gefunden. Entzückt iſt er von der anmutigen Lage der Stadt an der Elbe, von Schloß und Marktplatz.

Wie ſehr Emſer in dieſer Schrift den Ton getroffen hatte, der in den humaniſtiſchen Kreiſen wohlgefiel, das zeigt uns das Gedicht, das der bekannte, damals in Leipzig lebende Humaniſt und Poet Hermann von dem Buſche dem Dialog voranſtellte. Wir geben wenigſtens die Schlußverſe wieder, in denen er dem Buche nachrühmt:

O wie glänzt es im Schmuck latein'ſcher Sprachkunſt!
Auch vom Oele ſokrat'ſcher Lampe duftet's
Und es lehrt uns die Kunſt anmut'ger Rede.
Irr' ich nicht, ſo entfiel dies Buch den Muſen
Am kaſtaliſchen Quell, als ſie gemeinſam
Dort einſt ſchweiften, im Tanz ſich drehend.

Eine dritte Schrift, die er noch in demſelben Jahre herausgab, führt uns in eine der wichtigſten Angelegenheiten ſeines Lebens hinein, die ihm offenbar je länger je mehr Herzensſache geworden iſt. Kaum hatte nämlich Emſer ſeine neue Dienſtſtellung bei Herzog Georg angetreten, ſo wurde auch ſchon ſeine Arbeitskraft für einen Handel mit der Curie in Anſpruch genommen, für den ſich ebenſo der Herzog wie die Geiſtlichkeit im Meißner Lande ſchon ſeit Jahren bemühten. Es galt, den alten Biſchof Benno von Meißen († 1106) durch den Papſt unter die Heiligen der Kirche erhoben zu ſehen und damit einen eignen Meißner Landes- und Diözeſanheiligen zu bekommen.[22] Zwar hatte der geſchichtliche Benno außerordentlich wenig Anſpruch darauf, den Heiligen der Kirche beigefügt zu werden. Das Wenige, was ſichere geſchichtliche Ueberlieferung von dem im Jahre 1066 zum Biſchof von Meißen Erhobenen berichtete, zeigte nicht nur einen unbe-

deutenden und charakterschwachen Mann, sondern auch einen, der in den Kämpfen seiner Tage zwischen Königtum und Papsttum seine Stellung je nach den politischen Verhältnissen gewechselt, weder eine sichere noch eine einflußreiche Rolle gespielt hatte. Aber sein Name knüpfte sich an die Erbauung des Meißner Domes, und immerhin wußte man aus der Geschichte über ihn einiges mehr als über die meisten andern alten Bischöfe von Meißen. So hatte sich schon seit mehr als zweihundert Jahren in frommer Ueberlieferung sein Ansehen beständig gehoben. Geschäftige Sage stattete sein Bild mit immer neuen Zügen aus; er fing bereits an, als Wunderthäter in Ruf zu kommen. Seit den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts war man daher gemäß dem Verlangen der Zeit nach neuen Devotionsmitteln bemüht gewesen, ihn in Rom als einen Kirchenfürsten zu empfehlen, der der Kanonisation würdig sei. Und man hatte auch bei Alexander VI. erreicht, daß im Jahre 1499 eine Kommission, bestehend aus dem Bischof von Naumburg und den Aebten von Altzelle und Buch, eingesetzt wurde, um die Vorarbeiten und Voruntersuchungen für den Heiligsprechungsprozeß auszuführen. Als dann derselbe Papst den Kardinal Raimund Peraudi zu seinem Legaten in Deutschland ernannt hatte, hatte Herzog Georg am 3. Oktober 1501 den Papst gebeten, seinem Legaten doch auch Vollmacht zu erteilen, diese Angelegenheit weiter zu betreiben.[23] Am 1. Epiphaniassonntage 1503 war der Legat in Meißen gewesen und hatte an Bennos Grabe mit eignen Augen Wunder, die der Selige wirkte, zu sehen bekommen.[24] So hatte Emser schon in seiner Stellung als Sekretär des Legaten die Wünsche des Herzogs in Bezug auf Bischof Benno und den Stand der Angelegenheit kennen gelernt. Kaum ist er nun in seinen neuen Dienst beim Herzog eingetreten, so setzt er auch seine Feder für die Kanonisation Bennos in Thätigkeit. Noch im Jahre 1505 ließ er eine lateinische Dichtung ausgehen,[25] in der er den neuen Papst, den eben zur Regierung gekommenen Julius II., in hundert Distichen ansang, ihm das Lob Bennos verkündigte, ihn als einen treuen Anhänger Gregors VII. und als einen gut antikaiserlichen Bischof mit recht geringem geschichtlichen Rechte pries und in kühner Fiktion dem Papste zu Gemüte führte, Benno sei ihm, dem Dichter, im Schlafe erschienen und

habe ihm offenbart, wenn Julius erſt auf Petri Stuhle ſitzen werde, dann werde dieſer ihn in den Kalender der Heiligen eintragen. Herzog Georg ſetzte aber gleichzeitig eine noch bedeutendere Feder für Benno in Bewegung, die des bekannten Johann Trittheim, der am 21. Juni 1506 in einem Briefe an den Papſt eine Lebensbeſchreibung Bennos, in der mit viel Phantaſie ſpärliche geſchichtliche Ueberlieferung ausgeſchmückt und aufgeputzt war, nach Rom überſandte.[26] Damit wurde ſoviel erreicht, daß nun auch Julius den Kanoniſationsprozeß aufs Neue einleitete. Aber die Sache ſchritt nur langſam vorwärts, für die Ungeduld der Meißner viel zu langſam. Da beſchloß der Herzog, Emſer ſelbſt nach Rom reiſen zu laſſen, um an Ort und Stelle die Sache zu fördern. So hat auch Emſer etwas früher als ſein Gegner Luther — irren wir nicht, ſo geſchah es im Winter 1506/7 — ſeine Romfahrt gemacht. Auch in ſeinen ſpäteren Schriften fehlt es nicht an einigen Erinnerungen an dieſe Reiſe und ihre Eindrücke.[27] So erzählt er dankbar von dem nachmaligen Biſchof von Meißen Johann von Schleinitz, daß dieſer ihm damals ein freundlicher Führer und Wegweiſer zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt geweſen und ihre Altertümer ihm erklärt habe. Er gedenkt gelegentlich legendariſcher Erzählungen, die ſich an einzelne Gebäude Roms oder an einzelne Heiligtümer knüpften; er beruft ſich ſpäter Luther gegenüber darauf, daß es in Rom doch nie ſo übel geſtanden, wie dieſer es ſchildere, er habe mit eigenen Augen dort doch auch „fromme Leut, gut Exempel und große Andacht“ gefunden. Mit großem Eifer argumentiert er ſpäter gegen die erſchreckliche neue Lehre, daß St. Petrus nie in Rom geweſen ſein ſolle, mit Beweismitteln, die er ſeinem Beſuche daſelbſt verdankte. Noch ſind ja Petri Ketten in Rom zu ſehen; beweiſen nicht die Kirche „Domine, quo vadis“ und der „unaustilgliche Fußtritt Chriſti vor dem Thor zu Rom in via Appia“, daß Petrus dort eine Begegnung mit dem Herrn gehabt hat? Iſt nicht ſein Grab und ſein heiliger Leichnam, der noch auf den heutigen Tag allda iſt, Beweiſes genug, daß er ſelbſt einmal dort geweſen ſein muß? Aber freilich, für den Hauptzweck blieb ſeine Reiſe ohne den gewünſchten Erfolg. Man bedeutete die Benno-Verehrer, daß das bisher gelieferte Material über ſein Leben und ſeine Wunder nicht

ausreichend ſei. So mußte denn das Fehlende ergänzt werden. Biſchof und Domkapitel von Meißen beſchloſſen am 26. Aug. 1510, Emſer zuſammen mit dem Dechanten der Meißner Kirche Dr. Johann Hennig auf eine Forſchungsreiſe auszuſenden, um neues Material zu beſchaffen. Ein gefährlicher Auftrag in einem wunderſüchtigen und kritikloſen Zeitalter! Die Reiſe ging nach Goslar, da man wußte, daß Benno vor ſeiner Erhebung zum Biſchof von Meißen Kanonikus in jener Stadt geweſen war, und nach Hildesheim wohl nur deswegen, weil dieſe Stadt auch Bennopolis genannt wurde. In Goslar fanden ſie auf dem Petersberge eine Urkunde, die ein wenig Licht auf die Jugendgeſchichte Bennos werfen konnte, im übrigen war die Reiſe dorthin recht unergiebig. In Hildesheim dagegen machten ſie die Bekanntſchaft des dortigen Benediktiners Henning Roſe im Michaeliskloſter, der nicht nur das lebhafteſte Intereſſe bekundete, den neuen Heiligen auch für Hildesheim zu verwerten, ſondern der auch das fehlende urkundliche Material mit eigner Erfindungsgabe aus dem Nichts hervorzurufen verſtand. So wird man über dieſen Mönch urteilen müſſen nach dem Briefwechſel zwiſchen ihm und Hennig, der vor wenigen Jahren ans Licht gekommen iſt.[28] Dank den Erfindungen dieſes Mannes wurde die Ausbeute dieſer Reiſe reicher als ſie ſein durfte, und Emſer konnte heimgekehrt an das kühne Unternehmen gehen, als der Erſte eine ausführliche Lebensbeſchreibung Bennos zu verfaſſen. Sie erſchien in lateiniſcher Sprache 1512.[29] Das Lobgedicht von 1505 wurde abermals dabei mit abgedruckt; doch ſind die Worte, welche die Zuverſicht ausſprechen, daß Papſt Julius die Kanoniſation vollziehen werde, vorſichtig geändert. Dieſer großen lateiniſchen Vita ließ er dann im Jahre 1517 eine deutſche Bearbeitung folgen, die das Leben des Heiligen kürzer behandelt, dafür aber ſeine Wunderthaten entſprechend vermehrt.[29a] Konnte er doch ſchon in der Ausgabe von 1512 ſich ſelbſt als einen der Glücklichen hinſtellen, die durch Bennos Hilfe aus Krankheit Errettung gefunden hatten. Er ſingt ja Benno auf dem Titelblatte dieſer Vita folgendermaßen an:

Benno, heiliger Vater, dies „Leben“ nimm an für das Leben,
Das ich dir ſchulde, denn ich größeres Opfer nicht weiß.

Denn mein irdiſches Leben verlängerteſt du auf mein Bitten,
Als im Stiche mich ließ hilflos die ärztliche Kunſt.
Dafür ſchaffte ich dir unſterblichen Namen und Leben,
Denn was ich von dir ſchrieb, macht nun hinfort dich bekannt.

Man hat um dieſer Biographie willen Emſer mit harten Worten einen Fälſcher geſcholten.[30] Dies Urteil ſcheint mir, wenn wir einerſeits den Maßſtab jener Tage gelten laſſen und andrerſeits damit rechnen, daß er einem Fälſcher in die Hände gefallen war, unbillig zu ſein. Er hat zunächſt — und das muß anerkannt werden — das ſeiner Zeit zugängliche Material an Chroniken, Annalen und Urkunden fleißig aufgeſpürt und keine Mühe geſcheut, in das Dunkel dieſer Lebensgeſchichte durch Kombination von urkundlichen Daten Licht zu ſchaffen. Dabei hat er freilich phantaſievoll die überlieferte Geſchichte ausgeſchmückt und Möglichkeiten nur zu gern als Wirklichkeiten ausgegeben. Er hat ſo, wie er ſich die Zeitverhältniſſe dachte, die kirchliche Thätigkeit ſeines Helden behaglich ausgemalt; er wird z. B. die große Wirkſamkeit Bennos unter den heidniſchen Slaven, von der er erzählt, bona fide als etwas Selbſtverſtändliches bei dieſem Biſchof, den er ja als ein Idealbild betrachtete, auch ohne Quellenzeugnis angenommen haben. Man kann ihm große Kritikloſigkeit, völlig unzulängliche Kenntnis der Zeitgeſchichte, ein phantaſiereiches Ausſchmücken, ein leichtgläubiges Nachſprechen auch der abgeſchmackteſten umlaufenden Fabeln, aber ſchwerlich bewußte Fälſchung nachſagen. Charakteriſtiſch für ſeine Kritikloſigkeit iſt eine Stelle in einer ſeiner ſpäteren Schriften gegen Luther, wo er dieſem entgegenhält, man ſolle doch billig glauben denen zu Hildesheim, Goslar und Meißen, „die das durch ſchriftliche und erbliche Erkundung, ſo von ihren Eltern bis auf ſie herkommen, glaubwürdig anzeigen können“.[31] Wer ſich einbildete, ſeiner Geſchichte aus dem elften Jahrhundert eine zuverläſſige mündliche Ueberlieferung des ſechszehnten Jahrhunderts als glaubwürdige Geſchichtsquelle zu Grunde legen zu können, der war allerdings ein böſer Hiſtoriker; und daß er dann von einem einigermaßen geſchickten Fälſcher übel angeführt werden konnte, darf uns nicht wundern. Wenn aber der Hildesheimer Mönch mit großer Gefälligkeit bald eine Genealogie Bennos beſchaffte, bald ſein Wappen

entdeckte, bald den Profeßschein Bennos produzierte, bald eine Chronik der Äbte von Hildesheim lieferte, die zwar von junger Hand geschrieben, aber Abschrift des leider verbrannten Originals sein sollte, dann werden wir wohl auch das „kleine Büchlein", von dem Emser erzählt, daß es erst jüngst „wunderbarlich" in Hildesheim aufgefunden sei und dem er begierig Wunder-Erzählungen entnahm, dem findigen Geiste des Hildesheimer Mönches zuschreiben dürfen.[32] Wenn aber in einem der aufgefundenen Briefe grade Emser als der „criticus" bezeichnet wird,[33] so dürfen wir annehmen, daß er an den Fälschungen nicht nur nicht beteiligt gewesen ist, sondern auch daß der Fälscher Grund hatte, ihn als den ehrlichen Mann zu fürchten, der mit Vorsicht behandelt werden mußte und dem man nicht alles bieten konnte. Aus der Widmung dieser Lebensbeschreibung an Herzog Georg können wir deutlich erkennen, wie bei dem Verlangen, Bennos Kanonisation in Rom zu erreichen, eine besondre Rivalität der sächsischen Fürsten mitspielte. Denn Emser weist darauf hin, daß ja doch Herzog Ernst, der Magdeburger Erzbischof († 1513), jetzt für Halle so Außerordentliches gethan — er meint die 1509 erfolgte Erbauung der Kapelle an der Moritzburg, die Reliquiensammlung und den Beschluß, ein Kollegiatstift dabei zu gründen, — und daß Kurfürst Friedrich seine Wittenberger Kirche — die Schloßkirche Allerheiligen — geschmückt und mit Reliquien ausgestattet habe: er redet in überschwänglicher Weise von „Kirchen, die fast über menschliches Vorstellen hinausgehen, denen diese Fürsten nichts fehlen lassen von dem, was zu höchster Zier eines Gotteshauses oder zur Ausstattung seiner Geistlichen begehrt werden kann." Dahinter durfte Georg nicht zurückbleiben; sein Meißen mit dem Grabe eines neu zu den Ehren des Altars erhobenen Heiligen, eines Wunderthäters und Schutzpatrons des Herzogtums, konnte mit Halle und Wittenberg es aufnehmen, ja mußte diese Ablaßstätten noch in Schatten stellen.

Trotz der großen Bemühungen Emsers um das Leben Bennos und um den Nachweis, daß dieser hinreichend als Wunderthäter legitimiert sei, kam aber die Kanonisation auch jetzt noch nicht zu stande. Korrespondenzen des Herzogs Georg aus den nächsten Jahren zeigen uns, was für Geldsummen erst noch durch

Vermittelung des Fuggerſchen Bankhauſes nach Rom an die Kardinäle und die Beamten der Kurie fließen mußten, bis die erwünſchte Kanoniſationsbulle ausgefertigt wurde. Wir kommen ſpäter darauf zurück.

In den Dienſten eines Sekretärs am Hofe des Herzogs Georg ſtand er ſechs Jahre hindurch, wurde auch in dieſer Zeit wie nach Rom, ſo ein andres Mal nach Böhmen in Aufträgen ſeines Fürſten geſandt.[34] Aber nach dieſer Zeit — es war, als er ſich auf die Benno-Biographie rüſtete, — ſtellte Georg ihn freier: „Durch ſein Wohlwollen wurde ich mit zwei Pfründen begabt, und bin damit zu wiſſenſchaftlicher Muße zurückgekehrt", ſo berichtet er ſelbſt.[35] Schon bei ſeiner Reiſe nach Goslar und Hildesheim wird er von einem zeitgenöſſiſchen Chroniſten als Meißner „Kanonikus" bezeichnet,[36] dazu wurde ihm der Altar U. l. Frauen im Salve-Chor der Dresdner Kreuzkirche verliehen, womit er zugleich „Regierer" von Erkmersdorf (Erkmannsdorf bei Radeberg) wurde und von dort Abgaben erhielt.[37] Er erfreute ſich damit, wenn auch nicht eines glänzenden, ſo doch eines behaglichen Auskommens. „Ich bin zufrieden mit meinem wenn auch nur beſcheidenen Einkommen."[38]

Doch blieb er auch jetzt noch in Dienſten des Herzogs, aber in freierer Form. Er wohnte nicht mehr wie anfangs als Kanzleibeamter im Schloſſe und mußte nicht mehr je nach dem Wechſel des Hoflagers mitziehen, ſondern hatte ſeine eigne Wohnung in Dresden, that wohl auch nicht mehr regelmäßigen Dienſt, ſondern wurde mehr nur für beſondere Aufträge und als perſönlicher Berater des Fürſten verwendet. Als ſpäter einmal Erasmus mit einem Briefe des Herzogs Georg unzufrieden war und nun ſeinen Unmut an Emſer, den er für den Verfaſſer hielt, ausließ, antwortete ihm Simon Piſtoris: „Du irrſt völlig, ich bin viel mehr Sekretär des Herzogs als Emſer, der mit den fürſtlichen Schreiben abſolut nichts zu thun hat." Uebrigens pflege Georg nicht nur im allgemeinen den Inhalt ſeiner Briefe zu beſtimmen, ſondern mache eigenhändig die Konzepte.[38a]

Als er 1505 in Leipzig dem weiteren Studium der Theologie entſagt hatte, war ſein Entſchluß geweſen, hinfort ſich dem Rechtsſtudium zuzuwenden. „Da ich aber entſchloſſen war, als

Privatmann zu leben, weder praktiſcher Juriſt noch juriſtiſcher Docent zu werden, ſchritt ich im kanoniſchen Recht nur ſo weit vor, als es mir nötig erſchien (— er brachte es noch in Leipzig bis zum Licentiaten des kanoniſchen Rechtes —). In Zwiſchenſtunden, die ich dem Gebet und Gottesdienſt ſtehlen mußte, ging ich meinen Neigungen nach, um mich bald an theologiſcher Litteratur, bald an den Schriften der alten Klaſſiker zu ergötzen. Ob mit oder ohne Erfolg, das mögen andre entſcheiden. Gedenke ich ſelbſt meiner damaligen älteren Zeitgenoſſen, ſo meine ich einige Fortſchritte gemacht zu haben; im Blick dagegen auf die Gegenwart — er ſchreibt dieſe Worte 1519 nieder —, in der jetzt alle gelehrte Bildung wie aus reichem Füllhorn ſich ſchöpfen läßt und auch rechte Studienanleitung, die mir immer gefehlt hat, zu haben iſt, beklage ich ſelber mein ungünſtiges Loos und komme mir wie ein vom Glück Vernachläſſigter vor.“[39]

Dies offene Urteil, das er über ſeine Studien hier gefällt hat, hebt treffend hervor, was er hatte und was ihm fehlte. Er hatte fleißig gelernt, die mannigfachen Bildungselemente ſeiner Zeit hatten auf ihn gewirkt; er hat die lateiniſchen Klaſſiker geleſen und auch einige griechiſche Kenntniſſe erworben; er hat ſeinen lateiniſchen Vers ſchreiben gelernt, und fehlt es auch nicht an Quantitätsfehlern, ſo ſtehen doch ſeine Verſe hinter dem, was der Durchſchnitt der Humaniſten leiſtete, nicht zurück. Erasmus lobt an ihnen „Durchſichtigkeit“ und „Glanz in Verbindung mit Kraft“, wenn er ſich auch inbezug auf die Quantität manche Freiheit erlaube.[40] Er hat aus Anlaß ſeiner Benno-Studien ſich in den mittelalterlichen Geſchichtsquellen und in den Schriften der Hiſtoriker ſeiner Tage mehr umgeſehen, als es gewöhnlich bei den Theologen der Fall war. Er hat natürlich auch die ſcholaſtiſche Bildung genoſſen, wie ſie ihm die Univerſitäten boten, aber mit ſichtlichem Eifer nach den neuen Kirchenväter-Ausgaben gegriffen, die der Fleiß der Humaniſten damals veröffentlichte. Er nennt einmal mit beſonderem Danke „für ihre getreue Mühe und Arbeit“ Reuchlins Ausgabe des Athanaſius, die Hieronymus-Ausgabe des Erasmus, den Dionyſius Areopagita des Faber Stapulenſis.[41] Aber ſeinen Studien mangelt Methode und Kritik; gelehrter Kram, auch wenn er noch ſo unmethodiſch und phantaſtiſch auf-

tritt, imponiert ihm und ohne Urteil ſpendet er ſeinen Beifall. Das zeigen in auffälliger Weiſe zwei Werke, deren eines er neu herausgiebt, während er dem andern ſein Ruhmeswort mit auf den Weg giebt. Da hatte ein italieniſcher Ciſterzienſer, der Abt des Kloſters Cornu, Bonifacius Simoneta in Mailand 1492 ein Buch „über die Verfolgungen des chriſtlichen Glaubens und der römiſchen Päpſte“ herausgegeben, in dem der Mönch, um ſeine Beleſenheit auszukramen, ſeinen geſchichtlichen Bericht mit zahlreichen „Briefen“ durchſetzt, in denen er bald entlegene Geſchichtchen aus griechiſchen oder lateiniſchen Schriftſtellern, bald Anatomiſches und Mediziniſches, bald allerlei aus Geographie und Ethnographie, natürlicher Magie, Aſtronomie, Chiromantie und Phyſiognomik hervorholt — ein buntes Durcheinander eines Schriftſtellers, dem es eben nur darum zu thun iſt, ſeine Vielwiſſerei ſpielen zu laſſen. Emſer fertigt eine neue Ausgabe dieſes verdrehten Buches an, arbeitet ein doppeltes Regiſter dazu aus und preiſt dieſes Zeug als ein Werk „bunter und weit umherſchweifender Gelehrſamkeit.“ „Die Vorzüglichkeit dieſes Buches iſt ſo groß, daß jeder einigermaßen Verſtändige ſie alsbald bemerken muß.“ Uns kann an dieſer Edition nur eins gefallen: das hübſche Begleitgedicht Emſers auf das meißniſche Ciſterzienſerkloſter Alten Zelle und ſeinen würdigen Abt Martin v. Lochau, dem er ſeine Ausgabe widmet:

Reichen Ertrag giebt der Boden, der Fluß an Fiſchen die Fülle,
Reichlich bewäſſert ſtehn Gärten und Bäume in Pracht.

Wild hegt drüben der Wald, nicht fehlts an ſchlagbaren Eichen,
Bacchus bietet ſein Gut, Ceres auch eifert ihm nach.

Sehet das Gotteshaus an, in ſchlichter Würde errichtet:
Niemand achtet's gering, keinem auch regt es den Neid;

Würdig bewahrt es das Maß, nicht prunkt es wie Häuſer der Fürſten,
Nicht zu einfach erſcheint's: wahrlich, ein ehrwürdig Haus!

Nichts iſt Häßliches hier; durchaus gleicht Zelle der Schönheit,
Die uns der Brüder Convent weiſet in Eintracht und Zucht;

Denn die ſiehſt du beſtändig beſchäftigt mit geiſtlichen Dingen,
Ueben der Hymnen Geſang, ſprechen gemeinſam Gebet.

Nirgends ſtehn wohl die Künſte Athens in höheren Ehren,
Herrlicher Bücher Beſitz zeigt dir die Bibliothek.

Martin aber, der würdige Abt, auf jedem Gebiete
Schuf er Neues und gab Altem den höheren Schwung.

Denn wie er allen den Andern an Amt und Würden voransteht,
So auch an Sorgfalt und Geist schreitet er allen voran.[41]

Als einen ähnlichen Mißgriff müssen wir es betrachten, daß er einem Geschichtswerke von zweifelhaftestem Werte als Lobredner diente. Der Arzt, später Bürgermeister von Zwickau, Erasmus Stella († 1521), suchte in einem dem Hochmeister des deutschen Ordens, Herzog Friedrich von Sachsen, gewidmetem Buche „von den Altertümern Preußens" den Nachweis zu führen, daß das Ordensland bereits ursprünglich von Deutschen bewohnt gewesen sei. Emser widmete ihm in Staunen über diese Leistung folgendes Beigedicht:

Mein Erasmus, du konntest nicht passender'n Namen dir wählen,
Nicht zutreffender'n auch, als der dir eigen: „der Stern".
Denn wie im Dunkel der Nacht von dem Gefunkel der Sterne
Leuchtend von Pol zu Pol rings sich der Himmel erhellt:
So bringt Licht dein klarer Bericht in Preußens Geschichte,
Die wir in dunklem Verließ lange verschlossen gesehn.[43]

Wie würde Emser staunen, wenn er läse, was die Historiker von heute über die „Fiktionen und Fälschungen" des zwar belesenen, aber auch erfindungsreichen und schwindelnden Stella urteilen![44] — Diese ganze Zeit seines Lebens — bis zur Leipziger Disputation, die ihn auf den Kampfplatz rief und fortan eine große Lebensaufgabe, den Kampf gegen die Reformation, ihm stellte — erscheint als eine Zeit behaglicher Muße; ein echtes Humanistenleben im Genuß neuer litterarischer Erscheinungen, in Pflege freundschaftlicher Beziehungen in der Nähe und Ferne, die durch Briefwechsel und durch Gefälligkeits- und Bewunderungspoesie auf Gegenseitigkeit warm gehalten werden. In dieser ganzen Zeit hat er außer seiner Benno-Biographie nichts Bedeutenderes publiziert. Er sagt uns selbst von dieser Zeit der wissenschaftlichen Muße: „Doch bin ich nicht in träger Muße eingetrocknet, habe ich doch seitdem wenigstens die Geschichte des hlg. Benno aus 400jährigem Dunkel ans Licht gezogen. Mein übriges Leben war so eingerichtet, daß es dem Fürsten, den gnädigsten Bischöfen, Prälaten, Edelleuten und den Angesehensten der Bürgerschaft erträglich, ja wohl löblich erschien. Das bezeugen ihre häufigen Briefe an mich, und ich habe sie mir auch durch allerlei Dienst-

leiſtungen zu verpflichten geſucht. Mein Haus war immer nur den Beſten geöffnet, und viele Edle geruhten, bei mir einzukehren. Gleicher Weiſe bin ich ſelbſt, wenn ich einmal auf Reiſen ging, nur der Edelſten Gaſt geweſen.“[45]

Freilich begegnet uns in mehreren Schriften dieſer Jahre ſein Name; aber entweder iſt er nur Herausgeber oder nur Ueberſetzer, oder er liefert auch nur Freunden einige Begleitverſe für ihre Schriften. So iſt er nur Herausgeber einer Schrift, deren Titel man im Verzeichnis der Schriften Emſers mit Verwunderung lieſt. 1507 veröffentlichte er nämlich einen Traktat „über Bereitung und Aufbewahrung von Wein, Bier und Eſſig.“ Was hatte der Theologe damit zu thun? Unſere Verwunderung ſchwindet, wenn wir ſein Vorwort (vom 16. März 1507) leſen. Auf ſeiner Romfahrt war ihm in der ewigen Stadt ein Traktat über dieſe Künſte ohne Verfaſſerangabe in die Hände gefallen. Da meinte er, hiermit könne er ſeinen Meißnern einen willkommenen Dienſt leiſten, „denn die Weine, die in Meißen wachſen, wie ſie als Moſt am beſten ſind und den ausländiſchen, ſogar nach vieler Meinung dem Rheinwein, weit vorzuziehen ſind, ſo ſchlagen ſie doch zur Sommerszeit, wo nicht beſondere Fürſorge geſchieht, leicht um oder ändern die Farbe, wogegen hier mancherlei Lehre und zuverläſſige Rezepte zu finden ſind.“ Und da er auf der Heimreiſe von Rom in Brixen einige Zeit bei dem Domherren und Offizial Ulrich von Reckenbach ſehr gaſtfreundliche Aufnahme gefunden hatte, ſo benutzte er jetzt die Gelegenheit, dieſem Herrn, bei dem er ja auch große Kellereien gefunden, durch die Widmung dieſer nützlichen Schrift ſeinen Dank abzuſtatten.[46] So wurde er ferner Herausgeber der berühmteſten, ſeine religiöſe Stellung zum klaſſiſchen Ausdruck bringenden — zuerſt 1502 erſchienenen — Schrift des Erasmus, des „Handbüchleins vom chriſtlichen Streiter, in dem er den Volksaberglauben kritiſiert, und die Verehrer der alten (klaſſiſchen) Eloquenz zur Reinheit der altkirchlichen Religion einladet.“[47] Offenbar ſpürte auch Emſer das Bedürfnis, ſich dem niederländiſchen Haupt der Humaniſten und Freunde einer die Scholaſtik, den Volksaberglauben und die Verdummung austreibenden kirchlichen Reform zu nähern, ſeinem beſtändig wachſenden Verehrerkreiſe ſich anzuſchließen. Erasmus war Huldigungen

gewöhnt. Hier bot ſich eine feine, verbindliche und geſchmackvolle Art, indem man ſeine Schrift mit den entſprechenden Lobeserhebungen herausgab. Emſer, dem Regiſter zu Büchern Anderer anzufertigen eine beſondere Liebhaberei ſein mußte, ſtattete ſeine Ausgabe mit neuem Index und Randerläuterungen aus und ließ ſie mit Widmung an den Prager und Meißner Propſt Ernſt von Schleinitz (31. Auguſt 1515) erſcheinen. Das Handbüchlein des Erasmus heißt hier ein „ſchlechterdings vollkommenes" Werk, „denn es faßt das Weſen des ganzen Chriſtentumes ſo trefflich zuſammen, daß hier alles, was die einzelnen Männer der Antike und die Kirchenſchriftſteller in einem unermeßlichen Ozean von Bänden, hier und da verſtreut, Gutes darüber geſagt haben, in kurzem Lehrbegriff und wie in ein Bündlein zuſammengefaßt iſt. Der chriſtliche Streiter erhält hier Anweiſung, mit welcher Kunſt und welchen Waffen er den Feind von nahem und von weitem bekämpfen ſoll; es werden ihn hier einige neue Kriegskünſte gelehrt und er findet die ganze Kriegswiſſenſchaft hier wie in einem Gemälde abgebildet, und zwar nach der Kunſt, wie ſie der ſeinen Bevollmächtigten hinterließ, der geſprochen hat: Seid tapfer im Streit und kämpfet mit der alten Schlange, ſo werdet ihr empfangen das ewige Reich."[48] Ganz hübſch ſingt er auch von dieſem Buche:

Mancher hat Freud' und Genuß an geiſtlichen, himmliſchen Dingen,
Doch mißfällt ihm dies Buch, weil er den Muſen nicht hold.
Mancher hat vieles ſtudiert und reiches Wiſſen geſammelt,
Doch mißfällt ihm dies Buch, weil er nicht Frömmigkeit liebt.
Aber mein Gönner, da du nicht minder fromm wie gelehrt biſt,
Drum ſchmeckt ſicherlich dir köſtlich wie Honig dies Buch.[49]

Und Erasmus ließ ſich ſolches Lob wohlgefallen, und fortan ſtehen beide in freundlichem Briefwechſel. Wußte doch auch der weltkluge Mann den Wert zu ſchätzen, den es für ihn hatte, mit den Beratern der Fürſten Freundlichkeiten auszutauſchen. Schmeichelnd redet Emſer ihn an als „auserwähltes Rüſtzeug"; er verdiene nächſt Paulus den Titel „Lehrer der Völker". Wiederholt ladet er ihn nach Sachſen ein und erbietet ſich, reichen klingenden Dank ihm dafür bei Herzog Georg verſchaffen zu wollen.

Als Ueberſetzer begegnen wir Emſer 1517, indem er des

Baptiſta Mantuanus, des gefeierten zeitgenöſſiſchen Dichters, Verſe „wider die Anfechtung des Todes“ in deutſche Reime übertrug,[50] und wieder, als er im Jahre darauf eine Rede Jakob Sadoletos, die dieſer vor Papſt, Cardinälen und den Botſchaftern der Fürſten vom Türkenzug und Frieden in der Chriſtenheit am Sonntag Lätare gehalten hatte, in deutſcher Ueberſetzung herausgab.[51] Auch aus ſpäterer Zeit ſind hier zu nennen eine Ueberſetzung aus Plutarch „wie ſich einer ſeinen Feind zu nutz machen kann“ (1519, 7. Dez.)[52] und eine Ueberſetzung aus Xenophon, „von der Haushaltung, wie ſich zwei junge Eheleute in die Nahrung ſchicken, und ſich mit einander begehen ſollen, daß ſie ihr Gut mehren und ihr Haus weislich und wohl regieren mögen“ (27. Juni 1525).[53] Ebenſo unterhielt Emſer dadurch die freundlichen Beziehungen zu Erasmus, daß er kleinere erbauliche Schriften von ihm ins Deutſche übertrug und herausgab, wobei er in devoter Schmeichelei ſich ihm als den Raben dem Schwan, als die Gans dem Singvogel gegenüberſtellte und ſeinem Lehrer zurief:

Dies iſt fürs Volk; die Gebildeten leſen ihn ſelbſt, den Erasmus![53a]

Aber auch in Schriften Anderer begegnen wir ihm in jenen Jahren. Kaum iſt er nach Leipzig 1504 gekommen, ſo ſteuert er dem Poeten Hermann von dem Buſche zu deſſen Dichtung Lipsica 10 Diſtichen als Freundesgabe (als Reiſegeleit „Hodoeporicon“) bei;[54] und im Jahre darauf wieder demſelben ein Diſtichon zu einer anderen Gelegenheitsſchrift.[55] Dieſer revanchierte ſich, wie wir uns erinnern, durch ſeine Begleitverſe zu Emſers „Dialog vom Zutrinken“ (oben S. 10). Ebenſo liefert er 1508 dem Leipziger Humaniſten Joh. Rhagius Aeſticampianus zu deſſen Veröffentlichung von Briefen des hl. Hieronymus 3 Beigedichte: auf den Heiligen, deſſen Namen er ſelber trug, auf Leipzig und auf Rhagius ſelbſt.[56] Diſtichen auf den 784 verſtorbenen Salzburger Biſchof Virgilius ſchreibt er für ein Buch des Leipziger Theologen Virgilius Wellendorffer, der aus Salzburg ſtammte.[56a] Aber auch dem Leipziger Theologen Hieronymus Dungersheim von Ochſenfurt giebt er in 3 Diſtichen 1514 zu einer theologiſchen Streitſchrift ſeinen Beitrag.[57] Manche ſolcher kleinen Gelegenheitsgedichte mögen noch unentdeckt in den Schriften jener Tage und Kreiſe verborgen ſein.

Nur einer einzigen selbständigen schriftstellerischen Leistung Emsers aus jenen Jahren ist hier noch zu gedenken. Er verfaßte für den 17jährigen Prinzen Johann, den Sohn Georgs, eine lateinische Briefsammlung in der Form von 100 zwischen diesem und seinem Contubernium literarium, seinen Jugendgenossen, gewechselten kurzen Billeten, in denen sie in elegantem Sprachausdruck sich über das einem vornehmen jungen Mann geziemende Leben, über Gottesfurcht und Verehrung der Eltern, über gesunde Pflege des Körpers, Mäßigkeit im Essen und Trinken, Arbeit und Erholung im Spiel, Jagd und Waffenübung, anständige Unterhaltung, über die Laster der Schwatzhaftigkeit, des Fluchens und der Lüge, der Schmeichelei und Prahlerei, unpassender Späße, über Zank, Neid, Hochmut, Verschwendung, Geiz u. dergl. sententiös und moralisierend unterhalten.[58] Dieses Buch, das dem Geschmack der Zeit entsprach, Stilübung mit guter Lehre zu verbinden, hat großes Glück gehabt: die zahlreichen Auflagen beweisen, daß es vielfach als nützliches Schulbuch verwendet worden ist. Zugleich ersehen wir aus ihm Emsers freundliche Beziehungen zu dem Bologneser Humanisten Philipp Beroaldus, der den jungen Ernst v. Schleinitz (s. oben S. 23) einst bei sich zur Erziehung gehabt hatte, dem er hier auch einen Nachruf in Versen widmet.

Die Zeitgenossen geizten nicht mit ihrem Lobe, trotz der bescheidenen litterarischen Verdienste Emsers. Schon 1506 zählt ihn Jakob Wimpfeling unter den gelehrten Schwaben als orator atque poeta auf.[59] Ulrich von Hutten singt 1510 in ziemlich starker Uebertreibung:

> Wichtige Bücher verfaßte schon oft der würdige Emser,
> Und er bereitet auch jetzt wieder ein neues uns vor.[60]

Der Benediktinerprior in Kloster Laach, Butzbach, der zwischen 1508 und 1513 sein Auctarium niederschrieb und der von ihm vielleicht nur die Ausgabe der Werke Picos gesehen hatte, rühmt gar: „ein Mann voll Eifers im Studium theologischer Schriften und in weltlicher Litteratur wohl bewandert, hell an Geist, gewandt und anmutig im Ausdruck, ein sonderlicher Liebhaber guter und vieler Bücher, geübt in gebundener und ungebundener Rede".[61] Die Zahl seiner Freunde ist beträchtlich; außer den Männern, von denen schon die Rede war, seien hier noch Georg Spalatin,[62] der

Augsburger Domherr Adelmann,[63] der nachmalige Zwickauer Prediger Nic. Hausmann[64] genannt.

Aber, so müssen wir fragen, wie steht es bei diesem humanistischen Priester, diesem Moralisten und Freunde einer Erasmischen Reformtheologie, und zugleich abergläubischen Benno-Verehrer, mit dem eignen Lebenswandel? Mir ist kein Beispiel aus jenen Tagen sonst bekannt, daß Jemand mit gleicher Offenheit darüber Bekenntnisse abgelegt hätte, wie Emser. Im Streit gegen Luther bekennt er: „ich weiß mich meiner Keuschheit gar nicht zu rühmen, und bekenne mich für einen armen Sünder" — aber er tröstet sich: „wer ohne Sünden ist, der werfe den ersten Stein auf mich".[65] Ein ander Mal: „Als Mensch weiß ich nichts Menschliches von mir fern. So gestehe ich offen, daß ich, sei es weil ich einst verderbt wurde durch Umgang mit Schlechten, sei es aus angeborenem schlechten Trieb, bisweilen allzu geneigt zu manchen Fehltritten gewesen bin, doch immer nur zu solchen, die Menschlichkeiten sind. Durch Gottes Gnade hat aber zu großem Teile, was jugendliche Sinnlichkeit war, entweder das zunehmende Alter oder religiöse Lektüre bei mir korrigiert, so daß ich ganz aufrichtig mit Paulus sprechen kann: Wo die Sünde reichlich gewesen, da ist die Gnade noch reichlicher geworden".[66] „Möchte doch — das ist sein Wunsch — gemäß den alten Kanones kein Priester vor dem 30. Lebensjahr die Weihe erhalten — er selbst war als 24- oder 25jähriger geweiht worden —, damit er mit vollem Bewußtsein darüber beschließen könnte, ob er enthaltsam zu leben im Stande sei oder nicht! Möchten wir doch nicht mitten auf dem schlüpfrigen Boden der Jünglingszeit zum Altardienst berufen werden! Denn wie ist es möglich, daß Jemand so schnell seine Gewöhnungen ablegen soll? Das ist der Grund, warum ich schon selber seit langer Zeit etliche zugleich gelehrte und sittsame Priester gesucht habe, um mit ihnen gemeinsames und apostolisches Leben zu führen, wo, fern von Weibern, bei gemeinsamem Tisch, heiligen Lesungen und Gebeten, alles vor den Augen der Andern geschähe und die Gegenwart der Brüder die Freiheit zu sündigen entzöge und gegenseitiger Zuspruch die Widerstandskraft mehrte. Aber so oft ich einen Mann gleichen Vorsatzes finde, raubt ihn mir der Tod, oder eine

dazwiſchentretende Gelegenheit zu einer fetteren Stelle macht ihn mir abwendig, und ich ſelbſt fange dann auch wieder an abzufallen".[67] Das ſchreibt der 41jährige Mann; zu welchen Rückſchlüſſen auf ſein Studentenleben und nicht nur auf die früheren Jahre ſeines Lebens als Prieſter, ſondern noch auf die Gegenwart, in der er dies ſchrieb, nötigen ſie uns! Und was er ſelbſt ſo offenherzig geſtand, das muß auch in Leipzig und anderswo bekannt geweſen ſein. Ein Pasquill von Leipziger Studenten vom 1. Januar 1521 bezeichnete ihn kurz und bündig als einen Prieſter von liederlichem Lebenswandel (sacerdos libidinosissimus),[68] Zwingli weiß von ſeinem unordentlichen Wandel noch von Baſel her (vgl. oben S. 2); und auch Luther hält ihm, dem argen Feinde der ketzeriſchen Böhmen, entgegen, daß er doch ſicher bei einem hübſchen böhmiſchen Weibe ſich auch über ihre Ketzerei hinwegſetzen und an ihr ſein Gefallen finden werde. Und Emſer antwortet: beſſer ſei es doch, daß einem Prieſter ein Weib gefalle, als daß er auf Kirchentrennung ausgehe.[69] Mit gleicher Offenheit bekennt er ſich als einer von denen, „die nicht gern faſten" und urteilt, Pauli Wort von denen, die anderen predigen und ſelbſt nichts Gutes thun, treffe leider jetzt „bei uns Prieſtern" zu, ſodaß das Volk mit Grund ſpreche, man wolle gern „der Pfaffen Collation, die ſie des Abends halten", als Mahlzeit annehmen.[70] Und daß man ſich bei Collationen in Emſers Haus auch nach böſer Sitte der Zeit an Unterhaltungen ergötzt haben wird, die dem Prieſter wie dem Chriſten gleich übel anſtanden, dafür hat er uns ein ſehr charakteriſtiſches Zeugnis hinterlaſſen. Sein alter Univerſitätsfreund Heinrich Bebel ſchrieb ſein unſauberes, aber viel geleſenes Buch Facetiae, jene Sammlung von „Schwänken", die ſich nur zu oft ins Lüſterne und in die Zote verirren: da ſendet ihm Emſer am 5. Juni 1508 von Leipzig aus einen Beitrag, der zu den böſen, auf lüſterne Phantaſie berechneten Stücken des Buches gehören. Ihn hier wiederzugeben, oder ſeinen Inhalt auch nur anzudeuten, iſt unmöglich. Aber welche unglaubliche Naivität, daß Bebel dieſen frivolen Beitrag offenkundig unter namentlicher Aufführung des Einſenders und mit gewiſſenhafter Angabe des Briefdatums ſeinen Leſern vorſetzen konnte![71] Janſſen hat ſeinem hellen Zorn über dieſes Facetienbuch beredten Ausdruck gegeben;

er bahnt ſich mit dieſem Buch und andern böſen Erzeugniſſen der Humaniſten den Weg zum Verſtändnis des Auftretens Luthers; den Anteil des Prieſters und Benno-Verehrers Emſer an dieſem „ſchlüpferigen“ Buch hat er dabei vergeſſen.[72]

Auf welcher Seite im kirchlichen Kampfe der nächſten Jahre werden wir Emſer antreffen? Wird ihn die „reinere Religion“ des Erasmus, für die er ſich begeiſtert, an Luthers Seite führen? wird ſich der Humanismus und ſeine Abneigung gegen die Scholaſtik als Vorfrucht reformatoriſcher Geſinnungen erweiſen? oder wird die Seligkeitsfrage, die Luther aufwirft, ihn unberührt laſſen und dafür die Kirche und das Herkommen, das Greifbare der beſtehenden Inſtitutionen ihn feſthalten und zum Verteidiger Roms machen? Das folgende Kapitel zeigt es uns.

III. Kapitel.

Der Kampf mit Luther (bis 1521).

Bereits wenige Monate, nachdem Luther ſeine Theſen angeſchlagen und damit den Kampf von weltgeſchichtlicher Bedeutung eröffnet hatte, bot ſich Emſer die Gelegenheit, mit ihm in Berührung zu kommen. Denn dieſer war am 25. Juli 1518 in Ordensangelegenheiten nach Dresden gekommen. Da hatte Emſer ihn ſowie den Diſtriktsvikar der ſächſiſchen Auguſtinerprovinz, Johann Lang, nebſt dem Dresdner Auguſtinerprior Melchior Miriſch dringend auf den Abend zu einem Trunk in ſein Haus eingeladen. Einer der Gäſte, der Leipziger Magiſter Weißeſtadt, hatte hier bald das Beiſammenſein ſehr ungemütlich gemacht, indem er Streit über die Abläſſe angefangen hatte. Er war immer heftiger geworden und hatte Luther mit lautem Geſchrei angefahren. Dieſer hatte ſpäter erfahren, daß ein Predigermönch währenddeſſen an der Thür geſtanden, ſie behorcht hatte und ſo aufgeregt geworden war, daß er, als er Luther gegen die Autorität ſeines berühmten Ordensheiligen, des Thomas von Aquino, hatte auftreten hören, hereinſtürzen wollte, um mit Wort und That dieſe Beſchimpfung zu rächen. Hierbei fiel wohl auch das Wort, das Emſer als „ein Jahr vor der Disputation“ geſprochen ſpäter ihm vorgerückt

hat: er frage nichts nach des Papſtes Bann, er habe bereits bei ſich beſchloſſen, darin zu ſterben. Mit großer Verſtimmung dachte Luther an dieſes Beiſammenſein zurück, zumal ihm der Verdacht aufſtieg, Emſer habe mit hinterliſtigen Gedanken ihn in ſein Haus gerufen und jenen Leipziger Magiſter auf ihn gehetzt. Emſer dagegen berichtet ſpäter, daß er bei dieſer Gelegenheit gleichwie noch ſpäter zweimal Luther brüderlich gewarnt und um Gottes Willen gebeten habe, dem armen Volke durch ſein Vorgehen kein Aergernis zu geben. Jedenfalls muß aber Emſer ſelbſt von jenem Abende her die Empfindung behalten haben, daß er gegen Luther etwas gut zu machen habe. Denn als ſie ſich im Januar 1519 wieder in Leipzig begegneten, entſchuldigte er ſich noch einmal in ſehr entſchiedener Weiſe und beteuerte Luther gegenüber, er habe damals in Dresden nichts übles gegen ihn im Schilde geführt. Auch Emſer gedenkt dieſer zweiten Begegnung, erzählt aber nur von einer zweiten Warnung, die er ihm damals erteilt habe. Er habe ihn gebeten, ſeinen Eifer mit weiſer Mäßigung zu verbinden, er möge die Einfältigen vor Aergernis bewahren und an dem nicht zu leugnenden abergläubiſchen Weſen nur ſo Kritik üben, daß er nicht zugleich die Religion vernichte und den Deutſchen ihren Gott nehme. Jedenfalls war alſo Emſer ſchon jetzt mit Luthers Auftreten nicht einverſtanden, ſo ſehr er auch ſelber die Gebrechen der Kirche und ihre Reformbedürftigkeit anerkannte.[73] Wenn er ſpäter einmal ausdrücklich anerkannt hat, daß Luther bei ſeinem erſten Auftreten allgemeinen Beifall gefunden, daß aller Augen ſich auf ihn gerichtet, aller Ohren ſeiner Stimme gelauſcht hätten, da ſie von ihm Abſtellung der kirchlichen Mißbräuche und Reform des Lebens der Prälaten erwartet hätten, ſo hat bei ihm ſelbſt jedenfalls eine ſolche freundliche Stimmung nicht lange beſtanden.[73a] Daß beim Ablaß ärgerliche Mißbräuche geſchahen, war ihm unzweifelhaft, aber er meinte, das ſei „nicht des Papſtes, ſondern der geizigen Kommiſſarien, Mönche und Pfaffen Schuld, die ſo unverſchämt davon gepredigt und allein von ihres Eigennutzes wegen, damit ſie des Sacks auch einen Zipfel kriegten, die Sache allzu grob gemacht und mehr aufs Geld denn auf Beichte, Reue und Leid geſetzet".[74] Nun kam die Leipziger Disputation, der Emſer in der Begleitung ſeines Fürſten,

des Herzogs Georg, auch beiwohnte. Mehrfache Erinnerungen an dieſe denkwürdigen Tage finden ſich in ſeinen Schriften. Als ein bedeutſames Omen erſchien es ihm, daß Carlſtadt bei der Ankunft in Leipzig, als er vom Wagen ſprang, ausgeglitten und in den Straßenkot gefallen war. Er rückte es ihm ſpäter vor, daß er nicht gleich den andern frei disputiert, ſondern „aus Zetteln“ abgeleſen habe. Er hat den Eindruck gewonnen, daß Carlſtadt einen „viel gröberen Kopf“ habe als Luther.[75] Aber ſein Intereſſe haftete nicht an Carlſtadt, ſondern an Luther. Emſer fühlte ſich ihm gegenüber als zur Partei Ecks gehörig. Er begab ſich am 25. Juni zu Magiſter Fröſchel und zu andern jungen Leipziger Magiſtern und forderte ſie im Namen des Rektors und der Univerſität auf, daß ſie am nächſten Tage, dem Sonntag, an welchem auf dem Schloſſe die Parteien vor einer vom Herzog eingeſetzten Kommiſſion über die Bedingungen des Redekampfes ſich verſtändigen ſollten, „bei dem Dr. Eck ſtehen und mit ihm auf das Schloß gehen wollten“, zeigte ſich alſo dafür thätig, daß Luthers Gegner möglichſt ehrenvoll aufgenommen wurde.[75a] Es iſt bekannt, in welche Erregung Herzog Georg geriet auf jenem Höhepunkt der Disputation, als es Eck gelungen war, Luther zu der Erklärung zu drängen, daß nicht alle Artikel des Hus, die das Coſtnitzer Konzil verdammt hatte, unchriſtlich geweſen ſeien. Auch Emſer empfand hierin ebenſo wie ſein Herr, und ſeit dem Tage von Leipzig hat es ihm feſtgeſtanden, daß Luther ein Anhänger und Genoſſe der ketzeriſchen Böhmen ſei, ein Menſch, der das Gift ſeiner Lehre aus Hus geſogen habe. Als Luther ihm ſpäter vorhält, er habe in Leipzig wohl geſehen, von welcher Zornesglut Emſer erfüllt geweſen ſei, antwortet dieſer: „Das iſt richtig; denn wer ſollte nicht entbrennen, wenn du ſo unverſchämt öffentlich erklärteſt, etliche Artikel des Johann Hus, ſogar ſolche, die das Konzil verdammt habe, ſeien gut evangeliſch und ganz chriſtlich geweſen!“[76] In den Tagen der Disputation kam es zwiſchen beiden in der Kanzlei des Schloſſes zu einem Zwiegeſpräch. Emſer giebt an, hier zum dritten Male ſeinen Gegner brüderlich verwarnt zu haben; da habe ihm Luther zur Antwort gegeben: „Da ſchlag der Teufel zu, die Sache iſt um Gottes Willen nit angefangen, ſoll auch um Gottes Willen nit aufhören“.[77]

Und er hat ſich hinfort nicht ausreden laſſen, damit habe ja Luther ſelber eingeſtanden, aus unlauteren Motiven ſeinen Kampf begonnen zu haben. Vergeblich hat Luther ihm darauf entgegengehalten, er habe nicht in trotzigem Pochen, ſondern „mit kläglichen Worten und betrübtem Gemüt“ in Bezug auf ſeines Gegners, Eck, Betreiben der Disputation erklärt, daß dieſer die ganze Sache nicht in Gottes Namen angefangen habe, daher auch die Sache keinen guten Ausgang nehmen werde.[78] Emſer iſt dabei geblieben, daß jener mit ſeiner Erklärung über ſich ſelbſt das Urteil geſprochen habe.[79] Nach Dresden zurückgekehrt griff Emſer zur Feder und richtete am 13. Auguſt 1519 an den Verweſer des Prager Erzbistums, den Propſt zu Leitmeritz, Johann Zack, ein Schreiben, das er ſofort in Druck gab,[80] in dem er formell zwar Luther gegen das Rühmen der Huſſiten in Böhmen, als ſei jetzt der Wittenberger Doktor ihr Patron geworden, in Schutz nahm und dem Gerücht, daß ſie jetzt in öffentlichem Gottesdienſt für ihn beteten, ſein Bedauern entgegenſtellte, falls der „arme“ Luther wirklich auf die Fürbitte dieſer Menſchen ſein Vertrauen ſetzen wollte; aber er ſtellte ihn dabei mindeſtens als einen in arge Widerſprüche verwickelten und unruhigen Kopf dar, der freilich wohl noch nicht ſo obſtinat ſei, daß er Vernunftgründen nicht weichen ſollte. Emſer hatte wohl nicht die Abſicht, mit Luther ſelbſt anzubinden; er wollte dem Rühmen der verhaßten Böhmen entgegentreten, ihnen die Einmiſchung in Luthers Handel mit Eck verwehren. In einem am Ende beigefügten Gedicht ſucht er die Rolle des Unparteiiſchen zwiſchen beiden Streitern zu bewahren.

Chriſtus mahnt zum Frieden und lehrt ihn wahren;
Was ſoll jetzt dies Schulengezänk? und wollt ihr
Uns ſo ganz des Altertums heil'ge Stimme
Treiben vom Platze?

Noch iſt nicht das Fazit gezogen, doch ſchon
Urteilt blind der Pöbel; der Weiſe wartet,
Prüft mit Ernſt, und ziemende Ehre zollt er
Beiden Parteien.

Laßt das Geifern; laßt aus dem Spiele bleiben
Poſſenwerk im Streite; nicht biſſ'ge Schriften
Gebt uns; denn ſolch Eifer erſtickt der Brüder
Liebe und Gottes.

Aber nun wechſeln doch in ſeltſam ſchillernder Weiſe Entſchuldigungen Luthers, ja Verteidigung ſeiner Rechtgläubigkeit mit dem Ton des Bedauerns und verſteckten Angriffen, während Eck als der „tapfere“ Streiter von Leipzig ſein Lob erhält. Dieſer Ton, dieſer ſchillernde Charakter des Briefes in Verbindung mit jenen früheren Erfahrungen, die er mit Emſer gemacht hatte, brachten Luther in Harniſch, und Ende September erſchien ſeine Entgegnung, der er mit Bezugnahme auf das dem Briefe beigedruckte Emſerſche Wappen den ſpitzen Titel gab: „Zuſatzbemerkungen Luthers zu dem Emſerſchen Steinbock.“[81] Er ſchlägt den Ton bitteren Spottes gegen den gelehrten Mann an, der ſchon auf dem Titel ſeiner Schrift einen Verſtoß gegen die Grammatik begangen, und macht ſich daran, „den Bock zu jagen“ und ihm ſeinen Brief zu zerpflücken. Eck, der nach Ingolſtadt zurückgekehrt war, eilte Emſer zu Hilfe mit ſeiner Schrift vom 28. Oktober: „Antwort auf Luthers verrückte Jagd.“ Inzwiſchen hatte aber auch Emſer ſelbſt ſich zur Gegenſchrift gerüſtet, die noch im November unter dem Titel: „Verteidigung gegen Luthers Jagd auf den Steinbock“ erſchien.[82] Hier geht er zur offenen Gegnerſchaft über und beginnt zugleich mit einer Methode, die er fortan mit Vorliebe in ſeinen Streitſchriften anwendet, nämlich einzelnen Sätzen, die er aus Luthers Schrift heraushebt, ſeine Entgegnung ſo entgegenzuſtellen, daß eine Art Dialog zwiſchen ihnen beiden daraus wird, bei dem er natürlich der Obſiegende iſt. Hier ſpricht er ſich nun auch deutlich darüber aus, was er ſich dabei denkt, daß Luther nach ſeiner Auffaſſung erklärt habe, nicht um Gottes willen die Sache angefangen zu haben. „Ich fange jetzt an zu ahnen, wer der Vater dieſes Kindes, will ſagen deines unverſöhnlichen Haſſes gegen den Papſt geweſen iſt, nämlich, daß nichts von Gewinn aus dem Ablaßgeſchäft für dich oder die Deinen zu holen geweſen iſt, daß Tetzel und ſeinen Leuten lieber als deiner Geſellſchaft das Ablaßgeſchäft übertragen worden iſt.“[83] Da ſehen wir den pragmatiſchen Zuſammenhang, aus dem ein Emſer ſich die Reformation Luthers erklärt! Hätte Cardinal Albrecht nicht einem aus dem Dominikanerorden, ſondern den Auguſtinern den Vertrieb des Ablaſſes übertragen, dann wäre Luther ſtill geblieben, dann hätte es keine 95 Theſen und keine deutſche Reformation

gegeben! Wollen wir uns wundern, daß Luther dieſe Verteidigung ebenſo wie die Eckſche Schrift ohne Antwort ließ?

Aber freilich, der Waffenſtillſtand zwiſchen beiden währte nicht lange. Im Sommer 1520 erſchien Luthers mächtige Streitſchrift „An den chriſtlichen Adel“. Dieſe trieb Emſer aufs neue in den Kampf. Er arbeitete an einer ausführlichen Gegenſchrift, deren Vorwort das Datum des 21. Dezember 1520 trägt, die aber erſt am 20. Januar des folgenden Jahres die Druckerei verließ. Während des Druckes war Luthern bereits der erſte Bogen der neuen Streitſchrift in die Hände geſpielt worden. Das reizte ihn, dem Gegner, noch ehe ſein Buch vollendet war, mit ſcharfem Streich zuvorzukommen. Dazu kam, daß man in Wittenberg den Verdacht hegte, eine inzwiſchen im Auguſt in Rom von dem Dominikaner Thomas Rhadinus veröffentlichte und ſofort im Oktober in Leipzig nachgedruckte Schrift gegen Luther ſei auch ein Werk Emſers. Man hielt den unbekannten Rhadinus für ein Pſeudonym, hinter dem ſich in Wirklichkeit Emſer verberge.[84] So ſendete er ſchleunigſt um Neujahr einen kleinen ſpöttiſchen Gruß „An den Bock zu Leipzig“[85] aus, eine Schrift, in der er ihm auf das Motto ſeiner noch im Druck befindlichen Schrift: „Hüt dich, der Bock ſtößt dich“ derb mit dem Sprüchlein antwortete: „Lieber Eſel, leck nit“; „behüte Gott vor dem Bock die Geiſen, ... mit mir hats, ob Gott will, keine Not!“ Er deutet aber auch gleich den Punkt an, der fortan in ihrem Kampfe ein Hauptthema der Streitverhandlung werden ſollte, Emſers Forderung, daß die Schrift „nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt“ ausgelegt werden müſſe, wobei er unter dem Buchſtaben den von Luther wieder zu Ehren gebrachten, aus dem Zuſammenhange zu ermittelnden eigentlichen Sinn der Worte, unter dem Geiſte aber die falſchberühmte allegoriſche Schriftauslegung verſtand. „Ich bin im Sinne“, ſo kündigt Luther an, „dir chriſtlichen Unterricht zu geben vom Geiſt und Buchſtaben, da du nicht ein Tittelchen davon verſtehſt.“ Ueber dieſen gewichtigen Punkt will er gerne einen ernſten Kampf mit ihm führen, mahnt ihn aber, hierfür das Schwert nicht an der Schneide, wie bisher, ſondern bei dem Heft mit beiden Händen anzufaſſen und ſeine „Mitgeiſter“ zu ſich zu nehmen, damit etwas Ernſtes dabei herauskomme.

Es mußte Emſer beſonders gereizt haben, daß Luther bei der Verbrennung der Bannbulle am 10. Dezember 1520 u. a. auch Schriften dieſes Gegners ins Feuer geworfen hatte.[86] Noch unangenehmer aber mußte es ihm ſein, daß übermütige Studenten, 20 „adlige Jünglinge", am Neujahrstage 1521 an die Kanzel der Thomaskirche in Leipzig einen förmlichen Fehdebrief gegen ihn angeſchlagen hatten, in dem ſie ihn als „höchſte Schande des Schwabenlandes", als „geſchwätzigen und lügenhaften Sophiſten", als „treuloſen und landflüchtigen Mann", als einen „den Ausſchweifungen ſehr ergebenen Prieſter" u. ſ. w. öffentlich anſchuldigten und ihm vorwarfen, nicht nur bei einem Gelage Schmähworte gegen den großen Erasmus ausgeſtoßen zu haben, ſondern auch den unſchuldigen Gottesgelehrten Martin Luther beleidigt zu haben. Das könnten ſie als Freunde der Wiſſenſchaften und als Liebhaber chriſtlicher Freiheit und Lehre nicht dulden. Er gehe darauf aus, Chriſti Herrſchaft ein Ende und uns wieder zu Knechten menſchlicher Satzung zu machen. Dabei treibe ihn doch nur Ruhmſucht und Hoffnung auf fette Pfründen; er ſchmeichle dem römiſchen Papſt und folge dem ſchlechten Vorbilde, das ihm Eck, Aleander und andere Apoſtel des Antichriſt gegeben hätten. Er ſei jetzt ſchuld, daß aller Orten Leipzig in üblen Ruf käme. Darum hätten ſie zu Ehren der heiligen Schrift und der chriſtlichen Freiheit ſich gegen ſein Leben und gegen ſeinen Ruf verſchworen.[87] Der Leipziger Drucker Valentin Schumann hatte dieſe kecke Herausforderung in 1500 Exemplaren gedruckt. Herzog Georg, der in Frankfurt a. Main weilte, wurde ſofort gegen dieſe Frevelthat alarmiert und verfügte ſchon am 9. Januar, daß man auf die Thäter fahnden ſolle. Schumann wurde verhaftet, unter den Leipziger Studenten fanden ſcharfe Verhöre ſtatt; für den geängſteten Drucker verwendeten ſich ſeine Frau, ſein Bruder und die Frau Rentmeiſterin bei Emſer, und durch dieſe Fürſprache gelang es, ihn vor härterer Strafe zu bewahren. Emſer ſtellte als Sühne die Forderung, daß der ſchuldige Drucker ſeine Entgegnung, die er ſofort verfaßte, ihm in ebenſoviel Exemplaren drucken mußte.[88] So ließ er gegen ſeine unbekannten Angreifer eine kleine lateiniſche Verteidigung ausgehen.[89] Er hielt ihnen ihr unchriſtliches Verhalten vor, daß ſie Streit und gar blutige Fehde

vom Zaune brechen wollten, und drohte ihnen mit dem ebenso katholischen wie christlichen Fürsten Georg, der auch der Jugend nicht in seinem Lande gestatten werde, daß sie der falschen Lehre Luthers zustimmten. Es sei nicht wahr, daß er aus dem Vaterlande einst habe fliehen müssen, und nicht wahr, daß ihn nach weiteren Pfründen gelüste, nicht wahr, daß er übles von Erasmus geredet, wenngleich er trotz seiner hohen Verehrung für ihn auch auf dieses Mannes Worte nicht schwöre. Insofern aber Luther in die hussitische und wicklifitische Ketzerei abgeirrt sei, habe er mit diesem nichts zu schaffen, er halte sich an das Gebot der Schrift, der Obrigkeit unterthan und den Vorstehern gehorsam zu sein. Darum ordne er sich ebenso den päpstlichen wie den kaiserlichen Gesetzen unter. Gegen Luther habe er zur Feder gegriffen, um das durch seine Schriften geärgerte christliche Volk bei der Einheit der katholischen Kirche zu erhalten. Pathetisch schließt er: „mein Leben könnt ihr kräftigen Jünglinge, die ihr so viele seid, mir dem Einen und Abgearbeiteten wohl entreißen, meinen christlichen Glauben sollt ihr mir mit des Herrn Hilfe niemals rauben. Meinen ehrlichen Namen aber, den ihr mir jetzt zu nehmen bemüht seid, werde ich wenigstens im Grabe noch finden."

Inzwischen hatte er aber auch auf Luthers Provokation eine kleine Gegenschrift vollendet; hatte dieser „An den Bock zu Leipzig" geschrieben, so antwortete er jetzt „An den Stier zu Wittenberg."[90] Er beschwerte sich, daß ihm Luther nach „bäurischer" Weise in die Rede gefallen sei, ehe er noch selber ausgeredet habe, und jenen einen Bogen einer noch nicht erschienenen Schrift zum Anlaß genommen habe, ihn aufs neue anzugreifen. Er verwahrte sich gegen den Verdacht, die Schrift des Thomas Rhadinus verfaßt zu haben; es müsse jemand ganz verblendet sein, wenn er in diesem „kunstreichen, edlen Buche" seinen Stil und seine Arbeit erkennen wollte. Aber freilich, das sei ja landrüchig, daß Luther „gleichwie ein ungestümes, wildes Meer bei Tag und Nacht weder bei sich selber Ruhe habe, noch andere Leute zufrieden lasse; sondern wie die Wellen ans Schiff schlagen, so müsse er sich bald an diesem, bald an jenem reiben." Nun aber war auch seine große Gegenschrift auf Luthers Buch an den deutschen Adel im Druck vollendet worden (20. Januar 1521). Er hatte ihr den Titel gegeben:

„Wider das unchriſtliche Buch Martini Luthers, Auguſtiners, an den deutſchen Adel ausgegangen, Verlegung Hieronymi Emſer an gemeine hochlöbliche deutſche Nation.“[91] Wir kommen auf den theologiſchen Inhalt dieſer Schrift ſpäter noch zurück. Wenige Tage darauf hatte auch Luther wieder eine kleine Entgegnung „Auf des Bocks zu Leipzig Antwort“[92] vollendet, in der er beſonders ſeine Unterredung mit Emſer während ſeiner Leipziger Disputation gegen deſſen Mißdeutung richtig zu ſtellen ſuchte, aber auch wunderlicher Weiſe ſich darauf verſteifte, daß er der Verfaſſer des Buches des Thomas Radinus ſein müſſe. Der Ton wird immer ſchärfer und derber, ſo wenn er ihm ſagt: „Du haſt freilich nicht Eſelsohren, ſieh aber zu, daß du nicht Eſelshirn und -herz habeſt“; oder: „Darum wäre mein Rat, du bliebeſt ein Verſifex und ſchriebeſt deine ſchäbigen Verſe; wenn du da lögeſt und irreteſt, ſo wärs ohne Schaden; aber Gottes Wort und die Schrift iſt dir zu hoch.“ Oder: „es wäre vielleicht recht, daß wenn du zu Leipzig auf der Gaſſe gingeſt, man alle Glocken läutete und dem neuen Heiligen Roſen unter die Füße legte.“ Sofort war Emſer mit einer Entgegnung zur Hand: „Auf des Stiers zu Wittenberg wütende Replik.[93] Er blieb bei ſeinem Verſtändnis deſſen, was Luther ihm in Leipzig geſagt hatte, beſchwerte ſich über Luthers Scheltreden und rief ihm zu: „Blitze, hagele oder donnere, ſo lange du willſt, ſchreib Bücher viel oder wenig, ſchmähe und läſtere mich auf das allerärgſte, ich habe der Sache einen Vorteil, daß dir ſchier niemand mehr Glauben giebt und deine Bücher allenthalben verbrannt werden. Wiewohl ich nicht viel danach frage, ſie werden verbrannt oder bleiben, denn ich ſie gottlob weiß wohl zu widerlegen und will ihnen mit gutem beſtändigem Grund der Schrift wohl ſo wehe thun, als der Papſt mit dem Feuer.“ Und da ihn Luther einen „Verſifex“ und einen „Windpoeten“ geſcholten habe, ſo wolle er ſeine Kunſt üben und ihm zum Abſchied einige lateiniſche Verslein mit auf den Weg geben. Hören wir einige dieſer poetiſchen Ergüſſe:

Luther blitzet und donnert, obwohl es doch draußen jetzt Winter,
Stellt ſich gefährlicher an, als es der Winter vermag.
Elender, warum ſo wild? was ſchleuderſt du machtloſe Blitze?
Fromme fürchten dich nicht, Gott iſt ihr Schutz und ihr Schirm.

Mein entarteter Mönch ist nur darin verschieden vom Teufel,
Daß er vollbringt, was der Schelm ihm in den Sinn hat gesetzt.
Hilft ihm nun noch eine Bettel, geübt in Kniffen und Ränken,
Machen dem Höllengott selbst beide die Hölle zu heiß.[94]

Ein drittes auf den „kotigen" (lutulentus) Luther ist zu unschön; wir lassens hier lieber unausgegraben.

Luther arbeitete unterdessen an einer Antwort auf Emsers großes Buch, wobei er auch einen neuen Gegner, den Franziskaner Thomas Murner, zugleich mitabfertigen wollte. Ende März erschien in Wittenberg sein Buch: „Auf das überchristliche, übergeistliche und überkünstliche Buch Bock Emsers zu Leipzig Antwort".[95] Mit übermütigem Spott schildert er Emser als den seltsamen Kriegsmann, der mit langem Spieß und kurzem Degen auf ihn losgehe, und sich selbst, wie er wehrlos vor diesem reisigen Manne in die Knie gesunken sei, sich von ihm stechen lassen müsse und nur noch sagen könne: „Gnade, Junker Bock, seid uns gnädig am Leben". Doch nein, er rüstet sich mit Panzer, Helm und Schild, von denen Paulus Epheser 6 geredet hat, und wagt in diesem Schutz den Kampf mit seinem Gegner. Im Fortgange der Schrift spielt er den Kampf hinüber auf das Schriftwort 1. Petri 2 von dem königlichen Priestertum der Christen, aus dem er gefolgert habe, daß alle Christen Priester seien, während Emser nach seiner Theorie von dem „Geist", nach dem die Schrift ausgelegt werden müsse, das „geweihte Priestertum" des römischen Klerus hineinmenge. Er nimmt Anlaß, das Priestertum der Gläubigen näher zu begründen und dagegen das „kirchliche" Priestertum als den Dienst zu beschreiben, der zum Besten des christlichen Volkes geschehe. Dieses Amt werde aber nirgends in der Schrift mit dem Priesternamen bezeichnet. Das katholische Priestertum stamme auch nicht aus direkter Einsetzung Christi, sondern aus einer Ordnung der Kirche und sei nicht in der Schrift begründet.

Emser zögerte nicht lange mit der Antwort. Sie führte den Titel „Quadruplica auf Luthers jüngst gethane Antwort seine Reformation belangend."[96] Sie beschäftigte sich vor allem mit Luthers Ketzerei, an der er festhalte „wie ein alter Jude an seinem Glauben", nämlich mit seiner Lehre vom Priestertum der Gläubigen und der Herleitung des geistlichen Amtes aus dem Auftrage der

christlichen Gemeinde und sucht wieder zu erweisen, daß in der Schrift zweierlei Priestertum gelehrt sei. Luther, der sich beschweren mußte, daß seinen Schriftbeweisen im wesentlichen mit Zeugnissen der Kirchenväter, mit der Tradition der Kirche geantwortet worden war, hatte zunächst Lust, die weitere Antwort anderen zu überlassen und forderte von der Wartburg aus im Juli seinen Freund Amsdorf auf, dieser Aufgabe sich zu unterziehen, und deutete ihm zu diesem Zwecke in einem längeren Briefe bereits die Gesichtspunkte an, unter denen eine Gegenschrift den Kampf weiter führen könnte.[97] Als er dann im August für seine Wittenberger Gemeinde eine Erklärung des 36. (37.) Psalms herausgab, mischte er nebenbei eine Anzahl kritischer Bemerkungen gegen Emser ein, mit denen er wohl seinerseits die Sache erledigt haben wollte.[98] Dann aber änderte er doch seinen Entschluß und ließ noch schnell Ende September oder Anfang Oktober eine kleine Gegenschrift erscheinen: „Ein Widerspruch Dr. Luthers seines Irrtums, erzwungen durch den allerhochgelehrtesten Priester Gottes, Herrn Hieronymus Emser".[99] In bitterer Ironie widerruft er hier, damit es nicht baß regne, seine bisherige Lehre und bekennt sich von Emser überwunden, daß 1. Petri 2, 9 nicht nur von der geistlichen, sondern auch von der leiblichen Priesterschaft rede, ebenso gewiß, wie nach Emser Christi Worte „ihr seid das Salz der Erde" von den Priestern der Kirche geredet seien. Diesem ironischen Widerruf läßt er dann das richtige Verständnis der Stelle des ersten Petrusbriefes folgen. Sofort erschien „Emsers Bedingung auf Luthers ersten Widerspruch", in welcher jener unkluger Weise Luther mit seinem Zugeständnis ernst nehmen wollte und ihm nunmehr die Unbeständigkeit und die Widersprüche in seiner Lehrweise meinte sonnenklar nachweisen zu können. Luther hielt es nicht für angezeigt, den Streitschriftenwechsel nun noch weiter fortzusetzen. Es konnte auch bei einem Kampfe, bei welchem beide über das Prinzip, nämlich über die Grundsätze für das Verständnis der heiligen Schrift, nicht einig waren, nichts Ersprießliches herauskommen. So behielt Emser das letzte Wort.

An Grobheit hatte der Streitschriftenwechsel auf beiden Seiten es nicht fehlen lassen: Emser schalt auf den Ketzer, Gotteslästerer, Erzlügner, Verächter der heiligen Väter, den „schebichten, ohn-

mächtigen, seellosen" Mönch, den hoffärtigen Bettelmönch, dem Augustin nur Stiefvater sei, dessen Anhänger „etliche halbgelehrte Grecken und Gecken am Biertisch", dessen Bücher Schandbücher seien; auf den „Erzbischof" der Augustiner, die aus dem Kloster laufen und das Geld unter sich teilen wollen, auf den Hussiten und Führer der deutschen Pickarden u. s. f.; Luther schlägt mit Vorliebe den Ton souveränen Spottes an, wenn er von dem „hochgelehrtesten, trefflichen Gottespriester und Licentiaten der heiligen geistlichen Rechte" redet und den Kriegsmann mit langem Spieß und kurzem Degen dem Leser vor Augen malt, oder wieder von dem „Papierschänder zu Leipzig" redet, der „so närrisches Ding vorgiebt, daß sich ein Stein über ihn erbarmen möchte", oder von dem lächerlichen Narren, der die Sonne vom Himmel herabstechen will, der nichts kann in der Schrift, und auch sein eigen Ding nicht verstehet. Mochten Emser und seine Freunde auch triumphieren, daß Luther nicht mehr antwortete, sein Schweigen ging von der Empfindung aus, daß er Nützlicheres zu thun habe, als dem „Leipziger Sophisten" weiter zu antworten.

IV. Kapitel.

Der Kampf mit Luther (1522—1527).

Eine kurze Pause trat nach dem heftigen Schriftenwechsel des Jahres 1521 ein. Da Luther schwieg, konnte auch Emser nicht replizieren. Er wandte sich jetzt zunächst gegen Karlstadt (darüber siehe unten). Doch fand sich bald Gelegenheit, als Herausgeber und als Uebersetzer den Kampf gegen Luther selbst weiter zu führen. Schon während des Kampfjahres 1521 hatte er ein Mandat, das Kaiser Karl vom Wormser Reichstag aus am 30. Dezember 1520 der Wiener Universität hatte zugehen lassen, in Dresden am 6. April herausgegeben. Jene Universität hatte sich Eck gegenüber geweigert, die Bannbulle gegen Luther zu vollziehen; nun aber hatte kaiserlicher Befehl aufs strengste die Verbrennung der Bücher Luthers gefordert. Wir verstehen, wie willkommen es Emser sein mußte, dieses Mandat weiter bekannt zu machen.[101] Aber nun war ein andrer Fürst sogar mit

gelehrter theologiſcher Widerlegung Luthers hervorgetreten: König Heinrich VIII. hatte 1521 eine Verteidigung der ſieben Sakramente gegen Luthers Schrift von der babyloniſchen Gefangenſchaft geſchrieben und veröffentlicht, nachdem er ſchon am 20. Mai 1521 Kaiſer und Fürſten brieflich ermahnt hatte, „hurtig Hand anzulegen und den Rebellen wider Chriſtum, Luther, wenn er nicht ſich bekehren wolle, mitſamt ſeinen ketzeriſchen Büchern gründlich zu vernichten und ihn dem Feuer zur Aufbewahrung anzuvertrauen".[102] Erfreut machte ſich Emſer an die Veröffentlichung der Anſprache, mit der Heinrichs Geſandter, Dechant Joh. Clarke am 2. Oktober 1521 dem Papſt dieſe Gegenſchrift überreicht hatte,[103] und begab ſich ſelber an die Ueberſetzung des königlichen Buches, das er am 28. Juni 1522 der Herzogin Barbara zueignete; warum ſollten denn nicht auch Frauen die ſcholaſtiſche Schrift leſen, da doch „päpſtliche Heiligkeit allen und jeglichen Chriſtgläubigen, ſo gemeldtes Büchlein leſen oder hören leſen, 10 Jahre Ablaß und ſo viel Quadragenen aus päpſtlicher vollkommer Macht gegeben hat, welches alles, meines Verhoffens E. F. Gn. und alle frommen chriſtlichen Herzen zu fleißiger Leſung des vielgenanten Büchleins ſo viel mehr bewegen wird, ſo viel uns allen und jeden in ſonderheit, der ſich des Glaubens annehmen und ſeine Seele bewahren will, mehr an dieſer Sache gelegen iſt".[104] Luther, der erſt ſpät (26. Juni 1522) von Heinrichs Schrift Kenntnis erhielt, antwortete dem vornehmen Gegner ſofort in bekannter Schärfe, ohne der königlichen Würde zu lieb die Lauge zu ſparen, und zwar, mit Rückſicht auf Emſers Ueberſetzung, zugleich in lateiniſcher und in deutſcher Gegenſchrift, und wahrſcheinlich unterbrach er die bereits begonnene Arbeit an der eingehenden lateiniſchen Antwort, als ihm Emſers deutſche Ausgabe zuging, und ſchob ſchnell die kürzere deutſche Schrift dazwiſchen. Sie thut Emſer nicht die Ehre an, ihn ſelbſt zu nennen: „das iſt nun auch verdeutſchet zu Meißen, und da meinen ſie, dem Luther ſei geraten!" — mit dieſer kurzen Bemerkung wird die Ueberſetzung von ihm abgethan.[105] Entrüſtet überſendete Herzog Georg ſchon am 6. Auguſt Luthers deutſche Schrift dem Reichsregiment und verlangte energiſches Einſchreiten gegen dieſe Schmähung eines Verbündeten des Kaiſers; das Regiment erwiderte ihm, es habe dieſe „Schmach mißfällig

verſtanden", ließ aber im Gefühl ſeiner Ohnmacht die Sache dabei bewenden.[106] Nun aber wendete ſich Heinrich ſelbſt in längerem Schreiben an die ſächſiſchen Fürſten und beklagte ſich über Luthers Schrift. Freilich, die ihm ſelbſt darin zugefügten Beleidigungen achte er für nichts, aber auch der Kaiſer und die deutſchen Fürſten ſeien in einem Satze als treulos verdächtigt; ſie ſollten zuſehen, daß nicht der eine Luther ganz Deutſchland verwirre, wie einſt aus dem einen Würmlein Hus der Drache der böhmiſchen Sekte hervorgewachſen ſei; ſpeziell mahnt er, die in jener Schrift angekündigte Bibelüberſetzung des Ketzers zu unterdrücken.[107] Ein Herold, Rafael York, wurde mit dieſem Schreiben abgeſandt, der ſich auf dem Nürnberger Reichstag einfand und von dort durch Hans von der Planitz, den kurſächſiſchen Geſandten, nach Sachſen geleitet wurde. Am 27. April traf er bei Friedrich dem Weiſen in Colditz ein, übergab Brief und Buch des Königs, ritt aber dann erſt zu Herzog Georg nach Leipzig, um auf der Rückkehr die Antwort des Kurfürſten in Empfang zu nehmen. Georg fertigte ihn zu ſeinem Verdruß nur durch ſeine Räte ab, ohne ihm perſönliche Audienz zu gewähren. Am 4. Mai aber übergaben ihm Friedrich der Weiſe und ſein Bruder Johann in Altenburg ihre gemeinſchaftliche Antwort an König Heinrich, nachdem ſie ihn mit ausgeſuchter Freundlichkeit behandelt und reich beſchenkt hatten. Sie behaupteten in bekannter Taktik ihr neutrales Verhalten gegen Luther, der gegen ihren Willen von ſeinem Verſteck nach Wittenberg zurückgekehrt ſei; ſie warteten auf ein freies, chriſtliches Konzil, deſſen ſchriftgemäße Beſchlüſſe ſie bereitwillig ausführen würden. Habe Luther Unziemliches gegen Heinrich oder Jemand anderes geſchrieben, ſo ſei ihnen das unangenehm. Kurz, in vielen Worten nichts, was Heinrich wirklich hätte befriedigen können.[108] Emſer aber publizierte — offenbar in Georgs Auftrage — ſchleunigſt (23. Mai) Heinrichs Schreiben nebſt Georgs Antwort.[109] Unterdeſſen hatte der Kurfürſt Luther die Forderung der Stände auf dem Nürnberger Reichstag mitgeteilt, daß er hinfort keine Bücher ſolle drucken dürfen. Er erwiderte darauf (29. Mai), daß er nie die Abſicht gehabt habe, Jemand zu ſchmähen, oder zu Ungehorſam und Uneinigkeit zu reizen, daß er aber ernſte Urſache gefunden habe, „ſo hart und ernſtlich" zu ſchreiben. Er ſchwiege gern, aber die Gegner

ließen es dazu nicht kommen. Habe doch außer Joh. Faber auch „der Emſer ein deutſch Buch nach dem andern wider mich, wie wohl nicht faſt [ſehr] nützlich, noch mir ſchädlich“ ausgehen laſſen „mit mannigfaltiger Läſterung nicht allein meines chriſtlichen Namens, ſondern auch des heiligen Evangelii“. Solche Läſterung Gottes ſeines Herrn könne er nicht dulden.[110] In der That war er durch Emſer inzwiſchen wieder ſehr ſchwer angegriffen worden. Dieſer hatte ſich verpflichtet gefühlt, den Schlag zu parieren, den Luther im Juli 1522 mit ſeiner leidenſchaftlichen Schrift: „Wider den falſch genannten geiſtlichen Stand des Papſtes und der Biſchöfe“ ſpeziell gegen die ſächſiſchen Landesbiſchöfe geführt hatte. Der Meißner und der Merſeburger Biſchof hatten in ihren Diözeſen, z. T. auch auf kurſächſiſchem Gebiet, zu viſitieren angefangen und wollten jetzt durch Viſitation und Predigt das ihnen verloren gehende Terrain ſichern. Um ſo grimmiger holte Luther daher jetzt aus, um als „Eccleſiaſtes zu Wittenberg von Gottes Gnade“ ſie, ihr biſchöfliches Amt, ihre Anſprüche auf ein geiſtliches Regiment, das ungeiſtliche Leben und Treiben an den Biſchofsſitzen vor dem Richterſtuhl des göttlichen Wortes unnachſichtig zu prüfen und zu richten.[111] Die Erregung Emſers über dieſe Schrift war groß, und in der That war dieſe ganz dazu angethan, denen, die in den Biſchöfen die Nachfolger der Apoſtel und die Garanten der Einheit der Kirche erblickten, das Blut heiß zu machen. Er wollte nun auch einmal gründlich mit Luther abrechnen. So ging ſeine Gegenſchrift aus: „Wider den falſch genannten Eccleſiaſten und wahrhaftigen Erzketzer Martin Luther Emſers getreue und neue Verwarnung mit beſtändiger Verlegung aus bewährter und kanoniſcher Schrift“.[112] Wie zornig klingt ſchon der lateiniſche Gruß an der Spitze der Schrift:

Wer Dich Marius nennt ſtatt Martin, fehlt zwar im Namen,
Aber die Sache iſt recht: beide ſind ſchrecklich und wild,
Beide der Oberen heftige Feinde, beliebt in dem Volke,
Frech und ſchnell bei der Hand, Aufruhr zu ſäen und Gewalt.

Dem Kaiſer ſchreibt er dieſe neue Schrift zu (3. Jan. 1523), denn „wem wollt es auch billiger zugeeignet werden denn Dir, dem Gott das Schwert zu Beſchützung der heil. Chriſtenheit und Ausrottung aller Ketzerei von oben herab verliehen hat? ...

denn wir Chriſten nicht mehr Chriſten, ſondern Papiſten von den Ketzern genannt, und die hohen Glieder Deines Adlers, Kurfürſten, Erzbiſchöfe und Fürſten des heiligen Reiches ſchmählich verſchimpfiert, verachtet, verfolgt und auf einander verhetzt werden". So möge er denn als „Patron und Schutzherr der heiligen Chriſtenheit" „ernſtlich ſtrafen und ſchleunig abſchaffen". So iſt das ganze Buch ein Notſchrei, daß doch endlich dieſem Erzketzer mit gebührender Gewalt das Handwerk gelegt werden möge. Wiſſen jetzt doch bereits die Kinder auf den Gaſſen und die alten Weiber in den Spitälern von den Büchern und der Lehre des verlogenen Mönches. Er weiſt daher in längerer Argumentation nach, daß Luther kein Eccleſiaſtes von Gottes Gnaden ſei, ſondern alle Kennzeichen eines Ketzers an ſich trage; die Warnungen der Schrift vor Irrlehrern und Verführern der letzten Zeiten, die er auf Papſt und Biſchöfe zu deuten wagt, weiſen vielmehr auf ihn ſelbſt. Aber wie Bileam fluchen ſollte und ſegnen mußte, ſo gereicht auch ſeine Läſterung den geiſtlichen Perſonen zur Beſſerung und den Klöſtern zur Sichtung: nur die böſen Buben folgen ihm, aber die guten Elemente ſammeln ſich zu um ſo beſtändigerem Widerſtande gegen den Verführer. Emſer geht dann eine Menge von ſtreitigen Artikeln durch, um ſeine Ketzereien aufzuweiſen, die frommen Deutſchen vor ihm zu warnen, um ſchließlich ſich wieder an den Kaiſer zu wenden: „Alle Stände wanken und zittern; Deine Ankunft iſt uns nicht weniger von Nöten, als die Augen dem Leib oder die Sonne dem Erboden!"

Der Kaiſer hatte damals keine Zeit, und die politiſchen Verhältniſſe geſtatteten ihm nicht, auf ſolche Beſchwörungen zu hören. Aber auch Luther ſchwieg auf die Provokation. Jetzt hatte aber Emſer ſchon wieder Anlaß zu polemiſcher Beſchäftigung mit Luther gefunden: das Neue Teſtament in Luthers Ueberſetzung, mit ſeinen Vorreden und Gloſſen, war erſchienen, und Emſer rüſtete im Auftrage ſeines Herrn eine eingehende Beleuchtung der Mängel und Fälſchungen vor, die hier vorliegen ſollten (vgl. darüber das nächſte Kapitel). Kaum aber hatte Luther Ende 1523 ſeine Wittenberger Gottesdienſtordnung (Formula missae et communionis) auf wiederholtes Bitten ſeines Freundes Nic. Hausmann, des Pfarrers in Zwickau, herausgegeben, ſo war auch Emſer wieder

auf dem Plane. Hausmann war ja auch sein alter Freund, brieflicher und persönlicher Verkehr hatte zwischen ihnen bestanden; als Leipziger Magister und Freund des Emserschen Freundes Aesticampian, als Prediger in Schneeberg (seit 1519), als Pfarrer in Zwickau (seit 1521) hatte jener mannigfaltige Gelegenheit dazu geboten. An ihn adressierte er daher jetzt seine Entgegnung (29. Februar 1524): „Verteidigung der Messe der Christen gegen Luthers Meßformel".[113] Es war ein polemischer Kunstgriff, daß er dabei Luthers Angabe, Hausmann habe ihn wiederholt um eine solche Schrift gebeten, für eine dreiste Fiktion dieses Lügenmeisters ausgab; daraus könne der Freund schon erkennen, wie listig dieser Lucifer ihn einzufangen suche. Denn die Zwickauer kirchlichen Verhältnisse und Hausmanns Stellung zur Reformation konnten in Dresden nicht unbekannt geblieben sein. Im Uebrigen bietet er seine Belesenheit, aber auch seine kritiklose Art des Argumentierens auf, um biblische Beweise für das römische Meßopfer und geschichtliche Zeugnisse für das hohe Alter des Ritus und der Liturgie desselben zu erbringen. Er bringt es fertig, aus der Kreuzaufschrift in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache den Willen Gottes herauszulesen, daß das Altarmysterium des Todes Christi, die Messe, auch nur in einer dieser drei Sprachen gefeiert werden darf. Er weiß, daß Petrus schon bei der Meßfeier das Vaterunser in die Liturgie einfügte — denn Gregor I. hat es bezeugt; er kennt den Ritus der Apostel schon genau, — denn Dionysius der Areopagite (5. Jahrhundert!) war ja der Schüler des Paulus. Man freut sich über die ausgebreitete Belesenheit Emsers, erkennt aber auch den vollständigen Mangel an Methode und geschichtlichem Verständnis. Dabei ist auch hier der gleiche gehässige Ton angeschlagen, den wir bei ihm bereits kennen. So macht er auch hier einen scharfen Ausfall gegen den Verfälscher des Neuen Testaments: die Uebersetzung ist gefälscht, durch Randglossen ist der Sinn korrumpiert, durch beigefügte Bilder das Buch zur Schmähschrift geworden. Aber noch mehr: Luther wirft ganze Bücher der Schrift weg. Von den Evangelien verläßt er sich nur auf Johannes, die drei andern schiebt er bei Seite — so giebt er Luthers Lobspruch auf Johannes „das einige, rechte, zarte Hauptevangelium" wieder —; Pauli Brief an die

Hebräer erklärt er für untergeſchoben, — Luther hatte mit gutem Grunde behauptet, er ſtamme von einem Jünger der Apoſtel, nicht von Paulus ſelbſt —, den zweiten Petrusbrief für zweifelhaft, den Jakobusbrief für einen ſtrohernen Brief; der Brief Judae ſoll dem apoſtoliſchen Geiſte, die Offenbarung ſeinem eigenen Geiſte zuwider ſein. Wie er hier nicht ein Reiniger, ſondern ein Ausreuter iſt, ſo ſucht er nun auch jetzt allen Gottesdienſt zu vernichten. — Hausmann fragte darauf bei Luther an, ob er denn nicht darauf antworten wolle. Doch dieſer erwiderte: „dem Emſer iſt nichts zu entgegnen, denn er iſt der, von dem Paulus ſagt: ‘ein ſolcher iſt verkehrt, als der ſich ſelbſt verurteilt; ſolchen meide’, denn er thut die Sünde zum Tode. Noch ein Kleines, dann will ich wider ihn beten, daß ihm der Herr nach ſeinen Werken vergelte. Denn es iſt beſſer, daß er ſtirbt, als daß er ſo fortfährt, gegen ſein Gewiſſen Chriſtum zu läſtern. Laß ihn alſo; ſchnell genug wird der Elende zur Ruhe gebracht werden. Aber auch du laß ab für ihn zu beten“.[114] Es ſcheint, als wenn dieſer Ausſpruch Luthers Emſer hinterbracht wurde. Denn in einer ſpäteren Streitſchrift gegen Euricius Cordus fügte er folgende lateiniſchen Diſtichen „auf Luther, der ſchon längſt betet, daß Emſer ſterben ſolle“ bei:

Luther bittet den Himmel, den Emſer ſterben zu laſſen,
Aber ſo ſchnödem Gebet beuget ſich nicht das Geſchick.
Wahnſinn iſts, mit Gebet den Tod herbei mir zu rufen,
Holt er doch eilenden Laufs baldigſt uns beide hinweg!
Dann wird gerechtes Gericht vor allen öffentlich kund thun,
Wer von uns Beiden getreu ſtritt für die Kirche des Herrn.[115]

Wie Emſer den Kampf um die Meſſe nun auch gegen Zwingli aufnahm und darüber in neuen Schriftenwechſel geriet, und wie er andrerſeits auch gegen Hausmann noch weiter öffentlich auftrat, das verfolgen wir unten im ſechſten Kapitel.

Biſchof Benno und die endlich glücklich erreichte Kanoniſation trieb ihn wieder zum Waffengang mit Luther. Unter Hadrian VI. war ja endlich geſchehen, was ſeit Alexander VI. unermüdlich ſächſiſcherſeits betrieben worden war. In Gegenwart des Biſchofs von Meißen, Johann v. Schleinitz, hatte der letzte deutſche Papſt

am 31. Mai 1523 die Kanoniſation ausgeſprochen und den 16. Juni als ſeinen Gedenktag feſtgeſetzt. Erſt im Jahre 1524 konnte der neue Heiligentag in Meißen zum erſten Male mit allem Pomp gefeiert werden: die Erhebung der Gebeine Bennos ſollte geſchehen; Biſchof, Domkapitel und Herzog vereinigten ſich, hier ein kräftiges Zeugnis gegen das verhaßte Luthertum abzulegen. Zahlreiche Einladungsſchreiben an Fürſten, Herren und Städte gingen aus, und an den Kirchthüren ſollten Plakate alle frommen, die lieben Heiligen in Ehren haltenden Chriſten zum Feſte einladen. Auch in Wittenberg, Weimar, Eiſenach, Zwickau und Torgau wünſchte der Biſchof dieſe Anſchläge machen zu laſſen, und Herzog Georg ſchrieb daher an die Vettern Friedrich und Johann (20. März), ſie möchten doch Fürſorge treffen, „daß ſolchem Anſchlage nicht Schmähung oder Läſterung zugefügt werde, wie ſonſt jetzt leider gewöhnlich geſchieht“. Luther bekam davon durch Spalatin ſofort Kenntnis. Er antwortete ihm (4. April): „den Albernheiten betreffs der Erhebung Bennos verſteht ihr Hofleute beſſer ſpöttiſchen Beſcheid zu geben als wir, denn ihr ſeid gewitzt und erfahren darin, dieſe Verſuche mit höflichen Worten abzufertigen. Mir will doch ſcheinen, daß der Kurfürſt nicht im Stande iſt, zu leiſten, um was man ihn bittet, bei dieſen unſern Zeiten und bei der Stimmung des Volks, da nicht einmal der Kaiſer und das Reichsregiment, ja nicht einmal Herzog Georg in ſeinem eigenen Lande es durchſetzen können. Denn ich ſelbſt werde mich nicht abhalten laſſen, ſobald ich höre, daß der unſinnige Zettel angeſchlagen wird, eine kleine Predigt herauszugeben und, um zu warnen, gegen dieſe Verſuchungen des Satanas vorzugehen. Wollt ihr den Anſchlag machen laſſen, ſo könnt ihr doch mit bloßem Gebot nicht verhindern, daß kein Spott damit getrieben wird, ja ihr werdet das kaum erreichen, auch wenn ihr mit bewaffneter Macht Tag und Nacht unabläſſig den Zettel bewachen laßt“.[116] Vermutlich unterblieb der Anſchlag in Wittenberg, Luther rüſtete gleichwohl ſeine Warnungsſchrift, die auch noch vor dem Feſttage als ſein Feſtgruß erſchien: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen ſoll erhoben werden“.[117] Er vermied zwar — wohl gefliſſentlich — Emſer zu nennen; aber ſeine Kritik an den „päpſtiſchen“, nicht „chriſtlichen“ Heiligen, die von den Päpſten

erhoben seien, sein Angriff auf Hadrian, der einen Benno kanonisiert, aber zuvor an dem „Morde“ der zwei evangelisch gesinnten Augustiner in Brüssel als ein arger Feind des göttlichen Wortes betheiligt gewesen sei, seine Bezeichnung Bennos als des „Papstheuchlers“, der sich gegen den Kaiser auf des Papstes Seite geschlagen habe — wenn nicht die Meißner diese seine „Tugend“ nur erdichtet hätten, um dem jetzigen Papste damit die Ohren zu krauen, — sein Spott über die „feisten, starken Lügen“, mit denen man Benno Wunder andichte, sein Rat, daß man den guten Benno schlafen lasse in Gottes Gericht, da wir Christen sein und selig werden können, auch wenn Benno und kein Heiliger sonst erhoben würde — das alles reizte Emser zu scharfer Entgegnung. Bald war seine Antwort da: „auf das lästerliche Buch wider Bischof Benno zu Meißen und Erhebung der Heiligen jüngst ausgegangen“.

Der „Heiligenschänder“ Luther hat auch dies Büchlein wieder aus den Schriften alter Ketzer, des Vigilantius, des Wiklef und Hus zusammengetragen; sein Eignes daran ist nur sein „Schänden und Lästern“. In grimmigem Haß redet Emser von Luthers Evangelium, das da leuchte wie Quat [Dreck] in einer Laterne; seine Früchte seien „Gezänk, Hader, rauben, stehlen, prassen, schlemmen, Ehebrecherei und Mörderei“. Luther solle nur Gott danken, daß Papst Hadrian sobald mit Tod abgegangen ist, „sonst möcht er ihn mit der Zeit gleich so wohl verbraunt haben, als die zwei Ketzer zu Brüssel, und hätte des gut Fug und Recht gehabt, denn wer den obersten Priester also lästert und ihm nicht gehorchen will, soll aus göttlichem Befehl und Recht getödtet werden, Deut. 17, welches Gebot Christus nicht aufgehoben, sondern mehr dazu gelegt, und zu seinen Statthaltern, den heil. Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verschmähet, der verschmähet mich. Luc. 10“. So geht es weiter im Schelten auf den „Landlügner“ und „tollen Mönch“, dem er kühnlich die Geschichtsquellen und die mündliche Tradition über Bennos Leben und Verdienste entgegenhält. Luther selbst, nicht der heil. Benno, ist der „neue Abgott und alte Teufel“, der jetzt zu Wittenberg ein neues Rom (!) anrichtet, „allda er mit allen meineidigen, ausgelaufenen Mönchen und Nonnen, Ehebrechern und Ehebrecherinnen, Dieben und Schälken dispensiert, heißt sie nur frisch bringen und zutragen, was allenthalben gestohlen und

geraubt ist, daß sie desto freier ihre Hurerei und Büberei vollbringen, und schlemmen und demmen mögen, damit er die Tiber in die Elbe geführt und das freie Leben zu Rom, das er lange angefochten, gen Wittenberg transferiert hat". Interessant ist dabei zu erfahren, wie auch ein Emser über die sittlichen Zustände in Rom urteilte.

Am 6. und 7. Juli 1524 hatten auf Einladung des päpstlichen Legaten Cardinal Lorenzo Campeggi und des Erzherzogs Ferdinand die Bayernherzöge nebst den 12 süddeutschen Bischöfen von Salzburg, Trient, Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freisingen, Brixen und Passau einen Convent in Regensburg beschickt, auf dem der erste größere Versuch zur Bildung einer katholischen Partei im Reiche gemacht wurde. Sie kamen überein, das Wormser Edikt möglichst streng auszuführen, allen Religionsveränderungen entgegenzutreten, keine Neuerungen im Gottesdienst zuzulassen, ausgesprungene Mönche, Nonnen, sowie in die Ehe getretene Priester zu bestrafen, über den Fastengeboten streng zu halten, die Schriften der Neuerer und alle Schmach- und Schandbücher zu unterdrücken, ihre noch in Wittenberg studierenden Landeskinder zur Rückkehr zu nötigen, landflüchtigen Ketzern keine Aufnahme zu gewähren, auch im Notfall einander gegenseitig Hilfe zu leisten. Von diesem wichtigen Manifest der sich rüstenden Gegenreformation veranstaltete Emser flugs eine Druckausgabe, der er folgende Verse mit auf den Weg gab:

Wiewohl Luther in seiner Schrift
Ans Haus zu Sachsen widerrift
Viel Dings, und macht sich grausam frumb,
So kehrt er doch die Wahrheit umb
Und fälscht sobald den andern [d. h. zweiten] Psalm,
Verbirgt das Korn und weist den Halm,
Indem daß er sehr klagt und rauscht,
Die Fürsten wollten mit der Faust
Die Sach angreifen und mit Kämpfen
Gotts Wort und Evangeli dämpfen.
Denn es hat viel ein ander Meinung,
Und findt sich klar aus dieser Einung,

Daß Luther eben ſelbſt der iſt,
Der wider den gelobten Chriſt,
Sein' Kirch' und alle Majeſtat
Getobet und geratſchlagt hat,
Viel unnütz's und viel arg's erdicht't,
Dazu das Unglück angericht't,
Wie wir jetzt leider wohl erfahren.
Warum ſollt denn die Herrſchaft ſparen,
Ein ſolichen unnützen Mann
Nur friſch und tapfer greifen an?
Ja hätt' man das vor lang gethan,
So dörft die teutſche Nation
In ſolcher Fahr und Sorg nit ſtohn. — —[118a]

Wir ſehen, wie er ſich danach ſehnte, daß der kirchliche Kampf mit Anwendung von Gewaltmitteln zum Austrag gebracht würde; er freute ſich, daß ſich wenigſtens in Süddeutſchland jetzt die Gewalthaber zu regen anfingen.

Noch am Ende desſelben Jahres verfaßte Luther ſeine ſcharfe, für katholiſche Leſer verletzende Schrift „Von dem Greuel der Stillmeſſe, ſo man den Kanon nennt",[119] als ſeinen letzten energiſchen Vorſtoß, um den Widerſtand der bei der täglichen Privat-Meſſe noch beharrenden Wittenberger Stiftsherren zu brechen und auch gegen das ängſtliche Rückſichtnehmen des Kurfürſten einen Gegendruck zu üben. Als ſie im Druck erſchien (Anf. 1525), war der Sieg bereits entſchieden, Weihnachten 1524 hatten die Stillmeſſen aufgehört. Emſer rüſtete ſich auch gegen dieſe Schrift zu ſcharfem Gegenſtoß; unter den Wirren des Bauernkrieges ſchrieb er ſeine Arbeit. Denn ſeine Entgegnung „Auf Luthers Greuel wider die heil. Stillmeſſe"[120] ſteht unter dem lebendigen Eindruck der Schrecken dieſes Krieges. Nun war ja ſichtbar geworden, daß Luthers Bücher nichts als „Aufruhr, Zertrennung, Krieg, Todſchlag, Räuberei, Brand, Verwüſtung deutſcher Nation" angerichtet hatten! „Wie ſo viel verwüſtete und verbrannte Schlöſſer, Städte, Märkte und Dörfer, Klöſter, Kirchen und Gotteshäuſer, dazu ſo viel vergoſſenen chriſtlichen Blutes, ſo viel armer elender Wittwen und Waiſen! Alle dieſe toten Körper, wenn ſie jetzt wieder aufſtünden, würden ungezweifelt alle Schuld auf Luther legen und um Rache gen Himmel ſchreien!" Darum genügt es

Emſer jetzt auch nicht, Luthers Angriffe auf den Meßkanon zu beantworten; viel wichtiger iſt ihm das andre, der deutſchen Nation gründlich zu zeigen, daß eben kein andrer als Luther dieſe Verwüſtung Deutſchlands verſchuldet hat. Daher ſchickt er einen Teil voran, der mit lauter Citaten aus ſeinen Schriften beweiſen will, wie er alles über den Haufen geſtoßen, die Stände gegen einander verhetzt, alle menſchliche Ordnung verächtlich gemacht, die Leidenſchaften entfeſſelt habe — kurz daß er der Prediger der Revolution geweſen iſt. Die große Citatenſammlung, die er zu dieſem Nachweis herbeigeſchafft, leidet an dem ſchweren Mangel, daß hier blinder Haß einzelne Sätze aus ihren Zuſammenhängen reißt, und daß daher vieles eine revolutionäre Bedeutung erhält, was damit gar nichts zu thun hat. Man hat daher dieſe Arbeit Emſers die „unmoraliſchſte“ ſeiner Schriften genannt; aber es iſt im Grunde auch hier nur dieſelbe Unfähigkeit, Luthers religiöſe Gedanken zu verſtehen, die ſich in ſeiner ganzen Polemik zeigt; außerdem dürfen wir doch nicht vergeſſen, daß für den, dem die Ordnungen und Satzungen der römiſchen Kirche göttliche Ordnungen und Einrichtungen waren, Luther wirklich als ein Revolutionär erſten Ranges erſcheinen mußte. Emſer hat jetzt nur den einen heißen Wunſch, daß der „teufliſche Mönch“ bald „expirieren“ und ſtürzen ſoll, wie ja Franz v. Sickingen und Hutten glücklicher Weiſe ſchon geſtürzt ſind. Er ruft nach dem Kaiſer und nach dem ſchwäbiſchen Bunde, daß ſie ſich erheben und das durch Luther verwirrte und verwüſtete Deutſchland in Ordnung bringen möchten.

Im Frühjahr 1525 hatten die Fürſten den Aufſtand glücklich niedergeworfen und unter viel Blutvergießen erſtickt. Das gab der katholiſchen Partei allerlei erwünſchte Waffen gegen die Reformation in die Hand. Kam jetzt nicht zu Tage, daß die Auflehnung gegen die heilige Kirche auch den Umſturz der obrigkeitlichen Gewalt, die Gefährdung der Fürſten und ihrer Herrſchaft nach ſich zog? Mußten alſo nicht jetzt allen Fürſten die Augen aufgehen über die unheilvollen Wirkungen der Predigt des abtrünnigen Mönches, und war nicht auch zu hoffen, daß jeder ehrſame Bürger, den die Greuel der ſozialen Revolution erſchreckt hatten, ſich mit Abſcheu von dem Manne abwenden würde, der

mit seiner neuen Lehre an dem allen schuld war? Und wie erbärmlich hatte er selbst, dieser vermeintliche Prophet Deutschlands, in diesen kritischen Tagen sich benommen! Hatte er nicht dieselben Bauern, die doch er allein verführt hatte, feig im Stich gelassen, sowie die Fürsten die ersten Siege gegen die Empörer erfochten hatten? Hatte er nicht jetzt ihre Sache verlassen und in schneller Sinnesänderung sich auf die Seite der Fürsten geschlagen, sie zum Niederstechen der Bauern aufgefordert und die durch ihn ins Unglück Getriebenen noch schrecklich verhöhnt? Und in diesen Elendstagen Deutschlands feierte er noch gar vergnügte Hochzeit! Der meineidige Mönch verführte die Nonne und häufte Frevel auf Frevel!

Mit solchen Gedanken betrachtete man am Hofe Georgs die jüngsten Zeitereignisse, in diese Reihe und Verknüpfung der Gedanken hatte man sich hineingedacht, hineingeredet, hineingeeifert. Es galt nun die günstige Situation nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen. Wo eine Revolution niedergeworfen ist, da blüht ja stets der Weizen der Reaktion. Herzog Georg that nach Kräften das Seine; er hoffte, den von Luther bezauberten Fürsten, vor allen seinem Schwiegersohne, dem jugendlichen Landgrafen Philipp von Hessen, die Augen öffnen, er hoffte, die der alten Kirche treu gebliebenen Fürsten zu einem Bündnis vereinigen zu können, durch das man „die Wurzeln dieses Aufruhrs, die verdammte lutherische Sekte", ausrotten könnte.[121] Emser aber machte sich daran, jetzt dem deutschen Volke ein Licht aufzustecken. Damit es recht wirksam geschähe, bediente er sich nicht nur der Muttersprache, sondern auch der gebundenen Rede. So erschien 1525 seine Flugschrift folgenden Titels:

Der Bock tritt frei auf den Plan,
Hat wider Ehren nie gethan,
Wie sehr sie ihn gescholten han.
Was aber Luther für ein Mann
Und welch ein Spiel gefangen an
Und nun den Mantel wenden kann,
Nach dem der Wind thut einher gahn,
Findst du in diesem Büchlein stahn.[122]

Lauschen wir ein wenig der Mahnrede, die Emser hier dem deutschen Volke hält.

Hört zu, ihr Deutſchen, und ſchaut an,
Das iſt Luther, der fromme Mann,
Euer Prophete und Abgott
Um des willen ihr Gott's Gebot
Und aller ſeiner Heiligen Ehr
Dazu der chriſtlich Kirchen Lehr,
Alt' felig' Ordination
Verachtet habt und abgethon;
Sein Wort für Gottes Wort gehalten,
Kommuniziert in zwei Geſtalten
Und wider euer Eid und Pflicht
Eure Obrigkeit gar vernicht't;
Allen Gehorſam abgeworfen
In Städten, Märkten und in Dorfen
Zuſammen g'laufen wie die Schwein,
Manch ſchön Gebäud geriſſen ein,
Klöſter, Kirchen und Gotteshäuſer;
Mönch', Pfaffen, Nonnen und Karthäuſer
Verjagt, geraubet und geplündert
Und Gottes Dienſt und Ehr verhindert,
Der Heiligen Bild zu Stück gehauen,
Die Mutter Gott's und zart Jungfrauen
Gottsläſterlich und unbeſcheiden
Vergleicht den alten Bademaiden;
Die Fürſten, die euch widerſtanden,
Geſcholten und genannt Tyrannen,
Dem Adel ihre Schloſſ' belägert,
Ihre Zins, Renk' und Dienſt gewägert
Und euch wider ſie aufgebürſtet,
Als die nach Unglück hat gedürſtet;
Manch Burg verwüſt't in deutſchen Landen,
Die vor dem Türken wohl wär' b'ſtanden.
Das iſt das Evangelion,
Das ihr von Luthern gelernet hon,
Der euch hat bracht in alle Not,
Jetzt euer dazu lacht und ſpott't,
Den Kopf thut ziehen aus der Schlingen,
So er den Harniſch höret klingen,
Und will das auf den Teufel legen,
Das er doch ſelbſt hat thon erregen.
Hätt' Luther nie kein Buch geſchrieben,
Deutſchland wär' wohl zu Fried geblieben!

Wem käme bei ſolchen Verſen nicht Schillers berühmte Kapuzinerpredigt in den Sinn? Und gewiß waren Emſers Worte

ebenſo ernſt und ehrlich gemeint wie die des Bußpredigers in „Wallenſteins Lager“. Hören wir dem Prediger noch ein wenig weiter zu:

Gott läßt die Sach' nicht ungeſtraft
Und giebt den Fürſten Sieg und Kraft,
Sein' und ſeiner Heiligen Ehr,
Dazu der Kirchen alte Lehr
Zu ſchützen und darum zu kämpfen
Und alle Ketzerei zu dämpfen,
Die Luther aus der Gans [Hus] hat g'ſogen.
Den Münzer hat ſein Geiſt betrogen.
Der iſt nun hin und aufgeflogen!
Sie haben beid' gut Ding gelogen,
Thomas, der jetzt genannte Geiſter,
Und Luther, aller Lügen Meiſter,
Das chriſtlich Volk ſchändlich verführt,
Derhalb ihn'n gleicher Lohn gebührt
Mit Zwingli, Strauß und Karolſtadt
Und wer mit ihn'n geſchwärmet hat.
Den ſoll man ihnen nit verhalten,
Sondern die Sach' Gott laſſen walten.

Doch er gießt nicht nur über Luther die Zornesſchalen aus, ſondern er wird auch zum Bußprediger, der allen Ständen bei dieſer Gelegenheit ihre Verſchuldungen vor Augen rückt. Denn freilich eine gründliche „Reformation“ iſt ihnen allen not.

Wir hon zu weit hinüber g'hauen
Beide, die Mann und auch die Frauen,
Geiſtlich und weltlich, arm und reich,
Edel, unedel, all zugleich
Keiner ſein Stand gehalten recht,
Gott ſehr erzürnet und verſchmächt,
Ein'n guten Schilling wohl verſchuld't,
Uns mißgebraucht ſeiner Geduld.
Darum will er nit länger ſchlafen,
Sondern ein'n mit dem andern ſtrafen,
Groß und klein, niemand ausgenommen.
Die Zeit iſt hie, die Stund iſt kommen.
Drum ſchickt euch nu geduldig drein,
Es kann und mag nicht anders ſein.
Wir müſſen all zugleich bezahlen
Und trinken aus des Zornes Schalen,

Davon Johannes hat geſchrieben.
Wir hon die Sach zu wild getrieben.
An Pfaffen fing es erſtlich an,
Die Hefe bleibt dem g'meinen Mann!
Die werden nun ſo lang rumoren,
Bis daß ſie alle Ding umkehren
Und einander ſelbſt auch verderben
Zu ſchaden ihn'n und ihren Erben.
Und alſo wird es gehn auf Erden
So lang, bis daß wir frömmer werden
Und allen Mißbrauch übergeben,
Gott helf uns, daß wir das erleben!

Man ſieht aus dieſen Schlußworten, daß dem Dichter während ſeiner Arbeit die Hoffnung auf den großen Eindruck, den ſeine Predigt machen ſollte, ſtark herabgeſtimmt iſt; denn wie in einem großen Seufzer klingt ſein Lied aus.

Einen andern Ton ſchlägt er an, um ſeiner Entrüſtung über des Wittenberger Mönches Hochzeit Luft zu machen. In lateiniſchen Verſen ſchüttet er hier ſeinen Spott aus; denn Luthers Evangelium hat ſich nun unzweideutig als die Botſchaft zügelloſer Fleiſchesfreiheit enthüllt. Eine tiefere Betrachtung iſt ihm nicht möglich, auch daß er ſelbſt unter dem Cölibatsjoche geſeufzt und daß ſein Fleiſch ihn oft innerlich ſchwer verſucht und äußerlich zu Falle gebracht hatte, das hat er völlig vergeſſen. Den ehrwürdigen Sequenzenton ſchlägt er an, um Luthers Jünger bekennen zulaſſen, daß ihr Lehrer jeden Frevel ihnen geſtatte: kein Recht, kein Geſetz gilt mehr, Kaiſer und Papſt dürfen ohne Scheu geſchändet werden; Chriſti Heilige dürfen verſpottet, ihre Bilder zerbrochen werden. Als die neuen Heiligen ſind jetzt Priapus und Silen, Bacchus und Venus erhoben:

Dieſe Herrn aus alten Zeiten,
Unter deren Fahn' wir ſtreiten,
  Sind Patrone unſerm Bund.
Wir erbrechen Kloſterthüren,
Kirchengut, das muß ſpazieren
  Uns in Beutel und in Schlund.
Kutte, Kappe ausgezogen,
Prior, Abt, bleibt uns gewogen,
  Der Gehorſam iſt vorbei!

Weg Gelübd', Gebet und Horen!
Ohne Scheu und unverfroren, —
Vom Gewiſſen ſind wir frei![122]

Ein recht feines Lied (satis elegans) nennt Cochläus noch nach mehr als 20 Jahren dies „Hochzeitslied" Emſers, ſei er doch überhaupt ein Mann von anmutigem Ingenium (amoeni vir ingenii) geweſen. Und fröhlich erinnert er daran, daß Emſer auch einen vierſtimmigen Satz dieſem Liede beigefügt habe, ſo daß glaubenstreue Katholiken es zu größerer Ehre Gottes auch gleich in vollem Chore anſtimmen konnten. Wir aber denken daran, daß derſelbe Emſer, der in Luthers Ehe den Anbruch einer neuen Herrſchaft der Venus erblickt, ein Jahr darauf — noch als alternder Mann, — mit der ihm eigenen Offenherzigkeit folgendes Selbſtbekenntnis unter der Aufſchrift: „Beichte nach dem Fall" veröffentlichte:

Wieder von Unzucht befleckt kehrt meine Seele zu dir ſich,
Gott, denn es treibt ſie die Scham über ihr Irren zu dir.
Offnes Bekenntnis ſie bringt, drum wagt ſie Verzeihung zu hoffen,
Ob ſie, die thörichte, gleich oft dich, Erhabner, verletzt.
Stille, mein Vater, du Hehrer, du mildeſter Schöpfer, des Zornes
Strenges Gericht und verzeih, daß ich ſo ſchwer dich gekränkt!

Und in derſelben Schrift, die dieſe rührende Selbſtanklage enthält, rühmt er in einer Aufzählung der tapfren katholiſchen Streiter wider Luther von ſeinem Freunde Cochläus, dieſer habe außer durch Gelehrſamkeit auch noch durch einen unbeſcholtenen Lebenswandel ſich ausgezeichnet, und fügt wie mit einem Seufzer hinzu: „o welche ſeltene Gnade!"[123]

Luther ſchwieg auf alle dieſe Provokationen Emſers; aber ſein Schweigen reizte dieſen nur um ſo mehr, neue Gelegenheiten zu ſuchen, um vor ihm zu warnen und Zeugnis abzulegen. Bot ſich nicht direkter Anlaß in einer neuen Arbeit des Wittenbergers ſelbſt, ſo war doch Gelegenheit gegeben, als Ueberſetzer oder Herausgeber der Schriften anderer gegen Luther dieſen Kampf fortzuführen. Solche bot ſich jetzt durch Erasmus dar. Schon längſt hatte man am Dresdner Hofe darauf gewartet, daß der gefeierte Gelehrte zu offenem Kampf gegen Luther vorgehen werde. Man ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, man drängte ihn auch wieder in einer ihn faſt

beleidigenden Weiſe. Als er im September 1524 endlich gegen Luther ſeine Schrift „Vom freien Willen“ ausſandte, da fertigte Emſer eine deutſche Ueberſetzung von ihr an — ſo berichtet wenigſtens Cochläus[124] —; auch überſetzte er ſeine Paraphraſe des Johannes-Evangeliums (etwa Neujahr 1525).[125] Endlich nach Ablauf von mehr als Jahresfriſt antwortete Luther mit ſeiner Gegenſchrift „Vom geknechteten Willen“. Nun wartete man wieder ungeduldig auf die Entgegnung, die Erasmus ſchreiben würde. Im April 1526 erſchien ſein Hyperaspistes, der „Schild“, den er ſchützend über ſeine Abhandlung vom freien Willen breitete, — aber freilich nur ein erſter Teil. Alsbald beſorgte Emſer eine deutſche Ausgabe: „Schirm- und Schutzbüchlein der Diatribe wider M. Luthers knechtlichen Willen“, drängte aber auch brieflich bei ihm auf Vollendung dieſer Streitſchrift, — er machte ſich ja verdächtig, wenn er den Streit abbrach und nicht zu Ende führte![126]

Aber zu der Freude, Erasmus nun im Kampf mit Luther zu ſehen, geſellte ſich die andre, daß Emſer die Demütigung, die dieſem durch König Heinrich VIII. widerfahren war, der Welt bekannt machen konnte. Auf Anraten der Freunde hatte Luther am 1. September 1525 auf die Nachricht hin, daß dieſer ſeine feindliche Stellung zur Reformation geändert habe, in einem unglücklichen Briefe den Unwillen gegen ſeine Perſon durch demütige Abbitte bei dem Könige beſeitigen wollen: er hatte ſich ſelbſt weggeworfen und dabei in dem Verſtändnis des Britten für einen ſolchen Schritt der Selbſtverleugnung ſich arg verrechnet. In ſchneidendem Spott antwortete ihm der ſtolze König erſt nach Monaten in ausführlicher Erwiderung, die ihn als Ketzer, Nonnenverführer, Verurſacher des Bauernkrieges und Volksverderber zu brandmarken ſuchte. Auch ſchickte er ihm die Antwort nicht direkt, ſondern ſandte ſie an Herzog Georg, der ſie ihm mit ſarkaſtiſchem Begleitbrief zuſtellte (21. September 1526). Vermutlich hatte Heinrich den von ihm in London beſorgten Druck beider Schriftſtücke geſandt, und nun beſorgte Emſer ſofort in Dresden eine neue Druckausgabe, bei der er auf dem Titel Luthers Brief mit den Worten charakteriſierte: „Luthers Brief, in dem er um Verzeihung bittet für die Worte, die er zuvor in Thorheit und Uebereilung gegen den König aus-

geſtoßen, und ſich erbietet Widerruf zu leiſten.“ [127] Dieſen Dresdner Druck ſcheint Georg an Luther geſendet zu haben. Luther, der ſonſt in dieſer verdrießlichen Sache gern geſchwiegen hätte, ſah ſich durch dieſe Inhaltsangabe ſeines Briefes, die ja ſo gedeutet werden konnte, als ob er ſeine Lehre habe widerrufen, nicht nur die perſönlichen Kränkungen ſeinem fürſtlichen Gegner abbitten wollen, zu einer Erwiderung gezwungen. Das ging ja nicht an ſeine Perſon, ſondern an ſeine Lehre; erſtere konnte ſchweigen und leiden, dieſe aber mußte ſchreien und ſich wehren. Seine Antwort lautete daher: „Auf des Königs zu England Läſterſchrift Titel“.[128] Darin lag nun aber wieder für Emſer genügende Legitimation zu einer Gegenſchrift. Er verfaßte ſein „Bekenntnis, daß er den Titel auf Luthers Sendbrief an den König zu England gemacht, und daß ihm Luther den verkehrt und zu mild gedeutet hat.“ [129] Luther habe auf des Königs Brief nichts zu erwidern gewußt, daher reibe er ſich nun an dem Titel, er wolle lieber mit den Böcken, als mit den Bären und Löwen ſtreiten. Er bekennt daher offen, daß er der Verfaſſer dieſes Titels geweſen iſt, er habe aber auch gar nicht von einem Widerruf ſeiner Lehre geredet, ſondern nur, daß er ſich erbiete, die dem König zugefügten Beleidigungen zu widerrufen. In der That hatte er in der deutſchen Ausgabe dieſen Sinn klar ausgedrückt, in der lateiniſchen Ausgabe konnte der Sinn zweifelhaft ſein; doch ſtammte der Ausdruck, wie Emſer jetzt mit Recht geltend machte, aus Luthers Briefe ſelbſt, und dieſer hatte daher kein Recht, ihn hier anders zu deuten, als er ſelbſt ihn dem König gegenüber gebraucht hatte. Er habe auch nie geglaubt, daß der König bei Luther erreichen werde, was Papſt und Kaiſer vergeblich verſucht, ihn zum Widerruf ſeiner Lehre zu bewegen. Wenn das Salz einmal dumm, d. h. wenn ein Gelehrter zu einem Ketzer wird, dann muß es hinausgeworfen und mit den Füßen getreten werden. Ein gröberes und unſinnigeres Buch habe Luther daher noch nie geſchrieben.[130]

Unermüdlich hatte ſich Emſer mit ſeinen Gegenſchriften an Luthers Ferſen geheftet; trotzdem daß dieſer ſeit 1521 ihn konſequent mit ſchweigender Nichtachtung ſtrafte, hat er ſeinen Kampf unverdroſſen fortgeſetzt. In ſteigender Bitterkeit äußert ſich ſein

Haß gegen ihn. Da Luther ihm ſelbſt nicht mehr antwortet, ſo will er wenigſtens die deutſche Nation vor ihm gewarnt, ihr die Augen geöffnet haben. War Luther wirklich ſo gleichgiltig gegen dieſe Angriffe, wie er nach ſeinem Schweigen erſcheinen mußte? Gewiß iſt er nicht unempfindlich dagegen geweſen, und grade Emſers Art, die für eine Verſtändigung auf dem Boden der Heiligen Schrift ſo gar keine Ausſicht bot, aber immer gehäſſiger in ihren Anklagen und im Verläſtern Wittenbergs wurde, hat dazu beigetragen, auch Luthers Ton immer ſchärfer, ſeine Sprache gegen ſeine katholiſchen Gegner immer verletzender zu machen.[131]

Doch ein wichtiges Kapitel aus Emſers Arbeit gegen Luther bedarf noch einer beſonderen Betrachtung.

V. Kapitel.

Das Neue Teſtament Emſers.

Am 21. September 1522 war Luthers Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes im Druck vollendet und begann ihren Siegeslauf. Begierig griff das chriſtliche Volk aller Stände danach, und es trat bald der Zuſtand ein, über den Cochläus bittere Klage führt, daß im Streitgeſpräch lutheriſche Laien die Schrift reichlicher und ſicherer zu zitieren wußten, als katholiſche Prieſter und Mönche.[132] Wie in der Mark, in Oeſterreich und in Baiern ſah auch Herzog Georg ſich alsbald veranlaßt, gegen das Eindringen dieſes gefährlichen Buches ſeine Unterthanen zu ſchützen. Schon am 7. November ließ er ein Gebot ausgehen, daß bis Weihnachten alle im Herzogtum bereits gekauften Exemplare des Neuen Teſtaments gegen Erſtattung des Kaufpreiſes an ſeine Amtleute abgeliefert werden ſollten. Auf ſein Drängen mußte ſein Bruder Heinrich in Freiberg das Gleiche verordnen. Groß war der Erfolg dieſer Maßregel grade nicht, aber doch wurden in Meißen und Leipzig einige Exemplare auf dieſe Weiſe konfiſziert. Gleichzeitig war an die theologiſche Fakultät in Leipzig der Befehl ergangen, Luthers Ueberſetzung zu prüfen und ihr Gutachten über ihren Wert abzugeben. Sie teilten unter ſich dieſe Aufgabe, jeder

„überlas" seinen Teil, und sie fanden dabei einträchtig (6. Jan. 1523), daß er seine irrige Lehre hineingemischt habe, seine Dolmetschung daher nicht recht und wahrhaftig wäre; aber wenn selbst diese unanstößig wäre, so wären doch seine Vorreden und Glossen angefüllt mit seiner verdächtigen und längst verdammten Lehre. Darum sei das herzogliche Verbot des Verkaufs dieses Neuen Testaments sehr gerechtfertigt. Das Verzeichnis seiner Verfälschungen und der Unrichtigkeiten in den Glossen versprachen sie bald nachzuliefern. Aber auch Emser erhielt vom Herzog Auftrag, sich an die Prüfung der Arbeit Luthers zu begeben, und so händigte ihm am 9. Januar der Meißner Schösser eins der konfiszierten Exemplare zu diesem Zwecke ein.[133] Aus dieser Prüfung erwuchs ihm eine größere Schrift, die er am 21. September 1523 — genau ein Jahr nach dem Erscheinen des Lutherschen Werkes — vollendet hatte, unter dem Titel: „Aus was Grund und Ursach Luthers Dolmetschung über das Neue Testament dem gemeinen Mann billig verboten worden sei. Mit scheinbarlicher Anzeigung, wie, wo und an welchen Stellen Luther den Text verkehrt und ungetreulich gehandelt oder mit falschen Glossen und Vorreden aus der alten christlichen Bahn auf seinen Vorteil und Wahn geführt habe."[134]

Er hat auf diese Arbeit große Mühe verwendet. Zwar beginnt er auch hier wieder als „Versifex". Seinem Bockwappen (Titelrückseite) hat er diesmal folgende deutsche Verse beigefügt:

Fahr hin, mein Bock, in Gott's Geleit,
Laß dir die Reis' nit wesen leid.
Förcht dich nit vor des Teufels Kindern,
Dich mag ihr Schelten nit verhindern.
Kommst aber zu ei'm Christenmann,
Dem sag mein' Grüß' und Dienst' voran,
Sag, wie ich ihn durch Gott ermahn,
Daß er im Glauben fest woll stahn.
Gott wird die Seinen nit verlan,
Sankt Peters Schiff nit untergahn,
Ob's gleich ein' Zeit Geduld muß han.
Allde!*) nu mach dich auf die Bahn!

*) Adieu! nach dem italienischen al dio (addio).

Es ſei, ſo ſagt er in der Vorrede, viel darüber räſonniert worden, daß man Luthers Neues Teſtament dem gemeinen Mann verboten habe. Aber, abgeſehen davon, daß ſchon längſt beide Häupter der Chriſtenheit, Papſt und Kaiſer, Luthers Bücher zu unterdrücken geboten, ſo habe ja grade Luther jedem, „der aus der Taufe gekrochen", das Recht beigelegt, über Glaubensſachen zu urteilen, und gelehrt, daß auch die Geiſtlichen dem Schwert der weltlichen Obrigkeit unterworfen ſeien. Alſo ſolle man ſich doch nicht wundern, wenn nun chriſtliche Obrigkeiten „zu Ehren, Schutz und Handhabung des wahrhaftigen Evangeliums" ſein mit etwa „1400 ketzerlichen Irrtümern und Lügen" behaftetes Neues Teſtament verboten hätten.[134a] Es ſei nur ein neuer Widerſpruch Luthers mit ſich ſelbſt, wenn er jetzt ſchreibe, die Obrigkeit habe kein Recht, dergleichen Bücher zu verbieten. Er zielt damit gegen Luthers Schrift „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorſam ſchuldig ſei" (vom 1. Januar 1523), in der er das Verbot des Neuen Teſtaments als Tyrannei und Machtüberſchreitung der Obrigkeit bezeichnet und den Chriſten in Herzogs Georg und anderer „Tyrannen" Landen den Rat erteilt hatte, dieſem Befehl, die Neuen Teſtamente auszuliefern, paſſiven Widerſtand entgegenzuſetzen, d. h. die Bücher nicht ſelber auszuliefern, ſondern geduldig zu leiden, wenn man ſie ihnen mit Gewalt fortnehme. Freilich, wenn Emſers Anklage begründet war, wenn dies Buch ſo voller Ketzereien und Verfälſchungen ſteckte, dann war Herzog Georg glänzend gerechtfertigt! Emſer fährt fort: es iſt der Chriſtenheit an einem reinen und ungefälſchten Teſtament gelegen; wie ſollten nun die Chriſten die Arbeit eines offenbaren, erklärten Ketzers annehmen, der die Approbation der Kirche fehlt und die dem Papſt zum Verdrieß, Schmach und Verletzung mit läſterlichen Figuren, Gemälden, Worten und Deutungen, öffentlich ausgegangen iſt? — er denkt außer an einzelne Gloſſen Luthers an die Bilder zu Kap. 11, 16 und 17 der Offenbarung Johannis, die durch Anwendung der dreifachen Krone deutliche Anſpielungen auf den Papſt enthielten. Da ferner ſeit mehr als 1000 Jahren im Intereſſe der Gleichförmigkeit unter päpſtlicher Beſtätigung die lateiniſche Bibel des Hieronymus Gültigkeit hat, Luther aber dieſen „glaubwürdigen

Text der christlichen Kirche" vorsätzlich verkehrt, so kann seine Arbeit nicht zugelassen werden. Emser bringt nun zwar nicht 1400, aber doch eine beträchtliche Anzahl von Stellen zur Besprechung, an denen er Anstoß nimmt. Diese Ausstellungen gelten zum guten Teil Luthers Vorreden und Glossen; so sind z. B. beim Römerbrief 16 Blatt der Vorrede und nur 7 der Uebersetzung des Briefes gewidmet. Die Bemängelungen der Vorreden beweisen z. T. die Unfähigkeit Emsers, Luthers theologische Gedanken zu fassen. So bekrittelt er sofort den an der Spitze stehenden Satz Luthers, daß in den 4 „Evangelien", ja im ganzen N. T. das eine, einheitliche Evangelium Gottes uns gegeben sei, als wenn er damit ein fünftes Evangelium habe schaffen wollen. Er ist entrüstet, daß Luther das ganze N. T. als gute Botschaft bezeichnet und die damals herkömmliche Einteilung in gesetzliche, geschichtliche, prophetische und Weisheitsbücher verwirft; ob denn das N. T. nicht auch ein Gesetzbuch sei? Luthers prächtige Schilderung der frohen Botschaft „von dem rechten David, der mit Sünde, Tod und Teufel gestritten, die Sünder erlöst, gerecht, lebendig und selig gemacht hat, davon sie singen, danken, Gott loben und fröhlich sind ewiglich", nennt er eine „Affenfreude", die Luther dem einfältigen Volke mache, denn er verschweige ja, daß Christus neben der Forderung des Glaubens doch noch anderes seinen Jüngern „aufgelegt und eingebunden", und nur wenn sie das „bezahlen und ausrichten", empfangen sie das Erbe. Er gebärdet sich, als wolle Luther das Volk damit zu leichtfertigem „Tanzen, Singen und Springen", und zum Verharren in unbußfertigem Sündenleben verführen. Das Zentrum der Heilslehre Luthers ist ihm völlig dunkel geblieben, darum mäkelt er in dieser unverständigen Weise an den Gedanken der berühmten Vorrede weiter herum. Lassen wir also diesen Teil seiner Arbeit und sehen uns die Fälschungen in Luthers Uebersetzung an, die er seinen Lesern vorführt. Wir greifen den Galaterbrief heraus.

Er moniert mit Recht, daß 1, 1 die Worte „auch nicht durch einen Menschen" (durch ein Druckversehen) ausgefallen waren, ebenso in v. 10, daß in dem Satz „Predige ich jetzt den Menschen oder Gott zum Dienst?" das Wort „Gott" ausgelassen war. Es ist nur lächerlich, daß er hier nicht an Druckfehler denkt, sondern

von einem „huſſitiſchen Buch“ fabelt, aus dem Luther hier vermutlich überſetzt habe. Hatte doch ſchon die Dezemberbibel (1522) letzteren Fehler beſeitigt.[135] 1, 8 ſoll ferner Luther „um den Bann zu unterdrücken“ das Anathema sit „gefälſcht“ haben mit ſeiner Ueberſetzung: „der ſei verflucht“ anſtatt: „der ſei in dem ſchwerſten Bann“. Aber wie überſetzte denn Emſer ſelbſt wenige Jahre danach? genau wie der „Fälſcher“ Luther: „der ſei verflucht“, und nur als Randgloſſe ſetzte er hinzu: „der ſei im höchſten Banne“. In Kap. 2 weiß er nur zu beanſtanden, daß Luther den Schlußſatz in V. 17 nicht als Frageſatz, ſondern als Ausſageſatz faßt und daher überſetzt: ſo hätten wir von Chriſto nicht mehr denn Sünde (dafür ſpäter [1534] wörtlicher: ſo wäre Chriſtus ein Sündendiener). Noch immer ſchwankt übrigens die Auslegung der Stelle zwiſchen beiden Faſſungen. Zu Kap. 3 findet er nichts zu erinnern; aber in 4, 4 folgt Luther wieder ſeinem „huſſiſchen Buch“, wenn er überſetzt: „geboren von einem Weibe“, da es doch heißen müſſe: „gemacht aus einem Weibe“, denn Paulus bekämpfe hier den Ketzer Eutyches (5. Jahrhundert!), der da leugnete, daß Jeſus aus Marias Fleiſch und Blut gemacht worden ſei. Sodann „gefällt“ ihm nicht, daß Luther 4, 18 überſetzt: „eifern iſt gut“, obgleich er ein beſſeres Wort nicht vorzuſchlagen weiß. In 4, 25 ſchilt er Luther, daß er der Lesart ſeines griechiſchen Textes ſtatt „unſerm bewährten Text“, d. h. der lateiniſchen Bibel folgt.*) Ebenſo iſt der Vorwurf, den er zu 5, 1 erhebt, nur der, daß Luther den griechiſchen Text dem durch ganz andre Wortverbindung ſich unterſcheidenden lateiniſchen, „unſerm glaubwürdigen Text“, vorgezogen hat. In 5, 7 ſpielt er abermals eine Lesart des lateiniſchen Textes, die aus der jetzigen revidierten Vulgata ausgemerzt iſt, gegen Luthers beſſeren griechiſchen Text aus.**) Mit etwas beſſerem Rechte verlangt er 5, 12 anſtatt Luthers „wollte Gott, daß ſie auch ausgerottet wurden“ die wörtlichere Ueberſetzung „daß ſie auch abgeſchnitten würden“; was Paulus damit in bitterem Sarkasmus meint, hat er freilich — wie

*) Erasmus 1516: *τὸ γὰρ ἄγαρ σινᾶ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ.* Vulg. 1475: Sina enim mons est in arabia.

**) Vulg. 1475: Nemini consenseritis. Persuasio haec etc. Erasm.: *μὴ πείθεσθαι; ἡ πεισμονὴ κτλ.*

ſeine Erläuterung zeigt — nicht verſtanden, obgleich er es bei ſeinem geliebten Hieronymus hätte leſen können. 5, 23 hat Luther am Schluß der Aufzählung der Früchte des Geiſtes nur „Sanftmut, Keuſchheit", die latein. Bibel: „Sanftmut, Enthaltſamkeit, Keuſchheit"; natürlich wollte ihm „Enthaltſamkeit" oder wie Emſer ſpäter verdeutſcht „Abbruch" nicht aus der Feder heraus: „denn bei ihm faſten und ſich ſelbſt kaſteien oder abbrechen kein gut Werk iſt". Luther las aber in des Erasmus griechiſchem Teſtamente nur: πραότης ἐγκράτεια. Im 6. Kap. weiß er die Ueberſetzung nicht anzutaſten; er macht nur den Leſer darauf aufmerkſam, daß Luther zu den Worten „denn was der Menſch ſäet ꝛc." keine beſondere Randbemerkung gemacht habe, denn dieſe Worte ſeien ihm „zu ſeiner Lehre nicht dienſtlich." Dabei hat aber der ſcharfe Kritiker den wunderbaren Fehler überſehen, der in der „Septemberbibel" bei 5, 6 unbeachtet untergelaufen war, daß der Drucker aus dem „Glauben, der durch die Liebe thätig iſt" eine „Liebe, die durch den Glauben thätig iſt" gemacht hatte.

Ueberſehen wir dies Regiſter von Ausſtellungen, was finden wir dann? Ein paar Druckfehler, ſodann mehrfach den Thatbeſtand, daß Emſer der lateiniſchen, Luther der griechiſchen Textrezenſion folgt; ſodann daß er wörtlichere Wiedergabe fordert, als Luther nach ſeiner prinzipiellen Auffaſſung der Kunſt des Ueberſetzens für angezeigt hält. So oft er aber auch abſichtliche Fälſchungen wittert, einen ſtichhaltigen Beweis dafür kann er uns, die wir mit ruhigerem Blute, als er, prüfen, nicht beibringen.

Einer Ausſtellung Emſers müſſen wir hier noch ſpeziell gedenken. Den als Ave-Maria-Gebet ſo viel verwendeten Gruß des Engels an Maria Lukas 1, 28 hatte Luther überſetzt: „gegrüßet ſeiſt du, holdſelige," während die Chriſten gewohnt waren „voll Gnaden" gemäß dem lateiniſchen Texte zu beten. Emſer giebt zwar zu, daß das latein. gratia „zuweilen auch Huld heißt oder Gunſt, die einer bei den Leuten hat", aber er ſchleudert hier den Vorwurf gegen Luther, dieſe Worte „auf gut buhleriſch" verdeutſcht zu haben. Luther hat noch im Jahre 1530 in ſeinem „Sendbrief vom Dolmetſchen" dieſe ſeine Ueberſetzung ausführlich verteidigt[136] — es ſei auch daran erinnert, daß Emſer ſelbſt den gleichen

griechiſchen Ausdruck an einer andern Stelle anſtandslos gleich Luther mit „angenehm machen," nicht mit „begnadigen" überſetzt hat (Eph. 1, 6); aber hier war es natürlich ein Frevel, da dadurch der wichtige Gedanke verloren ging, „daß die Gnaden, die Eva verſchüttet hat, Maria uns wieder erholet". Lange aber, bevor Luther ſelbſt ſich hier verteidigte — übrigens wohl einer irrigen Deutung folgend, da thatſächlich Maria als die von Gott begnadete bezeichnet werden ſoll, — trat ein Andrer hier für ihn gegen Emſer in die Schranken, der Augsburger Urban Rhegius, der am 15. Oktober 1524 die kleine Schrift: „Ob das Neue Teſtament jetzt recht verdeutſcht ſei?" dawider ausgehen ließ. Völlig zutreffend hob er an Luthers Arbeit hervor, daß ſie dem Grundtext folge, daher weder mit der mittelalterlichen deutſchen Bibel noch mit der lateiniſchen durchweg übereinſtimmen könne. Aber er erkannte auch weiter den ſprachlichen Vorzug an Luthers Art zu überſetzen. Jede Sprache habe ihre beſondere Art; daher ſei es verkehrt, Wort um Wort überſetzen zu wollen, es gelte vielmehr für Sinn und Gedanken den beſten deutſchen Ausdruck zu finden, und das ſei Luthers Kunſt. Dann nahm er Luthers „du holdſelige" energiſch gegen den Vorwurf in Schutz, als ſei das zur Verkleinerung Marias geredet. Es bezeichne ja eine, „die viel Huld, Gunſt und Gnad' bei den Leuten hat". Auch ſei ſie die „holdſelige, ſonderlich geliebte Magd Gottes, alſo auch voll Gnaden, aber nicht von ihr ſelbſt, ſondern aus Gütigkeit Gottes". Schließlich fordert er den Bekrittler Luthers heraus: „Iſt Jemand ſo gelehrt, daß er's kann beſſer machen, der ſpare ſeinen Dienſt nicht, verberge ſein Pfund nicht, trete hervor, wir wollen ihn loben! Aber ſo lange ſchelte man nicht fremden Dienſt, ſondern ſage Gott Dank, daß er ſeine ewige Wahrheit durch viele Sprachen der Welt öffnen will."[157] Und einen ganz ähnlichen Rat bekam Emſer von dem alten, ihm jetzt freilich entfremdeten Freunde W. Pirkheimer zu hören, als er ihm dies ſein Buch ankündigte: lieber wäre ihm, er ſchaffe Eignes, als daß er eines Andern Arbeit kritiſiere; wie mangelhaft die bisher gebrauchte deutſche Bibel ſei, könne ihm doch nicht verborgen ſein; eine neue Ueberſetzung — ſo ſetzt er mit einem Anflug von Ironie hinzu — werde ihm doch nicht mehr Mühe machen, als die Bemängelung der Worte Luthers. Er

fordert ihn zur Kraftprobe heraus![138] Und wir begreifen, daß man in den katholischen Gebieten, die Luthers N. Testament verboten und konfiszierten, doch einsah, mit diesem Verfahren nicht auszukommen. Das Volk verlangte zu begierig nach der deutschen Bibel; die schwerfällige, veraltete, so oft unverständliche mittelalterliche Bibel konnte die Konkurrenz mit Luther nicht aufnehmen. Es half nichts, man mußte selber etwas schaffen und bieten. Hatte doch auch Emser selbst anerkennen müssen, daß Luthers Arbeit „etwas zierlicher und süßlautender" sei, als die alte Uebersetzung, „derhalben auch das gemeine Volk mehr Lust hat, darinnen zu lesen und unter den süßen Worten die Angel schluckt, ehe sie des gewahr werden". Daher hatte er sein Buch mit der Bitte an die deutschen Bischhöfe geschlossen, „sie wollten ihnen das Geld nicht zu lieb sein lassen und doch um Gottes Ehre und ihrer Unterthanen Seligkeit willen . . einen oder zehn Gelehrte, erfahrne und gottesfürchtige Männer, zusammen berufen und verordnen, daß aus der alten und neuen Translation eine glaubwürdige, beständige und gleichlautende deutsche Bibel gedruckt werde, und alsdann Luthers beide Testamente zu einem roten Haufen machen" (verbrennen), wie er selbst es mit dem kanonischen Recht 1520 gethan.[139]

Doch die deutschen Bischöfe nahmen sich der Sache nicht an; Luthers Bibel aber erschien in immer neuen Auflagen — man zählt von 1522—1533 c. 85 Auflagen des N. Testaments — und Herzog Georg empfand es peinlich, daß er durch sein Verbot der Lutherschen Uebersetzung vor seinen Unterthanen in den Verdacht geriet, „dem wahrhaftigen Evangelio und Wort Gottes entgegen zu sein oder, das zu lesen, verhindern zu wollen." So beauftragte er den Kritiker des Lutherschen N. Testamentes, „daß er diese Mühe jetzt auf sich laden und das N. T. seines höchsten Fleißes und Vermögens, nach Ordnung und Laut des bewährten alten Textes von neuem emendieren, allenthalben restituieren und wieder zurecht bringen" sollte. Mit Einführungsbericht Herzog Georgs (Dresden 1. August 1527) erschien diese letzte Arbeit Emsers: „Das Neue Testament nach Laut der Christlichen Kirche bewährtem Text korrigiert und wiederum zurecht gebracht." Es war ein stattlicher Folioband, in der äußeren Ausstattung den Folio-Ausgaben

des Lutherſchen N. T. ganz ähnlich: auch gleich dieſen mit Randgloſſen und mit Vorreden (teils nach Hieronymus, teils kurzen „Argumenten" der einzelnen Briefe) verſehen. Die Reihenfolge der Bücher iſt die der Vulgata, ſo daß auf die Evangelien und die Apoſtelgeſchichte die pauliniſchen Briefe folgen, denen als letzter die „Epiſtel Pauli" an die Hebräer angeſchloſſen iſt; dann folgen Jakobus, die Briefe Petri, Johannis, Judae und die Offenbarung. (Der apokryphe Laodiceerbrief, den die mittelalterlichen hochdeutſchen Bibeldrucke gehabt hatten, iſt bei Emſer ausgeſchieden.) Waren Luthers Folio-Ausgaben des N. T. (1522 und 1524) mit Bildern zur Offenbarung aus Cranachs Werkſtätte geſchmückt, nach dem Vorgang der Kölner Bibel von c. 1480 und der Nürnberger von 1483, die auch grade die Offenbarung mit reichem Bilderſchmuck ausgeſtattet hatten (vgl. auch A. Dürers „Offenbarung" 1498), ſo ſuchte auch Emſer ſich dieſen Schmuck für ſein Konkurrenzwerk zu verſchaffen. Im Auftrag Herzog Georgs ſchrieb er an Cranach und kaufte ihm die Holztafeln ſeiner Bilder für 40 Thlr. ab. So erſchien alſo Emſers Bibel mit denſelben Bildern zur Apokalypſe wie die Lutherſche;*) nur beim 6. und 7. Kap. waren die beiden Cranachſchen Bilder (die Sterne fallen vom Himmel und die Zeichnung oder Verſiegelung der Erlöſten), wohl weil die Holzſtöcke Schaden gelitten hatten, durch kleinere und minderwertige Nachahmungen erſetzt, die gleich dem Titelbilde von Cranachs Schüler Gottfried Leigel neu dafür geſchnitten wurden. Zwar waren nun auf dieſen Bildern nicht mehr, wie in Luthers Septemberbibel, das Thier aus dem Abgrund, der Drache und die babyloniſche H... mit der päpſtlichen dreifachen Krone geſchmückt — denn ſchon für die Dezemberbibel hatte Cranach, wohl um dem N. T. die Verbreitung auch in katholiſchen Gebieten zu erleichtern, die dreifache Krone beſeitigt, reſp. in eine einfache umgeändert;[141] aber geblieben war, daß beim 14. Kap. Babylon als Rom abgebildet und daher zu ſehen war, wie die Engelsburg, St. Peter, das Belvedere und S. Maria Rotunda einſtürzen, und beim 18. Kap., wie dieſelben Gebäude in Flammen aufgehen, Bilder, die Anno

*) Dem entſprechend haben die ſpäteren Wittenberger Ausgaben fortan andere Bilder zur Offenbarung.

1527 durch die soeben geschehene Erstürmung Roms durch die Kaiserlichen und den schrecklichen Sacco di Roma ein besonders aktuelles Interesse gewannen. Das nahm man in Dresden in Kauf, um den Wettkampf mit Luther aufnehmen zu können.[142]

Wie stand es nun aber mit der Uebersetzung selbst? Hatte Emser schon bei seinem Vorschlag, daß die Bischöfe eine Gelehrtenkommission hiefür einsetzen möchten, nicht an eine neue selbständige Uebersetzung gedacht, sondern nur an eine Arbeit, die „aus der alten und neuen Translation" unter Zugrundelegung der Vulgata einen Text herstellen sollte, so wäre es unbillig, von ihm selbst zu erwarten, daß er mehr leisten sollte. Er hat nie den Anspruch erhoben, eine völlig neue Arbeit zu liefern, vielmehr nahm er Luthers Uebersetzung und korrigierte, wo er Abweichungen vom Vulgata-Text fand, so weit es thunlich war, wörtlich den Text der mittelalterlichen Bibel hinein; nur wo ihn dieser wegen veralteter Sprachform oder wegen ungeschickter Uebersetzung im Stiche ließ, wagte er Eignes in möglichst wörtlicher Verdeutschung zu bieten. Folgende Proben — ein leichter geschichtlicher Text, eine dogmatisch abweichendes Verständnis aufweisende und eine durch ihren schwierigen Satzbau interessante Stelle sind dafür ausgewählt — zeigen deutlich sein Verfahren. Wir geben links den Text der September-Bibel Luthers, rechts den der ersten Emserschen Ausgabe; verglichen sind des Erasmus griechisches Testament (Basel 1516), die Vulgata (Nürnberg 1475), die 9. mittelalterliche Bibel (Nürnberg 1483; abgekürzt MAB.). Den Text haben wir orthographisch der heutigen Schreibweise genähert.

Luther.	Joh. 2, 1—11.	Emser.
Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galilea, und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Junger warden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein geprach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben kein Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? meine		Und am dritten Tag ward ein Hochzeit zu Cana in Galilea, und die Mutter Jesu war da, Jesus aber und seine Jünger warden auch auf die Hochzeit geladen. Und do es an Wein geprach, sprach[1]) die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nit[2] Wein. Jesus sagt zu ihr: Weib, was hab ich mit dir?[3]) mein Stund ist noch

[1]) Gegen Griech. und Lat. nach der MAB. „sprach". [2]) MAB.
[3]) MAB: „was ist dir und mir?"

Luther.	Joh. 2, 1—11.	Emſer.
Stund iſt noch nit komen. Seine Mutter ſpricht zu den Dienern: Was er euch ſaget, das thut. Es waren aber allda ſechs ſteinern Waſſerkruge, geſetzt nach der Weis der jubiſchen Reinigung, und gieng in je einen zwei odder drei Maß.		nit komen. Do ſprach[1]) ſein Mutter zu den Dienern: Was er euch ſaget, das thut. Es waren aber allda ſechs ſteinern Waſſerkrüge, geſetzt nach der Weis der jüdiſchen Reinigung, deren itzlicher faſſete[2]) zwu odder drei Maß.
Jeſus ſpricht zu ihn: fullet die Waſſerkruge mit Waſſer, und ſie fulleten ſie bis oben an. Und er ſpricht zu ihnen: ſchepfet nu und bringets dem Speißemeiſter, und ſie brachtens. Als aber der Speiſemeiſter koſtet den Wein, der Waſſer geweſen war, und wuſte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wuſtens, die das Waſſer geſchepft hatten, ruffet der Speiſemeiſter dem Breutigam und ſpricht zu ihm: Jederman gibt zum erſten den gutten Wein, und wenn ſie trunken worden ſind, alsdenn den geringern. Du haſt den gutten Wein bis her behalten.		Jeſus ſprach[3]) zu ihn: Füllet die Krüge[4]) mit Waſſer. Und ſie fülleten ſie bis oben an. Und er ſprach[5]) zu ihnen: Schepfet nu und bringets dem Speißmeiſter, und ſie brachtens. Als aber der Speißmeiſter koſtet den Wein, der Waſſer geweſen war, und wuſte nicht, von wannen er kam, die Diener aber wuſtens, die das Waſſer geſchepft hatten, rufft der Speißmeiſter dem Breutigam und ſprach[6]) zu ihm: Jederman gibt zum örſten den gutten Wein, und wenn ſie trunken worden ſind, alsdenn den geringſten.[7]) Du aber[8]) haſt den gutten Wein behalten bis hieher.[9])
Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus thet, geſchehen zu Cana in Galilea, und offinbarte ſeine Herlickeit, und ſeine Junger gleubten an ihn.		Das iſt das erſte Zeichen, das Jeſus thet[10]), zu Cana in Galilea, und offenbart ſein Herlickeit, und ſeine Jünger gleubten an ihn.
	Röm. 3, 13—28.	
Denn es iſt hie kein Unterſcheid, ſie ſind alle zumal Sunder und mangeln des Preiſes, den Gott an ihn haben ſolt, und werden on Verdienſt gerechtfertiget aus ſeiner Gnad, durch die Erloſung, ſo durch		Denn hie iſt kein Underſcheid, ſie haben allzumal geſundiget[11]) und bedörfen der Glorien Gottes[12]) und werden umbſuſt[13]) gerechtfertiget, aus ſeiner Gnad, durch die Erlöſung, ſo durch Jeſum Chriſtum[14]) geſchehen

[1]) Gegen Griech. u. Lat. nach MAB. [2]) Nach MAB.: „der jeglicher beſchloß . .“ [3]) MAB. [4]) MAB. [5]) MAB. [6]) MAB. [7]) Gegen Griech. Lat. MAB. („den, der da iſt ärger“.) [8]) Nach MAB. [9]) Dieſe Wortſtellung nach MAB.: „unz daher“. [10]) „Geſchehen“ fortgelaſſen nach Griech. Lat. MAB. [11]) Nach Griech. Lat. MAB. [12]) Lat. egent; MAB. „und bedorften der glori Gots.“ [13]) Nach Lat. gratis, MAB. „vergebens“. [14]) Nach MAB.; Griech. u. Lat. haben Chriſt. Jeſ.

Chriſto geſchehen iſt, wilchen Gott hat furgeſtellet zu einem Gnadeſtuel, durch den Glauben in ſeinem Blut, damit er die Gerechtickeit, die fur ihm gilt, beweiſe, in dem, das er vergibt die Sund, die zuvor ſind geſchehen unter gotlicher Gedult, die er trug, das er zu dieſen Zeiten beweiſete die Gerechtickeit, die fur ihm gilt, auf das er alleine gerecht ſei und rechtfertige den, der da iſt des Glaubens an Jeſu.

Wo iſt denn nu dein Ruhm? er iſt außgeſchloſſen. Durch wilch Geſetz? Durch der Werk Geſetz? Nicht alſo, ſondern durch des Glaubens Geſetz.

So halten wir's nu, das der Menſch gerechtfertiget werde, on Zuthun der Werk des Geſetzs, allein durch den Glauben.

iſt, wölchen Gott hat fürgeſtellet zu einem Verſuner,[1]) durch den Glauben in ſeinem Blut, zu Beweiſung ſeiner Gerechtickeit,[2]) in dem, das er vergibt die Sunde, die zuvor ſind geſchehen under götlicher Gedult, die er trug, das er zu dieſen Zeiten beweiſete ſein Gerechtickeit,[3]) auf das er[4]) gerecht ſei und rechtfertige den, der da iſt des Glaubens an Jeſum Chriſtum.[5]) Wo iſt denn nu dein Ruhm? er iſt außgeſchloſſen. Durch wölch Geſetz? Durch das Geſetz der Werk? Nicht alſo,[6]) durch das Geſetz des Glaubens. Dann[7]) wir halten dafür, das der Menſch gerechtfertiget werde durch den Glauben, one die Werk des Geſetzs.[8])

Anmerkungen Emſers: Durch die Werke des Geſetzes meint Paulus nicht die guten Werke, als Gott lieben, Almoſen geben, Keuſchheit, Gedult und dgl., ſondern die Beſchneidung, Bocksblut, Schafopfer oder Rinderopfer und dgl., jüdiſche Werke und Cerimonien, die im Evangelio aufgehoben und niemand mehr rechtfertigen mögen. Und alſo verſtehe S. Pauls Wort, ſo oft er redet von den Werken des Geſetzes.

Ohne die Werke des Geſetzes: Damit ſagt aber Paulus nicht, daß der Menſch auch ſelig werde durch den Glauben allein, und ohne gute Werke, ſondern wohl ohne die Werke des Geſetzes, d. i. ohne die äußerliche Beſchneidung und andere jüdiſche Cerimonien, darauf die Juden all ihr Datum geſetzt hatten.

---

[1]) Nach Lat. propiciatorem und MAB.
[2]) Nach Griech. Lat. MAB. „zu der erzeigung ſeiner Gerechtigkeit".
[3]) Nach Griech. Lat. MAB.
[4]) „allein" fortgelaſſen nach Griech. Lat. MAB.
[5]) „Chr." zugeſetzt nach Lat. und MAB.
[6]) „ſondern" fehlt gegen Griech. Lat. MAB.
[7]) Nach Lat. und MAB.
[8]) Wortſtellung und Streichung des „allein" nach Griech. Lat. MAB.

Luther. Phil. 2, 5—11.	Emſer.
Ein jeglicher ſei geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war, welcher, ob er wol in gotlicher Geſtalt war, hat er's nicht ein Raub geachtet, Gotte gleich ſein, ſondern hat ſich ſelbs geeuſſert und die Geſtalt eines Knechts angenomen, iſt worden gleich wie ein ander Menſch und an Geperden als ein Menſch erfunden, hat ſich ſelb ernidriget und iſt gehorſam wurden bis zum Tode, ja zum Tod am Creutz. Darumb hat ihn auch Gott erhohet, und hat ihm einen Namen geben, der uber alle Namen iſt, das in dem Namen Jeſu ſich beygen ſollen alle der Knie, die im Himel und auf Erden und unter der Erden ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, das Jeſus Chriſtus der Herr ſei, zum Preis Gottis des Vaters.	Denn das ſolt ihr in euch fülen, das ihr auch in Chriſto Jeſu fület.[1]) Wölcher, ob er wol in götlicher Geſtalt war, hat er's nicht ein Raub geachtet, Gotte gleich ſein, ſonder hat ſich ſelbs vernichtet,[2]) und die Geſtalt eines Knechts angenomen, iſt worden gleich wie ein ander Menſch, und im Wandel[3]) als ein Menſch erfunden, hat ſich ſelbs genidriget und iſt gehorſam worden bis zum Tod, nemlich zum Tode des Creutzes.[4]) Darumb hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen geben, der uber alle Namen iſt, das in dem Namen Jeſu ſich biegen ſollen alle der Knie, die im Himmel und auf Erden und under der Erden ſint. Und alle Zungen bekennen ſollen, das der Herr Jeſus Chriſtus ſampt Gott dem Vatter in gleicher Ehr iſt.[5])

Anmerkung Emſers: Merke, daß auch die unter der Erde Chriſto die Knie biegen, das weder von den Teufeln noch den Verdammten verſtanden werden mag, und Not halben auf die im Fegfeuer lauten muß; wie dieſe Stelle die heiligen chriſtlichen Lehrer auslegen.

Dieſe Proben zeigen deutlich ſein Verfahren: es iſt eine Reviſion des Lutherſchen Textes nach der Vulgata und nach katholiſcher Schriftinterpretation. Dem griechiſchen Texte iſt nur die Berückſichtigung geſchenkt, daß in einer Reihe von Fällen am Rande auf ſeinen abweichenden Laut hingewieſen iſt. Luther konnte ſtolz darauf ſein, daß ſein Feind doch für die eigne Arbeit ſeine „zierliche und ſüßlautende" Dolmetſchung zur Unterlage genommen hatte; durch eine neue Ueberſetzung Luther zu überbieten, hatte auch Emſer nicht gewagt.

---

[1]) Lat. Hoc enim sentite in vobis, quod et in Christo Jesu. MAB. Aber das empfindet in euch, das auch in Chriſto Jeſu. [2]) MAB. als Ueberſetzung von exinanivit. [3]) MAB: „in der wanderung". [4]) Griech. Lat. MAB. [5]) Nach MAB: „das der Herr Jeſus Chr. iſt in der glori Gotts des Vaters," und dieſe nach Lat.

So hatten denn nicht die Bischöfe, aber ein frommer katholischer Landesherr im Einvernehmen mit seinen Bischöfen, dem Meißner und Merseburger, dem nach der hlg. Schrift begierigen Volke das deutsche N. T. — und damit den Luthertext selbst, wenn auch einen nach der Vulgata verschlechterten, geboten. Emser selbst aber fügt seiner Revisionsarbeit ein Schlußwort bei, in dem er das charakteristische Bekenntnis ablegt: „Wiewohl ich der Sache bei mir selber noch nicht eins bin, ob es gut oder bös sei, daß man die Bibel verdeutschet und dem gemeinen ungelehrten Mann vorlegt. Denn die Schrift ist ein Tümpel oder Taufe [fons, ein Wasser], darin viele auch aus den Hochgelehrten ersaufen, und muß sich einer gar niedrig ducken, der zu dieser Thür eingehen und den Kopf nicht zerstoßen will. Darum so bekümmere sich nur ein jeglicher Laie, der meinem Rat folgen will, mehr um ein gut gottselig Leben, denn um die Schrift, die allein den Gelehrten befohlen ist." Ein Bibelübersetzer, der vom Bibellesen abrät! so hat man mit Recht hierzu gesagt.[143] Die ganze Verlegenheit des katholischen Theologen gegenüber dem durch Luther auch im katholischen Volke geweckten Verlangen nach der deutschen Bibel tritt hier zu Tage. Die zahlreichen Auflagen seines N. T.s beweisen aber deutlich, daß das Volk diesem Rate nicht folgen wollte. Konnte doch Emsers Nachfolger bei Herzog Georg, Joh. Cochläus, am 28. Okt. 1529 der Fürstin Margarethe von Anhalt Folgendes schreiben:

„Ich sende hiermit E. F. G. das neue Testament, das von meinem lieben Vorfahren Herrn Hier. Emser, in Gott seligen, verdeutscht und diesen vergangenen Sommer zu Cöln gedruckt und gebunden worden ist, mit unterthäniger Bitte, E. F. G. wollens gnädiglich im besten verstehen und annehmen. Denn weil mir wohl wissend ist, daß E. F. G. obgemeldetem meinem Vorfahren mit sonderen Gnaden wohl geneigt gewesen, kann ich zu dieser Zeit nichts finden, welches sollte oder möchte mehr angenehm sein, denn das Wort Gottes, christlich verdeutscht und mit solchem Fleiß gedruckt. Wiewohl mir aber nicht zweifelt, E. F. G. habens längst gehabt aus dem ersten Druck, so hie zu Dresden ausgegangen ist, hab' ich doch diesen Druck auch wollen übersenden, E. F. G. dadurch zu erkennen zu geben, wie eine gute selige

Arbeit der gute Mann kurz vor seinem Ende gethan habe, die das fünfte Mal jetzt gedruckt ist in großer Anzahl der Exemplarien, darin viel mehr denn im 1. Druck begriffen wird und meines Bedünkens auch besser gedruckt ist. Hoffe E. F. G. werden's dem Emser seligen zu Ehren behalten ..."[144]

Die „Vermehrung", von der hier Cochläus schreibt, bezog sich u. a. darauf, daß eine Nachweisung der Perikopen beigefügt war. Auch hatte man am Text eine Aenderung vorgenommen (schon seit dem 2. Druck), indem man gewisse Ausdrücke wie Hurerei, Hurer u. a., die Emser aus Luthers Uebersetzung „vielleicht aus Ueberhäufung mit Arbeit oder Krankheitshalber" zu tilgen unterlassen habe, „um der Jungfrauen und unschuldigen Herzen willen" in „züchtigere" Wörter veränderte.[145]

Die katholischen Zeitgenossen konnten der Versuchung nicht widerstehen, Emsers Arbeit über Gebühr in die Höhe zu heben. Sein Freund, der Dominikaner Dietenberger, redet noch mit Maßen, wenn er berichtet, daß Emser, „als er von Arbeit, Alter und Schwachheit an Kräften seines Leibs merklich abgenommen, das Werk mit treuem Fleiß zusammengebracht", aber doch so, daß es alsbald „wiederum habe verneut, korrigiert und gereinigt" werden müssen. Sein Freund Pyrgallus rühmt ihn dagegen schon als „Uebersetzer", und ebenso redet Cochläus später (1549) davon, daß er das N. T. aufs treueste aus dem approbierten lateinischen Text ins Deutsche übersetzt habe.[146] Wenn er selbst beansprucht hätte, ein „Uebersetzer" zu sein, dann verdiente seine Arbeit den Beinamen, der ihr noch heutigen Tages hie und da gegeben wird: das „Plagiat".[147] Aber das hat er gar nicht sein wollen, nur ein Emendator der Lutherschen Uebersetzung. Darum ist diese Anklage als unbillig abzuweisen. Freilich, Einer hat sie mit einem gewissen sittlichen Rechte erhoben, Luther selbst. Ihn mußte es empören, daß der, der seine Arbeit in einem eignen Buche bekrittelt und gescholten hatte, nun doch selber nichts anderes geben konnte, als diese verballhornte Ausgabe seiner Uebersetzung, und das dazu in einem Buche, dessen Vorwort — Georgs Vorbericht — die schwersten Verunglimpfungen seiner Person enthielt! Dagegen brauste er auf. Schwer empfand er den Schimpf, den diese giftige Vorrede ihm anthat. Er meinte, die meiß-

niſchen Theologen hätten hierbei den Namen ihres Fürſten gemißbraucht — er dachte in der erſten Erregung daran, dieſem einen „Beileidsbrief“ zu ſenden, daß die, „die unter ſeinem Schatten leben“, ſeinem Namen dieſe Unehre angethan hätten, unterließ es aber dann aus „hoher Geduld“. Er mochte nicht glauben, daß Herzog Georg wirklich ſo über ihn urteilte, wie hier geſchrieben ſtand.[148] Als er dann erfuhr, daß in der Druckerei der Brüder des gemeinſamen Lebens in Roſtock eine niederdeutſche Ausgabe des Emſerſchen N. T.s hergeſtellt wurde, wandte er ſich durch Vermittlung ſeines Kurfürſten und auch direkt an Herzog Heinrich V. von Mecklenburg und erreichte dort ein Druckverbot: „den Text hat mir derſelbe Bube abgeſtohlen, denn es iſt faſt gar mein Text, ohne in wenig Worten verändert“; „der Text iſt faſt ganz und gar mein Text, iſt mir abgeſtohlen von Wort zu Wort“; könnte er alſo die Verbreitung dieſes Textes wohl leiden, ſo doch nicht die giftigen Gloſſen und Annotationen, die Emſer „aus ſeinem neidiſchen Kopf, mir zu Verdrieß“ hinzugethan.[149] Als er dann 1530 ſeinen „Sendbrief vom Dolmetſchen“ ausgehen ließ, machte er noch einmal öffentlich ſeinem Herzen Luft: „Wir haben ja geſehen den Sudler zu Dresden, der mein N. T. gemeiſtert hat (ich will ſeinen Namen in meinen Büchern nicht mehr nennen, ſo hat er auch nun ſeinen Richter und iſt ſonſt wohl bekannt!), der bekannte, daß mein Deutſch ſüß und gut ſei, und ſah wohl, daß er's nicht beſſer machen konnte, und wollte es doch zu Schanden machen, fuhr zu und nahm vor ſich mein N. T. faſt von Wort zu Wort, wie ichs gemacht hab, und that meine Vorrede, Gloſſen und Namen davon, ſchrieb ſeinen Namen, Vorrede und Gloſſen dazu, verkaufte alſo mein N. T. unter ſeinem Namen. Wie geſchah mir doch ſo weh, daß ſein Landesfürſt mit einer gräulichen Vorrede verdammte und verbot, des Luthers N. T. zu leſen, doch daneben gebot, des Sudlers N. T. zu leſen, welches doch eben dasſelbe iſt, das der Luther gemacht hat. Und daß nicht jemand denke, ich lüge, ſo nimm beide Teſtamente vor dich, des Luthers und des Sudlers, halte ſie gegen einander, ſo wirſt du ſehen, wer in allen beiden der Dolmetſcher ſei. Denn was er in wenig Orten geflickt und geändert hat, wiewohl mir's nicht alles gefällt, ſo kann ich's wohl leiden und ſchadet mir

ſonderlich nichts, ſo viel es den Text betrifft; darum ich auch nie dawider hab wollen ſchreiben; ſondern hab der großen Weisheit müſſen lachen, daß man mein N. T. ſo gräulich geläſtert, verdammt, verboten hat, weil es unter meinem Namen iſt ausgangen, aber doch müſſen leſen, weil es unter eines Andern Namen iſt ausgangen. Wiewohl, was das für eine Tugend ſei, einem Andern ſein Buch läſtern und ſchänden, darnach daſſelbige ſtehlen und unter eigenem Namen dennoch aus laſſen gehen, und alſo durch fremde, verläſterte Arbeit eignes Lob und Namen ſuchen, das laß ich ſeinen Richter finden. Mir iſt indeß genug und bin froh, daß meine Arbeit ... muß auch durch meine Feinde gefördert und des Luthers Buch ohne Luthers Namen, unter ſeiner Feinde Namen, geleſen werden; wie könnte ich mich baß rächen?“ [150] Unrecht hat ihm aber Luther unzweifelhaft gethan, wenn er ſpäter den Verdacht äußerte, Emſer werde manche der Textänderungen gegen ſein Gewiſſen, nur um der Gunſt des Herzogs willen, vorgenommen haben.[151]

VI. Kapitel.

Der Kampf mit andern Neuerern.

Die Pauſe, die im Kampf mit Luther nach dem erregten Schriftenwechſel des Jahres 1521 eingetreten war (oben S. 39), benutzte Emſer, um ſich nun auch gegen den zweiten Teilnehmer an der folgenſchweren Leipziger Disputation, Andreas Carlſtadt, zu wenden. Luthers Abweſenheit auf der Wartburg hatte dieſem ehrgeizigen Genoſſen ja die erſehnte Gelegenheit geboten, ſich zum Führer der Bewegung in Wittenberg zu machen. Vom litterariſchen Kampf war er, raſch vorwärts drängend, zu gewaltſamen Reformen des Kultus vorgeſchritten. Er entwarf eine Gemeindeordnung, die u. a. auch das Abthun der Bilder und der Seitenaltäre forderte; am 24. Januar 1522 nahm der Rat ſie an. Die Beſeitigung der Bilder ſollte zwar fein ordentlich durch die Obrigkeit ſelbſt geſchehen, aber Unbefugte griffen in ſtürmiſchem Neuerungseifer zu und riſſen in der Pfarrkirche die Bilder herunter. Carlſtadt aber rechtfertigte (27. Jan.) dies Beginnen in

ſeiner Flugſchrift „Von Abthuung der Bilder“: durch Gottes Segen ſei es jetzt dahin gekommen, daß man die betrüglichen Bilder und Oelgötzen, die lange Zeit auf den Altären geſtanden, und viel Platz in den Gotteshäuſern freventlich beſeſſen hätten, wegnähme. Er führt die drei Sätze aus: daß wir Bilder in Kirchen und Gotteshäuſern haben, iſt unrecht und wider das 1. Gebot; daß geſchnitzte und gemalte Oelgötzen auf den Altären ſtehen, iſt noch ſchädlicher und teufliſcher; darum iſt es gut, nötig, löblich und göttlich, daß wir ſie abthun.[152] Heiligenverehrung und die Frage nach dem Recht bildlicher Darſtellungen waren dabei keineswegs genügend geſondert. Schon am 2. April hatte Emſer ſeine Gegenſchrift vollendet: „Daß man der Heiligen Bilder in den Kirchen nicht abthun noch unehren ſoll, und daß ſie in der Schrift nirgends verboten ſind“.[153] In dieſer dem Herzog Georg gewidmeten Schrift verficht er dem Gegner gegenüber folgende drei Gegenthеſen: daß wir Bilder in Kirchen und Gotteshäuſern haben, iſt recht, und dem Gebot, du ſollſt nicht fremde Götter anbeten, nicht zuwider noch entgegen; daß geſchnitzte und gemalte Bilder auf den Altären ſtehen, iſt nützlich und chriſtlich; darum iſt es ketzeriſch und unchriſtlich, daß wir ſie abthun, dieweil ſie die Schrift, dergeſtalt wie wir ſie gebrauchen, nirgends verurteilt noch verboten hat. Er holt allerlei antiquariſche Kenntniſſe hervor über Bilder bei Juden und Heiden; ſchon Adams Enkel Enos hat nach jüdiſchen Zeugniſſen das erſte Bild gefertigt und das in frommer Meinung; auch die Cherubim an der Bundeslade und die eherne Schlange, ſowie die Bilder im Tempel zu Jeruſalem beweiſen, daß Gott einen gebührlichen Gebrauch der Bilder nicht verwirft. In der chriſtlichen Kirche aber ſind die Bilder uralt; ſchon König Abgar in Edeſſa wollte ſich Chriſtum „abconterfeien“ laſſen; da drückte dieſer ſein Angeſicht ſelber in ein Kleid und ſchickte das dem König. Ebenſo hat Chriſtus ſein Bild der hlg. Veronika in ihren Schleier abgedrückt. Nicodemus hat eigenhändig ein Bild Jeſu gemalt, das Gamaliel erbte, von dieſem Jakobus der Jüngere u. ſ. w. Auch Lukas malte Chriſtus und Maria. Auch die blutflüſſige Frau beſaß ein Bild Jeſu. Alle dieſe Nachrichten ſtehen zwar nicht in der kanoniſchen Schrift, aber nach Joh. 21, 25 ſind eben nicht alle Thaten Jeſu in den

Evangelien verzeichnet worden, wie auch die Apoſtel vieles verordnet haben, das nicht in ihren Briefen ſteht; dafür aber leſen wir 2. Theſſ. 2, 15: „So ſtehet nun, liebe Brüder, und haltet an den Satzungen, die ihr gelernt habt, es ſei durch Briefe oder durch unſer mündliches Angeben“. Nach Röm. 1 kommen wir durch die Betrachtung der ſichtbaren Dinge zur Erkenntnis der unſichtbaren. Die Bilder ſind die Predigt für das ungelehrte Volk, eine Anregung zu Tugend und Andacht, daß wir ihrem Vorbild nachfolgen. Sie machen uns aber auch willig zum Dienſt Gottes und ſeiner Heiligen, wenn wir ſehen, was dieſe für Belohnung erhalten haben; je mehr wir die Heiligen ehren, deſto geneigter werden ſie, für uns zu bitten; durch ihre Fürbitte werden wir dann auch der Belohnung teilhaftig. Wäre kein Bild in der Kirche, man wüßte nicht, ob man in einer Kirche oder in einem Tanzhauſe wäre. Freilich dürfen wir die Bilder nicht für Götter halten, ſondern nur für Figuren und Anzeigungen Gottes und ſeiner Heiligen. In dieſer Weiſe miſchen ſich die Gedanken in ſeiner Schutzrede für die Bilder, Wahres und Falſches, Schriftgemäßes und ein kritikloſer Apokryphenglaube. Emſer erwähnt, er habe ſchon längſt die Abſicht gehabt, gegen Carlſtadts Schrift „Von zweierlei Geſtalt des Sakraments“ zu ſchreiben, aber Krankheit habe ihn bisher behindert. Da jetzt Cochläus, ſein allerliebſter Herr und großgünſtigſter Freund, dieſelbe Materie zu vertreten ſich vorgenommen habe, ſo könne er auf deſſen Schrift verweiſen. Doch, da dieſer lateiniſch ſchreibe, wolle er hier noch anhangsweiſe in Kürze in deutſcher Sprache dieſen Punkt behandeln, und bringt nun unmögliche Schriftbeweiſe dafür, daß die Kommunion unter einer Geſtalt der urſprünglichen Anordnung und der apoſtoliſchen Sitte gemäß ſei. Carlſtadt hat unſers Wiſſens darauf nicht geantwortet.

Als Emſer dann im Anfang des Jahres 1524 ſich gegen Luthers neue Wittenberger Gottesdienſt- und Abendmahlsordnung (oben S. 44) wendete, zog er in den Kampf für die römiſche Meſſe zugleich eine Schrift Zwinglis hinein, und geriet dadurch auch mit dieſem in ſcharfen Streit. Dieſer hatte im Zuſammenhang mit den Kultusreformen in Zürich in den letzten Auguſttagen 1523 ſeinen „Verſuch über den Meßkanon“ ausgehen laſſen,

eine einſchneidende Kritik der einzelnen Beſtandteile dieſes Allerheiligſten der römiſchen Meſſe, in der er einen bei den Mitteln ſeiner Zeit kühnen Verſuch geſchichtlicher, textkritiſcher und ſachlicher Prüfung der Gebete des Kanons unternimmt, nach Stil und Inhalt ihre Entſtehung in ſehr verſchiedenen Zeiten und ihren Widerſpruch mit den Grundlehren des Evangeliums nachweiſt.[154] Mitte April hatte Emſer ſeine Entgegnung: „Verteidigung des Meßkanons gegen U. Zwingli“ fertig geſtellt, mit Widmung an Kardinal Albrecht und ſeine Gönner, die Biſchöfe von Merſeburg (Adolf von Anhalt) und Meißen (Joh. v. Schleinitz).[155] Zwar ſchwach auf den Füßen (wegen ſeines Podagraleidens), aber unerſchrockenen Geiſtes will er dieſem Philiſter, „einem gewiſſen Zwingli“, entgegentreten. Denn der Gott, der ihn vom Rachen des Löwen und Bären, Luthers und Carlſtadts, errettet hat, wird ihn auch aus der Hand dieſes Philiſters erretten (1. Sam. 17, 37). In gewohnter Weiſe druckt er einzelne Sätze aus Zwinglis Schrift ab und ſeine Entgegnungen darauf. Gläubig erzählt er die Legende von dem Gottesurteil über das gregorianiſche und das ambroſianiſche Miſſale unter Papſt Hadrian I.: am Morgen fand man die Blätter des gregorianiſchen durch die ganze Kirche zerſtreut, als Zeugnis Gottes, daß Gregors Formular in der ganzen Welt gebraucht werden ſolle, das ambroſianiſche Miſſale aber lag ſtill an ſeinem Platz, denn es ſollte hinfort nur noch in ſeiner Mailändiſchen Kirche gebraucht werden. Mit beſondrer Erregung ſucht er Reuchlins Bemerkungen über den hebräiſchen Urſprung des Wortes Missa für das katholiſche Intereſſe zu verwerten und ereifert ſich, er müſſe hier ihr gemeinſames Vaterland Schwaben gegen Zwingli ſchützen — eine alte Wunde brennt! Bei dieſer Gelegenheit nehmen wir aber auch wahr, daß Emſer einige elementare Kenntniſſe des Hebräiſchen ſich erworben hatte. Der Traditionsbeweis, bei dem „Pauli Schüler, der hlg. Dionyſius“ wieder ſeine Rolle ſpielen muß, wird in zuverſichtlichſter Weiſe vorgetragen. Zwingli hatte z. B. die Annahme Auguſtins und des Chryſoſtomus, daß die Fürbitte für die Todten von den Apoſteln ſtamme, kritiſch angefochten, da doch keiner von den Apoſteln etwas davon ſchreibe; was antwortet Emſer? Aus 1. Joh. 5, 16 folgert er, daß nur für ſolche Tote, die in Verzweiflung ge-

ſtorben ſeien (!), das Gebet verboten ſei; das Gleiche beſtätigt uns Dionyſius, der Apoſtelſchüler. Nun ſind zwei oder drei Zeugen erforderlich: der Kirche genügt das Zeugnis dieſer beiden gewichtigen Männer! Zwingli aber iſt als „Lügner“ erwieſen. Emſers alter Bekannter, der oberrheiniſche Humaniſt Jakob Wimpheling, veranſtaltete einen Abdruck der Schrift, der er einen Brief an Luther und Zwingli voranſtellte, in dem er beide unter Berufung auf das Zeugnis des Altertums warnte, den Meßritus, insbeſondere auch die Zuwendung von Gebet und Opfer für die Toten, anzutaſten.

Zwingli beſchloß zu antworten. Am 16. Mai 1524 ſchreibt er an Georg Vadian, der ihm aus Leipzig ein Exemplar des Buches mitgebracht hatte: „Emſer, jener alte Feind der Schweizer, hat mich mit ſeiner Thorheit genötigt, vier Bogen durchzuleſen, ehe ich mich zum Schreiben an dich rüſten konnte.“ Aber erſt im Auguſt kam er mit ſeiner Entgegung heraus: „Gegenwehr gegen Hier. Emſer“.[157] Er nimmt den Kampf zunächſt ſehr perſönlich; er habe bis jetzt gewartet, ob Emſer nicht etwas von ſich werde hören laſſen; aber nun wolle er ihm eine ſanftmütige Antwort geben, ihn nicht an ſeine alten Baſeler Sünden, nicht an ſein früheres ſittenloſes Leben ꝛc. erinnere. Mit beißendem Sarkasmus iſt dieſe „freundliche und milde“ Vorrede gewürzt. Dann aber geht er ſehr ernſthaft in die Materie hinein und behandelt eingehend die Lehre von der Kirche, von der Fürbitte der Heiligen, vom Verdienſt und Opfer Chriſti und vom Fegefeuer, eine gehaltvolle und rein ſachliche Darlegung wichtiger Stücke ſeiner Theologie. Als er zu Beginn des nächſten Jahres an die gänzliche Abſchaffung der Meſſe ging, ließ er durch ſeinen Freund Leo Jud ſeine Schrift noch einmal in deutſcher Bearbeitung ausgehen. Unmöglich konnte Emſer auf jene ſtachliche Einleitung ſchweigen. Er ſchrieb ſeine „Verteidigung gegen Zwinglis Gegenwehr“, eine Schrift, die für uns beſonderes Intereſſe durch die offenherzigen Mitteilungen hat, die er in ihr aus ſeinem Leben macht.[158] Den Sarkasmen antwortet er mit Scheltworten: „Unverſchämtheit“, „Lüge“, „Narrenpoſſen“, ſo fliegen die Anklagen herüber; ſein Buch über den Meßkanon iſt bald „albern und läſterlich“, bald ein „verfluchtes“ Buch. Er hält ihm am Schluß

das Bild einer maßvoll kirchlichen Reform vor Augen: „bleibſt du aber auf deinem Sinne, dann lebe wohl! denn es iſt genug, einen Ketzer einmal und zweimal ermahnt zu haben". Da Zwingli jetzt ſchwieg, ſo brach damit dieſe Fehde ab.

Inzwiſchen war ihm aber auch ſchon neuer Anlaß gegeben, für die Meſſe litterariſch in die Schranken zu treten. Die beiden Nürnberger Pröpſte Georg Beßler zu St. Sebaldus und Hektor Pömer zu St. Laurentius hatten ſeit Pfingſten 1524 Kultusreformen vorgenommen, den Meßkanon abgeſchafft, Seelmeſſen, Anniverſarien, Salz- und Waſſerweihe beſeitigt, einige Heiligenfeſte abgethan, und der deutſchen Sprache Eingang in den Kultus geſtattet. Der Bamberger Biſchof Weigand v. Redwitz hatte ſie darauf am 12. September vorgeladen und verhört, in einem zweiten Termin, am 19. September, hatten ſie durch ihren Anwalt (Oſiander?) an ein freies, chriſtliches Konzilium appelliert, der Biſchof aber hatte trotzdem den größeren Bann über ſie verhängt. Darauf ließen ſie (21. Oktober) ihre Verteidigungsſchrift „Grund und Urſach aus der H. Schrift" ausgehen, und rechtfertigten in ihr die Abänderung der Meſſe, und ihre neue gereinigte Liturgie, ſodann die Beſeitigung der Seelmeſſen und Jahrtage, die Abſchaffung des Salve Regina, jener Marien-Antiphonie, die eine grobe Gottesläſterung enthalte, da ſie Maria, nicht Chriſtus, als unſer Leben und unſre Hoffnung bezeichne und ſie zu unſrer Mittlerin bei Gott mache; ferner die Abſchaffung der Salz- und Waſſerweihen, da auch hier der Kreatur beigelegt werde, daß ſie uns an Leib und Seele helfen ſolle, und ſolche Dinge am allermeiſten zur Zauberei gebraucht würden; endlich auch die Beſeitigung von Mette und Komplet als unnötiger und unnützer Geſänge, deren lateiniſchen Text die Gemeinde nicht verſtehe, die daher nicht zur Beſſerung des Nächſten dienten.[158] Dieſem inhaltreichen evangeliſchen Manifeſt, das weite Verbreitung fand, beſchloß Emſer zu antworten, und that es in der Schrift: „Wider der zwei Pröpſte zu Nürnberg faſchen Grund und Urſachen, warum ſie die H. Meſſe und andere chriſtliche Stücke und Zerimonien geändert und zum Teil gar abgethan haben".[159] Hier verſucht er den Schriftbeweis aus Altem und Neuem Teſtament für das Meßopfer zu erbringen, wobei die Stelle Maleachi 1, 11 „an

allen Orten ſoll meinem Namen .. reines Speisopfer geopfert werden", vor allem als feſtes und geſichertes Zeugnis verwendet wird. Auch ſonſt weiß er mit Hülfe des geiſtlichen Schriftſinns dem Alten Teſtament manch Geheimnis abzulocken, aber freilich „ihr und euer Abgott Luther ſeid ſolche Geſellen, daß ihr nach dieſen heimlichen Sakramenten und nach dem Kern der Schrift nicht fraget, ſondern an der Schale und Buchſtaben geſättiget ſeid"! Aber nur die Themata Meſſe und Seelmeſſe behandelt er hier; für die anderen (Salve Regina, Salz- und Waſſerweihe, Mette ꝛc.) verweiſt er am Schluß kurz auf die Schriften Anderer oder auf eigene frühere Ausführungen. So feſt er auch ſeinen Schriftbeweiſen traute zur Widerlegung der Pröpſte, eine andre Hoffnung läßt er doch auch hindurchblicken. „Wenn nur erſt der Kaiſer glücklich nach Deutſchland zurückgekehrt ſeien wird, dann wird er die beiden Pröpſte, wenn ſie nicht bis dahin Widerruf geleiſtet haben, übel umbringen"![160] Das hieß freilich in dem Streit um das rechte Verſtändnis der Schrift an einen eigentümlichen Schiedsrichter appellieren.

An den alten Freund Nic. Hausmann hatte Emſer 1524 ſeine Entgegung auf Luthers Wittenberger lateiniſche Gottesdienſtordnung adreſſiert gehabt. Dieſer hatte ſich dadurch nicht warnen laſſen, ſondern war mit Einführung der Reformation in Zwickau bedächtig, aber auch ſtetig fortgefahren. Die Predigten waren vermehrt, der Kultus umgeſtaltet, den der Reformation ſich widerſetzenden Mönchen das freie Predigtrecht genommen und ihre Zahl ſelbſt bedeutend vermindert worden. Herzog Georg war ſehr aufgebracht über dieſe Haltung des Pfarrers Hausmann, ſeiner Genoſſen und des Rates, konnte aber nicht eingreifen, da Zwickau nicht zu ſeinem Gebiete gehörte. Da aber Hausmann nach Geburt und Erziehung ſein Landeskind war, ließ er ihn ſeine Ungnade wiſſen und veranlaßte ihn dadurch zu einem längeren Entſchuldigungsſchreiben, in dem dieſer ſich darauf berief, ſchon durch den Leipziger Aeſticampian ſowie durch Erasmus auf die nötige Reform der Kirche hingewieſen worden zu ſein, ihm Luther als den von Gott erleuchteten Wegweiſer zur rechten Erkenntnis rühmte, wegen ſeiner Neuerungen in Zwickau aber entſchuldigend geltend machte, daß er ſich vorher — wenn auch

freilich vergeblich — um die Einwilligung des zuständigen Biſchofs von Naumburg bemüht habe, und daß ihre neue Ordnung mit Zuſtimmung des Rates und des ganzen Kollegiums der Prieſterſchaft aufgerichtet worden ſei. Georg beauftragte Emſer, dies Schreiben zu beantworten. Er that es am 12. März 1525 in ſeinem „Miſſive oder Sendbrief an Nic. Hausmann“.[161] Er mußte hier, weil er in ſolchem Auftrag ſchrieb, einen weit gemäßigteren Ton anſchlagen, als wo er im eignen Namen focht. Aber ſachlich ſcharf ſucht er Satz für Satz dieſes Entſchuldigungsſchreibens zu entkräften und ihn „zum zweiten Male getreulich und brüderlich zu verwarnen“. Beſonders lebhaft wird er dabei, ſobald er den Namen Luther nennt; in einer ſeiner beliebten Antitheſenreihen hält er ihm vor: „Gottes Evangelium iſt wahrhaftig und beſtändig, Luthers lügenhaft und wetterwendiſch: Gottes Evangelium macht aus Sündern Büßer und fromme Leute, Luthers aus Büßern und frommen Leuten Diebe und Schälke ꝛc.“ daß er damit auf Hausmann, der Luther doch beſſer kannte, Eindruck machen würde, war freilich nicht zu erwarten. Aber auch der Unmut über die Verweltlichung und die Läſſigkeit der Prälaten, die „ihre Gaben zu ihrer eignen Wolluſt und Gepränge mißbrauchten,“ macht ſich in charakteriſtiſcher Weiſe Luft. Kaiſer und Fürſten mögen ſich darein legen und darin Beſſerung ſchaffen — für uns gilt aber trotzdem: Gehorchet euren Vorgeſetzten, auch den ſchwierigen. Da nun Hausmann auch dieſe Warnung nicht achtete, ſo mußte Emſer dieſe Freundſchaft fortan abbrechen.

Noch eines Straußes müſſen wir gedenken, den Emſer mit einem der witzigſten unter den humaniſtiſchen Anhängern Luthers, mit Euricius Cordus, zu beſtehen hatte, dem Epigrammatiker, von dem bekanntlich Leſſing viel gelernt und den er gern nachgeahmt hat. Dieſer hatte 1525 in ſeinem Antilutheromastix, einem großen Gedichte, in dem er die Geißel ſeiner Stachelverſe über den ganzen Chorus der litterariſchen Gegner Luthers ſchwang, Emſer nicht vergeſſen.[162] In ſeinen Braunſchweiger Epigrammen — er lebte ſeit 1523 als Arzt in Braunſchweig — hatte er beſonders die Erhebung Benno's und mit ihr zugleich Emſer als den unermüdlichen Herold dieſes neuen Heiligen aufs Korn genommen. Man erzählte ſich, daß bei der Oeffnung des Grabes

Benno's am 16. Juni 1524 nur Knochen eines Kindes gefunden ſeien. Daraufhin ſchreibt Cordus:

Als man neulich geöffnet das Grab des heiligen Benno
Im ehrwürdigen Dom, fand man nur — Kindesgebein.
Lachſt du? Chriſtus gewährt ja Niemand Zutritt zum Himmel,
Der nicht wäre zuvor völlig geworden ein Kind![163]

Oder er läßt den Heiligen ſelbſt Emſer folgendermaßen anreden:

Emſer, warum ſolchen Eifer jetzt wider den heiligen Luther?
Warum ſo ſchreckliche Wut in deinem giftigen Buch?
Glaub' mir, das heißt nicht läſtern, das iſt nicht gottloſe Rede,
Wenn man Narren ermahnt, nicht mehr ſo thöricht zu ſein,
Sie, die zu ihrem Genieß einen neuen Baal aus mir machten,
Und ihre Huldigung mir bringen, als wär' ich ein Gott.
Wiſſe doch, menſchliche Eltern erzeugten mich, der ich ein Menſch nur,
Menſchliche Glieder fürwahr trug ich nach menſchlicher Art.
Laß doch jetzt meine Knochen im ſtillen Grabe ſich ruhen,
Gönne mir doch, daß ich ſelbſt bleibe in Ruhe vor euch!
Und du ſelber, laß endlich das zehrende Gift dir vom Herzen,
Machſt ja doch immer zu Spott, wen du zum Helden erkorſt.[164]

Dem Erfurter Freund Hacke (ſ. unten S. 98) ruft Cordus zu:

Das verſetzt dich in Staunen, daß Emſer in all ſeinen Schriften
Nichts Vernünftiges ſchreibt, lauter verrücktes Geſchmier?
Siehe, es treiben den Menſchen ſein Podagra und ſeine Scheelſucht,
Und Gottloſigkeit iſt's, die ihm den Unterricht giebt![165]

Und abermals nimmt er den Kränkelnden zur Zielſcheibe ſeines Witzes:

Als mit heftigen Schmerzen den Emſer das Podagra quälte
Und ſein Leben ihm ſchier wollte verwandeln in Tod,
Halt! ſo ſprach da die Scheelſucht mit ihren ſchielenden Augen,
Den überlaſſe du mir, meinem Geſchoß er erliegt![166]

In dieſer Tonart geht es weiter! Und abermals mußte ſich Emſer perſönlich herausgefordert fühlen, als Cordus 1525 ſein großes „Mahngedicht" an Kaiſer Karl und die deutſchen Fürſten, „die wahre Religion anzuerkennen" in mehr als 1500 Hexametern ausgehen ließ. Zwar war er ſelbſt nur an einer Stelle flüchtig erwähnt, freilich wenig ehrenvoll:

Mögen auch tauſend Emſer und tauſend Faber hier wüten,
Und was gottloſen Zeugs noch mehr das Gelichter hervorbringt,
Mögen ſie, alle vereint, auch all ihr Kräfte verbinden
Mit des Satanas Reich — —;

aber Emſer fühlte ſich doch mitgetroffen, wenn ſein Benno durchgehechelt wurde. Und Cordus ſang:

Niemand rühme mir doch den ausgegrabenen Benno
Eitelen Lobs, noch jene, die ſonſt papiſtiſche Habſucht
Zu den Heil'gen erhob, da trugvoll ihnen die Alten
Falſche Wunder die Füll' und nichtige Ehren erdichtet![167]

Da erhob ſich Emſer zu einer gründlichen Abfertigung des Spötters: auch er wählte jetzt den lateiniſchen Hexameter für ſeine „Rechtfertigung der Katholiken gegen die Läſterreden des Euricius Cordus, des Arztes und der Luthergegnergeißel".[168] Er ſtellte das Wort an den Leſer (in Diſtichen) voran:

Nicht mit langer Rede will ich dich, Leſer, beſchweren;
Haſt du nun Cordus gehört, gönne auch Emſer das Wort.
Pflicht der Abwehr nur iſt's, die mich zum Reden gezwungen
Jener erweckte den Zank, weil es ihm alſo beliebt.

Er ſtimmt das Klagelied an, daß ſelbſt Schuſter und alte Weiber ſich jetzt erkühnen, gegen „Petri Schifflein" Schriften ausgehen zu laſſen — er denkt an den Eilenburger Schuſter Georg Schönichen und an Argula von Grumbach —:

Aber auch Cordus ſelbſt, vom Rhetor zum Arzte verwandelt,
Welcher, ſich ſelbſt ungleich, in demſelben Gedichte bald fromm iſt,
Bald voll Frevels, die Raben verſchont, doch die Tauben verfolget,*)
Da er es wagt zu verdammen die Meiſter göttlicher Weisheit,
Aber das Lob zu verkünden des Sohnes der Finſternis, Luthers,
Den er den Vätern voranſtellt, Moſi vergleicht und ihn rühmet
Als den Verkünder des reinen, des evangeliſchen Wortes,
Und des Lichts (nein des Dunkels), das jüngſt aufs Neue erſchienen.

Und nun ſagt er noch einmal, was er ſchon oft gepredigt hat; in kräftigen Antitheſen will er den bethörten Deutſchen den echten Luther, den Sohn des Abgrunds, vor Augen führen:

Gott hat geboten, Gelübde zu halten, die Luther zerſchneidet;
Eheverzicht preiſt Chriſtus, doch Luther das geile Gelüſten;
Keuſchheit gefällt dem Himmel, doch nichts weiß Luther von dieſer;
Drum vollzog er die Ehe, die fleiſchliche, die er verſchworen
Einſtmals, denn es bethörte den Mönch die Liebe zur Nonne;
Ehelos lebte der Heiland, doch dieſer Geſelle als Ehmann;
Chriſtus war allen in Demut ergeben, doch dieſer voll Hochmuts
Predigt mit frecher Stirn den Aufruhr wider die Obern!

*) Anſpielung auf Juvenalis Sat. II 63.

Schmähwort häuft er verletzend auf Schmähwort, ja er verbrennt gar
Altgeheiligtes Recht, verspottet Gott und die Menschen,
So wie es einst die Art des Tyrannen Siciliens gewesen.
Christus liebet den Frieden, doch Luther ruft zu den Waffen,
Und er ermahnet das Volk, grausam die Hände zu färben
In dem Blute der Priester, — so reizt er und stachelt die Massen.
Und um Frevel auf Frevel zu häufen, gebraucht er das Trugbild
Falscher Freiheit, die Armen zu neuem Beginnen zu hetzen,
Daß sie Zehnten und Steuer und was sie an Leistungen schulden,
Fürder mit trotzigem Nacken der Kirche zu zahlen sich weigern
Und, zu roher Gewalt verschworen, die Herren ermorden.
Wer sonst schürte den Brand als Luthers Reden und Schriften?
Denn er hat sie beredet, zu glauben, er sei ein Prophete,
Und als Orakel vom Himmel zu achten sein eignes Geschwätze.

So sieht Emsers Luther aus! In diesem Pragmatismus beleuchtet er den Bauernkrieg mit seinen Greueln als Folge der Predigt Luthers. Mit unverhohlener Freude blickt er auf die Hinrichtung nicht nur Münzers und Pfeiffers, sondern ebenso auf die ihm in ganz gleichem Lichte erscheinenden Blutgerichtsthaten an den Augustinern in Brüssel, an Kaspar Tauber in Wien (18. Sept. 1524), an Heinrich von Zütphen, und auf die mildere Strafe, die Arsacius Seehofer zur Besinnung brachte. Man sage nichts gegen solche Strafen,

Denn sie entsprechen durchaus den alten Statuten der Väter.

Und nun hält er Cordus den Katalog der tapferen Männer entgegen,

Die zur Feder gegriffen im Kampf mit dem Lästerer Luther:

Heinrich VIII. voran, und sein Bischof, der gelehrte Joh. Fischer von Rochester,

Fast der einzige Bischof der Gegenwart, deß wir uns rühmen.

Dann Thomas Cajetanus und Thomas Rhadinus, zwei Thomasse, die nicht zweifeln, sondern glauben, daß Christus lebt; Ambrosius Catharinus, der Spanier Stunica; selbst das Land der Sarmaten und der Böhmen hat schon seine Kämpen gestellt. Aber vor allem Deutschland mit seinem „Donnerer" Faber und dem Sieger von Leipzig Joh. Eck, der Luther dort so arg ins Gedränge gebracht hat; dann der gelehrte Cochläus, der sogar auch unbe-

ſcholtenen Lebens iſt; der gewaltig dreinfahrende Dietenberger, der fromme Amnicola (der Abt von Alten Zella),

Und noch ſo mancher im Land, deß Name noch nicht mir bekannt iſt; —
Iſt er doch Chriſto bekannt, für deſſen Ehre ſie willig
Alle die Schmähung ertrugen, die ſinnlos Luther hervorſtößt!
Unter dieſen ich ſelbſt, eine Gans unter glänzenden Schwänen,
Führe den Kampf nun ſchon in ſiebenjähr'gem Bemühen
In unzähligen Schriften, in Verſen ſowie auch in Proſa, —
Sach- und zeitgemäß ſchien's, meiſt deutſche Sprache zu wählen —
Hoffe, mit dieſer Arbeit den Dank des Himmels zu erndten,
Und nicht übles Verdienſt mir zu ſchaffen am Hof meines Fürſten.[169]

Selbſtzufrieden überſandte er dieſe Dichtung an Erasmus. Der lobte zwar im Allgemeinen, bemerkte aber zugleich ſpitz, er nehme ſich doch bei Worten, die aus dem Griechiſchen entlehnt ſeien, recht große Freiheit in Bezug auf Länge und Kürze der Silben heraus. Aber mehr noch: niederſchmetternd fügt er ſchließlich hinzu: „mit Schriften dieſer Art und mit aller Heftigkeit werden wir gar nichts ausrichten!“[170] Und damit hatte er völlig Recht.

VII. Kapitel.

Emſers Waffenrüſtung.

Emſer wollte kein Scholaſtiker ſein. Wie er ſich einſt (1505) in Leipzig vom Studium der ſcholaſtiſchen Theologie abgewendet hatte, ſo weiß er ſich auch ſpäter deſſen zu rühmen, daß er unter den Erſten geweſen ſei, die die akademiſche Jugend zu den humaniſtiſchen Studien geführt haben; er habe darüber manche böſe Nachreden von den „Magistri nostri“, den zünftigen Theologen, zu hören bekommen.[171] Er rühmt ſich, ſeine theologiſche Erkenntnis lieber aus den Quellen als aus den abgeleiteten Bächen zu ſchöpfen.[172] Er bleibt auch noch im Kampfe mit Luther ein Verehrer auch der Theologie des Erasmus, wenn er auch nicht auf jedes ſeiner Worte ſchwören will. Von der Notwendigkeit einer Reformation iſt er völlig überzeugt. „Wahr iſt leider und allzugrob am Tage, daß Bosheit, Schande und Laſter in dieſen unſern und letzten Zeiten bei Geiſtlichen und Weltlichen, Edeln

und Unedeln, Regenten und Unterthanen, Mann und Weib, Jung und Alt so grausam überhand genommen, alle menschliche Gewerbe und Händel so gar übersetzt, verschmützt, falsch und untreu worden, die Furcht Gottes und brüderliche Lieb und Treu so gar erloschen, und die Welt so ganz verkehrt ist, daß es bei keinem Volk, Juden, Heiden, Türken oder Tartaren insgemein so arg nie gestanden; daß auch, wo die Dinge durch eine neue, ernstliche Reformation nicht geändert werden, der jüngste Tag nothalben kommen muß." Und gleich vielen seiner Zeitgenossen erwartet er die Hilfe — nicht von Rom her — sondern von dem „jungen Herzen" Karls V., den „Gott also erleuchten wolle, daß er erkennen möge, wer ihm hierzu getreulich und ungetreulich raten, die Sache fördern oder hindern, seinen eignen oder gemeinen Nutz darin suchen werde." Er wünscht dem Kaiser daher die „Weisheit Salomos und Daniels".[173] Wie er speziell über die Mißbräuche beim Ablaß denkt, haben wir bereits kennen gelernt (oben S. 29). Mit der größten Offenheit geißelt er die ärgerlichen Mißbräuche, die sich an den Bilderkult angeschlossen hatten, daß „die Maler und Bildschnitzer der lieben Heiligen Bilder so ganz unverschämt, hurisch und bubisch machen, daß auch weder Venus noch Cupido so schändlich von den Heiden je geschnitzt und gemalt worden sind. Es wäre viel besser, solche unzüchtige und unverschämte Bilder lägen im Feuer, denn daß sie auf den Altären oder in den Kirchen stehen". Auch wäre es vielleicht besser, daß man das Geld, das man für unnotdürftiges Wachs (bei Wallfahrten und sonst) giebt, armen dürftigen Leuten gäbe.[174] Er gesteht die schweren Schäden im Leben der Geistlichen und Mönche zu; aber er findet freilich auch seltsame Mittel, sich und andre darüber zu beruhigen. Bemerkt er doch in seinem Neuen Testament zu Phil. 2, 21: „Merke, daß der Geistlichen Geiz alsbald mit der Kirche angefangen hat; darum so wundre dich nicht, daß auch jetzt so viel geiziger Pfaffen und Mönche sind, auch auf unserer Seite, denn der Teufel muß sein Teil auch an den Pfaffen haben, damit nicht lauter Laien in der Hölle seien."

Aber was nun die „Reformatoren" wollen, das ist nicht die Reformation, die er begehrt; das ist Zerstörung, Revolution. Luther reißt ja der Christenheit das Haupt ab![175] Darum for-

muliert er ſeine Forderungen (z. T. in Antitheſen gegen Luther und Genoſſen): „Die chriſtliche Religion ſoll reformiert, nicht ausgerottet werden. Die Heiligen ſollen verehrt, nicht verachtet werden. Der Prieſterſtand werde gebeſſert, aber in ſeinem Weſen unverſehrt erhalten. Man beſeitige den Luxus mit weltlichen Kleidern, den Schmuck mit köſtlichen Ringen und verwende das Geld hiefür zur Speiſung armer Leute. Die Prälaten ſollen ihre Schafe lieber weiden als ſcheren, mehr ihr Heil als ihre Habe ſuchen, ſie ſollen ſich genügen laſſen an ihren Jahreseinkünften, die reichlich genug bemeſſen ſind, aber nicht danach trachten, mit Verletzung des Nächſten alles mit Recht oder Unrecht an ſich zu reißen. Das Geld, das Manche bisher in ſchimpflicher Gier im Kaſten verſchloſſen, oder auf Wucher gaben, ſollen ſie lieber zinslos Bedürftigen leihen, oder auch im Notfall ſchenken.... Die Verſchacherung geiſtlicher Stellen muß aufhören, die kirchlichen Pfründen ſollen lieber denen zufallen, die ihnen aus dem Wege gehen, als denen, die ſich um ſie bewerben, lieber den Frommen und Gelehrten, als denen mit ſchön gemaltem Stammbaum. Die wieder erblühenden ſchönen Wiſſenſchaften mögen guten und nützlichen, nicht ſchmähſüchtigen Büchern und Dichtungen zu Nutze kommen. Alle wiſſenſchaftlich Gebildeten ſollen ſich um den Frieden, nicht um Beunruhigung des öffentlichen Lebens bemühen. Die Obrigkeit ſoll geehrt, nicht durchgehechelt werden. Die Chriſten ſollen von Chriſti Evangelium lernen, daß es ein Evangelium des Friedens und nicht der Zwietracht iſt; ſie mögen Chriſti Worte lieber im Herzen haben als daß ſie dieſelben auf dem Papiere oder gar auf die Aermel geſtickt, nur um damit zu prahlen,*) umhertragen. Die Prediger des göttlichen Wortes ſollen das Volk lieber zum Gebet für die Geiſtlichkeit als zu ihrer Verfolgung anhalten, lieber zum Verzeihen, als zum Verwünſchen; denn Chriſtus ſpricht: Vergebet, ſo wird euch vergeben. Endlich ſollen wir alle Gott mit Gebet, Thränen und Faſten anflehen, daß er Petri Schifflein, das an

*) Anſpielung auf die Dienerſchaft Johanns des Beſtändigen, die das V. D. M. I. E. (des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit) auf den Aermeln trugen.

Klippen und in Untiefen zu zerſchellen droht, endlich wieder in ſtillen Hafen geleite."[176]

Man ſieht unſchwer, das iſt im großen und ganzen das Reformprogramm des Erasmus: Ausmerzung einiger Auswüchſe des Aberglaubens und Beſſerung des geiſtlichen Standes durch vermehrte Bildung und beſſere Sittenzucht — aber an die Wurzel des Verderbens rührt er nicht. Für den Kampf gegen den pelagianiſchen Sauerteig in der Kirche finden wir bei ihm auch nicht das leiſeſte Verſtändnis.

Er ſtellt ſich ſelber die Frage, warum er eigentlich in den öffentlichen Kampf eingetreten ſei, da er doch weder Papſt noch Biſchof, weder Kaiſer, König noch Fürſt ſei, die von Amtswegen hier eingreifen müſſen. Er antwortet darauf: „Gleichwie in Schiffsnöten, wenn ein Unfall (Fortun) oder Ungeſtümigkeit des Meeres dem Patron das Ruder (Steuer) aus der Hand ſchlägt, nicht allein die Schiffsleute mit ihren Riemen, ſondern auch ein jeglicher, der im Schiffe ſitzt, und nicht mit verderben will, zugreifen muß, und der, ſo nicht ein Ruder hat, den nächſten Baum oder Brett erwiſchen, einer die Löcher zuſtopfen, der andre Waſſer ausgießen, und alle einander helfen müſſen, damit ſie aus der Not kommen, alſo bedünket mich, daß auch in gegenwärtiger Fährlichkeit, ſo St. Peters Schifflein erleiden muß von den ungeſtümen Anſtößen der Ketzer, welche nicht allein dem oberſten Patron, ſondern auch den andern Schiffsherrn, geiſtlichen und weltlichen, ihre Ruder abhändig machen, und das Schifflein erſäufen wollen, ein jeglicher ſchuldig ſei, ihnen, womit er kann und mag [d. h. vermag], zu Hilfe zu kommen, damit ſie gemeldetes Schifflein wiederum zu Land und an ſichern Port bringen mögen; denn ihr Unfall und Verderben ohne unſer Aller merklichen Schaden nicht geſchehen kann."

Aber hat Luther nicht mit vielen ſeiner Anklagen Recht? Freilich: „gar viele Stücke, darüber Luther klaget, ſind Klagens wohl würdig". Hat er nicht „wider Papſt und Biſchöfe in vielen Stücken die Wahrheit geſchrieben, was ſie für ein unbiſchöflich Leben führen?" „Dazu antworte ich: gleichwie denen, ſo in einem Schiffe fahren, nicht von Nöten iſt zu fragen, ob die Schiffsleute fromm oder unfromm, ſondern ob ſie ihrer Kunſt

gewiß und ſie ſicher überführen mögen, alſo ſollen wir uns auch nicht ſehr bekümmern um der Biſchöfe Leben, ob das gut oder böſe ſei, ſondern um die Lehre, denn Chriſtus hat uns nicht an ihre Werke, ſondern an die Lehre gewieſen, Matth. 23 [2. 3]. Alles, was ſie euch ſagen, das ſollt ihr thun und halten, aber ihren Werken ſollt ihr nicht nachfolgen." Zudem ſeien unter den Biſchöfen der Kirche doch auch noch gute zu finden.[177]

So lehnt er die Kritik des ungeiſtlichen Lebens der Hirten der Kirche ab — trotz all der unleugbaren Gebrechen ſind Papſt und Biſchöfe die legitimen Inhaber und Verkündiger der wahren Lehre. Der Papſt voran; denn Chriſtus hat „alle ſeine Gewalt im Himmel und auf Erden, d. h. geiſtliche und weltliche Gewalt, nicht dem Kaiſer, ſondern Petrus hinterlaſſen, ſo daß er alles, was auf Erden iſt, weder König noch Kaiſer, weder klein noch groß ausgenommen, binden und entbinden kann, ſo gültig, daß es auch im Himmel gebunden oder los iſt" (Matth. 16). Darum hat der Papſt, „ſofern er nicht zu einem öffentlichen Ketzer wird und ſo ganz unchriſtlich handelte, daß es gemeiner Chriſtenheit unleidlich würde, ob er gleich ſonſt ſeiner Perſon halben aus menſchlicher Blödigkeit gebrechlich wäre, vollkommene Gewalt über die ganze Chriſtenheit, über Konzilien, Synoden, Könige, Fürſten, Geiſtliche und Weltliche ohne Ausnahme. Niemand als ihm gebührt ein Konzilium zu berufen und was da beſchloſſen, aus Obrigkeit ſeiner Macht zu beſtätigen, bekräftigen und mit geiſtlichem Zwang darüber feſt zu halten. Er richtet jedermann, und niemand mag ihn richten, dieweil er keinen Oberen hat — ausgenommen, daß er zum Ketzer würde, in welchem Fall ihn ein gemeines Konzilium abſetzen könnte". So haben es geiſtliches und weltliches Recht feſtgeſetzt.[178] Neben dieſen Gedanken des kurialiſtiſchen Syſtems findet ſich bei ihm allerdings auch ein andrer, der freilich nur als ein Notbehelf erſcheint, wenn der Papſt gar zu ſäumig wäre, an die Reformation der Kirche Hand anzulegen. Er wünſcht ſelbſt, gleich den Zeitgenoſſen, dringend die Berufung eines gemeinen Konziliums durch den Papſt, wozu dieſer allein zuſtändig iſt. Will dieſer aber nicht, dann will Emſer fleißig darum gebeten haben, „daß alsdann der Kaiſer ſamt den Erzbiſchöfen in Germanien ein beſonderes Landkonzilium durch

die ganze deutſche Nation berieſe, darauf die Geiſtlichen gefordert, und was da Sträfliches und Unziemliches unter ihnen eingewurzelt wäre, mit gemeinem Rat wiederum ausgerodet würde". Freilich hätte ſich ein ſolches Konzil nur mit „Küche, Keller und andrer Uebermäßigkeit der Geiſtlichen" zu beſchäftigen. Aber warum ſollte Kaiſer Karl nicht nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren auch Macht haben, ein ſolches Konzilium berufen zu laſſen und durch Hilfe und Rat der Kurfürſten, Fürſten und andrer Stände des heil. Reiches mit den Geiſtlichen verſchaffen, daß die alten löblichen Ordnungen und Satzungen wiederhergeſtellt würden? Gern würde er Luther beiſtimmen, wenn ſeine Forderungen nicht weiter gingen. Aber Luther geht auf Vernichtung des Prieſterſtandes in der Kirche aus.[179] An dieſem aber hängt die Kirche. Denn als Chriſtus gen Himmel fuhr, gab er Petrus und den Apoſteln ſeine Gewalt, durch ihre Handauflegung Prieſter und Biſchöfe zu weihen. Auch Paulus bedurfte erſt der Weihe durch die Apoſtel, ehe er prieſterliches und biſchöfliches Amt ausüben durfte — die Lehrer ſtreiten freilich darüber, ob er dieſe Weihe in Antiochien (Apgſch. 13) oder in Jeruſalem (Gal. 2) erhielt. Zwei greuliche „Lügen" Luthers ſind daher ſeine Lehre, daß der Geiſtliche ſein Amt „anſtatt der ganzen Gemeinde" habe, und daß alle Chriſten gleiche Gewalt, gleiches Anrecht am Prieſtertum haben. Dies Prieſtertum der Gläubigen hebt die Schranken auf, die nach göttlicher Ordnung die Prieſter und die Laien von einander ſcheiden. Wenn in der Schrift an einzelnen Stellen den Chriſten der Prieſtername beigelegt wird, ſo geſchieht das nur, weil ſie durch die Taufe „Glieder ſind des ewigen Prieſters Chriſti". Dieſe „laiiſchen" Prieſter dürfen Opfer des Lobes, des Gebetes, der Barmherzigkeit, der Keuſchheit u. ſ. w. opfern; aber die geweihten Prieſter opfern den zarten Fronleichnam Chriſti und verwalten die heil. Sakramente der chriſtlichen Kirche. Die laiiſchen Prieſter haben keine Macht in der Kirche, ſie ſollen nicht regieren, ſondern regiert werden; ſie haben auch keine ſonderliche Würde, ſie ſind nur „ſchlechte Laien". „Aber unſre Prieſterſchaft iſt eine ſolche Würdigkeit, der keine — nach Gott — im Himmel und auf Erden gleichen mag. Derhalben die Prieſter in der Schrift nicht Menſchen, ſondern Engel genannt werden."[180]

Es ist der Kirchenbegriff der ihn von Luther scheidet. Die sichtbare, von den Aposteln gegründete und geordnete, von den „lieben Vätern“ mit Satzungen, Brauch, Uebung und altem Herkommen ausgestattete, „mit dem Zeichen des Kreuzes, Weihwasser, geweihtem Salz, St. Johannes Segen wider alles Gift und Zauberei, den h. Sakramenten und dgl. Sachen viel“ ausgerüstete Kirche, die vom Orient bis zum Occident durch die ganze Welt ausgegossen ist, ist Gottes Freundin und Braut, ohne Runzel und Makel. Sie kann uns nicht betrügen, denn sie wird vom h. Geist regiert. Auf dieser Mutter und ihrer Unterweisung steht der Glaube ihrer Kinder. Wer ihr folgt, der fällt in keine Schuld unziemlicher, vermessener Neuigkeit.[181] Von diesem Standpunkte aus ist es leicht zu erweisen, daß Luther ein seelenverderbender Ketzer ist. Der Kampf gegen ihn darf freilich nicht mit dem „Schwert“ allein, d. h. der h. Schrift geführt werden, sondern zugleich mit dem „langen Spieß“, d. h. der kirchlichen Tradition. Und wer die Schrift gebraucht, soll nicht, wie Luther thut, das Schwert „in der Scheide, d. i. in dem Buchstaben oder schriftlichen Sinne“, stecken lassen, sondern es entblößen, d. h. den heimlichen, geistlichen Sinn hervorziehen, wie Origenes, Hilarius, Picus, Reuchlin und Faber Stapulensis uns bezeugen. Lieber Virgil und Homer mit geistlicher Auslegung, als die h. Schrift nur nach dem Buchstaben.[182]

Sehen wir uns das „entblößte Schwert“ ein wenig an. Da weiß Emser, daß Salomo im hohen Liede alles von der christlichen Kirche geistlicher Weise geweissagt hat. Aus Sprichw. 27, 23: „fleißig sollst du kennen das Angesicht deines Viehes“ läßt sich das Recht der Priester, Beichte zu hören, ableiten. Der große Saal, zu dem Christus Mark. 14, 15 seine Jünger entsendet, ist die christliche Kirche, der Hauswirt und Hausherr aber Petrus. Das königliche Priestertum 1. Petri 2 ist keineswegs nur von dem „laiischen“ Pristertum aller Christen geredet, sondern vor allem von dem „kirchlichen“ Priestertum der geweihten Priester; denn warum hätte sonst wohl Petrus den altteſtamentlichen Ausdruck „priesterliches Königreich“ in „königliches Priestertum“ umgewandelt, als weil „Könige und Fürsten und Herren vor diesem Priestertum die Knie beugen und als Schafe den Papst erkennen als ihren obersten Hirten“? Und fragt man Emser,

warum in aller Welt denn dieſe ſeine geiſtlichen Deutungen richtig ſeien, ſo antwortet er ſtolz mit Berufung auf die Autoritäten großer Kirchenlehrer: „Tritt hervor, du alter grauhäuptiger, bärtiger Ritter, heiliger und lieber Patron, Sancte Hieronyme! Tritt hervor, du ehrwürdiger alter Ritter und Hauptmann, du heiliger Biſchof S. Ambrosius! Tritt hervor, du unüberwindlicher Held, und alter Lehrer der chriſtlichen Kirche, h. Vater Augustinus! Tritt hervor, du teurer Ritter und alter Märtyrer, h. Origenes! ꝛc.“[183] Daß Luther dies „Schwert“ ſtumpf fand, ihm gegenüber erſt recht den natürlichen, buchſtäblichen Sinn der Schrift betonte und die Spielerei geiſtlicher Einfälle mit dem Schriftwort ſcharf abwies, iſt begreiflich.

Aber auch wenn ſich Emſer zu eigentlichem Schriftbeweis anſchickt, erſcheint ſeine Waffe ſtumpf. Hören wir ſeinen Beweis für die Austeilung des Abendmahls unter einer Geſtalt. Chriſtus rede ja doch (Joh. 6) 12 mal vom Brote und nur einmal vom Trank; zweimal habe er in der Wüſte für das Volk nur Brot, nicht zugleich Wein geſegnet, ebenſo in Emmaus nur Brot gebenedeit. Nur ſeinen 12 Apoſteln hat er das eine Mal auch den Wein gegeben. Von allen Apoſteln erwähnt dann nur noch Paulus in den Briefen an die Korinther den Wein; aber deren Weiſe, Abendmahl zu halten, lobe er ja bekanntlich nicht, ſondern kündige ihnen an, daß er bei ſeinem Kommen ſie eine beſſere Ordnung lehren werde.[184] Oder man ſehe, wie er den Prieſtercölibat mit den unbequemen Schriftausſagen in Einklang bringt. Die Stellen in den Paſtoralbriefen, die bei den zu Biſchöfen zu Wählenden das Requiſit ſtellen, daß ſie „eines Weibes Mann“ ſeien, wollen nur beſagen, daß, falls ſie vor ihrer Prieſterweihe verheiratet geweſen, ſie nicht mehr denn eine gehabt haben dürften. Die Apoſtel haben nämlich im Anfang der Kirche nicht immer junge oder ledige Geſellen finden mögen, die da geiſtlich werden wollten; darum haben ſie „aus Not“ auch betagte und eheliche Männer dazu nehmen müſſen. Aber dieſen rieten die Apoſtel getreulich, fortan ſich ihrer Weiber zu enthalten. Wie denn die Apoſtel ſelbſt auch thaten, — wiewohl vermutlich keiner außer Petrus verheiratet geweſen ſein wird, dieſer aber verließ „alles“, alſo auch ſein Weib zugleich mit ſeinem Schifferberuf. Wieder fragen wir: woher

weißt du dieſe Phantaſterei? Er antwortet uns zuverſichtlich: ſo ſchreibt der heil. Hieronymus![185]

So iſt ſchon ſein Schriftbeweis eigentlich Traditionsbeweis, d. h. er lieſt die Schrift und verſteht ſie nach dem, was ſeine Autoritäten in ſie hineingeleſen haben. Unter der Hand verwechſelt er ſein Schwert mit dem „langen Spieß". Es iſt gewiß anerkennenswert, daß er ſo fleißig und eifrig die Kirchenväter geleſen und ſo viel Material aus ihnen ins Gefecht führt. Eine reſpektable Beleſenheit tritt uns hier entgegen. Aber freilich täuſcht er ſich auch über das Alter mancher dieſer Autoritäten. So unterliegt er einer geradezu verhängnisvollen Täuſchung in Bezug auf den ſogen. Dionysius Arcopagita, den er in der Ausgabe des Faber Stapulenſis benutzte und mit beſonderer Vorliebe zitierte. Indem er dieſen Unbekannten, der früheſtens am Ende des 4. Jahrhs. ſchrieb, noch für den Apgſch. 17, 34 genannten Schüler Pauli — nach mittelalterlicher Legende — anſieht, obgleich dieſe groteske Fiktion ſchon von verſchiedenen Seiten kritiſch angefochten worden war, iſt es ihm leicht, aus ihm eine Menge von kirchlichen Einrichtungen als ſchon von den Apoſteln aufgeſetzt, zu erweiſen. „Denn er die Dinge alle von ſeinem Meiſter, dem h. Paulus, erfahren und beſchrieben hat." Immer wieder ſpielt er dieſen „Jünger Pauli" gegen Luther aus, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie ungeſchichtlich er dabei verfuhr. Ebenſo lebt er des Glaubens, daß die ſogen. Canones Apostolorum natürlich von den Apoſteln ſelbſt abgefaßt ſein müßten, und beweiſt daher aus ihnen Anordnungen der Apoſtel.[186] Er hat ein harmloſes Zutrauen zu den Legenden, deren Ungeſchichtlichkeit zu erkennen ihm jedes Organ fehlt. So erzählt er in bitterem Ernſte, bei der Teilung der Welt unter die Apoſtel ſei der Occident Petrus und Paulus ſonderlich befohlen worden. Darum haben dieſe uns Deutſchen gleich anfangs den Glauben Chriſti und alle ihre Ordnung und Satzung verkündigen laſſen; Petrus ſendet Maternus, Eucharius und Valerius nach Straßburg und Trier, Paulus aber den Crescens nach Mainz und Köln.[187] Die Klöſter haben ihren Urſprung von den Conventen und Häuſern der Propheten auf dem Berge Karmel und am Jordan. Die h. Thekla aber hat ihr Gelübde bereits in die Hände des Apoſtels Paulus gethan,

der ſie auch ſamt andern Jungfrauen veliert (verſchleiert) und eingeſegnet hat.[188]

Gegen Luther erhebt er den dreifachen Vorwurf, daß er Huſſit ſei, daher huſſitiſches Gift wieder in die Kirche einführe und die Böhmen gegen die Deutſchen hetze — unermüdlich trägt er dieſe Anklage in immer neuen Variationen vor —; daß er die Grundlagen der katholiſchen Kirche: Papſt, Prieſtertum, Meſſe, Geltung der Tradition, zerſtöre; daß er an den revolutionären Erſcheinungen der Zeit ſchuld ſei. Darum iſt es Pflicht der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit, mit ihren Machtmitteln dieſen Ketzer und ſeinen Anhang auszurotten. Vom Ketzerverbrennen iſt er ein großer Freund; wie das Konzil zu Koſtnitz Hus und ſeine Geſellen geſtraft und zum Teil zu Pulver verbrannt hat, ſo ſollte die Kirche jetzt Luther ſtrafen, als offenbaren und verſtockten Ketzer. „Es wäre hohe Zeit, daß die Landesfürſten den Erzbiſchöfen und Biſchöfen Beiſtand thäten, damit Luthern das Kantate gelegt, die deutſchen Pickarden (Huſſiten) in etlichen Städten gedämpft, Drucker und Buchführer, die ſeine und andere Schandbücher wider päpſtliches und kaiſerliches Verbot drucken und ausbreiten, geſtraft werden möchten.“ [189]

In welchem Zerrbilder erſchien ihm auch der Mann, den ein ſo großer Teil der deutſchen Nation mit Jubel als Befreier und als Propheten Gottes begrüßte! Er ſtellt einmal 20 Zeichen zuſammen, an denen man Luther als „falſchen Eccleſiaſten“ erkennen könne. Er predige ohne Befehl der Kirche und ihrer Prälaten; er breche in andre Bistümer und Pfarrkirchen ein; er greife Papſt, Biſchöfen und weltlichen Regenten ins Amt; er predige und ſtrafe aus Trotz und Pochen, nicht aus Liebe; er ſtrafe die Abweſenden, nicht die Anweſenden; er ſchände und läſtere; er habe beim Strafen kein Mitleid mit den Sündern; er ſei ungeduldig, wenn er von Andern geſtraft werde; er rede harte, grobe und unverſchämte Worte, führe unzüchtige Rede; er brauche als ein „verſchmitzter, hinterliſtiger Mönch“ geſchmückte und ſchleichende Worte, um die Leute zu verführen; er rühme ſich ſelbſt und blaſe ſich auf; er befleißige ſich einer eigenſinnigen, neuen und fremden Auslegung der Schrift; er ſchmeichle den unkeuſchen Prieſtern, den Weibern, Mönchen und Nonnen, dem

Adel, dem gemeinen Pöbel; er hänge ſich an etliche Gewalten, um Geleit, Gunſt und Schutz zu erhalten, reiſe nur mit reiſigem Zeug als Begleitung (!); ferner: alle Welt läuft ihm zu — rechte Propheten werden aber gehaßt und verfolgt; er zieht den Sinn der Leute allein auf die zeitlichen Dinge; er treibt das Volk zum Aufruhr; er predigt den Glauben allein ohne die Werke; er beſtreitet die Verdienſtlichkeit unſrer guten Werke; er macht die Leute hoffärtig und ungehorſam, unkeuſch, faul, gefräßig ꝛc.[190] So ſieht Emſers Luther aus! Für die Seligkeitsfrage, die dieſen treibt, hat er kein Verſtändnis, wie denn überhaupt der Kampf um die Rechtfertigung des Sünders in ſeiner Polemik faſt ganz zurücktritt. Von der poſitiven, aufbauenden Arbeit des Reformators ſieht er nichts, will er nichts ſehen. Wie er Luthers Auftreten gegen Tetzel die niedrigſten Motive untergeſchoben hat (oben S. 32), ſo verſchmäht er auch ferner nicht, nach fleiſchlichen Beweggründen zu ſuchen. Daß ihn ſinnliche Begehrlichkeit zum Kampf gegen Cölibat und Mönchsgelübde treibe, iſt ihm unzweifelhaft, und unbedenklich verdächtigt er das perſönliche Leben ſeines Gegners.[191] „Wenn Luther ſo viel Waſſer tränke als Malvaſier und ſüßen Wein, würde er der Unkeuſchheit auch wohl vergeſſen", ruft er einmal gehäſſig aus. Und das thut derſelbe Mann, der im Blick auf ſein Prieſtergelübde ſchuldbewußt bekannte: „ich weiß mich meiner Keuſchheit gar nichts zu rühmen."[192] Und der über Luthers harte, grobe Worte und Schmähreden klagt, ſchlägt ſelber einen Ton an, von dem man urteilen muß, daß er Scheltwort mit Scheltwort reichlich vergilt und gelegentlich auch in den Kot zu greifen nicht verſchmäht.

Seine Polemik aber trifft weiter der Vorwurf, daß er das Herausreißen der Worte des Gegners aus ihrem Zuſammenhange meiſterlich übt und um ein ernſthaftes Verſtändnis ſeiner Meinung ſich blutwenig bemüht. Aber freilich, die angſtvolle Frage Luthers, wie mache ichs, daß ich einen gnädigen Gott kriege? liegt außerhalb ſeines Geſichtskreiſes, und daher fehlt ihm der Schlüſſel zum Verſtändnis Luthers und der Reformation. Er ſieht nur die oft recht häßlichen Begleiterſcheinungen derſelben und arbeitet ſich in ſteigenden Widerwillen und ſittliche Entrüſtung hinein. So kämpft er bis zur Erſchöpfung ſeiner Kraft — der Streit

hat ihn frühe alt gemacht und den Kränkelnden vor der Zeit aufgerieben. Wer aber nun aus seinen Schriften das Verständnis der deutschen Reformation und ihrer treibenden religiösen Kraft gewinnen wollte, der würde doch nichts anderes finden als ein widerwärtiges Zerrbild. Seiner Polemik fehlt aber auch der frische Zug, der bei Luther uns auch so manche Uebertreibung und Maßlosigkeit leichter verwinden läßt; denn seine Kunst ist beständig die, daß er Luthers scharfe Pfeile auf diesen selbst zurückzuwerfen sucht. Er ist der Imitator: ein Scheltwort, das Luther gebraucht hat, giebt er diesem zurück; ein Bibelwort, das dieser auf den Papst oder eine Institution der römischen Kirche gedeutet hat, wendet Emser flugs auf Luther an — so ist er immer das Echo Luthers, nur mit Veränderung der Front. Dies Verfahren zeugt von einem kleinen Geist und wirkt, sowie man Luther und Emser nach einander liest, nur ermüdend.

Auch ein Wort über Emser als Prediger kann hier angeschlossen werden. Freilich, das ganze Material, das wir in dieser Beziehung besitzen, ist eine einzige Predigt, die er am 30. September 1523, dem Tag des h. Hieronymus, im Jungfrauenkloster zu Leipzig, d. h. bei den Benediktinerinnen zu St. Georg vor dem Petersthore, gehalten hatte.[193] Er hätte sie nicht in Druck gegeben, wenn er nicht „Wittenbergische und Lutherische" in der Kirche erblickt hätte, von denen er befürchten mußte, daß sie ihm hernach „irgend einen Schuster oder Schneider auf den Pelz schickten", ihm seine Worte zu verkehren und um seinetwillen dann auch die Universität zu lästern. So gab er sie selber heraus, eine Auslegung von Lukas 11, 33—36. Auch hier betont er den Wert geistlicher, d. h. allegorisierender Schriftauslegung. Das Wort Gottes ist nicht an den Buchstaben gebunden, wir müssen den unter dem Buchstaben verborgenen tiefern Sinn suchen. Der Text redet von einem Licht; damit bezeichnet die Schrift bald Christus, bald die Prälaten, bald den Glauben, bald das Wort. Die beiden letzteren Bedeutungen kommen hier in Betracht: „niemand zündet ein Licht an" — da ist der Glaube gemeint, der am Wort angezündet wird. Dieses Licht setzt man auf den

Leuchter, d. h. der Glaube muß mit guten Werken verbunden ſein, nicht, wie die falſchen Eccleſiaſten jetzt lehren, die alles auf Chriſtum ſchieben und lehren, daß die Werke nicht nötig ſeien. Das alleredelſte Werk aber iſt die Buße. Solch ein Mann, der Glauben und Werke verband, war der h. Hieronymus, den jetzt die Ketzer haſſen, weil er jungfräuliche Keuſchheit hoch erhoben und dem Eheſtand vorgezogen hat. Daher wird in einer Abſchweifung jetzt erwieſen, wie hoch Chriſtus und die Apoſtel das jungfräuliche Leben geachtet haben (Matth. 19. 1 Kor. 7. Offenb. 13.). Darum ſind aber auch Kloſterleute ſchuldig, ihre Gelübde zu halten, auch wenn ſie als Unmündige Profeß gethan und nicht alsbald beim Eintritt der Mündigkeit ihr Gelübde ausdrücklich revoziert haben. Im zweiten Teil ſeiner Predigt will er lehren, wie unſre Werke ganz rein und vollkommen werden können. „Das Auge iſt des Leibes Licht" — der Leib bedeutet die Werke, das Auge die inwendige Meinung oder den Vorſatz. Unſre Werke ſind nun gut oder böſe, je nachdem der Vorſatz gut oder böſe iſt. Sind aber auch die Werke ganz böſe, ſo bleibt doch das Licht des Glaubens in uns leuchten, was die böſen Ketzer mit Unrecht beſtreiten. Sowie man den Scheffel, d. h. den Deckmantel der Sünde, von dem Licht wegnimmt, — das geſchieht durch die Beichte — ſo brennt das Licht wieder hell. — Andre Predigten von ihm ſind nicht bekannt geworden. Auf einer Verwechslung mit Georg Witzel beruht es wohl, wenn ſpäter einmal die Nachricht verlautet, ſeine Poſtille ſei gleich nach dem Tode Herzog Georgs durch Kurfürſt Johann Friedrich „ins Waſſer verſenkt", man wolle ſie aber demnächſt neu ans Licht kommen laſſen.[194]

VIII. Kapitel.

Emſers Ruf bei Freund und Feind.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der Mann, der ſeit 1519 vornan unter den Gegnern Luthers geſtanden und unermüdlich eine Schrift um die andre gegen ihn hatte ausgehen laſſen, auf der ganzen Linie der Anhänger der Reformation Gegenſtand

ſcharfer Angriffe wurde. Sehr natürlich aber auch, daß ſich dieſe gegen ihn ſehr bald in die Form bitteren Spottes kleideten. Dazu hatte er ſelbſt durch ſein Bockwappen und durch ſein eignes Spielen mit dem Bocknamen nur zu ſehr herausgefordert; die Verbindung von polterndem Eifer und heftiger Deklamation wider Luther mit ſo viel ſchwachen und hinfälligen Argumenten war wenig geeignet, ihm bei den Gegnern Achtung zu verſchaffen. Seitdem noch gar Luther ſelbſt mit überlegenem Spotte ſeine Antwort „auf das überchriſtliche, übergeiſtliche und überkünſtliche Buch Bocks Emſers“ mit dem Motto eröffnet hatte: „Lieber Bock, ſtoß mich nicht!“ hatte er unzweifelhaft die Lacher auf ſeiner Seite. Man brauchte nur den erſten Satz in dieſer Schrift Luthers geleſen zu haben: „Siehe, Bock Emſer, biſt du der Mann mit dem langen Spieß und kurzen Degen? Behüte Gott vor Gabelſtichen, die machen drei Löcher“ — ſo wußte man auch, welchen Ton man gegen dieſen Lutherfeind anſchlagen ſollte.[195] So mußte denn Emſer, beſonders in den erſten Jahren des Kampfes, ſich in der Flugſchriftenlitteratur bös durchhecheln laſſen. Der Erfurter Poet Eoban Heſſus, der noch im Jahre 1514 mit ihm gemeinſam dem Leipziger Magiſter Dungersheim von Ochſenfart zu einer lateiniſchen Streitſchrift nach der Mode der Zeit Beigedichte geliefert hatte, nahm ihn ſchon 1520 aufs Korn, als er in Verbindung mit Erfurter Freunden ſeine Epigramme gegen den Gegner des großen Erasmus, Eduard Lee, herausgab. Dem Erasmusfeinde ſtellt er die Feinde Reuchlins und Luthers zur Seite, unter ihnen Eck, den Ketzerjäger, und Emſer, den Ziegenbock, der Latiums Gärten verunreinigt.[196] Und zum zweiten Male ſpitzte er wider ihn die Feder, als er im Mai 1521 ſeine Elegieen zum Lob und zur Verteidigung Luthers erſcheinen ließ. Am Schluſſe dieſer Dichtungen iſt eine „Invective gegen die Luthergeißel Hieronymus Emſer“ beigefügt, in der das Bild von dem wütenden und ſtoßenden und zugleich räudigen Bock weiter ausgeführt wird. Ein Schlußgedicht aber wendet ſich ermunternd und Beifall ſpendend an die Verfaſſer der in Wittenberg wider den Bock erſchienenen „Poſſe“ und giebt zu erkennen, daß er in ſeinem alten Erfurter Freunde, der damals vorübergehend in Wittenberg weilte, dem Poeten Chriſtoph Hacke (Hacus) den

Hauptverfaſſer vermutete.[197] Damit ſpielt Eoban auf eine ſehr ſelten gewordene Flugſchrift an, die im Frühjahr 1521 unter dem Titel: „Ludus in Caprum Emseranum“ in Wittenberg erſchienen war. Dieſe Poſſe bringt zunächſt ein Geſpräch zwiſchen dem Nachtgeſpenſt der griechiſchen Mythologie Empuſa und Emſer, in dem jene dieſem klar macht, daß er bisher mit Lanze, Schwert und Dolch recht unglücklich gegen Luther gefochten habe. Sie übergiebt ihm für die Fortſetzung des Kampfes einen Bogen und Pfeile, mit denen er glücklicher kämpfen werde. Und als er verwundert fragt, was dieſe Waffen nützen ſollten, erklärt ſie ihm, das ſeien die Waffen der Finſternis, mit denen man die aufrichtigen Herzen beſiegen könne, nämlich unverſchämte Lügen, die man am beſten durch Eide und Beteuerungen bekräftige; beſonders wirkſam ſei es, wenn man vorgäbe, aus dem Munde der Freunde Luthers ſelbſt allerlei Böſes vernommen zu haben. Eine kleine Sammlung von lateiniſchen Spottgedichten, unter denen auch ein „Epitaphium“ nicht fehlt, bilden den zweiten Teil der kleinen Schmähſchrift. Eoban Heſſus verſchmähte es nicht, am 9. April 1522 dem Verſpotteten ſelber ſeine Lutherelegieen mit einem Begleitſchreiben zuzuſenden, das dieſen noch ſchwerer reizen mußte. „Er wunderte ſich darin, daß Emſer ihm noch nicht für die bewieſene Aufmerkſamkeit gedankt, fragte ihn, was die „Stänkereien“ gegen Luther ſollten; er wolle wohl ſeinen Geiſt üben? und bat, auch ihm aus ſeiner poetiſchen Ader etwas zuſtrömen zu laſſen.“ Emſer hat, ſo viel wir wiſſen, auf dieſe Anzapfung nicht geantwortet.[198] Inzwiſchen hatte auch ſein ehemaliger Freund Willibald Pirkheimer ſich nicht verſagen können, in ſeinem beißenden Pasquill gegen Eck, dem berühmten „abgehobelten Eck“, an Emſer ſich zu reiben; denn da, wo er die Zauberin Canidia einen Bock herbeiſchaffen läßt, auf dem der Arzt, der dem kranken Eck Hilfe leiſten ſoll, durch die Lüfte zu ihm reiten kann, läßt er den Arzt die Frage thun: „iſt das etwa der Emſerſche Bock?“ „nein“, ſagt die Zauberin, „aber es iſt der Bruder ſeines Onkels.“[199] Auch in manch anderer Flugſchrift von 1521 und den nächſtfolgenden Jahren gehört „Bock Emſer“ zu den ſtehenden Figuren, ſowie es gilt, Luthers Gegner einzuführen und ſie dem Geſpött preiszugeben. Eine wohl in Wittenberg ſelbſt von Luthers Schüler und Freund

Johann Agricola 1521 verfaßte Schrift macht ihm dabei ſpeziell noch folgenden Vorwurf:

Ich glaub, der Bock hab' alſo gedacht
Daß er hätt' gern zu Weg gebracht
Feindſchaft unter geſippten Fründen,
Allda ein Feuer anzuzünden —[200]

und möchte ihn damit wohl verantwortlich machen für die ſteigende Entfremdung zwiſchen dem Kurfürſten Friedrich und Herzog Georg von Sachſen. Aus Anlaß der Streitſchriften zwiſchen Emſer und Luther während des Jahres 1521 hatte ein Unbekannter, der ſich nur mit den Buchſtaben R. S. M. unterzeichnete, eine „Warnung an den Bock Emſer" ausgehen laſſen, die ſich über ihn luſtig machte, daß er ſeine Weisheit in ſeinem Kampfe mit Luther aus den Büchern der Alten entlehne, aber nur nach den kleinen Aeſten greife, an die großen Zweige ſich nicht wage. In recht ſchlechten Verſen wird ihm vorgeworfen, ihn dürſte ſehr nach Luthers Blut,

Nach eigner Ehr, zeitlichem Ruhm,
Ob ihm möcht werden reiche Pfrum (Pfründe) — —
Aus Neid hat er's gefangen an,
Den ſein Geſicht nit bergen kann;
Noch darf er ſchwören tapfer frei,
Daß er ein Prieſter Gottes ſei,
Bewegt aus chriſtenlicher Treu,
Zu dämpfen Luthers Lehr, die nennt er neu ...

Sprechen ich muß,
Daß ich von Emſer all mein Tag,
Mit Ernſt nie hab' gehört die Sag,
Daß Emſer ſei Theologus
Oder berühmt Philoſophus;
Die Wahrheit, ſo ich's ſagen ſoll,
Hab ich gehört faſt überall,
Bock Emſer ſei ein Verſifex,
Wiſſ' etwas ſäuberlichs Geſchwätz ...
All G'lahrte deutſcher Nation
Treiben aus dir viel Spott und Hohn,
Desgleichen all, die gern lebten recht,
Wie leben ſoll ein Gottesknecht ...

All Welt dürſt't jetzt nach Gottes Wort,
Wie man das merket hier und dort;
Darum weich ab, du Satanas;
Gieb Chriſto Statt! — ..[201]

Gegen dieſen Anonymus griff Emſer zur Feder mit einer „Antwort auf die Warnung oder Schandbuch durch ungereimte Reime ohne einen Namen ausgegangen" und ſchüttete hier, gleichfalls in Verſen, ſeinen Groll auf den Dichter aus, der ſein Libell, ohne ſeinen Namen dabei zu bekennen, habe ausgehen laſſen, und fragt, womit er denn ſo böſen Lohn verdient habe,

Daß ich die deutſche Nation
Verwarnet und geſchrieben frei
Von Luthers Lehr und Ketzerei,
Den Kaiſer, Papſt und alle Welt
Für ein'n verdammten Ketzer hält?

Und hat nicht Luther etwa auch ſeine Weisheit aus den Büchern andrer entlehnt?

Dazu ſo ſchreibt er ſelber auch
Aus Huſſens Buch, dem alten Gauch,
Wickleff und andrer Ketzer mehr —
Ich folg den alten Vätern nach.[202]

Noch fataler mußte ein „Liedlein von dem Bock von Leipzig" wirken, in deſſen 6. Strophe die Worte ſich finden:

Bocks Prieſter, lieber Domine,
Von wannen kommt ihr her?
Ich ſollt' euch ſagen: parcite!
Wer der fromm Emſer wär —

ein Spottvers, den uns ſpäter Erasmus Alberus als allgemein bekannt geworden und viel geſungen bezeugt, wenn er in ſeiner Fabel „von der Stadtmaus und Feldmaus" erſtere, um dieſe in fröhliche Laune zu verſetzen, unter anderm auch das ſchöne Lied

Bocks Emſer, lieber Domine,
Man ſollt euch ſagen parcite,
Sagt mir, von wannen kommt ihr her?

anſtimmen läßt. In den Tagen des Interims erinnerte man ſich wieder ſeiner und ſang nun in neuer Parodie: „Herr Grickel (Agricola), lieber Domine" im Ton „Bock Emſer, lieber Domine".

Und noch 1566 fällt Sebaſtian Fröſchel, Emſers altem Bekannten von der Leipziger Disputation her, bei der Erinnerung an ihn alsbald das Verschen ein; es „kam“, ſo erzählt er, „Bock Emſer lieber Domine, Von wannen kommt ihr her? Man ſollt euch heißen Parcite, Wer der fromme Emſer wär — derſelbige Bock Emſer kam zu mir.“[203]

Beſonders unangenehm wurde ihm aber, daß ſeine Gegner einen an ihn ſelbſt gerichteten Brief der bekannten Charitas Pirkheimer, der Aebtiſſin des Klariſſenkloſters in Nürnberg und Schweſter Willibalds, mit ſpöttiſchen Gloſſen herausgaben. Dieſe dem katholiſchen Glauben mit unerſchütterlicher Treue ergebene Nonne hatte am 6. Juni 1522 aus Nürnberg ein längeres Schreiben halb in deutſcher halb in lateiniſcher Sprache an Emſer gerichtet, in dem ſie mit weiblicher Ueberſchwänglichkeit ihm ihre Bewunderung und Verehrung ausgeſprochen hatte.[204]

Sie hatte ihm erzählt, mit welcher Freude ſie jede neue Schrift von ihm empfange und ſtudiere, wie ſie bei Tiſche in ihrem großen Konvent von 60 Schweſtern aus ihnen vorleſen laſſe, wie ſie dieſelben, ſoviel in ihren Kräften ſtehe, auch unter den Mönchen der Stadt, bei den Prieſtern und unter der Bürgerſchaft verbreite. Sie erzählte ihm weiter, wie ſie ihren Konvent zum Gebet für ihn anhalte, und wie eifrig man bei der Nachricht, daß er krank ſei, für ihn gebetet habe. Sie rühmt ihn als den einzigartigen katholiſchen Gelehrten der Zeit, als Schutz und Troſt der verlaſſenen Schäflein Chriſti, als die feſte Säule der Kirche und den Verteidiger der chriſtlichen Wahrheit, den ſie mit der ganzen Inbrunſt ihres Herzens verehre. Daneben klagt ſie in ſtarken Worten über die Fortſchritte der Reformation in Nürnberg; die Stadt ſei jämmerlich vergiftet, und das ſei allermeiſt Schuld ihrer Regenten. Aber doch ſeien noch viel frommer Chriſten zu Nürnberg, die ihre Knie noch nicht vor dem neuen Abgott gebeugt hätten. Wer will es Emſer verdenken, daß ein ſolcher Brief ihm ſehr wohl that und ihm ſchmeichelte! Er zeigte ihn andern Perſonen, ließ auch Abſchrift von ihm nehmen, und es dauerte nicht lange, da war eine ſolche Abſchrift auch einem ſeiner Gegner in die Hände gekommen. Plötzlich erſcheint ein Abdruck dieſes Briefes mit bitterböſen, ſpöttiſchen Randgloſſen,

die nicht allein ihn persönlich als den „Jungfrauentröster, wie wohl er sonst häßlich genug ist", verspotteten, sondern auch darauf hinwiesen, daß hier die „löbliche und christliche Stadt und ihre frommen Regenten" geschmäht seien. Der unbekannte Herausgeber hatte es sich auch nicht versagen können, hie und da mit zweideutigen Worten über die Schreiberin des Briefes zu witzeln und sie vor zu großer Inbrunst gegen einen Mann zu warnen. Das war eine fatale Sache, und Emsers Wahrheitsliebe wurde jetzt auf eine harte Probe gestellt. Am liebsten hätte er geleugnet, überhaupt diesen Brief empfangen zu haben. Er macht einen Ansatz dazu in der Form, daß er sagt, er könne ja freilich nicht wissen, ob die fromme Aebtissin wirklich die Verfasserin des bei ihm eingetroffenen Briefes sei; ja das sei unwahrscheinlich, da sie unzweifelhaft in diesem Falle einen ganz lateinischen Brief ihm geschrieben haben würde, da sie dieser Sprache hinreichend mächtig sei. Weiter versucht er den Glauben zu erwecken, als wenn der gedruckte Brief eine Verfälschung des in seiner Hand befindlichen Originals sei. Aber der Beweis dafür mißglückt vollständig, da er nur ein paar Worte anführen kann, in denen der Druck von der Handschrift abwich, und in diesen handelte es sich einfach teils um Druckfehler, teils um unwesentliche Lesefehler von Seiten des Abschreibers. Freilich behauptet er nun, daß die bedenklichste Stelle des Briefes, jene Anklage gegen die Regenten der Stadt Nürnberg, vom Herausgeber des Briefes arglistig eingeschmuggelt sei und im Original nicht stehe. Es ist zu befürchten, daß Emser hier seiner von ihm selbst gerühmten, schwäbischen Freimütigkeit und Aufrichtigkeit nicht treu geblieben ist, sondern sich verpflichtet gehalten hat, mit einer kleinen Lüge der durch seine Indiskretion in Verlegenheit gebrachten Charitas zu Hilfe zu kommen. Denn in dem Briefe, den ihr Bruder Willibald in dieser Angelegenheit an Emser richtete, lesen wir den Satz: „wenn nur der Rat nicht so kritisiert worden wäre, dann hätte sich die Sache leicht beilegen lassen, aber das Verhängnis hat es so gewollt."[205] Danach hat Willibald nicht daran gezweifelt, daß seine Schwester auch diese angefochtenen Worte von den Regenten Nürnbergs thatsächlich geschrieben hatte. Emsers öffentliche Entgegnung[206] suchte die auf Nürnberg bezüglichen Worte des Briefes auch sonst nach

Möglichkeit zu rechtfertigen, und mit vollem Rechte verwahrte er die fromme Jungfrau gegen die unreinen Gloſſen des Herausgebers, die ja einer Charitas Pirkheimer gegenüber ſehr übel angebracht waren. Aber die Sache bekam noch ein Nachſpiel für Emſer, indem der Bruder der Aebtiſſin ſich in einem längeren Schreiben mit ihm auseinanderſetzte. Den Anlaß dazu hatte Emſer ſelbſt dadurch gegeben, daß er einen Entſchuldigungsbrief wegen des ganzen Vorfalles an dieſen ſeinen alten Freund gerichtet hatte. Darauf antwortete Pirkheimer am 10. Auguſt 1523.[207] Er ſelbſt ſtand damals in der Periode ſeines Lebens, die ſein trefflicher Biograph Drews mit der Aufſchrift „Ueber den Parteien" charakteriſiert hat. Für dieſe ſeine Stellung zwiſchen einem Luther und einem Emſer iſt auch dieſer Brief überaus lehrreich; doch er kommt uns hier nur in Betracht, inſofern er ſeine Stellung zu Emſer beleuchtet. Wir lernen daraus, daß ſeit dem Jahre 1519, alſo ſeit Emſers öffentlichem Auftreten gegen Luther, ihre Beziehungen eine Störung erlitten hatten. Pirkheimer hatte ihn damals ermahnt, in der Polemik doch der beleidigenden und ſchmähſüchtigen Worte ſich zu enthalten. Seitdem hatte Emſer die Korreſpondenz abgebrochen, obgleich ihm Pirkheimer jetzt noch eine ſeiner Schriften gewidmet hatte. Damit ſpielt Pirkheimer auf einen eigentümlichen Schalksſtreich an, den er Ende 1519 Emſer zugefügt hatte. Ja, er hatte ihm damals ſeine Ueberſetzung von Lucians Rhetor gewidmet;[208] aber mit welchen Empfindungen hatte dieſer wohl dieſe Ehrung aufgenommen? In verbindlichſter und freundſchaftlichſter Form plaudert Pirkheimer über den Wert der griechiſchen Sprache und Litteratur, ſtichelt auf die „Barbaren", die ihn zuſammen mit dem Grafen von Neuenar und Hutten wegen ihrer Parteinahme für den herrlichen Reuchlin verfolgt hätten, und behandelt dabei Emſer vollſtändig als ſeinen Geſinnungsgenoſſen. Jetzt, ſo fährt er fort, fangen auch edle Fürſten an, dieſe ſchönen Wiſſenſchaften zu pflegen. Ihnen leuchtet — Friedrich der Weiſe voran (man denke an die Eiferſucht zwiſchen dem Albertiner und dem Erneſtiner!), der Gründer der Wittenberger Univerſität (man denke an die Eiferſucht Leipzigs auf Wittenberg!). Dieſe nimmt es nicht nur mit den alten Hochſchulen auf, ſondern ſteht auch keiner der

gegenwärtigen nach, ist den meisten von ihnen überlegen. Eher könnte man die Sterne zählen, als diese Werkstätte der Wissenschaften nach Verdienst loben oder die Leistungen ihrer Gelehrten genugsam feiern. Sind doch die Weisen von Wittenberg die ersten gewesen, die uns auch in der Theologie die Augen zu öffnen, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, die Theologie von falscher philosophischer Methode frei zu machen angefangen haben. Nach diesen für Emsers Ohren so übel lautenden Worten fährt der Schalk fort: „den Spuren dieses großen Fürsten folgt nun auch dein Herr, Herzog Georg, und sorgt so vortrefflich für die Leipziger Universität.“ Und nun plaudert er weiter von ihrer alten Freundschaft und stellt sich ihm als einen der Heerführer in den Scharen der Reuchlinianer gegen die Barbaren vor, „denn ich weiß ja, daß du auch ein sonderlicher Feind jener Verruchten bist und in der Reuchlinschen Feldschar als eifriger Vorkämpfer giltst.“ Emser mochte wohl — grade jetzt, wo er sich angeschickt hatte, seine Lanze gegen Luther einzulegen und Ecks Genosse zu werden — nicht recht gewußt haben, wie viel er an diesem Briefe für bare Münze nehmen sollte. Wie fatal, jetzt in gedruckter Widmung vor aller Welt so offen als Freund der Reuchlinianer und gar der Wittenberger Theologie in Anspruch genommen zu werden! So hatte er denn seit diesem Briefe geschwiegen. Doch zurück zu Pirkheimers Schreiben von 1523. Spitzig führt ihm Pirkheimer dabei zu Gemüte, er wisse wohl, daß Emser jetzt die Freundschaft mit ihm verläugnet habe, da er gemerkt, daß der Name des Nürnbergers in gewissen Kreisen anrüchig geworden war; dabei benutzt er die Gelegenheit, ihm zu erzählen, wie er alle seine alten Freunde ermahne, aus dem Kampfe der Gegenwart den bissigen Ton der Streitschriften hinweg zu thun, aber freilich für diese Mahnungen bisher wenig Gehör gefunden habe. Wenn nun Emser in seinem Entschuldigungsbriefe ihm angekündigt hatte, er schreibe jetzt eine Kritik der lutherschen Uebersetzung des Neuen Testamentes, so antwortet ihm Pirkheimer spitz und fein, er habe das mit Bedauern gehört, denn besser sei es Selbständiges zu leisten, als anderer Arbeiten zu zerpflücken. Die bisherige Uebersetzung des Neuen Testamentes (die mittelalterliche) sei ja offenkundig völlig ungenügend; Emser selbst aber würde doch wohl

an einer neuen Ueberſetzung weniger Mühe gehabt haben, als an einer Kritik und Bemängelung der von Luther gebrauchten Ausdrücke. Wollte er ſelber Neues leiſten, dann würde die Welt merken, daß es ihm um den Nutzen der Chriſtenheit zu thun ſei und daß nicht nur der Neid gegen Luther ihn zur Arbeit treibe. Vielleicht daß dieſer Brief dazu mitgewirkt hat, daß Emſer wirklich den Verſuch machte ſelber eine deutſche Ausgabe des Neuen Teſtamentes zu liefern (oben S. 64 ff.).

Emſers Eintreten in den litterariſchen Kampf der Zeit hatte ihm bei den Gegnern Spott und Hohn, bei alten Freunden Verſtimmung eingetragen; noch übler war es, daß die Repräſentanten der katholiſchen Kirche ſelbſt, in deren Intereſſe er ſich doch ſo redlich mühte, die Bedeutung ſeiner Arbeit ſo wenig anerkannten und ihm ſo wenig Unterſtützung gewährten. Die Klagen der litterariſchen Verfechter des Papſttumes gegen Luther über dieſen Mangel an Verſtändnis auf Seiten der Kirchenfürſten, über die Schwierigkeit, ihre Schriften zum Druck zu ſchaffen, über die Geldopfer, die ſie dafür bringen müßten, ſind ja bekannt. Auch Emſer hat dieſe Not zu erfahren bekommen. Wir erkennen das aus dem jüngſt veröffentlichten Briefwechſel ſeines Freundes Cochläus mit dem päpſtlichen Legaten Aleander aus dem Jahre 1521.[209] Unermüdlich macht Cochläus den Legaten auf die Bedeutung des litterariſchen Kampfes aufmerkſam und unermüdlich empfiehlt er ihm dabei auch ſeinen Freund Emſer. „Der treffliche Emſer beſchwert ſich, daß er die großen Mühen und Koſten nicht länger ohne Unterſtützung tragen könne, denn er zieht aus ſeiner Pfründe nicht über 80 Gulden Einkünfte. Ich habe ihn getröſtet, er möge nur noch ein wenig aushalten, bis Antwort von dir oder von Marinus [Caraccioli, der zweite Legat in Deutſchland] bei mir eingetroffen ſei. Ich wünſchte, daß nur der eine Emſer gegen Luthers Schriften aufgetreten wäre. Was hat Prierias genützt, was der Franziskaner Alveld, was Eck, was der aus Cremona, was Murner, was die Kölner und Löwener, was jüngſt die Pariſer? Nur Emſer ſteht unbeſiegt da! Die andern ſind, ſobald ſie nur ein Buch veröffentlicht hatten, ſofort ſo ausgepfiffen und eingeſchüchtert worden, daß ſie fortan den Mund halten; aber mein Emſer iſt bisher noch nie auch nur

einen Schritt breit gewichen. Er ist ebenso beredt in lateinischer wie in deutscher Sprache, und alle Lutheraner bekennen, daß niemand Luthern kräftiger bekämpft hat als er. Und doch wird er so lange völlig ohne Unterstützung gelassen! Wollt ihr für mich nicht sorgen, so sorgt wenigstens für ihn." Er trägt dem Legaten weiter den Wunsch vor, es möchten wenigstens die Mittel bewilligt werden, um unter den Hauptbekämpfern Luthers einen eignen Botendienst unterhalten zu können, damit sie ohne Gefahr vor Verrat ihrer Briefe miteinander korrespondieren könnten. Er macht dann wieder den Vorschlag, die Kurie möge veranstalten, daß sie beide zu gemeinsamem litterarischem Kampfe an demselben Orte wohnen könnten. Aber kühl erklärt Aleander, kein Geld für Emser zu haben, und bleibt taub gegen die Vorschläge zu besserer Organisation des Kampfes. Oder er vertröstet auf spätere Zeiten, wenn er erst wieder in Rom sein werde, und sucht damit zu beruhigen, daß er versichert, schon öfter in seinen Berichten nach Rom ihrer Beider „ehrenvoll" gedacht zu haben. Wir verstehen des Cochläus schmerzlichen und dringenden Ausruf dem Legaten gegenüber: „die katholische Sache schwebt in viel größerer Gefahr, als du dir wohl einbildest!" Was für eine tragische Rolle fiel unter diesen Verhältnissen den Männern zu, die der Reformation mit ihrer Feder, mit Aufbietung geistiger Waffen Aufhalt zu gebieten versuchten!

Wie bei Cochläus, so hat Emser aber auch bei seinem Kampfgenossen, dem Fortsetzer seiner Bibelübersetzung, dem Frankfurter Dominikaner Joh. Dietenberger fortdauernd rühmende Anerkennung gefunden, der von ihm als von dem „hoch ehrwürdigen Greise", dem „hochgelehrten" Manne oftmals in seinen Schriften redet, ihn gern zitiert und seine Leser auf ihn verweist.[210] Nach seinem Tode aber widmet ihm sein Leipziger Freund, der Magister Pyrgallus (Feuerhahn) folgenden Nachruf:[211]

Emser auch fand sich bereit zu dem schweren Kampf mit den Feinden,
Wie mit Hammers Gewalt schlug auf die Ketzer er drein,
Lieferte unverfälscht des Neu'n Testaments Uebersetzung
In der Sprache des Volks; deckte des Lügners Betrug
Treulich auf, der die Leute mit glatten Worten bestricket,
Daß auch frommes Gemüt er zu verführen vermag.

Auch verteidigte Emſer der heiligen Meſſe Geheimnis,
Bot auf mancherlei Art reiche Belehrung uns dar.
Nimmer hörte er auf, ſo ſchwer auch Krankheit ihn plagte,
Neues zu ſchaffen, bis ihm nahte die Stunde des Tods.
Sie entwand ſeinen Händen die Feder und nahm ihm die Kräfte;
Tod, unerbittlich und hart herrſchſt du und übeſt dein Recht!

IX. Kapitel.

Lebensende.

Schon früh hören wir davon, daß Emſer von allerlei Krankheit heimgeſucht wird; der h. Benno hatte ihm zwar einmal geholfen; dann verſuchte er es wieder mit den Leipziger Aerzten. Aber immer wieder ſtoßen wir auf Nachrichten davon, daß er ein beſonders durch Podagra übel geplagter Mann war. Die Vermutung liegt ja nahe, daß der Verfaſſer des Dialogs vom Zutrinken und der Herausgeber des Buches von der beſten Aufbewahrung der Weine im Keller, der Lobredner des Rheinweins und des Meißner, ſelber einen guten Trunk geliebt haben werde und die Folgen davon dann an ſeinem Körper ſpüren mußte. Jedenfalls werden wir den gereizten Ton in ſeiner Schriftſtellerei mit auf Rechnung ſeiner häufigen körperlichen Schmerzen zu ſetzen haben. Als ein 50 jähriger Mann verſtarb er am 8. Nov. 1527, wie ſein Freund Cochläus an Pirkheimer meldet; „erſtickt an einem Fluß auf der Bruſt“ (fluxu pectorali), nachdem er noch 3 Tage vorher eine Meſſe hatte leſen können, „warlich ein Mann, der, wie er deiner Freundſchaft nicht unwert war, ſo in Verteidigung des katholiſchen Glaubens unter allen am treuſten, am längſten und am tapferſten gekämpft hat, deſſen Seele jetzt, wie ich nicht zweifle, ſich an der glorreichen Frucht ihrer Arbeiten erfreut, und die Wahrheit ſelbſt, für die ſie hier geſtritten, in klarem Anblick zu ſchauen bekommt.“ In evangeliſchen Kreiſen erzählte man ſich, er habe in Dresden am Schreibtiſch geſeſſen, um ein „giftig, ſtachlich, böſes Buch“ wider die evangeliſche Lehre zu ſchreiben, da habe „unſer lieber Herr Gott dreingeſchlagen, daß ihn der Schlag rührte und er über dem Schreiben jählings ſtarb.“ Man erzählte dann weiter, er habe noch die Freude erlebt, daß Herzog Georg ſeinen Hofprediger

Alexius Chrosner, der wegen evangelischer Anwandlungen ihm verdächtig geworden, aus Dresden ausgewiesen habe. Als dieser „mit seinem Gerätlein“ davongezogen, sei Emser gerade an ihm vorübergeritten und habe hohnlächelnd gesprochen: „Ich habe des Ketzers Predigt ein Ende erlebt. Er muß in des Teufels Namen dennoch bei Sonnenschein davon und aus der Stadt, ich aber bleibe hier!“ Darauf habe Chrosner geantwortet: „Herr Emser, in Gottes Namen ist auch ein Wort. Ich bin in Meißen gewesen eher als Ihr, und werde darin verbleiben vermittelst göttlicher Gnade, wenn Ihr hinweg seid.“ Und nun bekommt auch der Bericht über seinen Tod die übliche häßliche Färbung: er habe mit Etlichen ein Bankett gehalten und sei „wohl bezecht“ heimgekommen, da „setzt er sich auf einen Stuhl, führet schreckliche Lästerworte und gräuliche Gebärde, fähret der Gotteslästerer Emser des jähen Todes plötzlich in Teufels Namen dahin.“ Wir kennen die böse Neigung der Zeit, jeden schnellen Tod in ein Gottesgericht umzudeuten.[212]

Begraben wurde er auf dem Frauenkirchhof zu Dresden; sein Freund Hieronymus Walther setzte ihm ein Grabdenkmal, auf dem er knieend vor dem an die Marterſäule gebundenen Heiland abgebildet ist; als seines Lebens Losung sind ihm die Psalmenverse beigeschrieben: „Ich hasse die Ungerechten und liebe dein Gesetz; ich hasse die Kirche der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen“ (Vulg. Ps. 118, 113. 25, 5.) Dieses Bild wurde dann den Ausgaben seines Neuen Testaments und der Annotationen beigefügt mit folgenden Begleitversen:

Emser ist's, der hier liegt, der, Christo geweiht, wider Luther
Unbesiegt führte den Kampf, wacker im Streite für Gott.
Heiß und lang war das Mühen, damit er die Sache der Kirche,
Standhaft und stets auf der Wacht, tapfer und schneidig vertrat.[213]

Die Leipziger Freunde widmeten nach der Sitte der Zeit dem Verstorbenen Trauergedichte; wir besitzen eine Elegie auf seinen Tod von Joach. Myricianus mit Widmung an Herzog Georg vom 17. Nov. 1527, eine andre von Henning Pyrgallus.[214] Dieser letztere setzte ihm auch noch später jenes Ehrendenkmal in seinem Katalog der Bekämpfer der Reformation, das wir oben (S. 107) bereits angeführt haben.

Unzweifelhaft war Hieronymus Emſer im Kreiſe der Männer, die im albertiniſchen Sachſen den Kampf mit der Reformation führten, neben einem Hieronymus Dungersheim von Ochſenfart, dem Theologieprofeſſor, und Auguſtinus Alveld, dem Franziskaner in Leipzig, neben dem Licentiaten Joh. Koß, dem Zeller Abt Paul Bachmann (Amnicola), dem Pfarrer Franz Arnoldi in Cöln bei Meißen, dem Kaplan Wolfgang Wulffer in Brießnitz bei Dresden, bei weitem der bedeutendſte: der unermüdlichſte, weder durch Antworten noch durch verächtliches Ignorieren von Luthers Seite zum Stillſchweigen zu bringende Verfechter der katholiſchen Sache. An Fruchtbarkeit im litterariſchen Kampf kommt ihm nur der Exdominikaner Petrus Sylvius gleich; aber Emſer iſt ihm überlegen in Sprache und Haltung trotz aller Gereiztheit und Verbiſſenheit gegen Luther. Nur ſein Nachfolger Joh. Cochläus, der nach ihm ſeit Beginn des Jahres 1528 der theologiſche Berater Herzog Georgs wurde, übertrifft ihn an humaniſtiſcher und theologiſcher Bildung, wie in der Gewandtheit der Polemik. Bis zu Luthers Auftreten macht Emſers Leben den Eindruck der Zerfahrenheit; es fehlt ihm eine große Lebensaufgabe. Humaniſtiſche und theologiſche Intereſſen ziehen ihn hin und her, aber nirgends eine größere Aufgabe, die ihn feſſelt, abgeſehen von den Benno-Studien, die ihn vorübergehend ernſter in Anſpruch nehmen. Da kommt Luther und ſchafft ihm einen Lebensberuf, an den nun der bereits alternde, kränkliche Mann noch alle ſeine Kraft ſetzt. Er hat jetzt ein Ideal, für das er kämpft, ſein Leben gewinnt an Ernſt und bekommt einen reicheren Inhalt. Das ſichert ihm auch deſſen Intereſſe, der ſeine Stellung in dem Kampf, der damals entbrannte, nicht teilt. Von der Frühlingszeit der Reformation hat er nur die Stürme geſpürt, den warmen Hauch nicht empfunden; er hat nur Niedergang und Zerſtörung geſehen, das neue Leben iſt ihm verborgen geblieben. So hat er unter denen geſtanden, die das Neue niederhalten, am liebſten mit Gewalt zertreten wollten. Je weniger er dabei Erfolg ſieht, um ſo bitterer, um ſo leidenſchaftlicher wird er. Der Kampf hat ihn aufgerieben.

Anmerkungen.

Vorbemerkung.

Die erste gründlichere Nachricht über Emsers Leben und Schriften gab der Kustos der Leipziger Univ. Bibl. Joh. Imman. Müller, in Unschuld. Nachr. 1720 S. 8 ff. 187 ff., der bereits 44 Schriften E.'s beschrieb; darauf schrieb der gelehrte Nürnberger Hospitalprediger Georg Ernst Waldau seine Nachricht von Hier. Emsers Leben und Schriften, Anspach 1783. Beider Arbeiten faßte zusammen und ergänzte Albr. Weyermann, Nachrichten von Gelehrten, Künstlern ꝛc. aus Ulm. Ulm 1798. S. 180 ff. Manches Neue in Erhards großem Artikel in Ersch und Gruber 34, 161 ff. Kurze Zusammenfassungen durch Th. Kolde in Allg. deutsche Biographie VI 96 ff, B. Riggenbach in Herzog's Real-Encykl.[3] IV 199 ff. und Scharpff in Wetzer-Welte's Kirchenlexikon[2] IV 479 ff. Zuletzt die Leipziger Dissertation von Paul Mosen, H. E., der Vorkämpfer Rom's gegen die Reformation. Halle 1890, mit manchem Neuen, aber leider durch zahllose Druckfehler (bes. auch im bibliographischen Teile) entstellt und an Wert einbüßend. Die Streitschriften Luther's und Emser's aus dem Jahre 1521 gab L. Enders in 2 Bändchen Halle 1890 und 1892 mit Einleitungen heraus.

Diese neue Arbeit über Emser ist dadurch veranlaßt, daß ich für die 3. Aufl. der Real-Encykl. den Artikel über E. zu schreiben übernahm. Die Fülle von Material, die mir bei den Vorarbeiten für diesen kurzen Abriß seines Lebens zu Händen kam, die Erkenntnis, daß auch nach Mosen's Arbeit noch manches neu zu erforschen übrig blieb, und die Empfindung, daß das ganze Leben und Wirken Emsers wohl zu einer zusammenhängenden Darstellung einlade, bewogen mich, in raschem Entschluß an diese Arbeit zu gehen. Eine große planmäßige Ausdehnung der Vorarbeiten verbot mir mein arbeitsreiches Amt. Ich habe daher, außer einzelnen älteren Vorstudien, nur das benutzt, was mir die beiden Breslauer und die beiden Münchner Bibliotheken boten. (Die Münchner Univ.-Bibl. hat einen großen Vorrat von Emserschen Schriften in 4 Sammelbänden vereinigt — auf diesen Schatz seien künftige Forscher hiermit hingewiesen!) Einzelne mir sehr wertvolle Nachweisungen verdanke ich der Freundlichkeit der Herren Dr. N. Paulus, Prof. Dr. Bauch, Pfarrer D. Bossert, Geh. Archivrat Kindscher.

1. Oberamtsbeſchreibung Ulm II S. 292. Der Mönch Felix Fabri bezeichnet W. E. in ſeinem Tractatus de civitate Ulmeusi als antiquum Ulmeusium ministrum strenuum et expertum.

2. Geburtstag: 16. März in der Widmung des Tractatus de praeparandis vino, cerevisia, aceto 1507; 26. März in der Widmung zu Divi Bennouis Vita, 1512, Bl. Aij. Die Grabſchrift u. a. in J. G. Michaelis, Inscriptiones Dresd. 1714, Lib. III., S. 217.

3. A venatioue Lutheriana assertio Bl. E 4b: „uatioue Suevus ... rotundo ac iibero ore, ut Suevorum vetus est conditio". Das Epitaphium, das ihm Pyrgallus ſchrieb, rühmt ihn als

Suevigenae gentis gioria, fama, decus. In lugubres occubitus ... Lips. 1528 Bl. A 4b.

4. Tübinger Matrikel.

5. Baſeler Matrikel.

6. Auch Pyrgallus weiß nur das Selbſtverſtändliche zu berichten, daß er daheim grammata sueta gelernt habe; a. a. O. Bl. Aij.

7. Canouis Missae coutra Zwingiium defensio 1524 Bl. Bijb.

8. Zwingli: Quid scortatioues et adulteria commemorem, quae te uou raro soium vertere coëgeruut? Darauf Emſer: Ego, quamvis Hippoiyti castitatem uunquam simuiaverim, ... ea tameu iege me tibi obstringo, ut si tu iegitime probaveris, me vei semei in tota vita mea cuiusvis scortationis aut adulterii pubiice sive accusatum sive convictum aut coudemuatum, ue dicam soium proinde vertere coactum, captivus tuus ego sim, quoad vixero. Apoiogeticou in Zwinglii Autibolou. 1525 Bl. B.

9. In Compiurium eruditorum uatum carmina, ad magnificum uirum D. Blasium Höiceiium. Augustae Vindeiicorum. M. D. XVIII. 4° Bi. Fiij.b ff. (München, Hof- und Staatsbibl.; vgl. über dieſe Sammlung L. Geiger, Renaiſſ. und Humanismus. Berlin 1882 S. 373); ſodann in A Veuatioue Luth. assertio Bl. E 5; und im Apologeticon Bl. A 4b.

9a. Irrig iſt bei Janſſen, Geſch. d. deutſchen Volkes VII 467, angegeben, er ſei erſt 1518 Prieſter geworden.

10. Ueber Peraudi und ſeine Legation, ſ. Joh. Schneider, die kirchl. und polit. Wirkſamkeit des Legaten Raimund Peraudi (1486—1505). Halle 1882. S. 53 ff.; L. Paſtor, Geſch. der Päpſte III S. 437 ff. Der Aufſatz von A. Gottlob über Peraudi im Hiſtor. Jahrb. d. Görres-Geſellſch. VI (1885) S. 438 ff. behandelt die deutſche Legation von 1501 ff. nicht näher, doch vgl. S. 461.

11. Enders, L. und E. I S. 129.

12. Im Vorwort zu Pirkheimers LVCIANI RHETOR. Hageuoae 1520 Bl. Aiijb. Zur Sache vgl. P. Drews, W. Pirkheimers Stellung zur Reformation. Leipzig 1887 S. 3. F. Roth, W. P. Halle 1887 S. 12.

13. Collectio reuereudissimi patris et domini domini Liberti episcopi Gericeusis de crucibus. Norimb. 1503. 4°. Titel ſ. bei Waldau Nr. 1,

Moſen Nr. 1. Ich kenne ſie nur aus der ausführlichen Inhaltsangabe bei Riederer, Nachrichten zur Kirchen-Gelehrten- und Bücher-Geſchichte. I (Altdorf 1764) S. 420 ff.

14. [in deutſchen Lettern:] OPera Johannis Pi- | ci Mirandule Comitis Con- | cordie: litteraR principis: nouissime | accurate reuisa (addito generali supoñibus memoratu dignis regesto) | quarũcunqz facultatũ professoribus. | tam iucunda q̃z proficua. | (folgen noch 21 Zeilen Inhaltsangabe). Titelrückſ. bedruckt. 12 unbezifferte und CCXVI bezifferte Bl. Folio; letzte Seite leer. Impressum: ... diligenter impssit Industrius Ioannes Prüs Ci- | nis Argentinus. Anno saluti. M. CCCCCIIII. Die vero. XV. Marcij. | (Breslau, Univ.-Bibl.) Waldau Nr. 2; Moſen Nr. 2. Emſers Widmung an Prüs auf der Titelrückſeite. Ueber Pico vgl. Paſtor a. a. O. III 264 und die dort angeführte Litteratur. Hier nennt ſich Emſer bereits presbyter (vgl. Anm. 9a). Die Bologneſer Ausg. (ed princ.) ſiehe bei Panzer, Ann. I 232 Nr. 218, vgl. auch IV 251 Nr. 218; Hain Nr. 12992. Emſers Worte von dem exemplar Bononiense castigatissimum ex vero et primo Mirandulanae manus archetypo procusum ſind Unſch. Nachr. 1720 S. 187 völlig mißverſtanden. Sie ſind entnommen dem Impressum der Ausg. v. 1496: „diligenter impressit Benedictus Hectoris Bononien. adhibita pro viribus solertia et diligentia ne ab archetypo aberraret".

15. G. Knod in Annalen des hiſtor. Vereins f. d. Geſch. des Niederrheins. LII (1891) S. 195 f.

16. Enders, L. und E. II 179.

17. Leipziger Matrikel ed. G. Erler S. 402, wo er unter den „Bavari" der erſte Immatrikulierte des W. S. iſt. Th. Brieger, Die theolog. Promotionen auf der Univ. Leipzig. 1890. (Univ.-Progr.) S. 20. 55.

18. A Venatione Lutheriana assertio Bl. C 4.

19. Ebenda.

20. Eyn deutſche Satyra vñ ſtraffe | des Gebruchs, vnnd in was wurden vnnd erenn der Gelich | ſtand vorczeitē gehalten, mit erclarung vil ſchoner hiſtorien. | Emſer. | Darunter Titelbild. Titelrückſ. leer. 12 Bl. 4°, letztes Bl. leer. Impr: „Gedruckt durch Melchior | Lotter. Nach criſti geburt. | M. cccccv. Czu Leiptzk | " (München, Univ.-Bibl.) Fehlt bei Waldau; Moſen Nr. 4; Panzer, Zuſätze zu den Annalen S. 102 Nr. 561c. Vgl. W. Kawerau, Die Reformation und die Ehe. Halle 1892 S. 65 f.

21. Dialogismus de origine propinandi, vulgo compotandi: an sit toleranda compotatio in republica bene instituta necne. (Dem von mir benutzten Exemplar der Münchner Univ.-Bibl. fehlt das Titelblatt; vgl. Panzer Ann. VII S. 152 Nr. 134, Waldau Nr. 3, Moſen Nr. 5.). 12 Bl. 4°, letzte S. leer. Impr: „Impreſſum in inſigni oppido | Lipſenſi calcographo Mel- | chiore Lotter ludis larualib⁹. | menſis Februarij Anno ſalu | atoris luſtrico Milleſimoquin- | genteſimoquinto. | " Buſch's Verſe auch von Lieſſem abgedruckt im Progr. des Kaiſer Wilhelms-Gymn. Köln 1888 S. 12. — Eine ſpätere Ausg. von 1513 mit dem Impr: Impressum in

insigni oppido Lipsensi: caicographo Jacobo Thanner Herbipolitano. Anno salvatoris lustrico(?) Millesimo qningentesimo decimo tertio“ 4°, ſiehe bei Panzer, Ann. VII p. 181 Nr. 436.

22. Ueber Leben und Kanoniſation Benno's vgl. Hauck in proteſt. Real-Encykl.³ s. v.; C. F. Seyffarth, Ossilegium S. Bennonis. Monachii 1765; J. K. Seidemann, Erläuterungen zur Ref. Geſch. Dresden 1844 S. 80 ff.; L. Paſtor, Geſch. d. Päpſte III; O. Langer, Biſchof Benno v. Meißen in Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Meißen. Bd. I Heft 5 (1886) S. 1 ff. Derſ. in Bd. II Heft 2 (1888) S. 105 ff.

23. Handſchriftlich in Cod. Goth. 338 fol. 2.

24. Divi Bennonis Vita 1512. Bl. Ciij^{b}.

25. Epitome ad sanctissimum Dominum nostrum Papam Julium II. super vita, miraculis et sanctimonia divi Patris Bennonis. Lips. per Melch. Lotterum. MCCCCCV. 4°, 1$^{3}/_{4}$ Bogen. Mir nur aus Unſch. Nachr. 1720 S. 179 f., Waldau Nr. 4, Moſen Nr. 6 und der Benno-Litteratur bekannt. Mit erheblichen Abänderungen neugedruckt in Divi Bennonis Vita 1512 Bl. Ciij^{b} — C^{b} als Carmen in Apotheosim Divi Bennonis; hier nur noch 65 Diſtichen, 1505 dagegen 100.

26. Epistola ad Julium II (I, Nr. 64), in Trithemii Opera historica ed. Freher, Francof. 1601 p. 491 f. Der Ort Budoris, von dem aus der Brief datiert iſt, iſt Heidelberg, vgl. Zedler, Univerſallexikon sub voce.

27. Vgl. Das man der heyligen bilder u. ſ. w. (Moſen Nr. 30^{b}) Bl. Bij^{b}; Enders, L. und E. I 65 und II 178; Apologeticon Bl. A 4. Als Zeit ſeiner Romreiſe nahm man bisher 1509 oder 1510 an; das richtige Datum ergiebt ſich aus dem Vorwort des Tractatus de praeparandis vino etc. 1507. — Johann v. Schleinitz, als Meißner Canonikus 1490 in Bologna inſcribirt; vom 16. Okt. 1518 bis 13. Okt. 1537 Biſchof v. Meißen. (Friedländer und Malagola, Acta nationis Germanicae univ. Bononiensis. Berlin 1887 p. 238.)

28. R. Doebner, Aktenſtücke zur Geſchichte der Vita Bennonis in Neues Archiv für Sächſ. Geſch. VII (1886) S. 131 ff.

29. DIVI BENNONIS MISNENSIS QVONDAM EPIS- | COPI VITA. MIRACVLA. ET ALIA QVEDAM | NON TAM MISNENSIBVS QVAM GER- | MANIS OMNIBVS DECORA. ET IM- | MORTALEM PARI- TVRA GLORI | AM. QVORVM SINGVLORVM | CAPITA DILIGENS LEC | TOR A TERGO FO- | LII HVIVS CON- | SPICABERE, | TVMBA DIVI BENNONIS, | [darunter ein Bild der Tumba] HIERONYMVS EMSER, |

Dine pater Benno pro vita suscipe vitam
Hoc hostimento nil mihi maius erat
Tu mihi mortalem præcibus producere vitam
Visus: vbi medica destituebar ope
Immortale tibi nomen, vitamq; repono
Nam viues scriptis: notior inde: meis

Titelrückſ. bedr. 18 Bl. Folio, letzte Seite leer. Impr: „MELCHIAR LOTTERVS LIPSENSIS | CALCOGRAPHVS IMPRIMEBAT | ANNO SALVTIFERE INCAR- | NATIONIS DOMINI MIL | LESIMO QVINGEN- | TESIMO DVO- | DECINO, (ſo!) | “ (Breslau, Univ.-Bibl.) Waldau Nr. 5, Moſen Nr. 8; Panzer Ann. VII p. 174 Nr. 366. Wieder abgedruckt in Acta Sanctorum mensis Junii und bei Mencke, Script. rer. Germ. II.

29a. Panzer, Annalen der älteren deutſchen Litteratur S. 403 Nr. 874; Waldau Nr. 9; Moſen Nr. 15. Das Heilig leben vnd legend des ſeeligen Vatters Bennonis. Leipzig, Melch. Lotther. 1517. 5 Bogen 4°.

30. O. Langer, Kritik der Quellen zur Geſchichte des h. Benno in Mitteilungen des Vereins für Geſch. der Stadt Meißen. Bd. I Heft 3 (1884) S. 70 ff. Derſ. in Bd. II Heft 2 S. 115 f.

31. Antwurt Auff das leſterliche buch wider Biſchoff Benno. 1524. Bl. Aij f.

32. Bedeutſam ſcheint mir das Zeugnis des Henning Phrgallus, der ſelber ein Hildesheimer war, über Henning Roſe's Anteil an Emſers Vita Bennonis zu ſein. Er ſchreibt in ſeiner Elegie auf Emſers Tod In lugubres trium amicorum occubitus, Lips. 1528. Bl. Aij:

Reddidit historiam et tibi, Benno dive, sacratam,
Hausisset dudum quam sceierata dies,
Ni mens Henningus, cura vigilante, Rosanus
A carie primum diripuisset eam.

33. Neues Archiv VII 143, in einem Briefe des Phrgallus an Roſe.

34. Apologeticon in Zwinglii Antibolon Bl. B.

35. A venatione Luth. assertio Bl. E 4ᵇ.

36. Chronicon Zitizense in Joh. Pistorius, Scriptorum rerum a Germanis gestarum Tomus unus. Francof. 1583 p. 764 f.: missi fuere duo ex eis [scil. ex capitulo] ... Heimgekehrt berichten beide ihre Funde fratribus concanonicis. Doch finde ich E. ſonſt nie als Kanonikus bezeichnet.

37. de Wette-Seidemann, Briefe Luthers VI 660; L. Enders, L. und E. II 175.

38. A venatione Luth. assertto. Bl. E 4ᵇ.

38a. Unſch. Nachr. 1715 S. 171.

39. A venatione Luth. ass. Bl. C 4.

40. Opp. Erasmi Lugd. Bat. III 1056.

41. Enders, L. und E. II 157.

42. Die Mailänder Ausgabe von 1492 f. bei Hain 14750; Emſers Ausgabe: BONIFACII SYMONETAE DIVI ORDINIS CISTERTIENSIS | CORNV ABBATIS VIRI VNDIQVAQVE DOCTISSIMI | DE CHRISTIANAE FIDEI ET ROMANORVM PON | TIFICVM PERSECVTIONIBVS OPVS PENE | DIVINVM ET INAESTIMABILE : IN QVO | SPARSIM HABENTVR HAEC | INFRASCRIPTA. | folgen noch 22 Zeilen Inhaltsangaben. Titelrückſ. leer; 6 unbeziff., dann CLVI beziff., und

noch 2 unbeziff. Blätter; letzte Seite leer. Impr: Hoc opus impressum fuit in inclyta ciultate Basileę | per Nicolaum Kesler. Anno salutis | Christianæ. M. D. IX. | In mense Decembri. | Folio. (Bresl. Univ.-Bibl.) Vgl. Panzer, Annal. VI p. 184 Nr. 69; Mosen Nr. 7. Joh. Christian Götze, Merckwürdigkeiten der Kgl. Bibl. zu Dreßden. II (1744) S. 503 f. Emsers Widmung mit der falschen Jahreszahl 1519 st. 1509 in Joh. Conr. Knauth, Des Klosters Alten-Zella geograph. und histor. Vorstellung. VIII Teil. Dresden und Leipzig 1722 S. 270 ff. Das Datum des Widmungsbriefes (Bl. 2) ist; Ex Gymnasio nostro Lipsiensi, Nundinario et Ducali oppido, Id. Juliis 1509. Von der Anlage des Buches mag folgende Uebersicht über den 1. Teil eine Vorstellung geben: Auf 3 Briefe mit krausem Inhalt folgt Fidei christianae constantia, Leben und Wunder Mosis, Muhammeds Leben, 4. Brief, Verfolgung der Christen durch die jüdischen Hohenpriester, 5. Brief, Tod Christi und des Sokrates, 6. Brief, Simon Magus, 7. Brief. — Mit Innocenz VIII schließt die geschichtliche Darstellung ab, an dem der Verf. — sein Zeitgenosse! — auch die Frömmigkeit rühmt.

43. Ich kenne nur die Ausgabe: ERASMI STELLAE | LIBONO | THANI DE BORVS- | SIAE ANTIQVI- | TATIBVS LI- | BRI DVO. | Titelbordüre, in welcher oben APVD INCLYTAM | unten GERMANIAE BASILEAM. | steht. Titelrückf.: Sebastiani Miricii Regiomontani Hendecasyllabon. 20 Bl. 4°; auf der letzten Seite Frobens Signet. Impr.: BASILEAE APVD | IOANNEM FRO- | BENIVM MEN | SE MARTIO | AN. M. D. | XVIII. | (Bresl. Univ.-Bibl. und Stadt-Bibl.) Vgl. Panzer, Ann. p. 205 Nr. 221, Mosen Nr. 17. Widmung an Hochmeister Friedrich; da aber dieser schon am 14. Dez. 1510 in Rochlitz gestorben war, so muß es von Stella's Buch auch schon eine beträchtlich ältere Ausgabe gegeben haben.

44. Man vgl. das Urteil, das Wegele in Allgem. Deutsche Biographie Bd. 36 S. 31 über Stella fällt.

45. A venatione Lutheriana assertio. Bl. E 4 b f.

46. Tractatus vtilis | simus de preparā | dis ꝺseruādis ꝺ reformādis Vi | no. Cereuisia ꝺ Aceto. | Emser. | (folgen 2 Distichen) | Telos. | Titelrückf. bedruckt; 6 Bl. 4°; am Schlusse; „Impressum Lipzk". (München, Hof- und Staatsbibl.) Widmungsbrief vom 16. März 1507. — Eine Ausg. Viennae per Io. Singrenium 1515 bei Panzer Ann. IX p. 24 Nr. 130; Mosen Nr. 9. In deutscher Uebersetzung in Johann Rasch, Weinbuch: Von Bow, Pfleg vnd Brauch des Weins. München bei Adam Berg 1582. 4°. Bl. 23 ff. unter dem Titel: „Rhelnerbuch, oder Weinmaisterey." Rasch giebt an, Emsers „öconomisch Büchel" nach dem Wiener latein. Druck von 1513 verdeutscht, aber auch mit „andern nötigen Weinbauens cautelen mehr nach Oesterreichischer Hauersprach und Arbaitsart geordnet" zu haben, darum (!) daß Emser ein so eifriger Gegner Luthers gewesen sei. (Breslau, Univ.-Bibl.) Hier trägt die Widmung das falsche Datum: 16. März 1513. Diese Ausg. von 1513 vermag ich sonst nicht nachzuweisen.

47. Ich benutze die Ausgabe: Enchiridi- | ON ERASMI ROTE | RODAMI GERMANI DE | Milite Christiano, in ꝯ | taxatis vulgi superſti- | tionibus, ad priſcę | religiõis purita | tẽ, veteris elo- | quẽtię | lituo | nos pro- | uocat. | Epl'a eiusdẽ ad Ioānẽ Coletũ Theologũ. | Titelbordüre, Titelrückſ. bedruckt. 6 unbezifferte u. LIX bezifferte Bl. 4°. Impr. ¶ Lipſiæ ex ædibus Valentini Schumañ | Anno domini Milleſimo quin- | genteſimo vigeſimo. | Darunter Signet. (Bresl. Stadt-Bibl.) vgl. Unſch. Nachr. 1720 S. 190, Waldau Nr. 6, Moſen Nr. 16, die ſämtlich den erſten Druck der Emſerſchen Edition beſchreiben (Lipsiae, Val. Schumann, 6. Kal. Sept. 1515). Vgl. auch Freytag, Apparatus litterarius III 542. Das Wort „lituonos" im Titel weiſen die Lexika nicht nach. Emſer hat es wohl von lituus gebildet: die Zinkeniſten, die welche den Ruhm veteris eloquentiae laut verkündigen.

48. Dieſes in neueſter Zeit wieder beachtete Agraphon Chriſti entnahm Emſer wohl einfach aus dem Brevier, wo es als Antiphone zum Magnificat im Officium Commune Apostolorum, II. Vesp., erſcheint; vgl. Zeitſchr. f. kath. Theol. 1894 S. 589; Holthauſen in Stud. u. Krit. 1894 S. 149 f.; Ropes, Die Sprüche Jeſu, die in den kanoniſchen Evangelien nicht überliefert ſind. 1896 (Texte u. Unterſuchungen XIV, 2) S. 121.

49. Enchiridion Bl. Aij. Vgl. ferner Opp. Erasmi III 1590. 1592.

50. Waldau Nr. 8, Moſen Nr. 14; mir nicht bekannt geworden.

51. Die lateiniſche Ausg. ſ. bei Panzer, Ann. IX S. 119 Nr. 127; die deutſche bei Moſen Nr. 16.

52. Panzer, Annalen der älteren deutſchen Litteratur S. 431 Nr. 961; Waldau Nr. 12, Moſen Nr. 20; Weller, Repert. typogr. Nr. 1621; Ueberſ. von *Πῶς ἄν τις ὑπ' ἐχθρῶν ὠφελοῖτο*, Opp. Plutarchi ed. Fr. Dübner III (Paris 1885) S. 102—110.

53. Moſen Nr. 49. Ich kenne nur die ſpätere Ausg.: Von der hauß- | haltung zweyer Eheleuth, | ſie ſeyen gleich was Standts ſie | wöllen, wie ſie die narung zůſammen halten | ſollen, vnd wie ſie ſich miteinander ſchick- | en, jhr gůt mehren vñ nit mindern, Da | mit ſie jr hauß weißlich vnd wol | regieren mögen. | Beſchrieben durch den Herrn Jeroni- | mum Emßer. | (Signet Sigmund Feirabents u. Simon Hutters) | Gedruckt zů Franckfurt am Mayn, | ANNO M. D. LXV. | 56 bezifferte Bl. 8°, am Schluß: Gedruckt zů Franckfurt am Mayn, | Anno M. D. LXV. | (München, Hof- u. Staats-Bibliothek.)

53a. Ein heilſame erma- | nung des kindlein Jeſu | an den ſunder getzogen auß | Eraſmo. | Hieronymus Emſer. | Wappenbild. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer (ganz in Verſen). Vgl. Moſen Nr. 34; Weller, Repert. typogr. Nr. 2051 (München, Univ.-Bibl.). Ferner (mir unbekannt) Moſen Nr. 35.

54. S. Lieſſem im Progr. des Kaiſer Wilhelms-Gymn. Köln 1887 S. 8; Moſen Nr. 3.

55. S. Lieſſem im Progr. des Kaiſer Wilhelms-Gymn. Köln 1888 S. 12 (bei Moſen überſehen).

56. Septem diui Hieronymi Epistole. Lips. 1508 (bei Moſen überſehen). Vgl. Silesiaca. Breslau 1898 S. 162.

56a. Moralogium ex Aristotelis Ethicorum libris. Lips. (Wolfg. Stöckel) 1509. Fol. (Andreas-Bibl. in Eisleben; Breslau, Stadt-Bibl.) Emſers Verſe auf der Titelrückſeite. Auch dieſe Schrift iſt von Moſen überſehen. Panzer, Ann. VII S. 165 Nr. 271.

57. S. Moſen Nr. 11. Im Titel muß es aber heißen Confutatio ſtatt Consulatio.

58. Ich benutze die Ausgabe: OPVSCVLA | HIERONYMI EMPSER DVCALIS | Secretarii, quę in hoc libello | continentur. | ¶ Ad Illuſt: Principem Ioannem Saxoniæ | Ducem. &c. Epiſtola. | ¶ Tetraſtichon ad eundem. | ¶ Nobiliũ & ingenuoR pueroR epiſtolaria pro- | gymnaſmata epiſtolis centum numero. | folgen noch 11 Zeilen. Titelrückſeite bedruckt. 16 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: Auguſtæ ex ædibus Siluani Otmar. Anno dñi | M. D. XIX. Die .xii. Octobris. | (München, Univ.-Bibl.). Panzer, VI, 386, 357. Weitere Ausgaben: Straßburg, Joh. Knoblouch 1516 (Panzer VI, 77, 422); Leipzig, Val. Schumann 1517 (Unſch. Nachr. 1720 S. 191, Waldau Nr. 7, Panzer VII, 200, 628); Krakau, Joh. Haller 1518 (Bresl. Univ.-Bibl., Panzer VI, 459, 91; Moſen Nr. 15ª); Leipzig, Val. Schumann 1518 (Moſen Nr. 15ᵇ); Leipzig, Val. Schumann 1519 (Panzer VII, 209, 712); Leipzig, Nicol. Schmidt 1521 (Panzer VII, 220, 814); Köln, Euchar. Cervicornus 1522 (Panzer VI, 386, 357); Krakau, Hieron. Vietor 1523 (Bresl. Univ.-Bibl.). Vielleicht war die Leipziger Ausgabe ohne Jahr, Druck von Melch. Lotter (Panzer VII, 232, 922 = IX, 500, 922) der erſte Druck geweſen (1515 oder 1516). Dieſe Ausgaben ſämtlich in 4°. Noch 1596 erſchien wieder ein Abdruck in Leipzig in 8° (Bresl. Stadt-Bibl.). Handſchriftlich fand ich die Briefe auch in einem Codex der Gothaer Bibl. Der Beroaldus, von dem die Opuscula am Schluſſe einen von Lob überfließenden Brief an Emſer mitteilen, worauf ein „Epitaphium Ph. Beroaldi per H. Emserum editum“ folgt, muß der ältere ſein, der als Profeſſor der alten Sprachen am 17. Juli 1505 in Bologna ſtarb. Ernſt v. Schleinitz kam mit ſeinem Bruder Haugold unter Führung des Leipziger Magiſters Stephan Gert 1501 nach Bologna. Der Brief Beroaldos an Emſer muß, da er dieſen bereits als herzoglichen Sekretär begrüßt, in dem Todesjahre jenes, 1505, geſchrieben ſein; das Epitaphium wird auch ſchon von 1505 ſtammen. Der jüngere Beroaldus ſtarb erſt 1518, kann alſo nicht gemeint ſein. (Vgl. Acta nationis Germanicae univers. Bonon. S. 259.)

59. Epistola excusatoria ad Sueuos. Mathias Hupuff imprimebat. M. D. vj. 4°, Panzer, Ann. VI, 35 Nr. 79.

60. Opera Hutteni ed. Böcking III 68. Elegia X ad poëtas Germanos.

61. Vgl. G. Knod in Annalen des hiſtor. Vereins für die Geſchichte des Niederrheins LII (1891) S. 195.

62. J. Fr. Hekelii Manipulus primus Epistolarum. Dresdae 1698 S. 112.

63. Heumann, Documenta literaria. Altdorf 1758 S. 177: „Emserus noster."

64. Ein Miſſive an Nic. Haußmann 1525, Bl. Aij: „vnſer alten kuntſchafft nach."

65. Enders, L. und E. II 209.

66. A venatione Lutheriana assertio Bl. E 5.

67. Ebd. Bl. E 5b.

68. Seidemann, Leipz. Disputation. Dresden 1843 S. 155.

69. Weimarer Ausg. II 661. Woran Luther dabei dachte, zeigt ſeine ſpätere Bemerkung in den Tiſchreden: „Emserus secum apud se [ſo!] habuit Bohemicum scortum." Bindſeil, Colloquia I 152. A venatione Luther. assertio Bl. B 2b.

70. Enders, L. u. E. I 109. 110.

71. Facetiae ed. Francof. 1590 Bl. 135b.

72 J. Janſſen, Geſch. des deutſchen Volkes Bd. II (1879) S. 30 f.

73. Ueber die Begegnung in Dresden u. Leipzig ſ. Enders, Luthers Briefw. I 224. 350. Bindſeil, Coll. I 152. Enders, L. u. E. II 5. 32. A venatione Luth. assertio Bl. A 4b. Wenn Janſſen, Geſch. des deutſchen Volkes II 82 erzählt, Emſer berichte, Luther habe ſich in Dresden vernehmen laſſen, wo er allein einen Fürſten wüßte, der ihm den Rücken hielte, wollte er dem Papſt, den Biſchöfen und Pfaffen ein rechtes Spiel zurichten, ſo iſt das dahin zu berichtigen, daß Emſer vielmehr ſchreibt (Enders, a. a. O. II 31): „ſo wiſſen vil leut, das einer ſeyns ordens ſich zum offtern mal an etzlichen enden vornehmen laſſen hat, wo er aleyn ein furſten wußte ꝛc." Es iſt alſo weder ein Wort Luthers zitiert, noch auf Dresden dabei verwieſen.

73a. Vgl. Missae Christianorum .. assertio (1524) Bl. A 4b.

74. Enders, L. u. E. I 57.

75. Das man der heiligen bilder nit abthun ſoll. 1522. Bl. G ij b; A iij b.

75a. Sebaſtian Fröſchel, Vom Königreich Chriſti Jheſu. Wittenberg 1566 Bl. B.

76. Weim. Ausg. II 659. A venatione Luth. assertio. Bl. A 4.

77. Enders, L. u. E. II 5.

78. Ebd. II 12.

79. Ebd. II 30 f.

80. Für die verſchiedenen Drucke des Briefes ſei verwieſen auf die Weim. Ausg. II 655 A u. B und 656 Nr. 2; Moſen Nr. 18. Mir liegen von der Orig.-Ausgabe Exemplare aus München, Univ.-Bibl. und Breslau, Univ.-Bibl. vor, von der Ausgabe mit Luthers Entgegnung ein Exemplar aus München, Univ.-Bibl., ebenſo der Druck, dem Ecks Schrift beigedruckt iſt, in einem Exemplar der Münchener Univ.-Bibl. — In Ecks Schrift taucht zum erſten Mal für Luthers Anhänger der Name „Luderani" auf, Bl. C 5a am Rande.

81. Weim. Ausg. II 658 ff. Luthers Spott über den Verstoß gegen die Grammatik S. 659 bezieht sich darauf, daß auf dem Titel des Emserschen Briefes seinem Wappen der Vers beigefügt war:

Noster hic Aegoceron sine foeno: peccat in uno
Qnod non est Lucae [Cranach] linea ducta manu.

Hier war — wohl nur durch einen Druckfehler — Aegoceron statt Aegoceros [*Αἰγόκερως*, der Steinbock] gesetzt.

82. Der Titel genau in Weim. Ausg. II 657; vgl. Mosen Nr. 19. (Exemplar in München, Univ.-Bibl.)

83. a. a. O. Bl. C. Der Druck bietet: odium implicabile — ein Wort implicabilis weisen die Lexika nicht nach; ich lese dafür implacabile, vgl. Weim. Ausg. VIII 61, kritische Note, wo die gleiche Verwechslung angemerkt ist.

84. Vgl. Corp. Ref. I 212 ff., 273, 285 ff. Enders, Luthers Briefw. II 498, 499 ff., 510. Weim. Ausg. VII 259.

85. Enders, L. u. E. I 147 ff.; Weim. Ausg. VII 262 ff. Wenn „die geysse, die yhr horner in seyden geflochten tragen" (Enders I 149) vor dem Bock gewarnt werden, so sollen damit m. E. die Mädchen und Frauen vor dem unzüchtigen Emser gewarnt sein. — Das scharfe Distichon am Schlusse der kleinen Schrift: Hoc scio pro certo etc. (Enders I 149) hat Luther dem Franziskaner Alveld in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft (Weim. Ausg. VI 501) zugerufen; auf den ganzen Chorus seiner katholischen Gegner wendet er es de Wette IV 508 an. Eine derbe Uebersetzung davon giebt er am Schlusse der Fabel vom Löwen und Esel, vgl. Thiele, Luthers Fabeln, Halle 1888 S. 14. Meine Uebertragung s. in Braunschw. Luther-Ausgabe II 385.

86. Enders, Luthers Briefw. III 18.

87. J. K. Seidemann, Die Leipz. Disputation S. 155 f.

88. Ebd. S. 106; Seidemann, Beiträge zur Reformations-Geschichte I. Dresden 1846 S. 45 f.

89a. Contra Libellū sa- | mosum Jani kalendis pro | rostris diuulgatū apolo- | getieon ex tempore | Hieronymus Emser. | Wappen. Titelrückseite leer. 4 Bl. 4°, letztes Blatt leer. (München, Univ.-Bibl.) Da ihm hier der Schnitzer begegnet war, in einem Distichon am Schlusse:

Nobilitas si haec est, stilo configere passim
Quenque levi, quis non nobilis esse queat?

in stilus das i als langen Vokal skandiert zu haben, so ließ er einen 2. Abdruck folgen:

b. Contra Libellū sa- | mosum Jani kalendis pro | rustris diuulgatū Apolo- | getieon ex tempore. | IERONYMVS EMSER. | Im Uebrigen wie a. (Breslau, Univ.-Bibl.) Hier ist der Schlußvers verbessert:

Nobilitas si haec est, turpi configere passim
Quenque stylo, quis non nobilis esse queat.

Vgl. Waldau Nr. 14, Mosen Nr. 22.

90. Enders, L. u. E. II 1 ff.

91. Ebd. I 1 ff. (München, Univ.-Bibl.; Breslau, Univ.-Bibl.).

92. Ebd. II 9 ff. Weim. Ausg. VII 271 ff.

93. Enders, L. u. E. II 25 ff.

94. Diese beiden Distichen gefielen Emser so gut, daß er sie in verbesserter Fassung 1526 noch einmal gegen Luther entsandte, in In Euricii Cordi calumnias. Bl. Ciij^{b}.

95. Enders, L. u. E. II 45 ff. Weim. Ausg. VII 621 ff.

96. Enders, L. u. E. II 129 ff.

97. Enders, Luthers Briefw. III 196 f.

98. de Wette II 70, 85, 87.

99. Weim. Ausg. VIII 241 ff.; Enders, L. u. E. II 185 ff.

100. Enders, L. u. E. II 197 ff.

101. Der genaue Titel bei Seidemann, Lutherbriefe S. 9 f., der bereits das Datum (30. Dez. 1520, 6. April 1521) richtig festgestellt hat; irrig Mosen Nr. 29; gegen ihn s. Kalkoff, Die Depeschen des Aleander. 2. Aufl. Halle 1897 S. 109 f.

102. Kapp, Kl. Nachlese II 458 ff. Teutzel-Cyprian II 222 ff. Der Titel der Schrift Heinrichs in ed. Erlang. Opp. var. arg. VI 383.

103. Mosen Nr. 31. Enders, Luthers Briefw. III 404 Note 5.

104. Schutz vnd handt | habung der Sibenn Sacrament | Wider Martinum Luther, vō dem aller vnuberwint- | lichisten Konig zu Engelandt vñ Frankreych vñ hern | in Hibernia, hern Heinrichē dem achten bis nhamēs | außgangenn. | Löwen- und Lilienwappen. 82 Bl. 4°, letzte S. Correkturen (Breslau, Univ.-Bibl.).

Schutz vnd handt | habung der siben Sacrament | Wider Martinum Luther, vō dem aller vnüberwintlichi- | sten Künig zů Engelandt vnd Frankreych, vnnd herrn in | Hibernia, herrn Hainrichen dem achten biß namens auß- | gangen. | M: CCCCC XXII. | Löwen- und Lilienwappen. Titelrückf. bedruckt. 68 Bl. 4°. Weller, Repert. typogr. Nr. 2045. (München, Univ.-Bibl.)

105. Erste Erwähnung: Enders, Briefw. III 403. Luthers latein. Antwort Opp. var. arg. VI 385 ff., die deutsche Erl. Ausg. 28, 344 ff. — Das Entsetzen über den Ton, den Luther hier gegen den König anschlägt, zeigt uns z. B. Capito in Burscheri Spicilegium XV (Lips. 1792) S. VI.

106. H. Baumgarten, Karl V. II 229.

107. E. S. Cyprianus, Epistolae e Bibl. Goth. Lips. 1714 S. 9 ff.

108. Tentzel-Cyprianus II 276 ff. Förstemann, N. Urkundenbuch I. Hamburg 1842 S. 25 f.

109. Mosen Nr. 37.

110. Seidemann, Lutherbriefe S. 19 ff.

111. Erl. Ausg. 28, 141 ff.

112. Wyder den falſ | chgenāten Eccleſiaſten, vñ war | hafftigen Ertz- ketzer Martinum | Luter Emßer [sic] getrawe vñ nawe vorwarnung mit

ANDOVER THEOL. SEMINARY
SEP 22 1[illegible]
LIBRARY.

beſtendi | ger vorlegung auß bewerter, vñ canoniſcher ſchrifft | Wappen. | Tetraſticon Emſeri | (noch vier Zeilen). Titelrückſ. bedruckt. Bg. A—R. Impr.: Gedruckt zu Leyptzik durch Martinum Herbipolenſem im MD vnd XXiij Jar (Breslau, Univ.-Bibl.; München, Univ.-Bibl.).

Wyder den falſchge | nanten Eccleſiaſten, vñ warhafftigen Ertzketzer Mar | tinum Luther Emſers getrawe vñ nawe vorwar- | nung mit beſten- diger vorlegung aus bewer- | ter, vnd canoniſcher ſchrifft. | Wappen. | Tetraſticon Emſeri. | noch 4 Zeilen. Bogen A—V. Bg. T nur 2 Bl., alſo 78 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: „Gedruckt in der Fürſtlichen | Stadt Dreſden. | M. D. XXiiij." Weller, Repert. typogr. Nr. 2861. (München, Univ.-Bibl.; Breslau, Univ.-Bibl.)

113. Miſſae | Chriſtianorum contra Luthera | nam miſſandi formulā | Aſſertio. | Anno domini M. D. | XXIIII. | Titelbord. Titelrückſ. bedruckt. 20 Bl. 4°, letzte Seite leer (München, Univ.-Bibl.).

Miſſae chriſ | tianorum contra Lutera | nā miſſandi formulā | Aſſertio | Anno MD | xxIIII. Titelbord. Titelrückſ. bedruckt. 22 Bl. 4°, letzte Seite (Fij^b) Errata prēli (München, Univ.-Bibl.).

MISSAE | CHRISTIANO | RVM CONTRA | Lutheranam miſ- | ſandi formulā | Aſſertio | (ohne Titelbord.). 22 Bl. 4°, letzte Seite leer (München, Univ.-Bibl.).

Vgl. Moſen Nr. 41. — Nic. Hausmann wurde in Leipzig SS 1498 immatrikuliert und wurde im WS 1503 Magiſter. Vgl. auch O. G. Schmidt, N. Hausmann. Leipzig 1860 S. 31.

114. Enders, Luthers Briefw. IV 330.

115. In Eurieii Cordi Calumnias 1526 Bl. Ciij.

116. O. Langer in Mitteilungen des Vereins für Geſch. der Stadt Meißen II (1888) S. 128 ff. Enders, Luthers Briefw. IV 316.

117. Erl. Ausg. 24^2 S. 250 ff.

118. Antwurt | Auff das leſterliche buch wi | der Biſchoff Bēno zu Meiſ | ſen, vnd erhebung der hey- | ligē iungſt außgegāgen. | Emßer. | M. D. XXiiij. | Titelbord. Titelrückſ. bedruckt. 20 Bl. 4°, letzte Seite leer. Impr.: „Gedruckt in der Furſtlichen | Stat Dreſden. | M. D. XXiiij." (München, Univ.-Bibl.) Vgl. Moſen Nr. 43. — Die Gegenſchriften des Abtes Bachmann (Amnicola) und des Franziskaners Alveld gegen Luther ſ. bei Seidemann, Beiträge I S. 86.

118a. Aynung vnd | vorbundnis | etzlicher Großmechtigen Furſten | vnd Herren, Geiſtlichen vnd Weltlichen, wyder Mar | tin Luther, vnd ſeyn | nachuolger. | Titelbord. o. O. und J. 6 Bl. 4°; dem einzigen mir bekannten Exemplar (München, Hof- und Staatsbibl.) fehlt das letzte Blatt. Ob dieſes ganz leer iſt, oder ob Emſers Verſe noch eine Fortſetzung hier haben, vermag ich daher nicht zu entſcheiden. Moſen unbekannt geblieben; vgl. Weller, Repert. typogr. Nr. 2860. Emſers Verſe auf Bl. B^b. Luthers Schrift, auf die er Bezug nimmt, iſt der „Brief an die Fürſten zu Sachſen von dem aufrühriſchen Geiſt", de Wette II 338 ff., Enders IV 372 ff.

(Juli 1524). — Um dieſelbe Zeit veranſtaltete Emſer auch eine Ausgabe von des Dominikaners Ambroſius Catharinus Dialogus über das rechte Verſtändnis von Matth. 16, 18. 19 (ſ. Lämmer, Vortridentiniſche Theologie. Berlin 1858 S. 21 f.), dem er eine Widmung an Herzog Georg, Dresden 31. Juli 1524, voranſtellte, mit ſcharfen Ausfällen auf die, welche die kathol. Wahrheit verlaſſen. Den vollen Titel ſ. bei Panzer Ann. VI S. 490 Nr. 1.

119. Erl. Ausg. 29, 114 ff.

120. Auff Luthers | grewel wider die heiligen [sic] Still- | meß. | Antwort. | Itē wie, wo, vnd mit wol- | chen wortten Luther yhn ſeyn | büchern tzur auffrur er- | mandt, geſchriben | vnd getriben hat. | M. D. XXV. | Titelbordüre. Titelrückſeite bedruckt. 22 Bl. 4°, ohne Impr. (München, Univ.-Bibl.). Vgl. Moſen Nr. 50, wo unter a und b dieſelbe Ausgabe beſchrieben iſt, nur daß bei b die Bogenzahl falſch gezählt iſt, da Moſen überſah, daß Bogen E nur aus 2 Blättern beſteht.

121. Als Georg vom Schlachtfelde von Frankenhauſen heimkehrte, begrüßte ihn Emſers Freund Bachmann mit einer Epistola gratulatoria, zu der Emſer ein Vorwort lieferte. Moſen Nr. 53. Mir hat die Schrift nicht vorgelegen. Schon 1524 hatte Emſer demſelben Freunde Verſe beigeſteuert zu ſeiner Schrift „Czuerrettung den ſchwachen Ordens perſonen ... eyn Troſtlich Rede.“ Dresden 1524. Vgl. Weller, Supplementum 1874 Nr. 280.

121. Der Bock dryt frey auff den plan, | Hatt wider Ehren nye gethan, | Wie ſehr ſie yn geſcholten han, | Was aber Luther für ein man, | Vnnd wilch ein ſpyll gefangen an, | Vnnd nün den mantel wenden kan, | Nach dem der wind thüt einher gan, | Findſtu in diſem Büchlin ſtan. | Wappen. | M. D. XXv. | Titelrückſ. bedr. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. Weller, Rep. typ. Nr. 3380. Moſen 51 b, beide mit der Abweichung in Z. 1: auff dieſen plan. (München Univ.-Bibl.) Andre Ausgabe: Weller 3379; Moſen Nr. 51 a.

122. Vgl. Moſen Nr. 52; die Verſe wieder abgedruckt in Cochlaeus, Commentaria 1549 p. 118; Eine alte deutſche Ueberſetzung dieſer Spottverſe ſ. bei Waldau S. 63 f.

123. In Euricii Cordi Calumnias 1526. Bl. C 4 und Biij.

124. Cochlaeus, Commentaria 1549 p. 142.

125. Moſen S. 36 und 75.

126. Weller, Rep. typ. Nr. 3775. Moſen S. 36. — Damals veranſtaltete auch Emſer in Dresden eine neue Ausgabe von Ecks Enchiridion, der er zwei Diſtichen beifügte. S. Panzer, Ann. VI S. 491 Nr. 4.

127. Enders, Luthers Briefwechſel V 229. 412. 413 f. Emſer ſelbſt erwähnt auch ſeine deutſche Ausgabe beider Schreiben; deren Titel ſ. Enders V 230 f.

128. Erl. Ausg. 30, 2 ff.

129. Emſzers bekentnis, | das er den Tittel auff | Luthers ſendbrieff an den König | zu Engelland gebracht, vnnd | das yhm Luther der ver= | kert, vnd zu mild ge= | dewt hatt. | 1527. | Titelbordüre; Titelrückſ. bedr. 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. (München, Univ.=Bibl.)

Emſzers bekentnis, das er den titel | auff Luters Sendbrieff an den König zu En= | gelland gemacht, vnd das yhm Luter, | den verkert, vnd zu mild gedewt | hat. | Wappen Emſers. Darunter: Gedruckt zu Dreßden durch Wolffgang | Stöckel. | Titelrückſ. bedr. 4 Bl. 4°., letzte Seite leer. (München, Univ.=Bibl.) Neudruck in Riederer, Nachrichten II 85 ff. Moſen Nr. 59 und 60.

130. Daß Emſer nicht der Verfaſſer des polemiſch=ſatiriſchen „Bockſpiel Martin Luthers" iſt, wie Janſſen und Paſtor annahmen, hat jüngſt Spahn überzeugend dargethan. Es kann erſt Ende 1530 oder 1531 geſchrieben ſein. S. Janſſen im Katholik 1889 I 184; Geſch. d. deutſchen Volkes VI 302 ff. VII 468; M. Spahn im Katholik 1897 II 360 ff.

131. Vgl. Maurenbrecher, Geſch. d. kath. Reformation I 175.

132. Cochläus, Comment. de actis et scriptis Lutheri 1549 p. 55.

133. Seidemann, Erläuterungen S. 50 ff.; derſ. Beiträge I 58 f. 76.

134. Auß was grund | vnnd vrſach | Luthers dolmatſchung, vber das | nawe teſtament, dem gemeinē man | billich vorbotten worden ſey. | Mit ſcheynbarlicher anzeygung, wie, wo, vnd | an wölchen ſtellen, Luther den text vorkert, vnd | vngetrewlich gehandelt, oder mit falſchen glo= | ſen vnd vorreden auß der alten Chriſtelichen ban, | auff ſeyn vorteyl vnd whan gefurt hab. | Von dem Ordinario Loci, Meynem gnedigē | Herrn, Herrn Adolpho Biſchouen tzu Mer= | ßeburg vnd Furſten zu Anhalt ꝛc. vberſichti= | get, vnd zugelaſſen. | Titelrückſ. bedr.; 158 bezifferte Bl. 4°; letzte S. leer. Impr. „Gedruckt zu Leyptzgk durch | Wolffgāg Stöckel". (München, Univ.=Bibl.) Die nächſte Auflage erſchien unter dem kürzeren Titel: Annotationes | Hieronymi Emſer | vber Luthers naw | Teſtamēt gebeſſert | vnd emēdirt. | Dreſde. | M D XXiiij. Titelbordüre 33 Bogen 8°, die letzten 2 Blätter leer. Am Schluß die Jahreszahl 1525. Druck von Wolfg. Stöckel. Weller Repert. typ. 3377. Spätere Ausgaben von 1528, 1529, 1535 und 1571 ſ. bei Moſen Nr. 39. Vgl. über dieſes Buch die ſorgfältigen Erörterungen von G. W. Panzer in ſeinem Verſuch einer kurzen Geſchichte der römiſch=katholiſchen deutſchen Bibelüberſetzung. Nürnberg 1781 S. 16—30.

134a. Dieſe „1400 Fälſchungen" hält unter Berufung auf Emſer auch Petr. Sylvius Luther vor, ſ. Archiv f. Litt. Geſch. V (1876) S. 289.

135. Die offenkundige Verkehrtheit Emſers mit ſeinem „huſſiſchen" Exemplar, aus dem Luther überſetzt haben ſolle, hat L. Keller, Die Waldenſer und die deutſchen Bibelüberſetzungen. Leipz. 1886 S. 79 ff., nicht gehindert, darauf das Kartenhaus einer waldenſiſchen Vulgata=Recenſion aufzubauen. Vgl. dagegen W. Möller in Deutſche Litt. Zeitung 1887 Sp. 265 ff. Kolde in Gött. gel. Anz. 1887 S. 20 ff.

136. Erl. Ausg. 65 S. 111 ff.

137. G. Uhlhorn, U. Rhegius. Elberfeld 1861 S. 63.

138. Riederer, Nachrichten I 208.

139. Auß was grund Bl. 157 b.

140. Die ed. princ. ſ. bei Panzer a. a. O. S. 34 ff. Muther I 245. (Bresl. Univ.-Bibl. und Stadt-Bibl.) Weitere Ausgaben: Leipz. V. Schumann 1528. 8°. Panzer S. 47. Muther I 249. (Bresl. Univ.-Bibl.); Köln, P. Quentel 1528. 8°. Panzer S. 58. Muther I 244; s. l. (Köln?) 1529. 8°. Panzer S. 60. Muther I 244; Freiburg, Joh. Faber 1529. 8°, aufgeführt in L. Roſenthals Bibliotheca Lutherana XXXVIII. S. 46. Nr. 685; Leipzig, V. Schumann 1529. 8°. Panzer S. 62. Muther I 250 (Bresl. Univ.-Bibl. und Stadt-Bibl.); Köln, Hero Fuchs 1529, Folio (von J. Dietenberger beſorgt). Wedewer, J. Dietenberger 1888 S. 469. Panzer S. 64. Muther, Aelteſte deutſche Bilder-Bibeln S. 65. (Bresl. Univ.-Bibl.); Roſtock (niederdeutſch) 1530. 8°. Panzer S. 67, Enders, Luthers Briefw. VII 192; Tübingen, P. Quentel 1532, Folio (von Dietenberger beſorgt). Wedewer S. 470; Panzer S. 68. (Bresl. Univ.-Bibl.); Freiburg, Joh. Faber 1534. 8°., ebenſo 1535, 1539 (Bresl. Stadt-Bibl.), 1551. Panzer S. 69 ff.; Neiße, Joh. Creutziger 1571. 8°. Panzer S. 71. (Breslau, Univ.-Bibl.); Köln, Maternus Cholinus 1583. 8. Panzer S. 72. Weitere Kölner Drucke 1583, 1603, 1605 (mit neuer Textreviſion, 12°, Bresl. Univ.-Bibl.), 1612, 1623, 1626, 1640, 1654 (Bresl. Univ.-Bibl.), 1656, 1657 (Bresl. Stadt-Bibl.), 1726, 1734; Würzburg 1671; Neiße 1713 (Bresl. Stadt-Bibl.); Sulzbach 1714; Nürnberg 1720, 1723. In der Ueberarbeitung Dietenbergers wurde Emſers Arbeit dann noch in Ausgaben der ganzen Bibel von 1534—1776 58 mal gedruckt nach Wedewer S. 470—477, und als N. T. beſonders noch 14 mal, ebd. S. 477 f. Und auch in Ecks Bearbeitung erlebte ſie noch 7 Aufl.

141. R. Muther, die Bücherilluſtration der Gothik und Frührenaiſſance. München 1884, bildet auf Tafel 157 das erſte der 3 in Betracht kommenden Bilder ab, aber nicht, wie er angiebt, nach der ed. princ.; darum iſt hier die 3fache Krone bereits weggeſchnitten. — Ueber die ganze Bilderreihe, ihr Verhältnis zu Dürer u. ſ. w. ſ. Muther a. a. O. I 235 ff. Gottfried Leigel hatte ſchon 1524 für die Wittenberger Oktavausgabe die Bilder geliefert; vgl. I 237 ff. und 245, wo der Bilderſchmuck der Emſerſchen Bibel genauer beſchrieben iſt. Ferner vgl. R. Muther, Die älteſten deutſchen Bilder-Bibeln. München 1883 S. 17 ff. 25 ff. 29 f. 61 ff.

142. Vgl. Riederer, Nachrichten III S. 159; Schelhorn, Ergötzlichkeiten III 611 ff.; M. B. Lindau, L. Cranach. Leipz. 1883 S. 195 f.; Panzer S. 39 f.

143. Vgl. W. Walther, Die deutſche Bibelüberſetzung des Mittelalters. Braunſchw. 1889 S. 744. Möller, K. Geſch. III S. 31. Und dieſe Warnung iſt immer wieder mit abgedruckt worden, z. B. noch Neiße 1713.

144. Ungedruckt; Staatsarchiv zu Zerbſt. Dieſelbe Fürſtin hatte Emſer 10 Gld. zum Druck des N. T. „dargeſtreckt", wofür ſie dann „mit

buchern und exemplaren verglichen" werden ſollte (Brief Emſers vom 25. Dez. 1526, in Zerbſt).

145. Vgl. Panzer S. 56. Webewer S. 162. In der 1. Aufl. iſt in dieſer Beziehung beachtenswert, daß Matth. 1 das „wird ſchwanger ſein" mit „wird im Leibe haben" vertauſcht iſt.

146. Webewer S. 162; J. A. Fabricius, Centifolium Lutheranum p. 703; Cochlaeus, Commentaria p. 161.

147. z. B. Fr. Kluge, Von Luther zu Leſſing.[2] Straßb. 1888 S. 39. G. Keferſtein, Der Lautſtand in den Bibelüberſetzungen von Emſer und Eck. Jena 1888 S. 7.

148. Enders, Luthers Briefw. VI 146. vgl. de W. III 397; Seidemann, Lutherbriefe S. 35; Enders VII 14.

149. de Wette III 528 ff. Enders VII 190 ff.

150. Erl. Ausg. 65, 106 f.

151. Bindſeil, Colloquia I 149. Tagebuch des Cordatus Nr. 346. — Paſtor ſchreibt (Janſſen, Geſch. d. deutſchen Volkes VII 559): „Luther machte ſich, ohne Emſer mit einer Silbe zu nennen, viele Berichtigungen des ‚Sudlers' zu Nutze", und verweiſt dafür auf Panzer S. 23 ff. Dort führt Panzer 42 Stellen aus der Ueberſetzung der Apoſtelgeſch. an, die Emſer tadelt; darunter ſind 6, an denen Luther ſpäter Berichtigungen vorgenommen hat. Zur Hälfte handelt es ſich dabei um Worte, die beim Ueberſetzen ausgefallen waren, alſo bei einer Reviſion nachgetragen werden mußten. Es bleiben alſo nur einige wenige Fälle übrig, wo Luther ſpäter den Ausdruck ſelbſt verbeſſert. Daß das auch nur in einem Falle auf Grund der Emſerſchen Kritik geſchehen iſt, läßt ſich nicht nachweiſen. Die Hauptmaſſe der von Panzer mitgeteilten Bemerkungen Emſers iſt ſo verfehlt und z. T. ſo lächerlich, daß ich für unwahrſcheinlich halte, daß Luther bei der Reviſion ſeiner Arbeit grade bei dieſem ſich Belehrung geholt haben ſollte.

152. Th. Kolde, M. Luther II 37 f. C. F. Jäger, A. Bodenſtein v. Carlſtadt. Stuttg. 1856 S. 263 ff.

153. Das man der heyli | gē bilder yn den kirchē nit abthon, noch | vnehren ſoll, Vnnd das ſie yn der | ſchrifft nyndert verbottē ſeyn. | Hieronymus Emſer. | Wappen. Titelrückſ. bedruckt. 32 Bl. 4°. letzte Seite leer. (München, Univ.-Bibl.) Weller, Rep. typ. Nr. 2044.

154. DE CANONE | MISSAE HVLDRYCHI ZVIN | GLII EPICHIRESIS. | Bild Chriſti. | Ω κύριε νόεδησον δή [ſo!] | Matthei 11. | Venite ad me omnes qui laboratis & onerati | eſtis, & ego reficiam uos. | Titelbordüre. Titelrückſ. bedr. 28 Bl. 4°. letzte S. leer. Impr.: Tiguri. Per Christophorū | Froschouer. Anno. | M. D. XXIII. | vgl. G. Finsler, Zwingli-Bibliographie. Zürich 1897 S. 21. Zw. Opp. III 83 ff. Au. Baur, Zwinglis Theologie I 308 ff. R. Staehelin, H. Zwingli I 310 ff.

155. Außer der bei Moſen Nr. 42 aufgeführten Ausg.: CANO | NIS MISSAe | CONTRA HVLDRI- | CVN [ſo] ZVINGLIVM. | DE-

FENSIO. | M. D. XXIIII. | | Ohne Titelbord. Titelrückſ. bedr., 32 Bl. 4°, letzte Seite leer. (München, Univ.-Bibl.) Hier Wimpfelings Brief vom 23. Mai 1524 = Enders, Briefw. IV 344 f. Späterer Abdruck Köln 1532 (ſ. bei Enders). Baur I 314 Anm. 1 verwechſelt die Schrift Emſers gegen Luther mit der gegen Zwingli; ebenſo Staehelin I 389.

156. Opp. VII 341 f. Antibolon Bl. Aij. Den Titel des Antibolon ſ. bei Finsler a. a. O. S. 27 f. (Breslau, Stadt-Bibl.); abgedr. Opp. III 121 ff. Baur I 314. Staehelin I 380 ff. 442. Die deutſche Ausgabe: Opp. VII 384; Finsler S. 28 f.

157. Hieronymi Emſeri | Praeſbyteri Apologeticon in | Vlbrici Zuinglij | Antibolon. | Wappen | M. D. XXV. | Titelrückſ. bedruckt. 10 Bl. 4°, letzte S. leer. (München, Univ.-Bibl.)

158. W. Möller, A. Oſiander S. 18 ff. Fr. Roth, Die Einführung der Reform. in Nürnberg. Würzburg 1885 S. 148 ff. Ich benutze den Druck: Grundt vnd Vrſach auß | der heyligen ſchrifft, wie | vnd warumb, die Erwirdigen Herren, | — — — | Nürmberg. | — — — 14 Bogen 4°. (Die letzten 3 Seiten leer.)

159. Wyder der tzweier | Proebſt zu Nurmberg Falſchē grund vnd | vrſachen, Warumb ſie die heyligen Meſz | vnd andere Chriſtliche ſtuck vnd cerimoniē | geendert vnd tzū teyl gar abgethan haben. | Emſzer | Wappen. 26 Bl. 4°, letzte S. leer. (München, Univ.-Bibl.) Moſen Nr. 47.

160. Apologeticon in U. Zwinglii Antibolon. Bl. Cij.

161. Ein Miſſi- | ue oder Sendbrieue Hie | ronymi Emſzer, an Ni | colaum Hauſzmann, | pfarrern tzu Zwickaw. | M. D. XXV. | Titelbord. 8 Bl. 4°, letztes Bl. leer. (Bresl. Univ. Bibl.)

162. C. Krauſe, Euricius Cordus. Hanau 1863 S. 83 f.

163. Euricii Cordi Opera, Francof. 1564 Bl. 184.

164. Ebd. Bl. 184ᵇ. Dieſes und das vorige Epigramm in anderer Uebertragung auch in Mitteilungen des Vereins für Geſchichte der Stadt Meißen. Bd. II S. 132 u. 136.

165. Ebd. Bl. 186ᵇ.

166. Ebd. Bl. 187.

167. Ich benutze die ſpätere Ausgabe: Ad invictissimum Imperatorem Carolum quintum . . Paraeneticon. Marpurgi M. D. XXVII, Joh. Lörsfelt. 4°. (Breslau, Stadt-Bibl.) Den genauen Titel ſiehe bei v. Dommer, Die älteſten Drucke aus Marburg. 1892 S. 1 Nr. 1 (vgl. C. Krauſe, a. a. O. S. 91 ff.). — Bl. F 4ᵇ nnd Bl. G iij.

168. IN EV | RICII CORDI ME | DICI ANTILVTHE- | ROMAS-TIGOS | CALVMNIAS. | expurgatio pro Ca- | thollcis: | Titelbordüre. Titelrückſeite bedruckt. 12 Bl. 8, letzte Seite leer. (München, Univ.-Bibl.) Vgl. Moſen Nr. 57.

169. Bl. Aᵇ; A iij; A 4; B ijᵇ; B iij.

170. Opp. Erasmi III 1055 f.

171. A venatione Lutheriana assertio. Bl. C 4.

172. Ebd.

173. Enders, L. u. E. I 17 f.

174. In der Schrift gegen Karlſtadt Bl. H iij (vgl. dazu Janſſens abgeblaßtes Citat der Stelle, Geſch. d. deutſchen Volkes II 214); Bl. J 4b.

175. Enders, L. u. E. I 18.

176. Apologeticon in U. Zwinglii Antibolon. 1525 Bl. C lijb.

177. Wider den falſch genannten Eccleſiaſten 1523 Bl. A ijb. Enders, L. u. E. I 58.

178. Enders, L. u. E. I 49 f.

179. Ebd. I 58, II 200 f.

180. Ebd. I 25 ff., 28 ff.

181. Ebd. I 11 f.

182. Ebd. I 9 f. Emſer beruft ſich dafür auf Erasmus im Enchirid. militis christiani. Er meint die Stelle in ſeiner Ausg. Lips. 1520 Bl. VI: uti divina scriptura non multum habet fructus, si in litera persistas haereasque, ita non parum utilis est Homerica Virgilianaque poesis, si memineris eam totam esse allegoricam.

183. Vgl. Enders, L. u. E. I 12, 51, 96, II 138 ff., 166 ff.

184. In der Schrift gegen Karlſtadt Bl. E iijb.

185. Enders, L. u. E. I 73.

186. Ebd. z. B. I 25, 33, 76, 108, 125, II 166; Missae Christianorum contra Luth. assertio Bl. B iijb; C 4; D 4b. — Enders I 87. Vgl. Laur. Valla in ſeinen Annotationes in N. T. zu Act. 17 ed. Paris 1505. Bl. XXVb, die gelehrteſten Männer behaupteten, Apollinarius ſei der Verfaſſer.

187. Ebd. II 155 ff.

188. Ebd. I 68 f.

189. Huſſit: z. B. I 79, 107, 121, 135, II 136. Ketzerverbrennen ꝛc.: II 155, 217 f.

190. Wider den falſch genannten Eccleſiaſten 1523 Bl. B iijb, D iijb.

191. „Luther iſt ſelber ein Priapiſt", dieſer ſchändliche Vorwurf, den Emſer bei dem 9. unter den im Texte aufgeführten 20 Zeichen erhebt, findet nur darin eine gewiſſe Entſchuldigung, daß Luther ſelbſt mit dem ſchnöden Wortſpiel „Papiſten Priapiſten" (Erl. Ausg. 28, S. 162) vorangegangen war.

192. Ebd. Bl. G 4. Enders II 209.

193. Emſers Sermon am tag des hei | ligen Hieronymi, nechſt vorſchi= | nen, zu Leypßgk geprediget. | Wappen. | Gedruckt zu Leypßgk durch Wolff= | gang Stöckel jm jar. 1523. | Titelrückſ. bedruckt. 8 Bl. 4. (München, Univ.=Bibl.) Moſen Nr. 40.

194. Johann Raſch, Weinbuch. München (1582). Bl. A ijb.

195. Enders, L. u. E. II 45, 47.

196. E. Krauſe, Helius Eobanus Heſſus. Gotha 1879 I 119, 307.

197. Ebd. I 328 f. Opera H. Eob. Hessi, Halae Suev. 1539 im letzten Teil Bl. 126b ff. Ein Exemplar des Ludus in Caprum Emseranum in Nürnb., Germ. Muſ.; vgl. auch Enders, Briefw. III 163, 166. L. Roſenthal, Biblioth. Luth. XXXVIII, S. 106 Nr. 1505.

198. Krauſe I 329.

199. Eckius dedolatus, Neudr. von S. Szamatólski. Berlin 1891 S. 17 und 32.

200. Schade, Satiren und Pasquille II 194.

201. Ein warnung an den | Bock Emſer. | (Ohne Titelbord.) 4 Bl. 4°, letzte Seite leer. Ohne Impr. (München, Hof- u. Staats-Bibl.)

202. Emſzers Antwurt | auf die warnūg oder ſchant | buch Durch vngereympte Reymen, [R wie ein K] on eyn | namen außgangen, | Wappen | Ob du dich felbs nit nennen wilt, | Noch triff ich dich recht auff den ſchilt, | Es iſt ein ſchlechte kunſt vmb ſchelten, | Und ligt aleyn am widergelten. | 4 Bl. 4°, letztes Bl. leer (Breslau, Univ.-Bibl.).

203. Schnorr v. Carolsfeld, Erasmus Alberus S. 9. Fröſchel, Vom Königreich Chriſti Jeſu. Wittenb. 1566 Bl. B.

204. ¶ Eyn miſſyue ob- | der Sendbrieff, ſo die Ebtiſ- | ſche vō Nürnberg an dē hoch | berümpten Bock | Emſer geſchrieben | hatt, faſt kunſtlich | vñ geiſtlich auch | gut Nonhiſch | getich- | tet. | D. M. XXiij. | [ſo!] Titelbord. Titelrückſ. bedruckt. 4 Bl. 4°. (Breslau, Univ.-Bibl.) Zur Titelbord. vgl. v. Dommer, Lutherdrucke, Leipzig 1888 S. 262 Nr. 137; danach Druck von L. Trutebul in Erfurt. Vgl. Rieberer, Nachrichten I 191 ff.

205. Rieberer I 206.

206. Emßers entſchuldigung von wegen | der Ehrwirdigen Domina | der Abtiſſin tzu | Nurmberg | Wappen | ¶ Mit gunſt wiſſen vnd willen des Ordinarij, | Loci. Inhalt. K. M. mandat, außgangen. | 4 Bl. 4°, letzte S. leer. Schluß: „wolffgang Stockel." (Breslau, Univ.-Bibl.)

207. Rieberer I 206 ff.

208. LVCIANI | RHETOR A | BILIBALDO | PIRCKAIME | RO IN LATI | NVM VER | SVS. | Titelbord., auf der Titelrückſeite beginnt (— A 4) die Widmung an Emſer. 3 Bogen 4°, letzte Seite leer. Impr.: Hagenoæ in ædibus Thomæ Anshelmi | Menſe Januario. Anno M. D. XX. | (Breslau, Stadt-Bibl.).

209. Zeitſchrift für Kirchengeſch. 18, 109 ff. Vgl. auch Emſers Klage, daß er auf ſeine eignen Koſten ſeine latein. und deutſchen Schriften müſſe drucken laſſen, Enders, L. u. E. II 202.

210. Vgl. Webewer, Joh. Dietenberger, Freiburg 1888 S. 250, 302 ꝛc.

211. J. A. Fabricius, Centifolium Lutheramum, Hamb. 1728 S. 703.

212. Heumanni Documenta liter. S. 56 f. Friedr. Myconius, Reformations-Hiſtorie ed. Cyprianus S. 36. Nic. Selneccer, Der gantze Prophet Jeremias . . . Ausgelegt. Leipzig 1566 Bl. Ll (Kap. 38). Ihm folgen: Irenäus, Spiegel der Hellen. Urſel 1581 Bl. 174; Sigism. Suevus, Trewe

Warnung Für der leidigen Verzweiffelung. Görlitz 1572 Bl. H 6; Marcus Wagner, Einfeltiger Bericht: Wie durch Nic. Storcken die Auffruhr . . . angefangen. Erfurt 1592 Bl. 33b; Otho Melander, Jocorum atque Seriorum Centuriae aliquot. Francof. 1603 S. 107 (Nr. CXXVI). Vgl. auch N. Paulus, Luthers Lebensende. Freiburg 1898 S. 7.

213. Die Grabſchrift auch bei J. G. Michaelis, Inscriptiones Dresd. Dresden 1714 lib. III S. 217.

214. ELEGEIA, | In morte doctiſſimi | viri, Hieronimi | Emſeri, Artiū | Magiſtri, et | Juriū. | Licentiati, Lutheromaſtigos | uehementiſſimi, Lypſiæ | per Joachimum Mi- | ricianum ædita. | — — — | M. D. XXVII. 8 Bl. 8°. (Breslau, Stadt-Bibl.)

IN LVGV- | BRES TRIVM AMICO- | rum occubitus, nempe, | Hieronymi Emſeri . . . | Andreæ Epiſtatis Delciani Rhetoris Lypſici | Henrici Hamiferi Northemii . . . Henningi Pyrgallij Aſcalingi | θρηνος | Lypſiæ ex ædibus Nicolai Fabri Anno | M. D. XXVIII. Pridie | kalē. Ianua. | Titelrückſ. bedruckt. 8 Bl. 8°, letzte S. leer. (Breslau, Stadt-Bibl.)

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Inhaltsübersicht.

	Seite
1. Wanderjahre	1
2. In Diensten Herzog Georgs	10
3. Der Kampf mit Luther (bis 1521)	28
4. Der Kampf mit Luther (1522—1527)	39
5. Das Neue Testament Emsers	58
6. Der Kampf mit anderen Neuerern	74
7. Emsers Waffenrüstung	85
8. Emsers Ruf bei Freund und Feind	97
9. Lebensende	108
Anmerkungen	111
Emsers Wappen	132

ARMA PHIL
RONIVM I
EMSER.

30. Kawerau, Wald., Thomas Murner und die Kirche des Mittelalters.
31. Walther, Wilh., Luthers Beruf. (Luther im neueſten römiſchen Gericht, 3. Heft.)
32. Kawerau, Waldemar, Thomas Murner und die deutſche Reformation.
33. Tſchackert, Paul, Paul Speratus von Rötlen, evangeliſcher Biſchof von Pomeſanien in Marienwerder.
34. Konrad, P., Dr. Ambroſius Moibanus. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kirche und Schule Schleſiens im Reformationszeitalter.
35. Walther, Wilh., Luthers Glaubensgewißheit.
36. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft I: Reformation und Gegenreformation bis zu dem Tode des Kurfürſten Daniel von Mainz (21. März 1582).
37. Uhlhorn, D. G., Antonius Corvinus, Ein Märtyrer des evangeliſch-lutheriſchen Bekenntniſſes. Vortrag, gehalten auf der Generalverſammlung des Vereins für Reformationsgeſchichte am Mittwoch nach Oſtern, 20. April 1892.
38. Drews, Paul, Petrus Canisius, der erſte deutſche Jeſuit.
39. Kawerau, Waldemar, Die Reformation und die Ehe. Ein Beitrag zur Kulturgeſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts.
40. Preger, Dr. Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaſchau, ein bairiſcher Edelmann aus der Reformationszeit.
41. Ulmann, Heinrich, Das Leben des deutſchen Volks bei Beginn der Neuzeit.
42. Freih. v. Wintzingeroda-Knorr, Levin, Die Kämpfe u. Leiden der Evangeliſchen auf dem Eichsfelde während dreier Jahrhunderte. Heft II: Die Vollendung der Gegenreformation und die Behandlung der Evangeliſchen ſeit der Beendigung des dreißigjährigen Krieges.
33/44. Schott, Dr. Theodor, Die Kirche der Wüſte. 1715—1787. Das Wiederaufleben des franzöſiſchen Proteſtantismus im achtzehnten Jahrhundert.
45. Tſchackert, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatoriſche Perſönlichkeit.
46/47. Boſſert, Dr. Guſtav, Das Interim in Württemberg.
48. Sperl, Auguſt, Pfalzgraf Philipp von Neuburg, ſein Sohn Wolfgang Wilhelm und die Jeſuiten. Ein Bild aus dem Zeitalter der Gegenreformation.
49. Lenz, Dr. Max, Geſchichtsſchreibung und Geſchichtsauffaſſung im Elſaß zur Zeit der Reformation.
50. Götzinger, Ernſt, Joachim Vadian, der Reformator und Geſchichtſchreiber von St. Gallen.
51/52. Jakobi, Franz, Das Thorner Blutgericht. 1724.
53. Jacobs, Ed., Heinrich Winckel und die Reformation im ſüdlichen Niederſachſen.
54. von Wieſe, Hugo, Der Kampf um Glatz. Aus der Geſchichte der Gegenreformation der Grafſchaft Glatz.
55. Cohrs, Ferdinand, Philipp Melanchthon, Deutſchlands Lehrer. Ein Beitrag zur Feier des 16. Februar 1897.
56. Sell, Karl, Philipp Melanchthon und die deutſche Reformation bis 1531.
57. Bogler, Wilhelm, Hartmuth von Kronberg. Eine Charakterſtudie aus der Reformationszeit. Mit Bildnis.
58. Vorberg, Axel, Die Einführung der Reformation in Roſtock.
59. Kalkoff, Paul, Briefe, Depeſchen und Berichte über Luther vom Wormſer Reichstage 1521.
60. Roth, Friedrich, Der Einfluß des Humanismus und der Reformation auf das gleichzeitige Erziehungs- und Schulweſen bis in die erſten Jahrzehnte nach Melanchthons Tod.

Verzeichnis der Schriften für das deutsche Volk.

1. Georg Rietschel, Luther und sein Haus.
2. Heinrich Rinn, Die Entstehung der Augsburgischen Konfession.
3. Gottlieb Linder, Die Reformationsgeschichte einer Dorfgemeinde.
4. Adolf Henschel, Valerius Herberger.
5. Otto Naſemann, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen.
6. P. Gennrich, Das Evangelium in Deutschösterreich und die Gegenreformation (1576—1630).
7. Julius Schall, Ulrich von Hutten. Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation.
8. Fritz Baumgarten, Wie Wertheim evangelisch wurde.
9. H. Meinhof, Dr. Pommer Bugenhagen und sein Wirken. Dem deutschen Volke dargestellt.
10. Adolf Henschel, Johannes Laski, der Reformator der Polen.
11. Franz Blanckmeister, Dresdner Reformationsbüchlein.
12. Georg Rietschel, Luthers seliger Heimgang.
13. Julius Rey, Die Protestation der evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speier 1529.
14. A. Kurs, Elisabeth, Herzogin von Braunschweig-Calenberg, geborene Prinzessin von Brandenburg.

15/16. Julius Köstlin, Die Glaubensartikel der Augsburger Confession erläutert.

17. Friedrich Hülße, Die Stadt Magdeburg im Kampfe für den Protestantismus während der Jahre 1547—1551.
18. K. Schmidt, Das heilige Blut von Sternberg.
19. A. Splittgerber, Kampf und Sieg des Evangeliums im Kreise Schwiebus.
20. Adolf Henschel, Petrus Paulus Vergerius.
21. Heinrich Rinn, Luther, ein Mann nach dem Herzen Gottes.
22. W. Höhn, Kurze Geschichte der Kirchenreformation in der gefürsteten Grafschaft Henneberg.
23. R. Foß, Lebensbilder aus dem Zeitalter der Reformation.
24. Julius Schall, Doktor Jakob Reihing, einst Jesuit, dann (Konvertit) evangelischer Christ, 1579—1628.
25. Th. Förster, Luthers Wartburgsjahr. 1521—1522.
26. Fr. Baumgarten, Der wilde Graf (Wilhelm von Fürstenberg) und die Reformation im Kinzigthal.
27. Karl Fr. Stark, Die Reformation im unteren Allgäu: in Memmingen und dessen Umgebung.
28. Otto Albrecht, Die evangelische Gemeinde Miltenberg und ihr erster Prediger.
29. G. Zeitler, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der evang. Kirche in Unterfranken.
30. H. v. Schubert, Was Luther ins Kloster hinein- und wieder hinausgeführt hat.

31/32. Solle, R. W., Reformation und Revolution. Der deutsche Bauernkrieg und Luthers Stellung in demselben.

Wie die größern Vereinspublikationen so werden auch diese Volksschriften, je ein Stück franko, nach dem Erscheinen den Vereinsmitgliedern zugesandt. Um sie indessen auch andern Kreisen nahezubringen, ist die Einrichtung getroffen worden, daß unser Schatzmeister, Herr Buchhändler Dr. Max Niemeyer in Halle a. S., Partieen von 10 Stück nach beliebiger Wahl für **1 Mark** franko liefert. Der Vorstand ersucht deshalb die Mitglieder um recht zahlreiche Nachbestellungen und Verteilung der Hefte, wo immer Teilnahme für die Aufgaben des Vereins sich wahrnehmen oder erwecken läßt.

Der Vorstand.

1 2 3 4 5 6 7 8 9

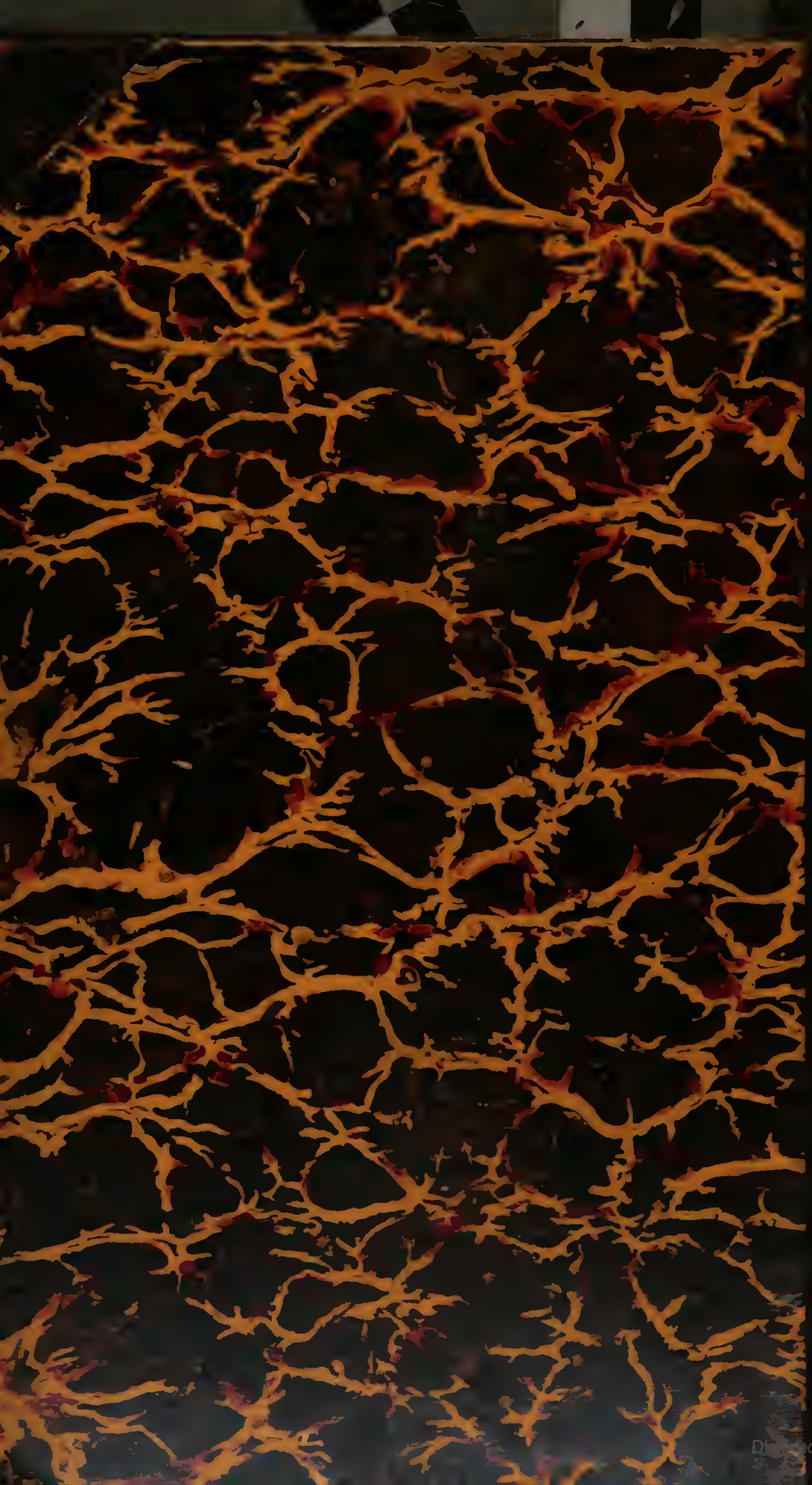
KALKOFF, Paul

AUTHOR

Briefe, Depelchen

TITLE

und Berichte über Luther

Call Number

941
Verein
no. 59-
61